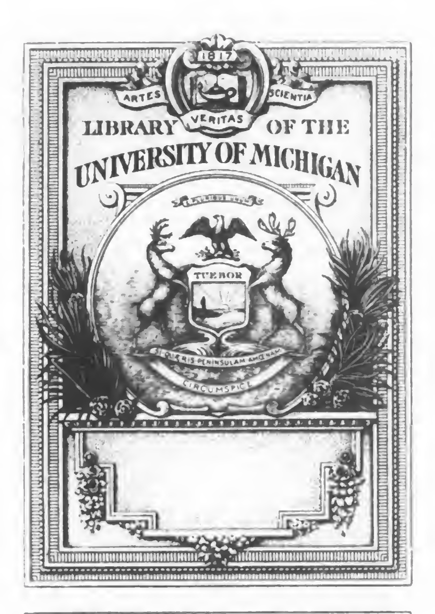
GESAMMELTE SCHRIFTEN

Friedrich Gerstäcker






1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Sechster Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Reisen II.



Jena,
Hermann Costenoble.
1873.

Reisen

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band:

Die Südsee-Inseln (Schluß), Australien, Java.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
1873.

Die Südsee-Inseln.

(Schluß.)

7.

Tahiti.

(Schluß.)

Am 5. Abends saß ich im American Hotel und spielte mit ein paar amerikanischen Capitainen eine Partie Whist. Draußen vor der Thür, gerade auf dem belebtesten Theil der Stadt, spazierte die farbige schöne Welt auf und ab, und es war etwa dicht vor der Zeit des Appells, als plötzlich eine kreischende Weiberstimme zu uns hereintönte, worauf wir natürlich augenblicklich aufsprangen, um zu sehen, was da draußen vorging. Draußen ging aber auch in der That etwas vor, denn wir befanden uns gerade vor einer Gruppe, in deren Mittelpunkt eine junge Dame eben auf das Eifrigste beschäftigt war, ihre sämmtlichen, nicht überreichen Kleidungsstücke abzuwerfen. Als das nach wenigen Augenblicken glücklich bewerkstelligt war, flüchtete sie sich in einen Schwarm junger Mädchen hinein, die sie augenblicklich in ihre Mitte nahmen und mit rasch abgeworfenen Schultertüchern umhüllten. Die Kleider aber blieben in der Mitte der Straße liegen, und der Ruf: „Centiped!“ zeigte uns bald, woran wir waren. Das Mädchen hatte dies giftige Insect an sich gefühlt, und mit wahrer Todesverachtung sämmtliche Kleidungsstücke abgeworfen, um dadurch das gefürchtete Thier ebenfalls los zu werden.

Ich hatte ein ganzes Glas voll californischer Ungethüme, unter diesen fehlte mir aber entschieden ein tahitischer Tausendfuß, und sämmtliche Kleidungsstücke wurden deshalb, ohne die mindeste Störung von Seiten der Eingeborenen, als gute Prise erklärt und in das American Hotel hineingetragen. Solche Untersuchung einer completten Damengarderobe war allerdings vielleicht etwas undelicat; der Zweck heiligte aber hier die Mittel, und was ist einem Naturforscher nicht Alles gestattet! Nach kurzer Jagd umstellten wir auch richtig den Feind, trieben ihn in eine Falte und hatten ihn gleich darauf fest und sicher in einem Bierglas, halb mit Brandy gefüllt, von wo aus ich ihn später in meine Flasche verpflanzte. Die Kleider brachten wir dann ihrer Eigenthümerin wieder zurück, bei der es aber erst mehrerer Versicherungen bedurfte, daß der Centiped nicht mehr darin, sondern in vollkommener Sicherheit sei.

Der Centiped ist das einzige giftige Thier, das auf diesen Inseln lebt, und auch dieser hat ein keineswegs gefährliches Gift in sich, sondern nur einen scharfen Saft, der den gebissenen Theil aufschwellen macht, aber nie den Tod herbeiführt. Diese Thiere sind auch dabei noch ziemlich harmlos und beißen nur, wenn man sie reizt. In Maiao fiel mir zum Beispiel einer der größten, die ich gesehen habe, auf den nackten Hals und lief mir darüber hin; ich fühlte dort etwas — wußte aber damals noch gar nicht, was es war — und schlug es mit der Hand herunter; er fiel mir dann auf den Arm, glitt über meine bloße Hand, ohne später die mindesten bösen Folgen zu hinterlassen, und ließ sich auf die Erde herunterfallen, wo er gleich darauf unter den Binsen und Matten verschwand, ehe ich seiner habhaft werden konnte. — Die ausgewachsenen Centipeden sind von einer grünlichen Farbe.

Schlangen giebt es gar nicht auf diesen Inseln, nur eine kleine, ganz harmlose Eidechsenart. Herr Orsmond erzählte mir übrigens, daß man früher in einem, etwa sieben Meilen von dort entfernten Thal eine Art Eidechsen mit vier Schwänzen gehabt, die sich der frühere König Pomare habe manchmal fangen lassen. Seit langer Zeit seien aber keine mehr zum

Vorschein gekommen. Schmetterlinge habe ich nur sehr wenige, Käfer gar keine schönen gesehen, doch möchte wohl auch in dieser Art, bei einem längeren Aufenthalt hier, Manches zu sammeln sein.

Tahiti war früher berühmt wegen seiner Tätowirer — die Leser der „Abenteuer in der Südsee" von Melville erinnern sich vielleicht jener reizenden Schilderung der Art, wie das Tätowiren sonst auf den Südsee-Inseln betrieben wurde. Jetzt haben es aber die Missionäre „aus der Mode gebracht", und man sieht nur noch ältere Leute tätowirt, Mädchen und Knaben gar nicht mehr. Natürlich lag mir besonders daran, diesen alten, nach und nach mit der Civilisation bei den Eingeborenen aussterbenden Gebrauch kennen zu lernen, und mir wurde zu diesem Zweck ein alter Tätowirer, Taitaou, der beste auf der Insel, empfohlen.

Mit einem der französischen Soldaten, einem Straßburger, den ich dort kennen gelernt, und der, seit langen Jahren auf der Insel, der tahitischen Sprache vollkommen mächtig war, machte ich mich eines Morgens auf den Weg, die Broomroad entlang und fünf englische Meilen etwa um die Insel herum, um ihn aufzusuchen. Der Weg selber war reizend, dicht am Ufer der See führte er hin, nur hier und da, wo ein kleiner frischer Wasserbach aus den Bergen kam, lief das flache Land weiter hinaus auf die Korallen, und freundliche Gärten und dichte Anpflanzungen aller möglichen Früchte, mit den lauschigen Hütten tief versteckt unter den breiten rauschenden Blättern schattiger Cocospalmenhaine lagen hier überall zerstreut. Zwischen den niederen Büschen oder den hohen, schlanken Stämmen hindurch gewann der Blick die Fernsicht auf das weite, offene Meer, und zwischen das Rauschen der Wipfel tönte das dumpfe Donnern der ewig stürmenden Brandung.

Die Anlage dieser Straße ist übrigens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, und die Indianer mußten dazu gezwungen werden. Alle Strafen wurden zu gleicher Zeit dahin gerichtet, so und so viele Faden (sechs Fuß) Straße zu arbeiten, und die Franzosen gewannen dadurch einen Communicationsweg um die ganze Insel herum, und durchbrachen

theils, theils überbrückten sie Stellen, wo sonst, zu manchen Jahreszeiten besonders, eine Passage ganz unmöglich war.

Die Aussicht auf das Binnenwasser der Riffe ist ebenfalls reizend, die wunderliche Färbung des Wassers, dem die seichten und hellen Korallenbänke ein ganz eigenthümliches Licht verleihen — die schlanken dunkeln Canoes, die langsam und geräuschlos über die spiegelglatte Fläche gleiten — die einzelnen Seevögel, die, anscheinend nur ihrem Vergnügen nachgehend, durch die von keiner Wolke getrübte Luft kreisen, plötzlich aber einen Moment mit flatternden Schwingen förmlich stillstehen, und dann mit Blitzesschnelle auf die erspähte, zu sorglose Beute hinabschießen — weit draußen in See ein einzelnes Segel, das dem wohl lang' ersehnten Port mit günstiger Brise entgegenstrebt, und darüber der blaue, klare Himmel — und um uns her der weite herrliche Rahmen wehender Palmen — das Alles bot ein wundervolles, schwer zu beschreibendes Bild, und mein Führer, dem die Landschaft hier schon etwas ganz Alltägliches geworden, wurde zuletzt ordentlich ungeduldig, daß ich gar nicht von der Stelle wollte und halbe Stunden lang stehen konnte, „blos durch die Büsche zu sehen", wie er meinte.

Unterwegs überholten wir ein junges Mädchen, das in der gewöhnlichen Tracht, mit einem weiten Kattunoberhemd und barfuß, auf den schwarzen flatternden Locken aber einen breiträndigen Panamastrohhut, die Straße entlang ging, ihrer eigenen Hütte zu. Mein Begleiter kannte sie, und an ihr vorbeigehend, rief er ihr ein freundliches Joranna hinüber und reichte ihr die Hand.

„Joranna, A-u-ma-ma, woher des Weges und wohin?"

„Wohin? — zu den Kindern — bring' ihnen Milch, weil sie's wollen."

„Und wie geht's Lefevre? — ist er noch in Papetee? —"

„Bah!" rief das Mädchen, und warf den Kopf herum, daß ihr die Locken um die Schläfe flogen, „bah — so viel für ihn," und sie schlug mit ihrer flachen Hand, ein Zeichen gründlicher Verachtung, auf ihre Lende — dann sich abwendend, wollte sie rasch vorauseilen, der junge Bursch aber, der vielleicht glaubte, er könne sich einen Spaß mit ihr erlauben,

ergriff sie am Kleid, und blitzesschnell drehte sie sich nach ihm um. Sie sprach kein Wort, aber der Blick, den sie ihm zuwarf, glühte in einem unheimlichen Feuer, und ein paar große helle Thränen standen in ihren Augen. Der Straßburger ließ sie erschreckt los, aber durch die Thränen hindurch lachte das Mädchen auch schon wieder hellauf, und ihm ein paar Blumen in's Gesicht werfend, die sie in der Hand hielt, sprang sie in flüchtigen Sätzen die Straße etwa hundert Schritt weiter hinab und verschwand dann rechts vom Weg in einer niedern Bambushütte.

„A-u-ma-ma hat ihren Namen mit Recht," lachte der Soldat, „sie ist flüchtig wie eine kleine Eidechse, aber — ein wildes Mädchen bleibt's doch — einem Kameraden von mir hat sie neulich ein Messer gerade in die Schulter gerannt. Freilich, sie haben sie auch geärgert," setzte er dann in seiner gemüthlichen Weise hinzu, „Lefevre heirathete sie erst, wie man hier überhaupt heirathet, und sie hat zwei Kinder mit ihm — seit ein paar Monaten hat er aber die jüngere Schwester genommen, und da wollte dies wilde Ding da nicht mit im Haus bleiben und ist mit ihren Kindern in die alte verfallene Hütte da gezogen. Manchmal kommt's mir ordentlich vor, als ob sie nicht recht bei Verstand wäre — sie spricht aber so weit ganz vernünftig."

Wir hatten jetzt die Hütte erreicht, wo der alte Tätowirer wohnte, und wurden von diesem freundlich empfangen, obgleich die Nähe einer Stadt, wo Producte für Geld abzusetzen sind, allerdings einen sehr merklichen Einfluß auf die Gastfreundschaft dieser Leute ausübt. Da ich nach einer Weile Durst bekam, bat ich um eine Cocosnuß, und ein Knabe erbot sich augenblicklich — mir „einen Stock voll", wie sie zum Gebrauch nach Papetee geführt werden, von dem Nachbar zu holen — wenn ich ihm das Geld dazu gäbe. — So ist es aber auf der ganzen Welt — die Civilisation muß die Gastfreundschaft verdrängen, und wo die Leute erst einmal rechnen lernen, da zählen sie dann auch schon die Früchte auf ihren Bäumen, und selbst die Cocosnüsse fangen an Geld zu kosten.

Um nun übrigens ein Andenken von Tahiti mitzunehmen, beschloß ich, mich tätowiren zu lassen, und Taitaou war auch

augenblicklich bereit, die Operation mit mir vorzunehmen. Die ganze Behandlungsart war übrigens schon an und für sich interessant genug, und der Ernst, mit dem der Künstler an sein Geschäft ging, entsprach ganz der Wichtigkeit des Unternehmens: Jemandem nämlich ein Kleid anzulegen, das er nicht etwa auf Monate oder Jahre, sondern sein ganzes Leben lang tragen und einst mit in sein Grab nehmen soll.

Er selber trug die Spuren der alten Heidenzeit in reichem Maße an sich, und ganz besonders die mondartigen Zeichnungen über seinem Rücktheil, schien auch aus dieser Sache — wie mir übrigens schon vorher gesagt worden war — eine Art von Geschäft zu machen, denn er hielt sich ein besonderes Musterbuch. Als ich ihm meinen Wunsch kundgegeben und ihm zugleich ein paar Zeilen zu dem Zweck von Mr. Orsmond gebracht hatte, holte er dieses aus einer alten „Seekiste“ heraus, legte es mir vor und schien, die wilden Zeichnungen darin mit Wohlgefallen betrachtend, meine Wahl zu erwarten. Das Buch war ein wunderliches Album roher Zeichnungen von Schiffen vor allen Dingen, vollen Schiffen und Barken, Brigs und Schoonern — dann kamen Flaggen verschiedener Nationen, besonders französische, englische und amerikanische. Eine vortreffliche Auswahl von Meerweibchen hatte er ebenfalls, und einige von ihnen mit einem Kamm in der Hand wie ein Gartenrechen. Dann kamen Anker und Walfische, und nachher eine wundervolle Sammlung von europäischen Damen, alle mit einer entsetzlichen Frisur und einem blau und rothen Kleidmuster, sehr bauschigen Aermeln und ungemein kurzer Taille. — Es war dies die Sammlung von Mustern, unter denen Matrosen gewöhnlich ihre Wahl treffen, wenn sie sich die Arme oder die Brust mit Anker, Meerweibchen, Schiffen und Schönen zeichnen lassen, und sie sehen dann besonders darauf, die Bilder abwechselnd hübsch roth und blau zu haben; die Indianer selber bedienten sich früher aber nur der blauen Farbe für sich, und ich habe nie einen mit einer rothen Zeichnung oder Malerei gesehen. Ich selber war ebenfalls nicht gesonnen, mich mit derartigen Emblemen zu verunstalten. Ich bat ihn durch meinen Dolmetscher, mir mit seiner eigenen Farbe die alten heidnischen Zeichen der

Tahitier in die Haut zu graben, und der alte Bursche schien damit ebenfalls von Herzen gern einverstanden. Er warf sein Musterbuch, das er im Anfang so achtungsvoll und sorgfältig vorgesucht, mit einem Ruck seines Armes in die fernste Ecke der Hütte, und sein Kästchen vorholend, begann er ohne Weiteres seine Arbeit aus freier Hand, als ob es seine alltägliche Beschäftigung sei und gar nicht zu den jetzt so streng verpönten heidnischen Künsten gehöre.

Das Tätowiren hatte auch früher eine weit höhere Bedeutung, wie nur die Haut zu färben. Gewisse Zeichen an bestimmten Theilen des Körpers, wie zum Beispiel bei den Frauen das Tätowiren der Knöchel, galten als Zeichen der Mannbarkeit — die Priester tätowirten sich anders als die Krieger, und Auszeichnungen in der Schlacht sollen hier und da gewissermaßen durch Hieroglyphen dargestellt sein. Auch nahmen sie Thiere zu diesen Symbolen, und Fische spielen dabei eine sehr bedeutende Rolle. Als Farbe benutzen sie den unter einem flachen Stein aufgefangenen Qualm der tui tui oder Lichtnuß, was der Zeichnung eine schöne blaue Farbe giebt, und zu Instrumenten haben sie kleine, mit aus Knochen und Haifischzähnen bewaffnete Werkzeuge, die in ihrer Gestalt unseren Gartenrechen ähneln und etwa $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll lang sind. Diese Instrumente haben je einen bis zwölf Zähne, je nachdem sie die Striche lang brauchen, und jeder Zahn läßt in der Haut einen Punkt zurück. Beim Tätowiren setzen sie die Zähne auf die Haut, halten den Stiel mit der linken Hand, während Zeigefinger und Daumen dieser Hand das Instrument lenken, und schlagen dabei fortwährend mit einem kleinen Stöckchen leichten Holzes auf den Stiel, wodurch sie eben die Zähne in die Haut eintreiben. Dieses Aufschlagen, dem Tact nach gewöhnlich in Triolen, hat nach seinem Geräusch, tat tat tat — tat tat tat, der ganzen Behandlung den Namen Tatowiren gegeben. Das Tätowiren selbst ist nicht besonders schmerzhaft, und die Zeichnung schwillt nur am nächsten Tag etwas auf.

So lange war ich nun übrigens schon auf Tahiti, und hatte noch nicht einmal die Königin des Landes, Pomare IV., die berühmte Königin der Gesellschaftsinseln, gesehen, war

aber fest entschlossen, Tahiti nicht eher wieder zu verlassen, bis ich eine Audienz bei ihr gehabt hätte. Dem stellte sich jedoch manche Schwierigkeit entgegen. Herr Orsmond hatte mir versprochen, mir dazu behülflich zu sein, schien aber Schwierigkeiten gefunden zu haben; auch sagte mir sein Sohn, daß etwas wegen eines Landbesitzes zwischen ihnen vorgekommen wäre, wonach sie nicht auf dem besten Fuß stünden. Sonst kannte ich Niemanden, an den ich mich wenden konnte, und ich wußte nicht recht, wie es anzufangen sei. Außerdem hörte ich von meinem Straßburger Soldaten — der mir versicherte, mit dem Kronprinzen sowohl als den beiden jüngeren Prinzen auf sehr freundschaftlichem Fuße zu stehen —, daß die Königin jetzt gerade erst vor ganz kurzer Zeit ihr schönes und vollkommen europäisch eingerichtetes Haus einer kranken Verwandten überlassen habe und in eine ganz gewöhnliche Bambushütte am Strand gezogen sei, wo sie sich jetzt aufhalte. Dort dürfte sie wohl sehr schwer veranlaßt werden, überhaupt irgend eine Audienz zu ertheilen, was unter solchen Verhältnissen gar nicht mit der gehörigen Würde geschehen könne.

An einer ordentlichen Audienz war mir überdies gar nichts gelegen — ließ ich mich ihr als ein Reisender aus Deutschland vorstellen, so wurde jedenfalls große Toilette verlangt, mit der ich nicht einmal eingerichtet war, und das Ganze lief auf nichts als eine steife Ceremonie hinaus; dagegen gab es ein anderes Mittel. — Ich bat den Straßburger, mich Ihrer Majestät als einen fremden Musikanten anzukündigen, der ein ganz neues Instrument mit nach Tahiti gebracht habe. Ich war ziemlich sicher, daß sie hier noch keine Zither gesehen hatten, und mein neuer Dolmetscher, dem ich die auch ihm fremde „Musik" zeigte, war so entzückt davon, daß er mir die Versicherung gab, die Königin würde die Zeit gar nicht erwarten können.

„Ich bin doch selber musikalisch," sagte er — er war Trommelschläger — „aber so ein Instrument hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen."

Seines Beifalls gewiß, konnte ich darauf rechnen, daß er durch den Thronfolger auch Ihro Majestät für mich interes-

sіren würde, und am Montag Morgen kam er denn auch richtig schon zu mir und kündigte mir an, wir könnten noch an demselben Abend zur Königin gehen. Die Sonne mochte noch etwa anderthalb Stunden hoch sein, als wir uns anschickten, Ihro Majestät, die jetzt ganz am westlichen Ende der Stadt wohnte, unsere Aufwartung zu machen, und wir mußten zu diesem Zweck fast ganz Papetee durchwandern.

Gegen Abend beginnt in den Straßen der Stadt das Leben, und die Hotels und Weinhäuser füllen sich. Die letzteren haben dabei ausschließlich die meisten Gäste, denn der größte Theil der Europäer auf Tahiti sind Franzosen, und diese können nun einmal nicht ohne ihren „Claret" existiren — den ich denn auch wirklich noch nirgends so schlecht getrunken habe, als gerade auf Tahiti.

Der Franzose ist überhaupt lebenslustig, und überall sitzen dann lachende, singende, trinkende Gruppen an den Tischen herum, Billard wird sogar schon gespielt, und in dieser Hinsicht sind die Gesellschaftsinseln den hawaiischen glücklich nachgeeilt; die Zeit fliegt, und weshalb nicht die fliegende benutzen, noch dazu unter solchem Himmel? Darin sind aber auch die Indianer mit ihren neuen Herren vollkommen einverstanden, und die frommen Väter der protestantischen Mission mögen eifern und predigen so viel sie wollen gegen das Sabbathbrechen der Militärmusik zum Beispiel — geistliche Lieder ausgenommen —, die Franzosen und Indianer nehmen eben geistliche Lieder aus, und sind lästerlicher Weise auch in ihrem Gott vergnügt, während Walzer, Polkas und Märsche von einem tüchtigen Musikchor gespielt werden.

Wir konnten uns jetzt aber nicht so lange hier aufhalten. — An der Kirche der Eingeborenen vorüber, deren Glocke in einem stattlichen Orangenbusch dicht am Strande hing, passirten wir der Missionäre Mr. Pritchard's und ich glaube auch Mr. Howe's schon ältere, stattliche Wohngebäude, an denen man recht sehen konnte, wie sauer es den armen Männern geworden sein muß, unter Strapazen und Entbehrungen auf dieser wunderschönen Insel auszuharren, und ließen so die Stadt mit ihren Bananen- und Brodfruchtgärten hinter uns, die einzelnen kleinen indianischen Wohnstellen jetzt betretend.

Dicht am Strand, von hohen Bäumen überragt, aber auf dürrem, steinigem Boden, und mit der Aussicht zwischen den Stämmen und unter dem Laubdach hin nach der reizenden kleinen Insel Motuuta, dem eigentlichen königlichen Stammsitz der Pomares, stand eine der langen gewöhnlichen Bambushütten, in denen größere indianische Familien, zwei und drei zusammen gewöhnlich, ihren Aufenthalt haben — und hier residirte jetzt die Königin der Gesellschaftsinseln — hier wohnte Aimata — von den Pomaren die vierte*) — (Enkelin des ersten Pomare und Schwester des verstorbenen Königs), und als ich mich dem Hause näherte, fühlte ich ordentlich, daß ich classischen Boden betrat.

Es war gegen Abend, und einer der jungen Prinzen saß vor der Thür auf einem Stein und verzehrte seine Brodfrucht und rohen Fisch. Pomare's Tochter, ein junges Mädchen von etwa zwölf Jahren und die Zwillingsschwester des ältesten Sohnes, kam uns entgegen und betrachtete sehr neugierig das Instrument.

Die königliche Familie war gerade beim Souper, und wir lagerten uns indessen draußen unter dem Hofstaat zwischen den Steinen, und einige der Kammerherren und Hoffräulein, die „Eina-as" des Mahora von Tahiti, mit Ihro Königl. Hoheit der jungen Prinzeß setzten sich dicht um uns her auf die Steine nieder und verlangten ziemlich bestimmt, die Musik zu hören. Allerdings setzten sie dabei jede Etikette hintan, nach der II. MM. (ich finde, die europäische Verdoppelung der Silben oder Buchstaben hat auch noch außerdem viel

---

*) Der Königsname Pomare scheint noch gar nicht so lange aus einem etwas eigenthümlichen Grund entstanden zu sein — der junge König Otu hatte einst sein Zelt, wie Mr. Ellis in seiner Polynesian Researches erzählt, an einer dem Wetter etwas zugänglichen Stelle aufgeschlagen, und ein schwerer Thau fiel die Nacht von den Gebirgen. Er erkältete sich und hatte am nächsten Morgen einen starken Husten; einige seiner Höflinge aber gaben der vergangenen Nacht den Namen „Hustennacht", von po Nacht und mare Husten, und Sr. Majestät gefiel der Klang der also zusammengesetzten Wörter dermaßen, daß Sie den Namen anzunehmen geruhten und von der Zeit ab wie Ihre Nachfolger immer po-mare genannt wurden.

Aehnlichkeit mit dem Tahitischen) doch jedenfalls zuerst mußten etwas vorgespielt bekommen.

Die älteste Prinzeß waren ein wildes kleines Ding, sprangen nach Herzenslust um uns herum, schon im Voraus nach den in Gedanken heraufbeschworenen Tönen tanzend, und kauten indessen mit höchsteigenen Zähnen ein Stück geröstete Brodfrucht (es ist doch etwas Schönes um die Biegsamkeit unserer deutschen Sprache), und die Einaas prüften die Saiten, ließen ihren kleinen niedlichen Finger darüber hinstreichen und freuten sich kindisch, wenn sie das Wiederklingen hörten.

Endlich schien das Souper beendigt, der jüngste Prinz kam wenigstens in die Thür gesprungen, und gab uns ein Zeichen, näher zu treten. Der innere Raum des Hauses war in drei Abtheilungen geschieden, entsprach aber sonst in seiner Einfachheit vollkommen den einfachsten Hütten der übrigen Eingeborenen. — Das erste dieser Zimmer — wenn ich Wände von Bambusstäben und den nackten Fußboden eben so nennen darf — schien zur Vorhalle wie zugleich zum Schlafcabinet der Einaas oder Hoffräulein zu dienen, das zweite den Kindern zugetheilt zu sein, und das dritte — das inwendig einfach mit Kattunvorhängen versehen war, um das königliche Paar den Blicken der Unterthanen zu entziehen — diente der Königin und ihrem Gemahl zum Aufenthalt. Im zweiten blieben wir einen Augenblick, und der jüngste kleine Bursch, ein Lockenkopf von neun oder zehn Jahren, sprang voran, um uns zu melden; wenige Secunden später standen wir in Gegenwart der Königin. — Pomare saß hier allein auf einer Matte und nähte an einem Kleid — unser Gruß lautete: Joranna, Pomaré! — und sie winkte uns freundlich, vor ihr niederzusitzen.

Mein Begleiter nahm dann das Wort und erzählte ihr, ich sei hier zu ihr gekommen, nicht gerade ganz direct von Deutschland, aber doch von Califoli, dem Lande, wo das viele Perù gefunden würde (und sie sah dabei eigentlich zum ersten Mal ordentlich von ihrer Arbeit auf; da ich ihr aber nicht wie Einer vorkommen mochte, der das viele Peru gefunden hätte, fuhr sie wieder zu nähen fort, bis die Rede auf das

Instrument kam), um ihr diese neue deutsche Musik zu zeigen, die sie noch nicht kenne, und er hoffe, daß es ihr gefallen würde. Ich stand dann auf und reichte ihr das Instrument, damit sie es in der Nähe genau besehen könne. Sie betrachtete es auch aufmerksam, aber mit weit weniger Neugierde, als ich erwartet hatte, und das, was ihr am meisten daran aufzufallen schien, war der oben als Knauf geschnitzte Bärenkopf.

Die Hofherren und Damen klemmten indessen draußen ihre Nasen zwischen die Bambusstäbe der Hütte, um zu sehen, was inwendig vorging, und als ich ein paar Accorde auf dem Instrument griff, schienen sie die Bambuswand eindrücken zu wollen. Pomare lächelte, und sich wieder zu meinem Dolmetscher wendend, sagte sie ihm, ich möchte draußen im Freien spielen, daß ihre Leute es ebenfalls hören könnten, sie wolle zu uns hinauskommen.

Natürlich leisteten wir ihrem Wunsch augenblicklich Folge, und ich suchte mir jetzt vor dem Hause einen passenden Stein zum Niedersitzen, während die Schaar draußen, die uns schon mit Ungeduld erwartet hatte, sich rasch um uns her lagerte. Die kleine Prinzeß lehnten sich mir höchsteigenarmig auf die Schulter, um ja keinen Ton der „deutschen Musik“ zu verlieren, und die Königin setzte sich auf die Schwelle ihres Hauses, mir gerade gegenüber.

Hier muß ich die Königin Pomare gegen all' die vielen übertriebenen und lügenhaften Beschreibungen in Schutz nehmen, nach denen sie, bei einer ungeheuren Dicke, sich nach Tisch, um besser zu verdauen, von ihren Hofdamen walken lasse u. s. w. Erstens leben alle diese Indianer sehr mäßig und essen wenig, also auch die Königin, und dann ist Pomare nicht allein nicht übertrieben, sondern gar nicht, was man dick nennen kann. Sie hat eine nicht gerade schlanke, aber doch wohlproportionirte Gestalt, ist von mittler Größe, mit einem weit ernsteren und auch wohl etwas stolzerem Wesen, als es die Kanakafrauen sonst haben, was ihr aber ganz gut steht. Sie ist aus dem jugendlichen Alter heraus, hat aber doch noch immer viel Frische bewahrt, und ihr Anstand ist edel und frei — ihre Tracht dabei aber auch so einfach, wie die

aller übrigen Kanakafrauen, von denen man sie, dem Aeußern nach, nicht unterscheiden könnte. Sie trug an diesem Tag ein rothmusselinenes Kleid, das ihr, nach dem Schnitt der übrigen, von den Schultern bis auf die Knöchel herunterfiel, ein kleines Tuch um den Hals und einen Männerstrohhut — eine ziemlich allgemeine Sitte unter den Frauen; auch ging sie wie alle anderen Indianerinnen barfuß.

Während wir Alle mitsammen vor der Thür saßen, kam auch ihr Gemahl herbei. Er war augenscheinlich jünger als Pomare und ein schlanker, hübscher Indianer mit ausdrucksvollen, aber etwas weichlichen Zügen. Er lehnte sich, neben der Königin, mit dem Ellbogen an den Thürsims und blieb so stehen. Wir müssen, wie wir so dasaßen, ein ziemlich eigenthümliches Bild gegeben haben. Die Gruppe, die um mich her lagerte, war wirklich malerisch, und mag es sein, daß die Gegenwart der Fürstin die Zungen im Zaum hielt — kein Wort wurde gesprochen während ich spielte, und nur das Rauschen der Wipfel über uns und das ferne Donnern der Brandung begleitete die weichen Töne des Instruments.

Ich spielte ihnen theils deutsche, theils irische und schottische Melodien, die einfachsten schienen ihnen aber immer die liebsten, und wunderbarer Weise machte ein und dasselbe Lied, welchem Stamme, welcher Nation von Naturmenschen ich es auch vorspielte, stets denselben, und zwar den günstigsten Eindruck auf sie — unser einfaches Schweizerliedchen: „Steh nur auf, steh nur auf!“ — Was sie auch dazwischen hörten, das mußte ich immer wiederholen, und sie hatten augenblicklich Worte dafür, die sie aus den Klängen des Instrumentes heraushorchten und nachsangen. Ja, auf Maiao summten sie schon am nächsten Tag die Melodie, wohin ich kam; überhaupt ist das Ohr dieser Stämme leicht empfänglich für Musik.

Dämmerung brach aber jetzt ein, und ich hielt es für Zeit mich zu empfehlen, stand also, zum Aerger der Kinder, die noch mehr zu hören wünschten, auf, gab Pomare und ihrem Gemahl die Hand und empfahl mich, freundlich von ihnen entlassen. —

Lange schon war es mein Wunsch gewesen, die in der Bai unfern der Einfahrt des Hafens liegende und von weiten Korallenbänken umgebene kleine reizende Insel Motuuta einmal zu besuchen. Um das aber ganz ungestört thun zu können, borgte ich mir eins der gewöhnlichen indianischen Canoes und ruderte langsam hinüber. Ich war schon früher in dieser Art von Canoes mit einem „outrigger“ oder ausstehenden Wuchtholz (sogenannten Luvbaum) gefahren, und wenn das Canoe Segel führt oder auch vielleicht der Wind schwerer weht als gewöhnlich, gebe ich zu, daß sie weit sicherer gehen als ohne dieselben. Dem Umschlagen sind sie fast gar nicht ausgesetzt, aber dadurch auch weit unbehülflicher zu lenken und schwerer zu steuern, indem die Wirkung des im Wasser liegenden Luvbaums dem schmalen Ruder fast immer entgegenarbeitet. Es läßt sich auch denken, wie viel schwerer eine rasche Wendung damit sein muß, da ich nach innen zu das Gewicht des Holzes erst durch das Wasser zurückzupressen habe, während ich nach außen dasselbe mit herumbringen muß. Nichtsdestoweniger kommt hier das federleichte Holz verschiedener Baumarten diesem indianischen Schiffsbau sehr zu statten, und wenn auch alle die Canoes, die ich hier sah, an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit des Baues lange denen der nordamerikanischen Indianer nicht gleichkommen, lagen sie doch verhältnißmäßig sehr leicht auf dem Wasser. Einzelne der Südsee-Inseln sind übrigens ihrer Canoes wegen berühmt, so die Neuseeländer des scharfen Baues und der wunderlichen Schnitzereien wegen, besonders aber die der navigators group, die ihre Canoes aus zwei Theilen, lang gespalten, zusammenfügten, den einen Theil verschieden geformt vom andern, wodurch sie einen außerordentlichen Grad von Schnelligkeit erreichen sollen.

Das Canoe, das ich hatte, war einfach aus einem Brodfruchtstamm ausgehauen und nichts weniger als künstlich; trotzdem entsprach es meinem Zweck vollkommen, und die Entfernung betrug auch kaum mehr als eine oder anderthalb englische Meilen. Diese kleine Insel ist berühmt in der tahitischen Geschichte — früher war es der Lieblingsaufenthalt der tahitischen Fürsten, hieß auch die Königsinsel, und selbst der

letzte König hatte dort noch seinen Schießstand, und seine Bogen und Pfeile — mehr eine Vergnügungs- als Kriegswaffe — in einem besondern Haus, von welcher Sammlung er so viel hielt, daß Fremden besonders der Zutritt nur sehr selten gestattet wurde. Die Königin selber hat hier mehrere ihrer Kinder geboren, und die freundliche Insel muß für die Leute damals ein kleines Paradies gewesen sein. Und jetzt? — haben die Franzosen Besitz von derselben genommen; nach dem Eingang des Hafens zu steht eine Batterie von vier Zweiunddreißigpfündern. Die Gebäude enthalten Waarenräume für alle möglichen Schiffsbedürfnisse: Taue, Blöcke, Ketten &c., ebenso für Munition; zerbrochenes und gebrauchtes Geräthe liegt überall umher, das Gras ist niedergetreten, auf den Spielplätzen der Kinder wächst Gebüsch, und die einzelnen Cocospalmen senken trauernd ihre Häupter über das verödete Familienheiligthum.

Ein einziger Indianer wohnt hier als Aufseher über die Schiffsgüter, und die Königin selber ist seit langen Jahren nicht mehr herübergekommen; aber die Palmen schaukeln noch so still und friedlich als damals ihre breiten herrlichen Wipfel, und das durchsichtige krystallreine Wasser spiegelt noch wie früher die lauschigen Schatten der Büsche wieder. — Nur die freundlichen Gesichter sind verschwunden, die sich sonst darin neckten und haschten, die schlanken Gestalten gleiten nicht mehr aus dem schützenden Dickicht in das weite Korallenbassin, das die Natur hier für ihr Bad gebildet und mit scharfen, zackigen Pflanzen gegen die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe gesichert hat. — Ihre fröhlichen Weisen schwellen nicht mehr — horch — was war das? — Trommelschlag — ein Wirbel rasselt, und die Möve, die eben dicht an dem dunkeln Buschwerk vorüberstrich, schießt in jähem Schreck ab von den feindlichen Tönen und sucht sich einen stilleren, friedlicheren Platz für ihren Flug.

Ich hatte einige Mühe, einen Weg mit meinem selbst nur wenige Zoll im Wasser gehenden Canoe zu der Insel zu finden, obgleich mehrere ziemlich tiefe Kanäle dorthin führen — so hoch ragten die Korallen, gerade wo ich die Anfahrt versuchte, an die Oberfläche empor. Endlich erreichte ich eine

etwas vorragende Landspitze und sprang an's Ufer — Niemand hinderte mich — während Hermann Melville damals auf so entschieden hartnäckige Weise von der einen Schildwache rund um die Insel herum vom Landen abgehalten worden war und unverrichteter Sache hatte wieder zurückkehren müssen — ein einziger alter Indianer hütet den Platz, sieht danach, daß Niemand die dort aufgespeicherten Vorräthe berührt, und verträumt seine Zeit als Generalgouverneur und Schildwache des Platzes. Um so mehr war ich erstaunt, hier die kriegerischen Töne der Trommel zu hören, und als ich mir durch ein wirres Dickicht von wild aufgewachsenen Büschen Bahn zu der Stelle brach, fand ich — niemand Andern als meinen Straßburger mit den drei Prinzen des königlichen Hauses, denen er, auf dem Erbsitz, von dem sie die Fremden gestoßen — Trommelstunde gab. — Die drei Knaben, die übrigens in Hosen und Jacken gekleidet waren, und jeder einen goldenen Ring am Finger hatte, kamen freundlich auf mich zu — sie kannten mich noch, und gewissermaßen als eine Art Revanche, da ich ihnen doch auch früher „Musik gemacht", trommelten sie mir jetzt der Reihe nach etwas auf ihrem Lieblingsinstrument vor.

Ich blieb nicht lange auf der Insel, der Platz bot nichts Freundliches, was mich dort lange hätte halten können. Vorher aber zeigte mir der Straßburger noch eine Partie Hölzer, die wie starke Kanonen geformt, aber höchstens fünf Fuß lang und ohne Mündung waren. Ein englisches Schiff hatte vor mehreren Jahren hier einlaufen wollen, scheiterte aber auf den Riffen, und die Franzosen fischten unter den an's Land treibenden Hölzern auch diese Kanonen auf, von denen der Engländer, glaub' ich, siebenundzwanzig an Bord gehabt, und die wahrscheinlich hatten dazu dienen sollen, die Franzosen einzuschüchtern — ein sehr verfehlter Zweck, denn diese nachgemachten Kanonen liegen jetzt hier wie ein von Kindern entlarvter und verlachter Popanz.

Von der Insel ab trieb ich langsam und ohne zu rudern, von einer leichten Brise fortbewegt, über die Korallenriffe, und sah unter mir nieder, gerade wie bei Imeo, die kleinen Fische spielen, und die wunderlichen Stämme und Pflanzen

zu mir herauffragen. Seesterne und Igel lagen tief versteckt zwischen den zackigen Aesten und Zweigen, und wie ein Wald krystallisirter Bäume zog es sich in breiten Gebirgsstreifen und tiefen, mit blauem Nebel gefüllten Thälern unter mir hin. So muß dem Aeronauten zu Muthe sein, wenn er in luftiger Höhe hoch, hoch über den Bergen und Seen des festen Landes schifft, und unter ihm Wälder und Thäler, belebte Städte und Flecken wie flüchtige Nebelbilder dahinschwinden.

Ein englischer Arzt in Papetee erzählte mir besonders viel von der Vegetation der höchsten Berge, und wie da oben unter anderen eine Blume blühe, die auf keinem andern Theil der Erde vorkomme, und den lieblichsten Duft verbreite, den man sich denken könne. Er selbst hatte den Versuch gemacht, sie unten im flachen Lande fortzubringen, aber sie wollte nicht gedeihen. Der Doctor hatte in seinem eigenen Garten eine recht hübsche Sammlung tropischer Pflanzen — die Vanille von Brasilien, die Norfolktanne von Australien, die Lotosblume und den Kapasbaum von Indien und manche andere mehr, die hier alle in dem wundervollen Klima Tahitis trefflich gedeihen.

In diesen Tagen lief auch ein deutscher Walfischfänger ein: die Otaheite, und ich sah mit inniger Freude die Bremer Flagge, eine alte liebe Bekannte, von dessen Gaffel wehen. Natürlich fuhr ich gleich an Bord hinüber, und wurde von Capitain Wieding auf das Freundlichste empfangen. Die Otaheite war ein reizendes, noch ganz neues Schiff, sehr geschmackvoll, ja elegant eingerichtet und machte Furore in Tahiti.

Als ich zum zweiten oder dritten Mal auf dem Schiff war und über Deck ging, um mir das nette Fahrzeug von allen Seiten zu besehen, trat, als ich nach vorn kam, einer der Matrosen mit einem ächt deutschen Gesicht auf mich zu, und redete mich etwas verlegen an: er hätte gehört, ich wäre ein Sachse. — Ich versicherte ihm, daß ich wenigstens in Sachsen jetzt zu Hause sei, und sein breites —: Ne, da währen Se wohl gar ä Laipziger? versetzte mich im Nu an die Ufer der Pleiße und Elster zurück.

Unsere Begrüßung war herzlich, und als ich ihn frug, wie er, ein richtiges Kind des innern Landes, nur um Gottes willen hier beinahe zu den Antipoden gekommen wäre, auf Walfische zu jagen — ein Leipziger und Walfische! — erzählte er mir mit freudestrahlendem Gesicht, daß er eigentlich der „Scharfrichters"-Knecht aus Leipzig wäre und, „wie man nun so manchmal in der Welt herum käme," auch an Bord eines Walfischfängers gerathen sei und jetzt „ganze Stücken mit einem Mal" von der Welt zu sehen bekäme. „Ach heren Se, mei gutes Herrechen," setzte er dann einschmeichelnd hinzu — „haben Se denn gar kene Nachrichten kerzlich von Laipzig?"

Ich versicherte ihm, daß ich die letzten sieben oder acht Monate keinen Brief von dorther, keine Zeitung gesehen habe, die mir die geringste Auskunft ertheilt hätte, und in seiner gemüthlichen Weise fuhr er dann fort mir zu erzählen, was „für ein paar scheene Mordthaten" da erst ganz kürzlich wieder vorgefallen wären; — eine „sehre scheene", wo ein Sohn seine Mutter um ein paar Thaler erschlagen hatte, eine andere, minder scheußlich, aber doch auch angenehm, und er bedauerte jetzt, daß er nicht doch lieber dort geblieben wäre — aber „wer hätte denn das wissen können!"

Der Mann war wirklich ein Original, und jetzt, da er einen Landsmann vor sich zu sehen glaubte, waren all' seine Sympathien auf alle nur erdenklichen Mordthaten und Schreckensgeschichten des alten Landes in einer so harmlosen als rührenden Weise gerichtet. — Wie sich der Ackerbauer, wenn lange Zeit in See, nach seinem Pflug, der Jäger nach seinem Wald sehnt, so weckte der Name der Heimath in *seinem* Herzen eben so liebgewonnene Klänge, die das Blut eines Andern erstarren gemacht.

Ein schöner Mord! — was für eine furchtbare Poesie liegt in den wenigen Worten — ich glaube der Mann würde einem ihm zur Execution Uebergebenen in voller Seelenfreude um den Hals gefallen sein, und sich auf so herzliche wie aufrichtige Weise bei ihm bedankt haben, daß er ihm das Vergnügen mache, sich von ihm hängen zu lassen. Und trotzdem lag wieder eine unendliche Gutmüthigkeit in seinen Zügen;

der Mann selber, das bin ich überzeugt, hätte nicht so leicht ein Verbrechen begehen können, ausgenommen vielleicht in Aufopferung für die Kunst, dann aber auch mit Wonne. — Der Bursche soll übrigens später, trotz seiner anscheinenden Harmlosigkeit, wenigstens gezeigt haben, daß er Mutterwitz habe. Als das Schiff Monate nachher auf den Sandwichs-inseln noch mit vielen anderen Walfischfängern zusammenkam, wußte er sich dort einige Medicinen zu verschaffen, und trat nun plötzlich, in seiner Eigenschaft als Scharfrichter, dem die stets abergläubischen Matrosen nur zu gern geheime Wissenschaften und Kräfte zuschreiben, als eine Art Doctor auf, der „für Alles gut war", und bekam bedeutenden Zuspruch. Ich weiß freilich nicht, ob er sich später noch gut aus der Affaire gezogen.

Mit dem Arzt der Otaheite, ebenfalls einem Deutschen, machte ich am 12. Februar einen kurzen Ausflug in das gleich oberhalb Papetee liegende Thal, das insofern historische Bedeutung hat, als sich die Eingeborenen hier in dem letzten französischen Kriege, von anderen Fremden, besonders von Engländern und Amerikanern, heimlich mit Waffen und Munition versehen, durch das Terrain unterstützt, tapfer und unüberwunden hielten, bis Einer ihres eigenen Stammes verrätherischer Weise den Feinden des Vaterlandes einen Engpaß zeigte. Und dieser Mann — eine kleine untersetzte tätowirte Gestalt mit schmalen unsteten Augen, geht jetzt gar fromm und ehrbar in schwarzem Frack und rothem Lendentuch einher, gehört zu den innigsten Anhängern der Kirche und ist eins der geachtetsten Glieder der christlichen tahitischen Gemeinde.

Dem kleinen Fluß aufwärts folgend, in dessen unterem Thal noch einzelne kleine Wohnhäuser und Gärten von einer Fenz umschlossen waren, konnten wir im Anfang wirklich kaum durch den fast undurchdringlichen Guiavenwald pressen, der hier Alles mit einer wildverwachsenen Masse von Sträuchern und Bäumen überzogen hatte.

Die Missionäre haben die Guiaven mit anderen Früchten hier herüber gebracht, und wenngleich im Anfang gut gemeint, ist es doch fast zum Fluch der schönen Thäler dieser Inseln

geworden. So ungern der Indianer selbst früher daran ging, wo das Land ihm noch nicht die mindesten Schwierigkeiten bot, seinen Acker zu bebauen und süße Kartoffeln zu pflanzen oder einen Bananengarten anzulegen, so viel schwerer wird es ihm jetzt gemacht, wo er selbst anfangen muß hartnäckiges Buschwerk und junge zähe Baumwurzeln auszuroden, um nur erst einmal zu dem Boden zu kommen, den er bepflanzen will. Die Guiaven zogen sich bis hoch in das Thal hinauf, und erst wo wirklich steilere Hügel begannen, blieben sie zurück, oder kamen hier wenigstens nur einzeln vor, anderen Fruchtbäumen den Vorrang lassend. — Einzelne Cocospalmen standen hier eben so zerstreut als Orangen und Citronen, mit der tahitischen Kastanie, sogenannten mapé und dem stattlichen Wibaum wie der indischen manga (spondias) — und bald fanden wir uns in einer engen, aber höchst romantischen Schlucht, an deren beiden Seiten hohe schroffe, aber nichtsdestoweniger dichtbewaldete und bewachsene Felshänge emporstiegen, den zwischen ihnen durchbrausenden Strom oft fast überragend. Je weiter wir aufwärts kamen, desto seltener wurden die Palmen, und als wir die Guiaven auch hinter uns ließen, traten wir in einen fast europäisch, wenigstens nordisch aussehenden Wald, in dem die mapés mit ihren großen lorbeerähnlichen Blättern, und wie gefalteten Stämmen, mit den stattlichen Wibäumen, die in Wuchs und Aussehen viel Aehnlichkeit mit unseren Buchen haben, entschieden vorherrschend waren. Der tui tui- oder Lichtnußbaum (aleurites triloba) mit seinen ahorngleichen Blättern stand hier ebenfalls in großen Massen. Hoch darüber hinaus ragten die grünen jähen Felswände, an denen hinauf zu schauen man schon schwindlig wurde, während hier und da an kleinen Hängen, selbst hoch oben, vielleicht tausend Fuß über der Meeresfläche, kleine Gruppen von Palmen, etwa fünf oder sechs, zusammenstanden, und wie schüchtern an dem Hang niederschauten, wo doch dicht bei ihnen hin ein kleiner Quell rasch und sprudelnd vorüberbrauste, und mit keckem Satz, gerade an der schrofffsten, gefährlichst aussehenden Stelle, in die Tiefe sprang.

Der Weg wurde hier mühsam, denn die Felswände

bildeten nur ein ganz schmales, meist mit großen Steinen überworfenes Thal, durch das sich der kleine Bergstrom rauschend und stürmisch die oft gehinderte Bahn brach, bald an dieser, bald an jener schroff abgerissenen Wand hinunterbrausend, und den schmalen Pfad, der das Thal herunterkam, dadurch bald auf diese bald auf jene Seite zwingend. Es blieb uns deshalb auch gar nichts weiter übrig, als herüber und hinüber zu waten, so oft er sich uns in den Weg warf, denn eine Eidechse hätte kaum an den schlüpfrigen steilen Felsen hinüberkommen können, ihn zu umgehen. Das Wasser war selten tiefer als bis zu den Knieen, aber ungemein reißend, und die Steine, die rauh und wild über einander hin den Grund bildeten, schlüpfrig und mit schleimigem Moos überzogen.

Die Hitze wurde dabei ziemlich drückend, aber wir hatten nicht allein frisches Wasser genug, und zwar mehr als uns lieb war, sondern auch hier und da herrliche Orangen, wegen deren Tahiti überhaupt berühmt ist.

Mit dem Doctor war übrigens bös fort zu kommen; noch an keine solchen Touren gewöhnt, und wenn ich nicht irre zum ersten Mal in seinem Leben auf fremdem Boden, nachdem er das Vaterland verlassen, und der Boden gleich Tahiti, wußte er sich eben nicht sogleich in die Unbequemlichkeiten des Weges zu schicken. An dem einen Ufer des Stromes bekam er seine Stiefel gewöhnlich nicht aus, und an dem andern nicht wieder an, und barfuß weiter gehen konnte er auch nicht; so versäumten wir denn eine Masse Zeit und rückten nur ungemein langsam vorwärts. Soviel als möglich suchten wir dabei die Biegungen des Flusses zu umgehen, wo sich das wenigstens nur halbweg machen ließ, und wir kletterten auch eben wieder an einem der feuchten, schattigen Hänge hin, die hier gar kein Unterholz, nur Moos trugen, und deren Wald fast allein aus tui tui, Mapes und anderen hochstämmigen Hölzern bestanden, als ich eine Art grauer Nüsse auf der Erde, und zwar in ziemlicher Menge, liegen fand, die dem Aussehen nach ungefähr den amerikanischen Hickory- oder Wallnüssen glichen. Ich schlug eine auf und kostete sie; sie enthielt einen etwas öligen, aber sehr

wohlschmeckenden süßen, gelblich weißen Kern; dem Doctor schmeckte sie auch, und wir machten uns — hungrig waren wir Beide etwas geworden — ohne Weiteres darüber her. Das sollte uns übrigens schlecht bekommen, denn die Nuß war giftig, und ein Glück, daß sich die Natur selber wieder half, das Gift über Bord zu werfen und uns von sonst vielleicht bösen Folgen zu befreien.

Am nächsten Tag ließ ich mich übrigens nicht abhalten, noch einmal, und zwar nach der andern Richtung hin, das Innere des Landes zu besehen; ich wanderte also die Broomroad hinunter und bog dann links in die Berge ab, die sich in nicht gerade zu steilen Hängen dem Mittelpunkt der Insel und den höchsten Gipfeln der Berge zu zogen. Interessant war mir hier eine an den Hängen der Hügel, und zwar mitten im Wald angelegte Kaffeeplantage, bei der ich wirklich nur durch die regelmäßig gepflanzten Kaffeebäumchen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ich mich nicht im freien Walde befinde. Der Kaffee will nämlich Schatten, um zu gedeihen, und wo solche Plantagen angelegt werden und noch keine größeren Bäume stehen, müssen solche gepflanzt werden. Das hatte man denn hier ganz vortheilhaft benutzt, und die kleinen Stämme gediehen gar wacker und saßen voller Früchte.

Auch heute machte ich wieder einen Versuch, einen der höheren Punkte zu erreichen, theils aber war ich noch, nach dem Genuß der verwünschten Lichtnüsse*), zu schwach und angegriffen, eine so beschwerliche Tour, und noch dazu allein, zu unternehmen, theils überraschte mich wieder einer der fast regelmäßigen Nachmittagsregen mit einem so furchtbaren Guß, daß ich wirklich fürchtete, weggewaschen zu werden. Die Büsche waren dabei naß geworden, und wenn es eine Viertelstunde aufgehört hatte, fing es mit solcher Gewalt wieder an, während schwere Nebel, ja fast Wolkenmassen immer tiefer und

---

*) Lichtnuß werden sie von den Europäern und auch von den Eingeborenen genannt, weil sie so viel Oel enthalten, daß sie diese, besonders auf den Sandwichsinseln, auf einen Stock reihen und zur Fackel gebrauchen — sie geben ein helles schönes Licht.

tiefer lagerten, daß ich froh war, als ich das Haus wieder erreicht hatte, um meine Kleider zu wechseln.

Wie ich zurück in das Thal und auf die Broomroad, vielleicht noch anderthalb englische Meilen von der Stadt entfernt, kam, sah ich vor mir eine kleine Hütte und in den Büschen ein paar Menschen, die mit einander zu ringen schienen. Es waren Indianer, und mitten in einem förmlich tropischen Regenguß konnte das wahrlich nicht zum Vergnügen sein; rasch näher eilend, fand ich auch bald die Ursache. — Es war eine alte Frau, toll und voll getrunken, und der Sohn wahrscheinlich, bemüht, sie nicht allein dem Regenguß, sondern auch den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen und in's Haus zu bringen, während sich die Trunkene mit all' dem Eigensinn eines solchen Zustandes auf das Entschiedenste dagegen sträubte und mit Armen und Füßen wehrte. Wieder und wieder warf sie sich auf den schmutzigen Boden und klammerte sich endlich an einen Busch mit solchem Erfolg an, daß der junge schwächliche Bursch wirklich nichts weiter ausrichten konnte und nach der nicht mehr fernen Hütte um Hülfe rief. Gleich darauf erschien eine junge kräftige Frau in der Thür, und ihr oberes Tuch von den Schultern werfend, theils um es trocken zu behalten, theils freieren Gebrauch der Arme zu haben, sprang sie hinaus in den Regen, machte die Hand der Mutter, denn diese war es doch aller Wahrscheinlichkeit nach, von dem Busche los, und während der Sohn den einen Arm festhielt, ergriff sie den andern, und durch Schlamm und Pfützen schleiften sie den fast bewußtlosen Körper in die Hütte. Es war ein entsetzlicher Anblick, und ist allerdings leider der Fluch der spirituösen Getränke, die von den jetzigen Herren der Inseln in vollem Maße eingeführt werden.

Am nächsten Tag kam bei meinem kleinen Schneider, den ich fast zu lange außer Acht gelassen habe, ein trauriger Fall vor — Familienverhältnisse allerdings; da sie aber auch zugleich das Familienleben fast sämmtlicher unverheiratheter Fremden hier berühren, glaube ich nicht umhin zu können, sie mitzutheilen.

Mein kleiner Schneider hatte sich nämlich vor einigen Tagen eine Frau genommen, das heißt er hatte nicht etwa geheirathet,

denn zwischen Fraunehmen und Heirathen ist hier ein sehr bedeutender Unterschied. Nein, er hatte sich nur eins der gewöhnlich zum Besuch in die Stadt kommenden Mädchen in's Haus genommen, die ihm „weiter keine Arbeit that" und dafür, wie er mir sagte, „Essen, Trinken und Schlafstelle" bekam. Die Verwandten des Mädchens schienen aber damit nicht einverstanden. Ich glaube nicht, daß sie für die Tugend desselben besorgt waren, aber sie gedachten vielleicht, durch das Mädchen ihre eigenen Umstände verbessern zu können und wollten sie ihm wieder aus dem Hause holen. Mein kleiner Schneider vertheidigte seine Dame aber ritterlich, warf die „Anverwandten" vorn zum Hause hinaus und schimpfte in einer Anzahl unbekannter Sprachen auf das Rohrsperlingsartigste. Als er jedoch nach glücklich behauptetem Schlachtfeld zu seiner Dulcinea zurückkehren wollte, um sie zu trösten, hatte sich diese aus der Hinterthür empfohlen.

Der Tailleur wüthete, und sein Zorn wurde noch erhöht, als er nach einer halben Stunde etwa einen Zettel des Polizeidirectors erhielt, den er sich noch dazu von einem Nachbar mußte vorlesen lassen, da ihm diese Wissenschaft nicht beigebracht war, worin ihn jener aufforderte, „unverweilt das Frauenzimmer, das er widerrechtlicher Weise in seinem Zimmer versteckt halte, ihren Verwandten auszuliefern". War das noch Spott mit seinem Verlust getrieben?

Er schien aber nicht so leicht eingeschüchtert. „Jetzt erst recht!" sagte er, drückte sich seinen Hut in die Stirn, nahm ihn wieder ab, um sich erst ein reines Hemd anzuziehen, fuhr dann in seine Schuhe, griff den Hut zum zweiten Mal auf und verließ sein Haus in solcher Eile, daß er selbst vergaß die Thür zuzuschließen. Er fand seine Donna auch wahrhaftig wieder — die Verwandten konnten wahrscheinlich dieser rührenden, ausdauernden Liebe nicht länger widerstehen — und brachte die junge Frau im Triumph zurück.

Vier Tage hatten sie so in unendlicher Eintracht zusammen gelebt, so lange brauchte Dulcinea nämlich, einen neuen Rock, den ihr ihr Anbeter gekauft hatte, für sich zu nähen, den alten gab sie dann in die Wäsche. Hiernach hatte sie einige Auftritte mit dem kleinen Schneider, von dem sie Geld zu einigen

Einkäufen verlangte und der mit nichts herausrücken wollte, und verließ dann eines schönen Tages nach dem Mittagsessen die „stille, friedliche Wohnung", wo jetzt Merz nach zehn vergeblichen Versuchen, sie wieder zu finden, mit der Welt zürnte und über die „Undankbarkeit des weiblichen Geschlechts" raisonnirte.

Frauen auf solche Art zu unterhalten, ist hier eine ziemlich allgemeine Sitte, und selbst Die, welche sich einer gewissen heirathsartigen Ceremonie unterziehen, können, sobald sie es wünschen, ungemein leicht wieder von ihr geschieden werden. Die Weißen scheinen die Indianerinnen mehr als Sclavinnen zu betrachten, und meistens werden solche Contracte mit dem beiderseitigen Bewußtsein geschlossen, daß sie nicht lange dauern werden. — Manchmal freilich, und öfter vielleicht wie sich in dem wilden, zügellosen Wesen dieser gesellschaftlichen Verhältnisse ausspricht, hängt das Herz dieser Mädchen mit viel innigerer und wirklich treuer Liebe an dem Mann, dem es sich zuerst ergeben, und der Fremde sieht nicht oder will nicht sehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er geknickt und dann — zur Seite geworfen.

Viele der Europäer geben sich aber auch mit vollem Bewußtsein einer solchen Leidenschaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rausches, nein, ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdisches Glück gründen soll. Es sind dies meist junge, sehr oft selbst gebildete Leute, die, von dem Liebreiz bestochen, der über dem ganzen Wesen dieser wilden, anspruchslosen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das Ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrausende, flüchtige Leidenschaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es selbst wirkliche Liebe gewesen, diese stark genug glaubten, sie für alles das entschädigen zu können, was sie in der alten Welt verließen und zu dem sie einst zurückzukehren hofften. Mit solcher Heirath aber haben sie sich die Rückkehr abgeschnitten, und schon mit dem ersten Bewußtsein dieser Thatsache, die sie ableugnen mögen so viel sie wollen so lange sie im ersten Rausche leben, die sie aber mit wenigen Ausnahmen nicht mehr bekämpfen können, wenn sie zu reiferem Bewußtsein gelangen, fängt meist diese Leidenschaft

an wieder zu erlöschen. Halten sie dann den Schwur, den sie geleistet — und oh, in wie seltenen Fällen! — so sind sie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verstand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtsinn seiner Jugend vor. — Und halten sie ihn nicht — lieber Leser, unter dem buntfarbigen Kattun schlägt manches gebrochene Herz, und der stille Wald entweder, aus dem sie der Verführer gezogen und in den sie zurückfliehen, oder das offene Laster sind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz sucht, um seinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebsten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick stets einen entsetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie soll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe ist ihr jetzt das englische Wort „Mord" mit großen Buchstaben (die Buchstaben auf dem Kopf stehend und mit schätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie: MURD ER), die vier ersten Buchstaben auf die linke, die beiden anderen auf die rechte Backe, in unvertilgbaren Zügen quer durch das Gesicht tätowirt. Eine entsetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Was den tahitischen Handel betrifft, so beschränkte der sich in früheren Jahren meist nur auf Walfischfänger verschiedener Nationen, die hier nicht allein anlegten, um Erfrischungen einzunehmen, sondern auch meist noch einen kleinen Vorrath von Kattunen und Spielereien, wie den leidigen Branntwein mitführten. — Hierzu kamen noch einzelne Schiffe, die theils von Sidney, theils von Valparaiso direct nach Tahiti des Handels wegen gingen, da auch hierher die meisten auf den benachbarten Inseln gezogenen Producte zum Verschiffen gebracht wurden. Californien hat dies ziemlich unregelmäßige Verkehrssystem aber, da die Walfischfänger nur zu gewissen Zeiten hier anlegten, beinahe über den Haufen geworfen, denn sehr viele Schiffe, die theils von Australien nach Californien gingen, theils von dort zurückkehrten, liefen diese Inseln an, um ihre noch vorräthigen Waaren abzusetzen und dafür einzu-

tauschen, was sie eben bekommen konnten. Der Markt für solche Sachen, die überhaupt in Papetee verkauft werden können, ist aber sehr bald überfüllt; ein paar Schiffe, die zu gleicher Zeit einlaufen, drücken schon die Preise herunter, und drei, vier kommen nicht auf ihre Kosten. Auch der Export ist noch gar nicht so bedeutend, eine größere Anzahl von Fahrzeugen zu beschäftigen, denn der Indianer dort läßt sich nicht, wie der Indier zum Beispiel, zur Arbeit für seine Eroberer zwingen, und seine Brodfrucht wächst ihm von selber zu. — Es wird deshalb auch noch langer Jahre bedürfen, ehe ein lebendigerer Verkehr hier hergestellt werden könnte. Die Franzosen sollen jetzt bemüht sein, europäische Colonisten hinüber zu ziehen; diese müßten sich dann aber auch freilich ihre eigenen Arbeiter mitbringen, denn sie werden die Eingeborenen nie gutwillig dazu bewegen, Hand anzulegen und mehr zu bauen, als sie zu ihrem eigenen Unterhalt brauchen.

Eines Sonntags, als ich eben wieder in der Veranda des nordamerikanischen Hotels saß und die wundervolle Bai, die reizende kleine mit Palmen bewachsene Insel und im Hintergrund die kühnen Contouren Imeos überschaute, lief eine Brig unter englischer Flagge ein, und eine halbe Stunde später hörte ich, das Fahrzeug sei nach Sidney bestimmt. So fuhr ich an Bord des neu angekommenen Schiffes Emma Prescott hinüber und bedung auch ohne weiteres Zögern meine Passage nach Sidney — an Ort und Stelle angekommen zu zahlen. Die Brig sollte nun allerdings schon am nächsten Abend unter Segel gehen, ich war aber in der Art zu oft angeführt, um mich groß zu beeilen, schaffte also nur ruhig meine Sachen an Bord und beschloß dann, den letzten Augenblick, das Lösen des Vormarssegels, abzuwarten.

Eine Hauptsache hatte ich indeß noch zu besorgen: einen Vorrath an Früchten nämlich für die Reise anzuschaffen, und hierin war mir besonders ein junger Straßburger, Herr Rollenberger, den ich dort kennen lernte, behülflich. Aus dessen Garten pflückte ich mir noch nicht vollreife Orangen selber, da die zum Markt gebrachten gewöhnlich heruntergeschüttelt werden und sich nicht die Hälfte der Zeit halten. Außerdem ver-

sah ich mich noch mit Bananen, Cocosnüssen zum Trinken, Citronen für das Wasser, rothem Pfeffer für Salzfleisch und Speck — eine schöne Abwechselung gegen die herrliche vegetabilische Kost auf den Inseln — und durfte so einer Fahrt in dem ziemlich warmen Wetter mit Ruhe entgegensehen. Außerdem hatte mir der Supercargo des Schiffes auch noch eine Reihe von Sachen genannt, die er einkaufen wollte, und mit günstigem Wind konnten wir Australien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, um die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieser ist auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und so ärmlich und traurig bestellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude bestehen aus zwei auf hölzernen Pfosten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht ist, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tages hinkommen, und findet vielleicht nur an dem einen Pfosten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengeln Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf ist, daß kein Handel stattfindet. Die Eingeborenen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen setzt, und davon gehen sie nicht ab; wer ihnen das nicht giebt, läßt die Sache eben ungekauft. Das Schlimme aber dabei, sie binden sich an gar keine Zeit mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn sie wissen recht gut, sie verkaufen Alles, was nicht eben das Alltäglichste, wie Orangen, Bananen und Kürbisse, ist, so rasch wie sie nur den Marktplatz erreichen. So sieht man sie denn bald von dieser, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chinesischer Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langsam angeschlendert kommen, und mit derselben Ruhe stecken sie ihr Geld ein und schlendern wieder ab.

Dabei sind sie auch, wenn sie erst die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit ist gethan, sie haben gerade so viel, wie sie für

heute brauchen, und sich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern so rasch als möglich eine größere Quantität Cocosnüsse haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burschen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das Doppelte, um mir noch eine solche Quantität zu bringen. — „Morgen!" lautete ihre lakonische Antwort, und wenn sie Taschen gehabt, hätten sie jedenfalls die Hände hineingesteckt.

Die Cocosnüsse, die sie zu Markt bringen, sind gewöhnlich schon von ihren Hülsen befreit; da sich aber die mit den Hülsen noch daran besser zu einer Seereise eignen, indem sie sich länger halten — denn die ersteren verderben schon nach vier, fünf Tagen —, so ließ ich mir auf dem Markt selbst von einer dort stehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen hinaufklettern, ist eigenthümlich. Sie machen sich von Bast einen „Schuh", wie sie es nennen, das heißt, sie nehmen ein vielleicht drei Fuß langes Stück starken Bast, binden dies an den Enden zusammen und schlagen es, daß es sich in der Mitte kreuzt, um beide Füße; auf solche Art bildet es eine Art Steigbügel, und mit Hülfe desselben, die Beine immer zu gleicher Zeit nach sich ziehend, laufen die jungen Bursche manchmal wie Katzen an den hohen, schlanken, selten aber mehr als ein bis anderthalb Fuß im Durchmesser haltenden Palmen empor, brechen die Nüsse von den dünnen Stielen los, stellen sie, die Spitze nach unten, zwischen die zusammengespitzten Finger und drehen sie scharf, damit sie, herunterfallend, in der Luft sich herumwirbeln, ihre Stellung behalten und mit der Spitze wieder in die weiche Erde fahren. Schlagen sie seitwärts auf, so platzen sie und das Wasser geht verloren.

Morgens um elf Uhr etwa, nachdem mich der Supercargo schon hatte um Sechs an Bord sprengen wollen, wurde zuerst die Ankerwinde der Emma Prescott bemannt, bald darauf liefen die Leute nach oben, um das Vormarssegel zu lösen, und es war jetzt Zeit zu gehen, wenn ich nicht zurückgelassen werden wollte. Mein Canoe, mit einem kleinen indianischen Burschen darin, lag übrigens bereit; rasch schossen wir, von

zwei Rudern stark getrieben, über die spiegelglatte Bai. — Up with your helm! rief der Lootse in demselben Augenblick fast als ich an Bord kletterte, der Bug der Brig kam herum, und nicht zwei Minuten später flatterten die Segel, die Schothörner flogen, von den Geitauen gezogen, an die Spitzen der Raaen, diese wurden fast vierkant gebraßt, denn der Wind war zum Auslaufen vortrefflich, und als das Wasser unter dem Bug zu kräuseln begann, ließen wir die Fahrzeuge, zwischen denen wir gelegen, zurück, und näherten uns mehr und mehr den Riffen, zwischen denen hinaus die Natur hier eine breite herrliche Fahrstraße gelassen, und hatten vor uns schon die weite, freie See. Noch zwischen den Riffen ging der Lootse — ein Amerikaner, und nicht mehr der alte wackere Jim, dessen sich frühere Seefahrer noch mit so viel Vergnügen erinnern — wieder an Bord; sein Walfischboot hatte er hinten anhängen gehabt. — Rechts und links vor uns schäumte die Brandung — die Riffbank flog vorüber — die Häuser von Papetee schmolzen mehr und mehr zusammen, kaum ließen sich noch die einzelnen Menschen am Rand mit bloßen Augen erkennen. Joranna, Joranna! ihr freundlichen Inseln — eure Palmen sinken in die See, eure Berge schwinden am Horizont zusammen, Joranna! — und gen Westen liegt wieder meine Bahn, der sinkenden Sonne nach.

Australien.

1.

Sidney.

Wieder einmal habe ich festen Grund und Boden betreten, und wie mit einem Zauberschlag hat sich Land, Klima, Boden, Scenerie, Bewohner — kurz Alles, was die eigentliche W e l t bildet, um mich her verändert. Nicht mehr die rauschenden Palmen sind es, die über mir wehen, nicht mehr das Brausen und Donnern der Riffe, und das Rascheln und Flüstern der im Winde schwankenden breiten Bananenblätter, nicht das fröhliche Lachen und Singen der immer frohen, sorglosen Tahitier bringt an mein Ohr; — wie eine beschnittene Taxushecke umgiebt mich das flache, mit den wunderlich regelmäßigen Bäumen besetzte Land, mit ihren gleichmäßigen, trefflich aufgeführten Häusermassen die Stadt, und die breite irische Brogue und der englische Dialekt ist das Einzige, was dem Ohr für den romantischen Zauber, den es verloren, Ersatz bieten soll.

Es war überhaupt ein wunderliches Gefühl, mit dem ich in Australien an Land sprang. — A u s t r a l i e n — Alles was verkehrt und sonderbar ist, gewöhnt man sich den vielen Beschreibungen nach, die uns darüber von Kindheit an vorgekommen, gerade unter dem Namen Australien zu denken, und man möchte gleich beim ersten Ansprung schon über die Häuser, die ja ebenso aussehen wie in jeder andern civili-

sirten Stadt, hinwegschauen können, nur um die jedenfalls dahinter liegenden Sonderbarkeiten zu entdecken.

Känguru — schon der Name hat einen gewissen Zauber, besonders für einen Jäger — Schnabelthier — Kirschen mit den Kernen auswärts, Bäume, die die Rinde abwerfen; für den gerade von Europa Kommenden auch noch die verkehrten Jahreszeiten, das Alles sind Sachen, an die man gerade nicht bestimmt denkt in dem Augenblicke, deren Bild uns aber doch in einer verworrenen Masse — Köpfe nach unten natürlich — vorschwebt, und die Farben wie in einem Kaleidoskop rasch wechseln und in einander fließen läßt. Es hat dabei einen ganz eigenen Reiz, nur allein einen fremden Erdtheil betreten zu haben. So sehr der Mensch mit seines Herzens innersten Fasern an dem eigenen Vaterland hängt, so sehr wünscht er doch auch ein anderes zu sehen, um sich eben wieder zurücksehnen zu können — wie viel mehr denn, wenn dieser Erdtheil auch noch gewissermaßen zu unseren Antipoden gehört und die Leute dort eigentlich dem Rechte nach auf dem Kopf stehen müßten.

Australien wurde außerdem eine Art Land der Verheißung — ich betrat es hungrig, und ich wurde gespeist (für 1 Schill. 6 D.), ich betrat es — wenn auch nicht gerade nackt, doch in sehr dünnem Anzug, und wurde gekleidet (für 3 Pfd. Sterl. 10 Schill.), und das ganze an Land Steigen machte gleich von allem Anfang einen solch' eigenthümlichen Eindruck auf mich, daß ich denselben wirklich nicht besser zu charakterisiren weiß, als wenn ich dem Leser aufrichtig gestehe, es hätte gar nicht viel gefehlt, so brach ich mir gleich in der ersten Stunde ein Stückchen Stein irgendwo los, um ein Andenken an diesen Platz zu haben — es war, als ob er mir wieder unter den Füßen fort verschwinden müsse. Mein wirklich rasender Hunger — denn an Bord gab es ja nichts, wenn ich auch wirklich das „Frühstück" hätte abwarten wollen, machte mich aber zuerst wieder darauf aufmerksam, daß die Sache hier reine Wirklichkeit, und ein Gasthaus gerade der Punkt sei, nach dem ich vor allen Dingen einmal umschauen müsse; damit war der Romantik allerdings schon ein bedeutender Stoß gegeben. Mit der

Romantik hat übrigens Sidney auch nur ungemein wenig zu thun, denn wenn an irgend einem Ort der Welt (selbst die Yankee-Staaten nicht ausgenommen, was gewiß viel sagen will) ein reines, unverfälschtes Geschäftsleben herrscht, so ist es hier. Pfunde und Schillinge sind die einzigen Worte, die, wie eine magische Formel, die Züge der den Fremden überall umgebenden gleichgültigen Gesichter beleben können, und während bei den geschäftigen, speculirenden Kaufleuten die Schillinge zu Pfunden werden, zeigt sich bei dem fremden, unter ihnen herumwandernden Reisenden ein gerade entgegengesetztes Phänomen, was ihn, außerdem daß er sich bei den ewigen Gesprächen von Wolle und Verschiffungen langweilt, auch noch ganz unnöthiger Weise praktisch belehrt, wie er ganz und gar kein Kaufmann sei.

Der Charakter der Stadt ist rein englisch, und es ist dabei eigenthümlich, wie scharf sich dieses Englisch von dem Amerikanischen, während sie doch eine Sprache sprechen, abscheidet. Das treffendste Beispiel hiervon findet man in den Vereinigten Staaten, wo blos der schmale Wasserstreifen der nördlichen Seen Amerika und eine englische Colonie von einander trennen, denn nie habe ich zwei benachbarte, und doch sich auch in jeder Kleinigkeit so ungleiche Städte gefunden, als z. B. Buffalo und Toronto.

Doch um wieder auf Sidney zurückzukommen, so hat der hier eintreffende Fremde gewöhnlich eine Art Vorurtheil zu überwinden, das mit ihm aufgewachsen ist, und wahrlich nicht auf Reisen, besonders in Californien, vermindert wird — das Vorurtheil: eine Verbrecher-Colonie zu betreten und sich nun plötzlich zwischen einer unbestimmten Anzahl von besonders hierher verpflanzten Mördern, Dieben, Hausbrechern und anderen entsetzlichen und schauderhaften Charakteren zu befinden. Hier sieht der eintreffende Fremde zu seinem Erstaunen, daß davon — wenigstens äußerlich — nicht die mindeste Spur erkennbar ist, und wenn er auch hier und da, und weil er fortwährend darauf achtet, vielleicht öfter als an irgend einem andern Ort verdächtigen Physiognomien begegnen sollte, so rechtfertigen diese doch keineswegs die entsetzlichen Erwartungen, die er eigentlich den Beschreibungen

nach von der ganzen Bevölkerung hätte haben sollen. Die „Gouvernements-Leute“, wie sie hier genannt werden, sind aber auch wirklich so mit der eingewanderten Bevölkerung verschmolzen, daß schon ein Kenner dazu gehört, sie herauszufinden. Der leichte Nahrungserwerb hier hat dabei hoffentlich die meisten von ihnen, was auch früher ihre Vergehen gewesen sein mögen, zu ehrlichen Leuten gemacht, und es wird dann nicht einmal mehr nöthig, einen Unterschied zwischen ihnen zu verlangen. Wer weiß übrigens, ob nicht eben diese Deportation in späteren Jahrhunderten gar zu einer Auszeichnung, zu einer Art Adel dieser Colonie werden kann. Die Kinder der früher hierher gesandten Uebelthäter bilden jetzt theilweise mit einen achtbaren und angesehenen Theil der Bevölkerung (ja wenn nicht sogar hier und da früher Deportirte selber); nach Jahrhunderten können dann ihre Kinder und Kindeskinder so und so viel Ahnen davon zählen. Unser europäischer Adel schreibt ja seinen Ursprung oft aus noch weit wunderlicheren Quellen her.

In Sidney hatte ich im Anfang einige Schwierigkeiten, ein gutes Haus zu finden, wo ich wohnen konnte, denn die meisten ging ich vorbei, da die unten befindlichen „Schenkstuben“ eben nichts Einladendes hatten. Dem Grundsatz zuletzt folgend, daß man in einer fremden Stadt am besten thut, in das beste Hotel zu gehen — wenigstens so lange bis man einmal näher bekannt ist —, wandte ich mich dem „Royal Hotel“, einem großen, gewaltigen, aber etwas weitläufigen Gebäude, zu und zog dort ein. Ein warmes Bad war mir das Nächste, hierauf ein gutes Frühstück, und nun mußte ich mich fast von oben bis unten neu kleiden, denn unterwegs war ich ziemlich abgerissen. Doch dazu ist hier in Sidney Gelegenheit genug, Kleiderläden giebt's in Masse, und Kleider sind auch verhältnißmäßig nicht theuer.

Ich war von Deutschland aus hier an Herrn A. Dreutzler, ein ziemlich bedeutendes deutsches Handlungshaus in Sidney, empfohlen, und von diesem Herrn auch auf das Herzlichste aufgenommen worden. Am nächsten Sonntag, den 30. März, fuhren wir zusammen nach dem Leuchtthurm, einem der bedeutendsten Vergnügungsorte Sidneys, hinaus,

und fanden dort einen großen Theil der schönen Welt versammelt. Der Leuchtthurm liegt allerdings für Sidney romantisch genug. Auf der südlichen Seite der Einfahrt des Hafens, dessen Ufer nach der See zu durch schroffe, etwa 200 Fuß hohe Felsufer gebildet wird, steht der Thurm, eine Viertelmeile davon etwa ein Hotel, und ein Theil der zu einer Spazierfahrt aufgelegten Sidneyer kommt regelmäßig Sonntags hier heraus, während der andere das jedenfalls interessantere Botanybai und Cooksriver besucht. Der Leuchtthurm selber ist vortrefflich und besteht aus einem revolving light oder Drehlicht, das durch neun mit Blechspiegeln versehene Lampen gebildet wird. Der Felsen selber, auf dem er steht, mag etwa 120 Fuß über der Oberfläche der See liegen, und selber einige 60 bis 80 Fuß hoch, wird sein Licht bei klarem Wetter dreißig, ja manchmal vierzig englische Meilen weit in See gesehen.

Die Aussicht von hier aus über das Stille Meer ist wahrhaft reizend, und die tiefblaue See zeigt von dieser Höhe herankommende Schiffe mit ihren weißschimmernden Segeln in großer Ferne. — Eigenthümlicher Weise beschränkt sich aber die ganze Schönheit der Scenerie eben auf die See und auf das unmittelbare Ufer von Port Jackson — gleich dahinter beginnt dürre, sandige, mit holzigen Büschen und „Grasbäumen", eine Art schilfigen Gewächses, besetzte Ebene — jeder kleine Strauch trägt oft reizende Blumen, und eine kleine allerliebste Schlingpflanze (Kenedya) füllt mit ihren duftenden lilla Blüthen oft ganze Büsche — einzelne kleine Gruppen sehen dabei ungemein freundlich aus, das Ganze nach dem Innern zu machte aber doch nur einen traurig-öden Anblick, und die Bai mit ihren reizenden Ufern lag da, wie eine Oase in der Wildniß.

In angenehmer Gesellschaft, und mit dem Neuen und Pikanten, das mich überall umgab, verging mir übrigens der Tag ungemein rasch und bildete einen freundlichen Abstand gegen mein bisheriges, manchmal wirklich trostloses allein in der Welt Umherstreifen.

Erst spät wieder von dort zurückgekehrt, bemühte ich mich am nächsten Tag, etwas über das innere Land und die Mög-

lichkeit einer Landreise nach Adelaide zu erfahren — den Adelaidedistrict wollte ich jedenfalls, schon der Auswanderung wegen, besuchen, zur See mochte ich aber auch nicht dorthin gehen. — Eines Theils hatte ich mich gerade genug in der letzten Zeit auf Salzwasser herumgetrieben, und bekam, wieder zu Schiff, auch eben nichts weiter von dem innern Land zu sehen als die Hafenstädte, die sich über die ganze Erde gleich sind. Auf einer Reise durch das ganze bis jetzt unbekannte Innere lernte ich dagegen Alles, oder doch wenigstens einen großen Theil von Dem kennen, was mir einst über diesen Welttheil nützlich sein konnte, und ich beschloß, wenigstens die genauesten Nachforschungen deshalb anzustellen.

Darüber hörte ich denn nun freilich im Anfang wieder gar wenig Tröstliches — die schrecklichsten Wildengeschichten kamen vornweg, und tausend andere Schwierigkeiten nicht allein, sondern gleich Unmöglichkeiten für den Einzelnen, folgten nach. — Das war ich aber nun nachgerade gewohnt und wußte, was ich davon zu glauben hatte; so hielt ich es denn für das Nothwendigste, erst vor allen Dingen einmal einen Mann zu sprechen, der jene Gegenden oder wenigstens einen Theil derselben aus eigener Anschauung kannte, und ich wurde zu dem Zweck zu einem Mr. Shepherd gewiesen, der schon einmal früher mit einer Heerde Vieh und einer kleinen Caravane die Tour gemacht haben sollte.

Dieser theilte mir auf das Freundlichste Alles mit, was er darüber wußte, aber selbst die Nachrichten, die ich von ihm darüber erhielt, waren keineswegs ermuthigend. — Die Jahreszeit sollte gerade die ungünstigste im Allgemeinen, vorzüglich aber in diesem Jahr, zu einer Landreise sein, da es in dem letzten Jahr, und wohl noch einige Monate länger, am Murray gar nicht geregnet habe; Gras gab es deshalb gar nicht — die Reise konnte nicht gut anders gemacht werden wie zu Pferde, und die Thiere fanden unter diesen Umständen wenig oder gar keine Nahrung im Freien. Nachts mußte man sie natürlich, da Futter in jenen Gegenden gar nicht überall, ja wohl sehr selten zu bekommen ist, mit zusammengebundenen Vorderfüßen (hobbled) frei laufen lassen, und Morgens konnte man sich dann ziemlich fest darauf ver-

lassen, Stunden, ja halbe Tage oft nach ihnen umhersuchen zu müssen. Außerdem ermüdet einen Reiter nichts mehr und auf angreifendere Weise, als das Bewußtsein, ein hungriges, abgemattetes Thier unter sich zu haben, die ewige Sorge deshalb verleidet ihm den ganzen Ritt, und er geht am Ende lieber ganz, ehe er sich von einem ewig müden Thiere langsam fortschleppen läßt. Unter diesen Umständen, meinte denn Herr Shepherd, dürfte ich kaum darauf rechnen, Adelaide in weniger als drei Monaten zu erreichen —, es wäre möglich, daß ich die Tour in etwas kürzerer Zeit zurücklegen könnte, Alles gerechnet, kämen aber doch am Ende drei Monate heraus, wobei ich noch das Vergnügen hätte, fast alle jene Stämme oft sehr feindseliger und verrätherischer Wilden am Murray selber, zu dem ich mich des Wassers wegen halten mußte, anzutreffen. Drei Monate im Sattel, und noch dazu auf solche Art, war eine entsetzlich lange Zeit, und die Sache ging mir den ganzen Tag im Kopf herum.

Am 3. April war eine Ausstellung weiblicher Arbeiten zum Besten der Armen im botanischen Garten, und da fast ganz Sidney hinausströmte, strömte ich natürlich mit. Die Ausstellung befand sich in einem im Grünen aufgeschlagenen großen Zelt, und enthielt, was ich wenigstens davon zu sehen bekommen konnte, gerade nichts Besonderes. — Die besseren Sachen waren aber, glaub' ich, schon verkauft oder verloost worden, doch selbst um das Uebrige erhielt sich, um die beiden langen Tische her, ein solch' entsetzliches Gedränge, daß man nur wirklich mit Lebensgefahr hineindrängen konnte. Die ganze schöne Welt von Sidney schien hier versammelt, und es that den Augen ordentlich wohl, eine solche Menge reizender Gestalten auf einem Punkt vereinigt zu sehen. Mir war es besonders wieder einmal etwas ganz Neues, und fast wie ein Anklang aus der Heimath. Ein gar wunderliches buntes Gemisch von Leuten trieb sich unter den duftenden Blüthenbüschen und den hier aus allen Zonen gesammelten Bäumen herum; das schöne Geschlecht zeigte sich aber jedenfalls am stärksten vertreten — Wohlthätigkeit war ja auch die angegebene Hauptursache — und seit langer Zeit hatte der botanische Garten wohl keinen so herrlichen Farbenschmelz und

prangenden Blüthenschmuck gezeigt, als gerade heute. Ermüdet vom langen Umherstreifen, warf ich mich zuletzt unter einen der Bäume auf den Rasen, um mir das Leben und Treiben um mich her ruhiger zu betrachten. Dies Leben und Treiben mochte mir auch fremd sein, aber der Baum selber, unter dem ich lag, war ein alter Bekannter aus Louisiana, eine Akazienart, mit dolchähnlichen, vom Stamm ausstehenden Dornen. Mein Pferd hatte mich einmal in den Redriversümpfen im wilden, gefährlichen Sprung, auf einer Bärenhetze, zwischen zwei solchen, nur eben weit genug auseinanderstehenden Bäumen, um uns durchzulassen, hingetragen, und ich weiß mich noch genau des Schauders zu erinnern, der mich durchrieselte, als ich daran dachte, wie ich aussehen müsse, wenn mich rechts oder links jene furchtbaren Dornen erfaßt hätten. Im Augenblick war ich am Ufer des Mississippi, unter den schattigen Pekans und Cypressen, dem grau wuchernden Moose und den duftenden Magnolienblüthen jenes schönen Landes, und lag dort so lange, bis ein aufsteigendes Gewitter mich daran mahnte, ein Obdach zu suchen.

Der Regen dauerte aber nicht lange, bald stand die Sonne wieder in voller Pracht am Himmel, und ich kehrte in die Stadt zurück, schrieb ein paar Briefe und warf mich dann zeitig auf mein Bett.

Die Landreise nach Adelaide ging mir aber wieder im Kopf herum. Wieder hatte ich Leute gesprochen, die mir abriethen, sie in jetziger Zeit zu unternehmen, da die Pferde fast nichts zu fressen fänden. Der alte bekannte Dornenbaum aus den Redriversümpfen hatte dabei alte liebe Erinnerungen geweckt — es war gar eine schöne, wilde Zeit, als ich in den prachtvollen Wäldern des Westens den Hirsch und Bär jagte, und die stillen, raschen Fluthen des mächtigen Riororo in dem schlanken, leichten Canoe hinabglitt — Canoe? — ich sprang bei dem Gedanken ordentlich im Bett empor. — Und was hinderte mich, den Murray ebenfalls in einem Canoe hinabzufahren? — Die Entfernung? — konnte ich damals 500 Meilen auf dem Redriver zurücklegen, waren die 2000, die der Murray hier etwa fließen mochte, auch keine Unmöglichkeit. — Die Schwarzen? — ich führte eine vortreffliche

Büchse, und die Schwarzen werden nur zu oft, und nicht selten sehr ungerecht, zu Popanzen gebraucht. — Der Weg war gefunden — eine Canoefahrt den Murray hinunter — eine Fahrt, die noch Keiner vor mir, wenigstens bis Adelaide hinunter, gemacht hatte, und dann die Jagd am Fluß selber: Kängurus und Kasuare, wilde Hunde und schwarze Schwäne — Gott weiß, was mir die Nacht all' für grauses Zeug träumte; der nächste Morgen fand mich aber noch eben so warm für den Plan, als der gestrige Abend, und Erkundigungen, die ich an diesem Tag über den Strom selber einzog, ließen mich keinen Augenblick zweifeln, daß ich die Tour ausführen könne — mein Entschluß war gefaßt.

Am andern Tag, einem Sonntag, fuhr ich mit Herrn Dreutler, dessen Nichte, dem Capitain des erst vor einigen Tagen eingelaufenen und wieder nach Hamburg bestimmten Schiffes Dockenhuden, und einem mit dem Dockenhuden gekommenen Passagier nach Botanybai, dem interessantesten Punkte Sidneys, hinaus, und wir verlebten dort einen sehr angenehmen Tag. Bei einer reizenden Lage am Ufer der kleinen, aber freundlichen Bai ist dort ein wirklich vortrefflicher Vergnügungsort angelegt, der neben einem sehr hübschen Garten noch dadurch besonderes Interesse gewinnt, daß der Wirth einen großen Theil der einheimischen Thiere gesammelt hält und dadurch seinen kleinen Platz gewissermaßen in einen zoologischen Garten verwandelt hat. Außer den Kasuaren oder Emus befinden sich da drei wilde Hunde, ganz tüchtige Burschen von gelbrother Farbe mit ordentlichen Schäferhundsköpfen und Fuchsschwänzen, die wohl aussehen, als ob sie den Schafheerden beträchtlichen Schaden zufügen könnten, eine Menge sehr schöner großer Raubvögel, mit den wunderlichsten Arten der hiesigen Tauben, Papageien und Kakadus. Ferner das Opossum, das sich übrigens von dem nordamerikanischen Opossum wesentlich unterscheidet. Es ist dieses ein viel freundlicheres Thier, nicht mit dem fatalen Rattenäußern und kahlen Schwanz, wie das amerikanische, sondern mehr einem fetten, behäbigen, pensionirten grauen Eichhörnchen gleichend, nur natürlich größer. Dann zwei schwarze Schwäne, prachtvolle Thiere mit dem schwarzbraunen Gefieder und den

rothen Schnäbeln, moskowitische Enten, ebenfalls hier einheimisch, und die Hauptsache von Allem: fünf Kängurus, die mit zwei Rehen (erst kürzlich von Manila importirt) in einer kleinen Einfriedigung zusammengesperrt leben. Ihre Sprünge sind wirklich possirlich, und die kurzen Vorderpfoten wußten sie, als wir sie auf dem Rückweg mit Brod fütterten, auf das Geschickteste zu benutzen, um sich der mehr als zudringlichen und meistens den Platz behauptenden Rehe zu erwehren. — Den letzteren mußte übrigens das Klima nicht besonders zusagen, denn als ich zum zweiten Mal hier herauskam, war der Bock schon verendet.

An fremden Thieren waren noch da: ein junger bengalischer Tiger, ein prachtvolles glattes, geschmeidiges Thier, und ein kleiner schwarzer Bär vom Himalayagebirge, ein kleiner, häßlich struppiger, faul und mürrisch aussehender Gesell, der sich übrigens seiner Häßlichkeit ordentlich zu schämen schien, denn er hielt sich fast ununterbrochen die eine Vordertatze vor das Gesicht.

Als ich später noch einmal Botanybai besuchte, fuhren wir auch mit einem Boot an das andere Ufer der Bai hinüber, das insofern merkwürdig ist, als Capitain Cook hier sowohl wie La Perouse, der berühmte französische Seefahrer, zum ersten Mal australischen Boden betraten. Das Ufer wird dort durch einen sehr weichen gelben Sandstein gebildet, der sich auch in steiler niederer Klippe emporzieht, und zum Andenken an diese Stelle ist dort eine kleine Kupferplatte in den Fels eingelassen, welche die näheren Daten enthält. La Perouse dagegen ist auf dem linken Ufer der Bai eine kleine Säule von Sandstein gesetzt, um sein Andenken zu feiern. — Nachdem er nämlich die australischen Küsten verließ, hat man nie wieder von ihm gehört, und nur nach langen Jahren, wenn ich nicht irre an den Küsten von Neu-Guinea, Anzeichen gefunden, daß sein Schiff dort gestrandet und die Mannschaft verloren gegangen oder erschlagen sein müßte.

An Scenerie bietet Botanybai übrigens gar nichts und kann nicht im Entferntesten mit der benachbarten Sidneybai oder Port Jackson, wie sie gewöhnlich genannt wird, verglichen werden. — Die unmittelbaren Ufer der Bai und einige kleine

niedere Thalflächen ausgenommen, ist das Land eine busch-überwachsene Sandfläche, die oft in dürre weiße Sandstrecken ausartet, und Port Jackson, das da so reizend mitten im dürren Boden liegt, kam mir wahrlich vor wie ein kleiner Ausschnitthändler, der seinen ganzen Waarenvorrath aufgeputzt im Schaufenster hängen und zu diesem Zweck seinen ganzen übrigen Laden geplündert hat. Botanybai ist allerdings der Mannigfaltigkeit neuer Pflanzenarten wegen berühmt, die man dort entdeckte, und ich gebe zu, daß man, in's Einzelne gehend, die verschiedenen mit Blumen bedeckten Büsche, die mannigfachen Gattungen der Banksias und anderer, ungemein schön und interessant finden kann; das aber nimmt dem Ganzen doch nicht seinen Charakter, und der ist, sobald man den Wasserspiegel verläßt, ein entschieden trauriger.

Botanybai ist übrigens außerdem ein so harmloser Platz als möglich, und hat den schlimmen Namen, den es in der civilisirten Welt trägt, sicherlich auf die unschuldigste Weise bekommen. An seinen Ufern war nie eine Verbrechercolonie, ja die Leute sind dort nicht einmal zu Arbeiten verwandt, da gar nichts hier gearbeitet worden, und dennoch trägt der Name Botanybai jetzt fast alle Schrecken jener Periode — das kommt davon, wenn man schlechte Nachbarn hat.

Natürlich besuchte ich auch das Theater in Sidney, muß aber gestehen, daß ich von dem guten Geschmack des dortigen Publikums keinen sehr günstigen Begriff bekam. Ich hatte geglaubt, daß ein von England aus direct abstammendes Publikum etwas mehr künstlerischen Sinn haben würde, als Bruder Jonathan in den Vereinigten Staaten; aber Gott bewahre, ich fand denselben Bombast, dieselbe Marktschreierei, und die Schauspieler, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, der Art, daß sie selbst auf einer mittelmäßigen Bühne Deutschlands dieselbe Aufnahme wie hier empfangen hätten, nur daß die Bedeutung dort eine etwas verschiedene gewesen wäre. Trommeln und Pfeifen gilt hier nämlich für unbegrenzten Beifall, und es that meinem Herzen wohl, ohne unartig zu werden, ganz in deutschem Sinne mit einstimmen zu können.

Der ganze Zettel schon war amerikanisch: erst ein Drama mit genauer räuberromanartiger Angabe der verschiedenen

Scenen und entsetzlichen Vorfälle, dann komische Gesänge, die sämmtlich vom Publikum auf die ungezogenste Weise da capo verlangt wurden, und höchst mittelmäßige, aber sehr stark applaudirte Tänze dazwischen. Vielleicht geschah es an dem Abend nur zufällig, aber es kamen sehr viele Damen in engen Tricots vor, die nicht selten keineswegs zarte, aber stets sehr stark applaudirte Sachen sagten. Das Publikum schien überhaupt nicht im Mindesten eigen, wie ich wenigstens aus einem kleinen Lustspiel zu ersehen glaubte, das nach dem Drama gegeben wurde, und in dem ich den Schauspielern Vieles wieder abbat, denn sie spielten vortrefflich. Das Sujet desselben war sehr einfach: ein paar schmollende junge Eheleute, die ein plötzlich ankommender, ungekannter Bruder der Frau — natürlich Officier — versöhnt, der von dem Ehemann erst für einen Nebenbuhler gehalten wird. In der Entwickelung äußert dabei der Ehemann, daß der Officier — der sich mit ihm, nachdem er seine Frau geküßt, nicht schlagen will — verdiene, den Rock, den er trage, vom Leibe gerissen zu bekommen, worauf der Officier sehr kaltblütig äußert: „wenn er meine". Dann zieht er in höchster Gemüthsruhe seinen Rock aus; „vielleicht auch die Weste?" sagt er dann, und entäußert sich auch dieser. Das Ehepaar nebst den Dienstboten — einem alten Bedienten und der jungen Magd — stehen entsetzt. — Rock und Weste liegen auf dem Stuhl — das Publikum lauscht in athemloser Spannung. „Wünschen Sie etwa noch mehr?" fragt mit Seelenruhe der schreckliche Officier, und macht dabei eine ganz unzweideutige Bewegung, um sich auch seiner Unaussprechlichen zu entledigen, was nur durch eine angstvoll ablehnende Bewegung des Ehemannes und durch einen gemeinsamen Entsetzensschrei der Frau und der Dienerin, wie durch das unbändige Aufjubeln des Hauses verhindert wurde. Ein einziger junger Mann im Parterre schien auch dieses zu wünschen, denn er schrie aus Leibeskräften: down with them! — wurde aber überstimmt.

Das Publikum selber war für mich interessanter fast als das Spiel. Wirklich habe ich kaum je eine wild- und buntgemischtere Menge beisammen gesehen. Die erste Gallerie enthält ausschließlich die feine Welt; schon der Name dress

circle zeigt, was sie bedeutet, und schwarze Fracks und weiße Glacéhandschuhe haben dort unbestreitbar die Majorität. Die Damen sind ebenfalls im höchsten Putz, und allen anderen ersten Gallerien gleich wird hier, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, weder Mißfallen noch Tadel ausgesprochen; es herrscht eine edle, würdige Steifheit. Die zweite Gallerie ist für die Mittelklasse, aber nur ein halb anständiger Platz, denn man darf sich keineswegs wundern, wenn plötzlich einmal eine junge Dame ihre beiden Hände auf Eines Schultern stützt und über den etwas Ueberraschten hin mit der größten Unbefangenheit und unverkennbarer Aufmerksamkeit das Spiel betrachtet. Die dritte Gallerie ist der billigste Platz, der Aufenthalt der Gerechten — das Paradies, und je schrecklicher der Zettel, desto voller. Der interessanteste Raum ist aber jedenfalls das Parterre, denn wenn jener den Namen des Paradieses verdient, so sieht das Paterre aus, als ob dort die Schafe und Böcke noch nicht geschieden wären, und fortwährend in höchster Ungeduld den entscheidenden Ausspruch, der sie zur äußersten Rechten oder Linken berufen solle, erwarteten. Wie aus der Arche Noah herausgeschüttelt sitzen dort „ein Männlein und ein Fräulein" traulich bei einander, Matrosen und Dienstmädchen, Grisetten und Ladenjünglinge, Handwerker und Wasserleute, kurz Ers und Sies im tollsten Farbenschmelz, mit Strohhüten, Mützen, Blumenhauben, rothen Shawls, Hemdärmeln, Spitzenkragen und Fracks. Während der Acte amüsirt sich dieses Völkchen vortrefflich mit Lachen, Bravoschreien, Dacaporufen und Trommeln und Pfeifen — beides, wie gesagt, hier Beifallsbezeigungen —, und in den kurzen Zwischenacten wird seine Lust erst recht laut, so daß also für dasselbe ein solcher Theaterabend einer fortgesetzten, ununterbrochenen Reihe von Vergnügungen zu gleichen scheint. Dann kommt die Zeit, wo hier und da einer der sich berufen fühlenden Laien auf die Bank steigt, und seiner ihm entzückt lauschenden Umgebung einen declamatorischen oder musikalischen Vortrag hält. Hier führen zwei Matrosen ein Scheingefecht mit Stöcken auf — sehr zur Unbequemlichkeit eines ruhigen Mannes in einem braunen Rock, der all' die Hiebe bekommt, die der eine Matrose parirt;

dort hat ein Anderer den kaum verlassenen Platz eines Dritten räuberischer und hinterlistiger Weise occupirt, und ein hitziger Wortwechsel droht ein noch viel hitzigeres Ende nehmen zu wollen: schon reißt der Eine seine Jacke vom Leibe, seinen Ellbogen in dem bevorstehenden Kampfe freieres Spiel zu gewähren, als sich plötzlich ein Aufwärter mit Leib und Tragkorb hineinlegt, und zwar im wörtlichsten Sinne des Worts, aber auch eben so unfreiwillig als glücklich für den Frieden des Hauses. Mit einem Korb nämlich voller Apfelsinen, Aepfel, Birnen und Feigen beladen, ist er, der allgemeinen Gewohnheit nach, ruhig über die Bänke, das Obst zum Verkauf ausbietend, dahergeschritten, unglückselige Neugierde leitete seine Bahn nach dem ausbrechenden Tumult hin, nur noch eine Bank weiter, da — war es ein verrätherischer Stock, oder glitt der sonst so sichere Fuß? — hakt er plötzlich in irgend etwas fest, einen Augenblick schwankt er, aber der schwere Korb entscheidet mit fürchterlicher Schnelle sein Schicksal — wie ein Hagelschlag fahren die Aepfel und Apfelsinen zwischen die Streitsüchtigen hinein, während die bisherigen Zuschauer plötzlich zu Mitwirkenden werden und sich in Todesverachtung auf die als gute Beute erklärten Waaren stürzen. Nur den Aufwärter mit seinem Korb lassen sie liegen.

Das Orchester ist sehr schwach, manche der Decorationen so mittelmäßig, daß sie fast Carricaturen gleichen, andere jedoch auch ziemlich gut dagegen, und überhaupt überzeugte mich Alles, was ich vom Theater sah, daß die Künstler für leichte Conversationsstücke, aus dem Leben heraus, wie gemacht waren, aber Coulissenreißer wurden, sobald sie aus dem herausgingen — und wie unsagbar oft haben wir das auch selbst in Europa bei unseren ersten Künstlern!

Sidney hat einen entschieden englischen Charakter und ist den Tag über, bis Abends zehn Uhr, lebhaft genug. Zahlreiche Omnibus durchfahren es der vollen Länge nach, die Hauptstraße Georgenstreet herauf und hinunter, außerdem stehen noch elegante Fiakers überall zerstreut durch die Stadt, und die Straßen sind mit Gas beleuchtet, mit guten Trottoirs versehen, die Läden elegant und geschmackvoll eingerichtet.

Sidney stellt sich jedenfalls einer Stadt zweiten Ranges in England vollkommen gut an die Seite.

Das Volksleben ist hier besonders lebendig, die zahlreichen Brod- und Gemüsekarren kreuzen sich überall, Fischverkäufer schreien ihre auf Schiebkarren feilgebotenen Waaren unermüdet aus, und an allen Straßenecken fast preisen Kuchenverkäufer ihre „hot pies, penny a piece". Außenstände und Fruchtläden findet man gleichfalls in großer Anzahl, und es läßt sich leicht denken, daß der Fremde hier eine vortreffliche Gelegenheit hat, sein Geld los zu werden.

Von sicher aber höchst ungünstigem Einfluß sind die sich hier in wahrer Unmasse befindenden Schenkbuden, der Ueberschrift nach „licensed to sell spirituous and fermented liquors". Ihre Zahl ist Legion, und trunkene Männer und Frauen gehören zu etwas Alltäglichem. Unter diesen habe ich auch einige Exemplare des Genus: homo australiensis oder der sogenannten black fellows (Schwarzen) gesehen — schauderhafte Subjecte mit widerlichen wilden verlebten Zügen. Der australische Wilde soll sich außerdem nicht über Schönheit zu beklagen haben, der Trunk aber noch dazu hat diese hier zu wahren Scheusalen gemacht, und sie könnten in der That ohne weitere Vorbereitung jedem selbst die unbescheidensten Ansprüche machenden Mäßigkeitsverein als „abschreckende Beispiele" dienen. Das „schöne Geschlecht" sieht dabei noch entsetzlicher aus als das „häßliche", und die stieren Augen gleichen manchmal fast dem Wahnsinn. In Botanybai redeten uns ein paar solche schwarze Damen an, d. h. sie kamen auf uns zu, machten die zierlichsten Knixe, was allerdings komisch genug aussah, und ersuchten die Gesellschaft mit den höflichsten, sorgfältigst gesetzten Redensarten um etwas „white money" oder weißes Geld, denn sie wissen einen recht guten Unterschied zwischen diesem und dem rothen zu machen. Black fellows oder kurzweg Blacks werden ausschließlich die eingeborenen wilden Stämme genannt, während die hier geborenen Weißen, die sich in Louisiana z. B. Creolen nennen würden, den Namen natives angenommen haben. Höflich ist man ebenfalls gegen die Trans- oder Deportirten, die fast stets „Gouvernementsleute" titulirt werden. Diese Höflich-

keit ist hier aber gewissermaßen die gezwungene Folge eines höchst unangenehmen Verhältnisses für den Fremden, der die Leute, mit denen er zu thun hat, und deren Familienverhältnisse nicht ganz genau kennt. Man ist hier nämlich, selbst in den ersten Cirkeln der Stadt, nie ganz sicher, ob man nicht mit einem Deportirten oder doch Abkömmling von solchem, freilich jetzt in ganz anderen Verhältnissen, zu thun habe, und will man dann nicht oft Leute, die uns nie gekränkt haben, auf eine höchst schlimme und kaum wieder gut zu machende Art beleidigen, so muß man, besonders in seinen Reden über Deportation und Deportirte selber, stets höchst vorsichtig sein. — „Höflichkeit kann niemals schaden.“

Die Verbrecherbevölkerung der Stadt verleugnet sich übrigens, was auch darüber in ausländischen Blättern Schönes und Gutes geschrieben sein mag, hier in Sidney nicht, und ich habe in meinem ganzen Leben, selbst kaum in Californien, so viel von Einbrüchen, Mordthaten, Diebstählen und anderen Beraubungen gehört, wie gerade hier. Jedes Tageblatt bringt die Angabe neuer Verbrechen.

Was das Land selber, besonders ganz in der Nähe von Sidney, betrifft, so eignet sich dasselbe wenig für den Ackerbau — Neu-Süd-Wales ist überhaupt anerkannt ein weit besseres Land für Viehzucht, doch erst neuerdings hatten einzelne Farmer, besonders oben am Huntersriver, den Weinbau, und zwar mit sehr günstigem Erfolg versucht. Huntersriver wurde mir überhaupt von mehreren Seiten angerathen zu besuchen, da dort unstreitig das beste Land für Ackerbau sowohl als Weinbau liege, und jenes auch für Deutsche, die nach Sidney auswandern wollten, der geeignetste Punkt sein würde. Vom „Westen“ des Landes sollte ich nächstens genug zu sehen bekommen, so wollte ich denn hier, wo mir doch noch eine kurze Zeit blieb, die Gelegenheit nicht versäumen, einen kleinen Abstecher nach Norden hinauf zu machen und Huntersriver wie die benachbarte Gegend wenigstens auf einem kleinen Streifzug kennen zu lernen.

Sonnabend den 12. April Abends zehn Uhr schiffte ich mich an Bord des schönen eisernen Dampfbootes Rose ein, und erreichte nach einer etwas unruhigen Fahrt, denn wir

hatten den Wind gerade entgegen und die See ging ziemlich hoch, Morgens etwa um neun Uhr New Castle, einen kleinen, in der traurigsten Sandwüste liegenden Ort, aber mit ziemlich gutem Hafen und vortrefflichen Steinkohlenbergwerken, die dem Platz, trotz seinem öden Aussehen, bald Bedeutung geben müssen. Hier war in früheren Zeiten eine Verbrecher-colonie.

Von dort aus ließen wir die See hinter uns und fuhren den hier ziemlich breiten Huntersriver stromauf. — Die Landschaft war, so lange wir noch innerhalb des niedern Sumpflandes blieben, monoton genug — rechts und links zeigten sich nur mit niederen Büschen und Blumen bewachsene, oft kaum aus dem Wasser vorragende, oft von der Fluth überschwemmte Ufer, nur manchmal von einem Schwarm geschwätziger Kakadus oder darüber hinstreichender Möven belebt, und der Eindruck, den das Ganze machte, war traurig und öde, ähnlich der Einfahrt in den Mississippi.

Weiter hinauf nahm aber die Landschaft einen freundlicheren Charakter an; hier und da tauchten aus den höheren Büschen kleine Landhäuser auf und cultivirte Felder wurden sichtbar — ein Platz, am rechten Flußufer, lag romantisch in einem dichten Gebüsch von Orangen und Norfolkfichten, zwischen denen die breiten tropischen Blätter der Bananen hervorschauten, halb versteckt.

Je weiter wir hinaufkamen, desto mehr bebaut fand ich das Land, und die stehen gelassenen dürren Bäume in den Feldern, der dahinter liegende Wald und die niederen Ufer gaben der ganzen Scenerie wiederum etwas ungemein dem Mississippi Aehnliches, nur natürlich in sehr verjüngtem Maßstabe, denn der Fluß selber ist ganz unbedeutend und hält nur im Sommer bis dahinauf fließend Wasser, bis wo Ebbe und Fluth geht, während das Thal selber schmal ist und allerdings nicht mit dem Mississippi bottom verglichen werden darf. — Nur das äußere Ansehen hatte die Aehnlichkeit, die sich sogar in den eingefenzten Feldern und dem häufig gebauten Mais wiederfand. Den letzteren ziehen die australischen Farmer übrigens nicht, wie es die amerikanischen thun,

für den eigenen Mundbedarf, sondern nur für ihr Vieh. Der Australier ißt kein anderes als Weizenbrod.

Da jetzt hier Herbst war, stand der Mais allerdings noch im Feld, die Weizenäcker lagen aber geackert, und hier und da sah ich Pflüge mit vier und sechs Ochsen bespannt in denselben gehen.

Raimond's Terrasse, ein blühendes kleines Städtchen, war mein erster Anhaltepunkt, und von hier aus beabsichtigte ich nach der Farm eines Herrn James King in Irrawang, etwa drei Meilen von Raimonds, hinauszugehen, an welchen ich durch die Herren Dreutler und Kirchner in Sidney empfohlen war.

Zum ersten Mal durchschritt ich jetzt australischen Wald — stets ein eigenes, wundersam erhebendes Gefühl für mich, wenn ich den Wald eines fremden Erdtheils betrete — und ich eilte, so rasch ich konnte, um den mich beengenden Häusern der kleinen Stadt zu entgehen. Der Eindruck, den der wirkliche Wald — oder Busch, wie er hier in Australien ziemlich bezeichnend genannt wird — auf mich machte, war aber keineswegs der Art, wie ich ihn im Anfang erwartet hatte. Ich fand nur sehr wenig wirklich große und schöne Bäume, die meisten waren wohl schlank und gerade genug, aber keineswegs so, um mit einem amerikanischen oder auch nur tahitischen Urwald verglichen zu werden. Van-Diemensland und Neu-Seeland sollen übrigens viel bedeutendere Wälder haben als Neu-Holland. Die Bäume selber sehen sich fast alle ähnlich, gehören auch meist alle zu dem Geschlecht der Eucalypten-, Gummi- oder Harzbäume mit lanzettförmigen harten langen Blättern, und theilen sich nur in die allein an der verschiedenen Rinde kennbaren „Stringy Bark“, gewöhnliche Gums und „Blackbuts“. Einen ordentlichen Stringy Bark bekam ich aber hier gar nicht zu sehen; die Ansiedler benutzen die zähe, starke Rinde derselben zu den Dächern ihrer Häuser und manchen anderen Zwecken, und die Bäume selber gehen dann, sobald sie der schützenden Rinde beraubt sind, natürlich ein. Andere Gummibäume werfen im Winter ihre Rinde freiwillig ab und stehen nun, zwar mit grünem Laub, aber sonst so nackt und häßlich wie die wilden, trotzigen Einge-

borenen des Landes, zwischen ihren mehr auf Anstand haltenden Brüdern.

Australien ist uns fast stets als das Land des Widerspruchs geschildert, und der Europäer denkt sich nicht selten, daß auch die geringsten Kleinigkeiten mit der alten Welt in Widerspruch stehen müßten; kommt man aber wirklich selber her, so treten diese anscheinenden Außerordentlichkeiten sehr in den Hintergrund zurück, und auf den ersten Anblick kommt Einem die ganze Umgebung wirklich alltäglich vor. Eigenthümlichkeiten stellen sich aber bei näherer Besichtigung doch bald genug heraus, und neben den rindenlosen Bäumen paßt da unter anderen auch die Casuarine mit ihrem Eichenstamm und Tannennadeln vortrefflich hierher. Das Holz der Casuarinen kommt dem Eichenholz an Härte und Ansehen fast vollkommen gleich, die Nadeln gleichen aber nur von Weitem denen der Tannen, und sehen in der Nähe ganz wie Schachtelhalm aus, nur daß sie nicht dessen Eigenschaften haben. Das Holz aller Gumbäume ist hart und so schwer, daß es im Wasser wie Blei untersinkt — dabei sollen die größeren Bäume meist alle im Herzen faul sein. An der Küste wächst aber in einigen, doch nur sehr wenigen Thälern eine Ceder, die vortreffliches Holz liefert, und drinnen im Lande steht eine sehr hübsche Art von Tannen. Von den Gumbäumen spalten nur einige Arten gut.

Gegen Mittag erreichte ich, die wenigen Meilen zu Fuß marschirend, Mr. King's Farm, und wenn ich ihn auch nicht selber zu Hause fand, hörte ich doch, daß er jeden Augenblick erwartet werde, und wurde indessen auf das Freundlichste von Mrs. King empfangen. Gastfreundschaft herrscht hier in Australien noch im ächt patriarchalischen Sinne, und je weiter im Busch drin, desto lieber sehen die Ansiedler den Fremden, den sie oft nur höchst ungern wieder scheiden lassen.

Herr King beschäftigt sich besonders mit dem Weinbau, und er bestellt auch wirklich nur zu diesem Zweck Land — das übrige hat er, wie ich später erklären werde, an Pächter ausgeliehen, und bezieht nach abgeschlossenen Accorden und bestimmten Jahren eine gewisse Rente davon. Ich kostete hier

den Irrawang 47er, einen weißen Wein, der schon eine Zeit lang in Flaschen gelegen hatte, und fand ihn vortrefflich. Er hat einen ganz dem Hochheimer ähnlichen, höchst angenehmen Geschmack, und dabei fast noch mehr Feuer als der Hochheimer. Einen rothen Wein, von eben derselben Farm, stelle ich dem Aßmannshäuser vollkommen gleich. Herr King denkt Proben dieses Weines nach Deutschland zu senden. — Er kam erst Abends nach Hause, und am nächsten Tag ritten wir über seine sämmtlichen ausgebreiteten Besitzungen. Das Land ist ziemlich gut und die Weiden sind vortrefflich, doch soll der Boden dicht am Fluß, wie sich auch leicht denken läßt, noch viel besser sein, da er besonders in manchen Jahren Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, die vortrefflichen Schlamm zurücklassen, ohne durch zu starke Strömung gefährlich zu werden. Er hatte hier etwa 4000 Acker in einem Strich liegen, und wenn auch von diesen ein kleiner Theil steiniges Hügelland war, so schien doch ein sehr großer Theil zu Mais und Weizen und das Uebrige fast alles zu Weinbergen oder Wiesen verwendbar.

Durch das Ausmiethen an Einwanderer oder ärmere Leute, die eben mit der Landwirthschaft beginnen wollen, bekommt er sein Land nach und nach urbar gemacht, und die Pächter selber stehen sich vollkommen gut dabei, da sie wenig Auslagen haben und die ersten zwei Jahre den gemietheten Platz, den sie freilich auch erst urbar machen müssen, rentenfrei erhalten. Der spätere Pacht ist dann ebenfalls mäßig genug und der Ansiedler stets im Stande, sich nach und nach Geld genug für sich selber zu verdienen, um auf eigenem Grund und Boden anzufangen. Ebenso brauchte in damaliger Zeit der arme ordentliche Arbeiter, der australischen Boden betrat, selbst wenn er ohne Pfennig da ankam, nie zu fürchten, daß es ihm an Beschäftigung fehlen werde. — Arbeiter waren im Gegentheil das, was gerade fehlte, und Alle fanden ohne Unterschied — der Eine allerdings besser als der Andere — ein Unterkommen. — Das war freilich vor der Entdeckung des Goldes, und die Verhältnisse haben sich in der Hinsicht bedeutend geändert — doch auf alles Das komme ich später zurück.

Ich fand hier zwei deutsche Familien, welche von Regierungsgeldern, mit vielen anderen zu derselben Zeit, nach Australien gerufen waren, und hier nun ihr Passagegeld durch einen zweijährigen Contract mit den Ansiedlern hatten abarbeiten müssen. Sie sprachen sich sehr günstig über das Land aus und versicherten mir, wer hier nur arbeiten wolle, komme durch, und könne sich dabei ganz wohl befinden. Freilich gefiel ihnen das stille „Buschleben" nicht besonders — wer in Deutschland das Geräusch oder auch nur das geselligere Leben der größeren oder kleineren Städte gewohnt war, und dessen Herz vielleicht gar etwas stark an den dortigen Vergnügungsplätzen hing, der wird in allen Ländern, wohin er auswandert und wo sich, eben nur deshalb, seine Verhältnisse so viel besser gestalten als im alten Vaterland, weil es gerade an Arbeitern — also auch an Menschen und deren geselligem Treiben — fehlt, das stets vermissen. Das Waldleben ist eine eigene Sache und muß, wie jedes Andere, erst gelernt, jedenfalls aber auch verstanden werden, und Der, welcher sich nicht selbst genug sein kann, wird sich selten wohl darin fühlen. Der Einwanderer braucht es ja aber auch nur als eine Vorbereitung zu besseren Verhältnissen anzusehen, denn sein eigener Fleiß ruft ihm Nachbarn herbei, und mit der Zeit bildet sich die „Gesellschaft" eben von selber.

Es ist versucht worden, von China Arbeiter einzuführen, und in manchen Gegenden, am Clarenceriver zum Beispiel und noch an mehreren anderen Orten, haben die Farmer wirklich schon Chinesen in den Wäldern zu Schäfern und anderen Arbeiten. Mit Einigen scheinen sie auch vollkommen zufrieden zu sein, im Ganzen glaub' ich aber nicht, daß ihnen die Chinesen — mancher Eigenthümlichkeiten, ja sogar Laster wegen — gefallen, und Alles sehnt sich nach Einwanderern von Europa. Die Deutschen sind ganz besonders gern gesehen.

Ich hatte noch im Sinn, das weiter oben am Fluß liegende Maitland und einige dort in der Nähe wohnende Farmer zu besuchen, wohin mich Herr King sehr freundlich mit einem Einführungsschreiben versah; leider versäumte ich aber das an diesem Morgen durch eine scharfe Brise außergewöhn-

lich begünstigte Dampfboot aufwärts, und da mir meine Zeit ein wenig knapp zugemessen war und das Wetter unverkennbar zum Regen einsetzte, so beschloß ich, lieber mit dem gleich darauf stromab kommenden Dampfer nach Sidney zurückzugehen.

Besonderes Interesse erregte damals unseres Landsmanns, des Doctor Leichhardt, Schicksal, der auf seiner zweiten Entdeckungsreise — die erste machte er, wie bekannt, unter unsäglichen Gefahren von Moretonsbai nach Port Essington — von demselben Punkt aus gen Westen vordrang, um einen Communicationsweg zu Land nach dem westlichen Theil Australiens aufzufinden, und dessen Zeit zur Rückkehr schon so lange verflossen war, daß man fast fürchten mußte, es sei ihm in der traurigen Oede des innern Landes ein Unglück zugestoßen. Leichhardt war aber in Sidney viel zu bekannt und zu beliebt, um ihn jetzt so ruhig seinem Schicksal zu überlassen, und mehrere Meetings wurden gehalten, in denen sich die Bürger auf das Energischeste dafür aussprachen, daß eine Petition an die Regierung aufgesetzt würde, um sich der Sache anzunehmen. Se. Excellenz der Generalgouverneur Australiens, Sir Fitz Roy, bewilligte auch 2000 Pf. Sterl. zu diesem Zweck, um eine neue Expedition auszurüsten, und ihn entweder aufzusuchen oder über seinen Tod gewisse Kenntniß zu erlangen. Natürlich sollten nur Freiwillige dazu genommen werden, und ich würde mich ungemein gern einem solchen Zuge angeschlossen haben, hätte ich überhaupt noch eine so lange Zeit auf meine Reise verwenden können. Die Expedition konnte kaum unter achtzehn Monaten vollendet sein, mußte dabei erst vollzählig gemacht werden und dann auch noch eine günstigere Jahreszeit abwarten, da die lange anhaltende Dürre im Innern den Thieren jedenfalls verderblich gewesen wäre. Nach Anbruch und wirklichem Eintreten der Regenzeit — denn das vorige Jahr hatte bewiesen, daß im Innern Beides nicht stets zusammen eintrifft — war dann schon besseres Futter zu erwarten.

Ueberhaupt hat dieser Theil Australiens in den letzten Jahren sehr von Dürre gelitten, was nicht allein dem Ackerbau und den Weiden ungemein nachtheilig war, sondern auch

eine Krankheit des Rindviehs zur Folge hatte, die Tausende hinraffte und sogar den Menschen schädlich wurde.

Der Port-Philipp-District wurde dazu noch von einem Waldbrand heimgesucht, der, ich weiß nicht wie viele tausend Acker Busch und Felder, wie Fenzen und Wohnungen niederbrannte und sogar mehrere Menschenleben vernichtete. Eine Menge Vieh ging mit der ganzen diesjährigen Ernte dadurch verloren, und es mußte jetzt von hier aus Getreide hinuntergeschafft werden, von wo es sonst nach Sidney verschifft wurde.

In Sidney fing mir übrigens die Zeit an lang zu werden, es war das einzig kaufmännische Treiben, um das sich hier Alles drehte, und so beschloß ich denn, mit meiner Reise durch das Innere nicht länger zu zögern, stellte meinen Koffer zu Herrn Consul Kirchner ein, der sich freundlich erboten hatte, ihn mit einem in wenigen Tagen nach Adelaide bestimmten Schooner dorthin vorauszuschicken, und frug keinen Menschen mehr über den Marsch selber und die dortigen Indianer — ich hatte die Schaudergeschichten satt, mit denen mich die Leute von meiner Tour zurückhalten wollten. — Es war nichts als Mord und Todtschlag und Nierenfettausschneiden, und kommt man nachher an Ort und Stelle, so sind die Gefahren in das Unglaubliche hinein übertrieben gewesen. Es war ja so auf allen den nur etwas außergewöhnlichen Märschen, die ich bis dahin noch gemacht.

Mit Waffen war ich übrigens vollkommen gut versehen, um wenigstens von meiner Seite nichts zu versäumen, und fest entschlossen dabei, mich mit den wilden Stämmen, die, wie ich recht gern glauben wollte, verrätherisch genug sein mochten, so wenig als möglich einzulassen. — Das Uebrige fand sich an Ort und Stelle.

2.

Postfahrt von Sidney nach Albury.

Die Beförderung von Passagieren und Briefen ist hier in Australien ganz in den Händen von Privatpersonen, die sich contractlich verpflichten, die „Mail“, das heißt die Briefsäcke, zu gewissen Stunden an Ort und Stelle zu liefern, und die Passagiere, die ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben sind, als eine zwar lästige, aber doch des Gewinnes wegen nöthige Zugabe betrachten. In diesem Sinne und von diesem Princip ausgehend, ist auch die ganze Posteinrichtung getroffen, und ein Passagier, der sich auf der „Royal-Mail“, wie die Karren prunkvoll genug heißen, einschifft, mag nur seine Seele einstweilen Gott empfehlen und sich ganz und gar mit seinem Körper beschäftigen, denn dessen Mißhandlung wird sicherlich seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Doch zur Sache.

Dienstag den 22. April, Nachmittags vier Uhr, ging die Post ab. Am Tage vorher hatte ich meinen Passagierschein genommen — das heißt mein Geld gezahlt, denn ein Schein wurde dafür nicht ausgegeben — und auf meine Frage, ob viele Passagiere mitführen, erhielt ich die trockene und etwas eigenthümliche Antwort: „Nur eine Dame, für die Sie werden Sorge tragen müssen“.

Das war short and sweet, und ich wußte im Anfang nicht, was ich daraus machen sollte; der Mann sah aber so ernst aus und hatte so entsetzlich viel zu thun — nicht mit Postbeförderung, sondern er war auch nebenbei Ausschenker in einem Schnapsladen, und bediente seine Kunden fortwährend, indeß er mich zu gleicher Zeit Thurn und Taxirte — daß ich ihm meine „drei Pfund Sterling“ bis Yaß — einer Zwischenstation — geduldig auszahlte, und mir nun auch nicht weiter den Kopf über die geheimnißvolle Dame zerbrach, sondern meine Vorbereitungen zur morgenden Abreise traf und dem Schicksal dann ruhig seinen Lauf ließ.

Der Nachmittag vier Uhr kam und mit ihm die Postkutsche, ein sehr bequemes und elegantes Fuhrwerk und unseren Postwagen nicht unähnlich, aber ohne Vorder- und Hintercoupés, eine einfache, vortrefflich gepolsterte Kutsche. Vorsichtiger Weise war ich zeitig genug an Ort und Stelle, stieg ein und drückte mich nun behaglich in die eine Ecke auf den hintern Sitz. So, den hatt' ich sicher!

Ich saß kaum ordentlich, als die Thür wieder aufging und eine Dame durch den galanten Kutscher einbefördert wurde — „ah, meine Schutzbefohlene!" dachte ich bei mir selber, und rückte etwas mehr in die Ecke — es war ein allerliebstes kleines Frauchen von etwa zwanzig bis einundzwanzig Jahren, mit einem kleinen rothbäckigen Säugling auf dem Arm. Der Sitz war breit genug, daß wir ganz bequem neben einander sitzen konnten, und die Dame nahm nach kurzem Gruß den andern Rücksitz ein. — „So, nun kann's fortgehen," dachte ich, hatte mich aber geirrt. Da öffnet sich behend ein zweites Thor, und daraus rannte nicht etwa etwas hervor, sondern da hinein wurde jetzt, wie es schien, durch die „Rückwirkung" zweier zinnoberrother Männergesichter eine Dame geschoben, welche die Muschel eines gewöhnlichen Schlittens vollkommen ausgefüllt hätte, und uns beide erstaunten Passagiere jetzt gerade so ansah, als ob sie fragen wollte: nun, welchen von Beiden soll ich zuerst todtdrücken?

Mein armer Rücksitz — die Höflichkeit gegen Damen erforderte, daß ich ihn aufgab, und dieser Koloß hätte die Höflichkeit gegen zwei Damen fordern können; ich glitt auf einen Vordersitz, Kürbis drückte sich neben meiner Schutzbefohlenen ein und entwickelte hier, zu meinem unbegrenzten Erstaunen, als sie den breiten rothbunten Shawl auseinanderschlug, ebenfalls einen kleinen und jetzt aus voller Kehle zu schreien beginnenden Staatsbürger, den sie bis dahin unter den weiten Falten ihres Tuches verborgen gehalten. Aber noch waren wir nicht zur Ruhe gekommen, als die Thür zum dritten Mal aufging, um jetzt nicht eine, nein, lieber Leser, sondern drei „Ladies" auf einmal einzulassen. Eine davon trug ebenfalls ein Kind, und die anderen beiden sahen sich, als sie herein waren, gleichfalls um, als ob sie nur erwarteten, ein paar kleine

Schreier nachgereicht zu bekommen. — Damen schienen hier Kinder, wie bei uns Regen- oder Sonnenschirme bei sich zu führen.

„Aber, um Gottes willen, wie viel sollen denn eigentlich hier noch herein?" frug ich jetzt in Verzweiflung den Kutscher. „Sechs!" war die lakonische Antwort, und die Thür flog wieder zu.

Sechs waren wir schon, „ohne die Weiber und Kinder", wie es in Schlachtberichten lauten würde — hier jedenfalls ohne die letzteren, und ich mußte trauernd zusehen, wie sich die Letztgekommene — irgend ein rücksichtsloses rothbäckiges Kind des Landes — mühsam, aber entschlossen zwischen meine arme kleine Schutzbefohlene — ja, wer um Gottes willen von allen diesen war es denn eigentlich? — hineinarbeitete.

„Ist Ihr Gewehr geladen?" schrie auf einmal die dicke Dame, die erst jetzt meine, zwischen Thür und Knie geklemmte Büchsflinte gewahr wurde, mit einem förmlichen Aufkreisch.

„Nein, Madame," war meine, wenn auch artige, doch sehr lakonische Antwort.

„Aber wenn es doch etwa —"

„Es ist kein Korn Pulver darin —"

„Aber wenn es nun platzt —"

„Platzen?" frug ich erstaunt und sah die corpulente Frau an, die wirklich ein Gesicht machte, als ob sie jeden Augenblick das Explodiren der entsetzlichen Waffe erwartete.

Die wieder aufgerissene Thür unterbrach in diesem Augenblick unser Gespräch.

„Only one more!" rief der Kutscher, und wollte eben noch in Wirklichkeit eine Dame mit einem Kind hereinbefördern — das aber war zu viel. — Ich bin sehr gern in Damengesellschaft, aber man kann eine Sache auch übertreiben. — Glücklicher Weise saß ich dicht neben der Thür, nichtsdestoweniger hatte ich mein rechtes Knie so zwischen denen meiner schönen und unschönen Nachbarinnen eingeklemmt, die auch nicht einen Zoll breit zur Seite weichen konnten, daß es einer wirklichen Anstrengung bedurfte, um frei zu kommen. Kürbis, die mir gerade gegenübersaß, richtete sich so weit als möglich auf,

schrie aber (ihr Kind, um Raum zum Bewegen zu geben, mit beiden Händen oben unter die Decke pressend) Mord, als der Kutscher, dem ich vor allen Dingen erst einmal mein Gewehr hinausgereicht hatte, ihr die Mündung gerade unter die Nase hielt. — Ich hielt mich nicht länger auf — dem Kutscher meine Hand gebend, der mich am Arm ergriff und mit Hülfe eines mitleidigen Beistehenden in's Freie zog, erreichte ich glücklich und tief aufathmend frische Luft, und meine californische Zarape, wie noch einige andere Kleinigkeiten im Stich lassend, arbeitete ich mich „an Deck", das heißt oben auf die Kutsche, wo ich schon eine Gesellschaft von sechs Personen versammelt fand.

Als der Kutscher endlich aufstieg und die vier starken und wohlgenährten Pferde mit der Peitsche zum Mitfahren einlud, waren wir fast anderthalb Dutzend Seelen auf der einen Achse.

Es war das erste Mal, daß ich oben auf einem Wagen fuhr, und der tolle Galopp, mit dem unser Kutscher jetzt wahrscheinlich die verlorene Zeit einzuholen suchte, diente gerade nicht dazu, das etwas unbehagliche Gefühl, das mich da oben bei der Idee eines Umwerfens ergriff, zu beruhigen. Die Straßen dort sind aber ausgezeichnet, die Kutscher sehr sicher und mit ihren Thieren vertraut, und wir fuhren etwa sieben englische Meilen in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit. Glücklicher Weise erfuhr ich erst später, daß noch gar nicht so lange eben eine solche Kutsche auf dem nämlichen Wege, zwischen Paramatta und Sidney, bei einem tollen Wettfahren umgeschlagen sei, und sieben Personen augenblicklich todt und andere schwer verletzt worden wären.

In vollem Galopp rasselten wir die Straße hinab, unserer nächsten Station entgegen, die wir aber erst nach Dunkelwerden erreichen sollten. Von den „oberen" Passagieren waren indessen schon hier und da mehrere heruntergeglitten; sie gehörten meistens in die kleinen Ortschaften oder auf die einzelnen Farmen, die am Wege lagen, und ließen sich bei ihrer Heimath oder wenigstens so nah' als möglich bei derselben „ausladen". Auch aus dem Innern des Wagens sah ich mehrere Mal helle Gewänder in der jetzt einbrechenden

Dämmerung verschwinden, und sogar der Kürbis blieb in einem kleinen, einzeln stehenden Farmhaus, an dessen Thür ihn ein kleines mageres Männchen, vielleicht zärtlich harrend, jedenfalls eine große Stalllaterne hoch emporhaltend, um darunter wegzusehen, erwartete.

Das Wetter sah wie Regen aus, und ich gedachte schon einen Operationsplan auszuführen, der mich wieder in das Innere des Wagens, wo ich jetzt auf Platz hoffen konnte, bringen sollte, als die Kutsche plötzlich vor einem niedern langen Gebäude hielt und uns angekündigt wurde, daß hier „Pferde und Wagen" gewechselt werden sollten.

Die Wirklichkeit sollte bald unsere traurigsten Erwartungen oder vielmehr Befürchtungen übertreffen: statt der geschlossenen Kalesche bekamen wir einen offenen Jagdwagen, gut auf Federn allerdings, aber mit harten Sitzen und dem Wind und Wetter erbarmungslos preisgegeben, und nach nur kurz gegönnter Frist, um etwas Abendbrod zu uns zu nehmen, ging die Reise wieder weiter, in die stockdunkle, regendrohende Nacht hinein.

So machten wir vielleicht, gerade nicht in der besten Laune und überdicht geladen, zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen, und hatten wir bis jetzt wenigstens noch erträglich gesessen, so sollten wir nun erfahren, was es eigentlich heiße, in Australien auf einer Royal-Mail zu fahren. Hier wurden Wagen und Pferde wieder gewechselt, und wir bekamen jetzt eine ganz eigene, ja sogar eigenthümliche Art von Beförderung — der jetzige Postwagen, ebenfalls offen wie der vorige, glich einem gewöhnlichen Leichenwagen — die Sitze waren an den Seiten angebracht, und bestanden aus zwei sehr schmalen und nur nothdürftig gepolsterten Bänken, so schmal, daß sie in der That eher einer höchst unnützen Verzierung glichen, als zum wirklichen Gebrauch bestimmt schienen, und in diesem Kasten, der sich nur darin von einem Leichenwagen unterschied, daß auf diesem eine Person bequem liegt, während auf der Royal-Mail eine unbestimmte Anzahl von Passagieren hineingekeilt hing, beförderte man nun sämmtliche Reisende, Männer, Frauen und Kinder, ohne sich auch nur im Mindesten darum zu bekümmern, ob sie Platz hätten. Der Begriff „Platz"

umgreift überhaupt auf einer australischen Postkutsche den des Existirens, oder selbst der Möglichkeit des Existirens, und wir fanden bald darauf zu unserem Erstaunen zehn Personen in einem Raum untergebracht, den ich früher nicht für im Stande gehalten hatte, um sechs ordentlich zu fassen und zu halten. An Sitzen war aber auch gar nicht zu denken, unsere Beine — und fünf von den Zehn waren Frauen — staken wild durcheinander, die meinigen so fest eingeklemmt, daß ich sie auch nicht einen Zoll hätte bewegen können, wäre mein Leben damit zu retten gewesen. Es schien auch schon, als ob wir da oben nicht vor einer Stunde mit Durcheinanderschreien und Raumsuchen, wo keiner zu finden war, fertig geworden wären, als plötzlich der Kutscher unseren Bedenklichkeiten ein gewaltsames zwar, aber auch vollkommenes Ende machte.

Ein Schlag seiner Peitsche trieb die Pferde an, die Kutsche — wenn ich mich einer so groben Schmeichelei schuldig machen darf, ein solches Fuhrwerk Kutsche zu nennen — schoß vorwärts, und mit dem plötzlichen Ruck, oder ich möchte sagen der nachfolgenden „Quantität von Rucken", wurden wir so ohne weiteres Erbarmen durcheinander geschüttelt, daß sich ein Theil der Passagiere setzte, d. h. nicht etwa in unserem civilisirten und gesellschaftlichen Sinne, sondern wie durch irgend einen chemischen Proceß, als Bodensatz formirt wurde, während die andere, leichtere Hälfte obenauf zu liegen kam. Ich saß — oder sitzen sollte hier eigentlich ein passives Verbum sein — ich wurde also gesessen.

Um die Sache noch vollkommen zu machen, fing es etwa um zehn Uhr Abends an zu regnen, und um zwölf Uhr goß es, so daß wir in der That jede gegründete Ursache hatten, uns elend zu befinden, und vollkommen entschuldigt gewesen wären, hätten wir unserem Unmuth in Flüchen und anderen Zeichen grimmigen Zornes Luft gemacht. Aber Gott bewahre! Die Extreme berührten sich auch hier. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß ich eine ganze Nacht hindurch, selbst in der angenehmsten Gesellschaft und unter den erfreulichsten Verhältnissen, mehr gelacht und mich besser amüsirt hätte, als auf diesem fliegenden Marterkasten. Obgleich fast Keiner noch das Gesicht des Andern gesehen hatte, ausgenommen beim

ersten Einsteigen, wo man doch wenig auf einander achtet, noch dazu da so Viele unterwegs ausstiegen, und man nicht einmal wissen konnte wer eigentlich sitzen geblieben war, und später vielleicht die wenigen Secunden beim Abendessen, lachten und schwatzten wir doch Alle so gemüthlich mit einander, als ob wir schon die längsten Reisen mitsammen gemacht hätten, und Anekdoten und Geschichten wurden erzählt, und Lieder gesungen die ganze Nacht hindurch. Wir mußten dabei einen steilen Berg übersteigen, den sogenannten razorback (Rasirmesserrücken). Es regnete zugleich wie aus kleinen Eimern, die Pferde konnten den Wagen kaum leer hinaufschleppen, die armen Frauen kaum ihr eigenes Selbst hinaufbringen, und ich trug außer meiner Büchsflinte, die ich nicht aus den Händen ließ, noch kleine Kinder den Razorback hinauf und wieder hinunter — auch eine sehr schöne Beschäftigung für einen reisenden Literaten — aber nichts vermochte unsere gute Laune zu stören, und der Kutscher schüttelte nur immer verwundert den Kopf und meinte, solch' wunderliches Volk sei ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen, und er hätte doch noch stärkere Ladungen bei noch scheußlicherem Wetter hier herauf und hinunter gefahren.

Naß wie die Katzen und über und über voll Schlamm stiegen wir wieder ein, unsere gute Laune blieb aber immer dieselbe, und nur gegen Morgen, als es zu regnen aufhörte und der kalte, fröstelnde Morgenwind über die Bergkuppen strich, wurden die Gespräche zuerst einsilbiger, das Lachen kürzer und einzelner. Hier und da fing Einer oder der Andere an zu nicken, und knöpfte sich fester in seinen Rock ein, wenn er durch das Schaukeln des Wagens, der ihm nicht die geringste Rücklehne bot, emporgeschnellt wurde, und nun vor Kälte zitternd fand, daß er — nicht etwa in seinem Bette, was er vielleicht eben in flüchtigen Umrissen geträumt, sondern an Bord einer australischen königlichen Postkutsche sei.

Als der Morgen endlich dämmernd anbrach, wünschte ich mir zeichnen zu können, denn eine solche Gruppe betrübter Gestalten habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen; wir mußten in der That Alle laut auflachen, als wir einander

ansichtig wurden. Das komischste Bild war ein mir gegenübersitzender College, ein Mr. Johnson, der Herausgeber des Goulbourne Herald, der nach Sidney eine kleine Vergnügungstour im schönsten Wetter gemacht hatte, und jetzt im kalten Regen, nur mit einem dünnen Sommerröckchen bekleidet, fröstelnd, die zusammengefalteten Hände zwischen die Kniee geklemmt, den fadennassen Seidenhut tief in die Stirn gedrückt, dasaß und — ein Bild des Leidens und der Resignation — seinen Rockkragen zu einer doppelten Wasserrinne dienen ließ, indem er rechts das jetzt wieder niederträufelnde Regenwasser von einem hellblauen baumwollenen Regenschirm und links von einem grünen Sonnenschirm geduldig auffing, und auf sein Vorhemdchen nicht allein weiter beförderte, sondern diesem auch die entsprechende hellblaue und grüne Farbe getreu und unparteiisch mitgetheilt hatte.

Auf einer der Zwischenstationen, deren Namen ich vergessen habe, ließen wir einen Theil der Passagiere und bekamen nun hinreichenden Raum; in Goulbourne setzten wir auch den Editor des Goulbourne Herald, der sich heilig verschwor, unsere Reise auf das Genaueste zu beschreiben, an seiner eigenen Thür ab, wo der gute, etwas feuchte Mann von Frau, Kindern und Hunden auf das Herzlichste empfangen wurde, und dort bekamen wir auch zum ersten Mal, seit wir Sidney verlassen hatten, drei Stunden Rast, wurden aber um zwei Uhr schon wieder herausgeholt, und galoppirten nun in stockfinsterer Nacht bei wahrhaft schauderhaften Wegen unserem leider noch so fernen Ziel entgegen.

Etwas interessant wurde die Fahrt übrigens noch durch das Gerücht von „Buschrähndschern", die sich in neuerer Zeit wieder auf der Straße gezeigt und die Post schon mehreremal angefallen hatten. Ich hielt meine Büchse auch deshalb fortwährend geladen: gerade hier hinter Goulbourne sollte die gefährlichste Stelle sein. An Passagieren waren wir noch ein Mann in einer blauen Blouse — einem sogenannten Buschhemd — und eine der Damen, „die letzte Rose" und sehr wahrscheinlich meine Schutzbefohlene, eine Frau, vielleicht achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt, ebenfalls mit einem kleinen Kind, ohne welches ich bis jetzt hier sehr wenig

Frauen gesehen hatte. Die arme Frau wollte übrigens noch bis Gundegay, und mußte von Wind und Wetter nicht wenig aushalten, ja ich weiß in der That nicht, wie es das Kind wenigstens in dem Unwetter, Tag und Nacht auf dem offenen Kasten, ausgehalten haben könnte, hätte ich nicht glücklicher Weise meine wollenen Decken für die Landreise mitgeführt, die das Schlimmste wenigstens von Mutter und Kind abhielten.

Vier bis fünf Meilen mochten wir so etwa im Dunkeln gemacht haben, und unser Weg lag durch einen dichten Gumwald — der Leser darf sich auch nicht etwa denken, daß wir eine ordentlich gebahnte Poststraße unter uns gehabt hätten; nein, wie es der bergige Boden und die ziemlich dicht stehenden Bäume gestatteten, hatten sich die Wagen mit der Zeit ihre Bahn gesucht, denen waren andere gefolgt, und so bildeten sich nach und nach Poststraßen, auf denen man allerdings vollkommen sicher und nur der Gefahr ausgesetzt war, entweder von Buschrähndschern angefallen und todtgeschossen zu werden, oder — das Wahrscheinlichere — bei dem tollen Fahren der Kutscher den Hals oder sonst einige nothwendige Gliedmaßen zu brechen. Ich hatte schon mehreremal vergeblich versucht, dem unsichern Sitz mit einer kaum vier Zoll hohen Rücklehne ein paar Minuten Schlaf abzustehlen, die Gefahr war aber zu groß, herunter und zwischen die Räder zu stürzen, und ich suchte mich zuletzt mit Gewalt munter zu erhalten, als plötzlich die Frau, die sich schon die ganze Zeit ängstlich umgesehen hatte, meinen Arm faßte und mir zuflüsterte, sie hätte eine Gestalt eine kurze Strecke hinter uns über die Straße gleiten sehen. Kurzes Aufpassen überzeugte mich bald, daß ein Reiter, jetzt links von uns, nicht mehr auf der Straße, sondern durch den Wald galoppirte und allem Anschein nach uns vorzukommen schien; er hielt sich jedoch mehr links und ein kleines Gebüsch verbarg ihn bald unseren Augen. Der Kutscher, dem ich das Gesehene mittheilte, stieß einen leisen Fluch aus und meinte, die verwünschten Kerle hätten schon neulich seinen Kameraden angefallen und, als ihnen dieser mit den Postpferden zu schnell gewesen sei, ein Pistol auf's Gerathewohl dem Wagen nachgefeuert, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen.

Natürlich hatte ich indessen meinen Poncho vom rechten Arm zurückgeworfen und die Büchse, zum Gebrauch fertig, auf's Knie genommen, glücklicher Weise sollte ich aber keinen Gebrauch davon machen; hatten die Burschen vielleicht in Goulbourne erfahren, daß wir bewaffnet waren, oder hatten wir dem nächtlichen, vielleicht höchst moralischen Reiter überhaupt Unrecht gethan, ihn für einen Räuber zu halten — genug, wir bekamen nichts weiter von ihm zu sehen, und nur einmal glaubten wir rasche Hufschläge vor uns auf der Straße zu hören.

Lange hatte ich mich schon darauf gefreut, einmal eine ordentliche australische Landschaft und den Urwald in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu schauen, denn oben am Huntersriver war es mir vorgekommen, als ob die Natur dort schon zu sehr von Menschenhänden im Zaum gehalten sei, ich konnte wenigstens keinen großartigen Baumwuchs, wie das schon so oft geschildert worden, finden, und statt eines Wechsels in den Gruppen lösten sich nur immer und immer wieder Gumbäume einander ab. Die Leute dort vertrösteten mich auf den Murray, und ich fing jetzt selber an mich darauf zu vertrösten, denn hier im Innern wurde die Scenerie nur immer trostloser. Bis Goulbourne schienen in den letzten Wochen ziemlich starke Regen gefallen zu sein, und das Gras wuchs voll und üppig, das Vieh sah gut aus und grüne Büsche in einem ziemlich starken Unterholz gaben der ganzen Landschaft etwas Freundliches, wenn auch Monotones in der zu großen Aehnlichkeit des Laubes. Je weiter wir aber nach Westen zogen, desto dürrer wurde der Boden, desto dünner die Vegetation, desto magerer das Vieh, das wir an der Straße trafen, und als wir das kleine Städtchen Yaß erreichten, schien Alles aufzuhören.

In Yaß sollte uns aber noch etwas Anderes bevorstehen. So schlecht die Wagen nämlich bis jetzt gewesen waren, so hatte man doch wenigstens darauf sitzen können, ohne der steten Gefahr ausgesetzt zu sein, herauszufallen, hier in Yaß sollte aber auch dies aufhören. Von da aus bekamen wir einen zweirädrigen Karren, auf dem Zwei nach vorn und Zwei nach hinten (die auf dem Rücksitz mit dem Rücken den

Pferden zugewandt) sitzen **konnten**, Drei nach vorn und Drei nach hinten aber aufgenommen werden, wenn sich Schlachtopfer genug dazu finden. Die vorn saßen hatten sich noch nicht zu beklagen; der Karren hing auf ziemlich guten Federn, und der Vordersitz war, wenn auch nicht bequem, doch leidlich, es war, als ob man bei einer gewöhnlichen Kutsche mit auf dem Bock saß. Die Hintersitze erwiesen sich aber in der That lebensgefährlich, und wie ich später gehört habe, soll auch schon mehrfaches Unglück, besonders mit Damen, vorgefallen sein, die nicht im Stande waren, sich gegen das furchtbare Rütteln des Kastens an dem niedern eisernen Geländer und mit fast keinem Fußbord festzuhalten, und dann rettungslos herabgeschleudert wurden, wobei sie noch ihrem Gott danken konnten, wenn sie nicht auf das herumwirbelnde Rad stürzten.

Die Wege sind dabei, Hügel auf und nieder und durch trockene Lagunen und Schluchten, wahrhaft lebensgefährlich, was etwas die zwei Räder entschuldigt; denn ein vierrädriger Wagen würde noch mehr dem Umwerfen ausgesetzt sein. So, steilen Abhang hinauf oder hinunter, geht es fortwährend im Galopp, so daß beim Wiederauffahren die hinten Sitzenden die ganze Wucht ihres Körpers einzig und allein ihren Händen oder ihren um die schmale eiserne Stange geschlungenen Armen anvertrauen müssen.

Die Scenerie wurde hier, wenn das seit den letzten Meilen überhaupt möglich gewesen wäre, noch trauriger; kein Grashalm so weit das Auge reichte, kein Busch außer niederen Gumbüschen, und alle, alle ein und dasselbe Laub; ja so verzweifelt gleichförmig sind selbst die Blätter untereinander, daß man, wenn man sie nicht selber vom Zweig bricht, gar nicht bestimmen kann, was die obere oder untere Seite an ihnen ist.

Die Annehmlichkeit haben die mit dem Rücken nach vorn Sitzenden, daß ihnen niederhängende Zweige gar nicht selten nicht allein den Hut vom Kopf reißen, sondern den Kopf manchmal fast auch mitnehmen möchten — der Karren rasselt in der Zeit an, bis Ihr Kutscher oder Pferde bewegen könnt zu halten, und von dem Schlag noch halb be-

täubt, kann der Passagier oft hundert und zweihundert Schritt zurücklaufen, um seine verlorene Kopfbedeckung wieder zu holen.

„Verliert Ihr manchmal Passagiere von dem Kasten herunter?“ — frug ich den Kutscher, als uns das Marterwerkzeug zum ersten Mal vorgestellt wurde.

„Selten!“ lautete seine lakonische Antwort.

Freitag Abend, den 25. April, kamen wir glücklich nach Gundegay, einem kleinen Städtchen am Murrumbidgee. Hier ließen wir unsere letzte Dame, und die arme Frau war durch die anstrengende Tour wirklich mehr todt als lebendig.

In Gundegay, das wir in der Nacht erreichten, blieben wir etwa eine Stunde und fanden den kleinen Ort noch in voller Aufregung eines Angriffs wegen, den ein benachbarter Murrumbidgee-Stamm auf die friedlichen Indianer oder Blacks gemacht hatte, die sich gewöhnlich in Gundegay selber aufhielten. Mitten in der Stadt hatten sie diese plötzlich überfallen, mehrere verwundet und einen getödtet, ohne jedoch einen Weißen, von denen ihnen gerade mehrere in den Weg kamen, zu verletzen. Die Leute waren hier wieder einmal voll von schrecklichen Geschichten über die „treacherous devils“, verrätherischen Teufel, wie sie überall genannt wurden.

Wir mußten hier über den Murrumbidgee, den ich, obgleich er ein ganz ansehnliches Bett hat, kaum einen Fluß nennen darf, denn er bestand, in dieser allerdings sehr trockenen Jahreszeit, nur aus einer Kette von Wasserlöchern ohne irgend eine Strömung, ja ohne Verbindung derselben untereinander; und in jedem Sommer that er dasselbe. Gerade hier war jedoch Wasser genug, und wir setzten in einem großen breitschlächtigen Fährboot über.

Am nächsten Tag bekamen wir für die Abgegangene wieder einen andern Passagier als Leidensgefährten — einen jungen Mann, und seiner weißen Halsbinde und dem etwas breitkrämpigen Hut nach unter jeder Bedingung Geistlicher, der, wie ich auch bald genug erfuhr, seine Glieder allmonatlich dem australischen Marterfuhrwerk, Royal-Mail genannt, preisgab, um in Albury seine geistlichen Functionen zu versehen — ich betrachtete ihn mir als eine Art Märtyrer mit einer

gewissen Ehrfurcht. In Albury glücklich und ohne Knochenbrüche angekommen, hält er dann Sonntags seine regelmäßigen Predigten, und tauft und traut was ihm gebracht wird und sich während seiner Abwesenheit angehäuft hat.

Interessant war sein Entrée — natürlich kam er zu mir auf den Hintersitz, und mit einem sanften, verbindlichen Gruß aufsteigend, nahm er seinen Sitz ein und zog ein kleines Gebetbuch aus der Tasche, in dem er zu lesen anfing. Er war allerdings schon öfter auf dieser Post gefahren und hatte volle Ursache, seinen Leichnam dem Herrn der Heerschaaren im Besondern und sämmtlichen Posten im Allgemeinen zu empfehlen, aber er gab auch ein treffendes Beispiel, daß man in Zeit der Noth, wenn man beten will, nicht die Hände dabei falten darf, sondern zugreifen muß; denn kaum konnte er zehn Worte gelesen haben, als der Kutscher in die Pferde hieb, und mit dem ersten Ruck war auch Buch und Hut des geistlichen Mannes, der nur rasch mit beiden Händen ausgriff, um sich vor dem eigenen Fall zu bewahren, über Bord. Wir mußten wieder halten, um Beides aufzulesen, und der reisende Prediger steckte von da ab sehr vernünftiger Weise sein Buch in die Tasche.

Am nächsten Abend bekamen wir etwa dritthalb Stunden Zeit zum Schlafen; wie wir aber am andern Morgen wieder abfahren wollten, erwies es sich, daß der geistliche Herr kein „kleines" Geld bei sich hatte, um seine Zeche zu zahlen; seiner Bitte, das Geld bis Albury für ihn auszulegen, willfahrte ich gern, wunderte mich nur, dort angekommen, über sein schlechtes Gedächtniß. Er erwähnte kein Wort weiter von den drei Schillingen, und ich muß vermuthen, daß er mich als ein „Werkzeug" betrachtet habe.

Diesen Morgen traf ich auch einige deutsche Familien, die hier bei Engländern ausgemiethet waren und ihre Heimath mitten in dem graslosen, dürren Gumwald gegründet hatten; sie fühlten sich aber trotzdem vollkommen wohl, denn sie hatten doch hier, was sie in Deutschland nicht gehabt: ihr gutes Auskommen, und mit anderen Bedürfnissen total unbekannt, mit ihrer Familie um sich her, auch weiter keine Entschädigung

nöthig für Das, was sie etwa sonst noch im alten Vaterlande zurückgelassen.

Die Gegend war hier übrigens so wasserarm, daß mir die Leute versicherten: nicht weit von hier sei im Walde ein Wasserloch, zu dem der glückliche Besitzer desselben einen Mann mit einem geladenen Gewehr gestellt habe, um fremdes Vieh und fremde Viehtreiber davon abzuhalten.

Butter und Milch gelten gegenwärtig in dieser Gegend als Naturmerkwürdigkeiten.

Sonnabend um zwölf Uhr erreichten wir endlich bei besserem Weg und über die Ebene hin, welche die Wasser des Murrumbidgee und Murray von einander trennt, das kleine Städtchen Albury, am Ufer des letzteren, und an allen Gliedern steif, kaum fähig von dem steten Anhalten meine Arme noch zu regen, kletterte ich vor einem der Wirthshäuser in Albury von dem Marterkasten herunter, und war wirklich selber erstaunt, mich noch ganz und unzerbrochen, nur mit einigen im Verhältniß zu den erhaltenen Stößen wirklich unbedeutenden Quetschungen, wieder vorzufinden. Hier verließ ich die sogenannte Melbourne-Post, um mich auf dem Murray oder Hume, wie der Murray hier oben größtentheils genannt wird, einzuschiffen.

Albury ist ein kleines, wachsendes Städtchen, so recht im Innern des Landes, und steht bis jetzt auch nur durch diese Personenpost und sonst durch Güterkarren mit dem fast vierhundert Meilen entfernten Sidney und dem nur etwa zweihundert Meilen abliegenden Melbourne in Verbindung.

In gegenwärtiger Zeit beschränkt sich diese Verbindung aber fast einzig auf die Post, denn der totale Grasmangel der Umgegend und die enormen Preise für jedes Viehfutter machten es den sonst gehenden Güterkarren fast unmöglich, ihr Vieh durchzubringen, und diese Preise, besonders des Proviants, waren deshalb auch sehr gestiegen. Handel und Verkehr stockte aus dieser Ursache auch etwas in Albury, denn seit sechzehn Monaten war kein ordentlicher Regen gefallen, und der Murray in diesem Augenblick so niedrig, daß sich der ewige älteste Mann mit dem schlechten Gedächtniß selbst

nicht darauf besinnen konnte, ihn je so niedrig gesehen zu haben.

Von Mr. und Mrs. Heaver in Albury, an die ich Briefe von Sidney aus gebracht hatte, wurde ich auf das Herzlichste aufgenommen; sie behandelten mich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts dort in der That nicht wie einen Fremden, sondern wie ganz zu ihrer Familie gehörig, und hier war es, wo ich die fast unbegrenzte Gastfreundschaft des Murray zum ersten Mal, und zwar gleich in ihrer ganzen Ausdehnung, kennen lernte. Ich werde nie die wirklich angenehme Woche vergessen, die ich in ihrem Hause verlebte.

Meine erste Sorge in Albury war nun natürlich, mich nach einem Canoe oder Fahrzeug umzusehen, auf dem ich meine Reise antreten konnte, oder, da kein solches zu bekommen war, nach passendem Holz zu einem auszuhauenden Canoe; aber leider sollte ich hier alles Das bestätigt finden, was mir schon mehrere der in Albury Bekannten vorher darüber gesagt hatten. Gumbäume so weit das Auge reichte, Gumbäume so weit ich am Ufer hinauf- oder hinunterging — ewige, unverwüstliche, unvermeidliche, unausstehliche Gumbäume, mit einem Holz so schwer, daß der kleinste Span wie Blei untersank, und daraus sollte ich ein Canoe hauen? Eine Hoffnung blieb aber noch: in den Hügeln dicht bei Albury sollten noch Stringybarkbäume mit etwas leichterem und besser zu bearbeitendem Holze stehen, und um diese aufzufinden, nahm ich mir einen der dort herumstreifenden Indianer oder „Schwarzen" mit.

Bei Albury lagerte gerade ein kleiner Stamm, und ich bekam hier diese Söhne der australischen Wildniß zum ersten Mal in ihrem vollen, noch wenig civilisirten Zustand zu sehen. Oh mein schönes Imeo mit deinen Palmen- und Guiavenschatten, mit deinen Orangen und Brodfrüchten und deinen lieben, freundlichen, schlanken und reinlichen Bewohnern — die Männer mit den offenen Gesichtern und kräftigen Gestalten, die Frauen mit den klaren schwimmenden Augen, den üppigen, glatt gekämmten und geölten Haaren und dem freundlichen Lächeln! — und von dort wie mit einem Zauberschlag hierher verpflanzt zwischen die ewigen trostlosen Gumbäume

und zwischen das schwarze, schmutzige, heimtückische, mordlustige Volk dieser Wälder — der Abstand war zu entsetzlich. Und das zu erreichen, hatte ich mich selbst der Gefahr ausgesetzt, auf einer australischen Royal-Mail zu fahren! Es geschah mir aber ganz recht; ich habe mich überhaupt schon von frühester Kindheit an mit größter Mühe, und oft mit nicht geringer Aufopferung, in alle möglichen Arten von Verlegenheiten hineingearbeitet, und war dann gar häufig selber erstaunt, ihnen wieder, wenn auch oft mit Hinterlassung sämmtlicher Federn, entgangen zu sein. Gegenwärtig schien ich mich in einer Urpatsche zu befinden, und ich fing an, wirklich neugierig zu werden, wie ich aus dieser wieder gerettet würde.

Die Erzählungen, die ich hier über die Schwarzen oder Blacks, wie sie die Engländer nennen, hörte, waren gar nicht tröstlicher Art; in letzter Zeit besonders sollten wieder mehrere Mordthaten vorgefallen sein, und wie auch darüber Einige noch im Zweifel waren, ob ich mein Canoe glücklich den Fluß hinunterführen könne, so waren sie doch darüber Alle einig, daß ich wahrscheinlich unterwegs von den Blacks „gespeert" werden würde. Eine angenehme Sache, wenn man bedenkt, daß die Speere von sehr hartem Holz und sehr spitz sind, welche Spitze von den unvorsichtigen Wilden jedesmal vorneweg geworfen wird! Man gab sich dabei jede nur erdenkliche Mühe, mir die für mich doch jedenfalls interessant sein müssenden genauesten Daten anzugeben, mit welcher Sicherheit sie ihr Ziel zu treffen wüßten, und zwar von achtzig bis hundert Schritt, und die Mitte des Stromes, die ich nicht einmal immer halten konnte, betrug an keiner Stelle mehr als vierzig bis fünfzig.

Auf das Umständlichste erfuhr ich ebenfalls, was sie mit Denen machen, die sie entweder überfallen oder auf sonstige Art in ihre Gewalt bekommen. Sie haben gerade kein besonderes Interesse dabei, sie zu tödten (falls sie nicht zu einer besonders feierlichen Gelegenheit, wie zum Beispiel zur Einweihung eines Zauberers, Menschenfleisch gerade gebrauchen sollten), sondern sie nehmen sich nur das Nierenfett — weiter nichts — und überlassen den Ueberwundenen dann höchst freundlich seinem Schicksal. Mit diesem Fett bestreichen

sie sich alsdann, und glauben thörichter Weise damit die Stärke des Ueberwundenen zu erhalten. Und solch eines albernen Vorurtheils willen soll man sich den Leib aufschneiden lassen? Es ist himmelschreiend!

Das, was ich von den Blacks in meiner nächsten Umgebung sah, war nicht geeignet, mir größeres Vertrauen zu ihnen einzuflößen. In Albury lief ein mit weißem Thon (ein Zeichen der Trauer) und rother Erde bemalter Schuft herum, der zwei Tage vorher ohne die mindeste Veranlassung seiner eigenen Frau den Schädel eingeschlagen, und von dem Jeder wußte, daß er schon sieben Weiße theils selber ermordet, theils bei ihrer Ermordung hülfreiche Hand geleistet hatte. Dennoch ließen ihn die Gerichte ruhig und frei herumgehen, ja verhinderten sogar, daß sein eigener Stamm ihn des Frauenmordes wegen bestrafte. Das hochweise Gericht steckte ihn nur — und welchen moralischen Eindruck das auf den Schuft gemacht haben muß! — eine Nacht auf die Wache.

Während ich noch dort war, trat ihm ein Pferd die mittlere Zehe des einen Fußes ab, er lief aber an dem ordentlich frostigen Morgen mit dem blutenden Stumpf so ungenirt herum, als ob seinem Fuße nicht das Mindeste fehle.

Sonntags den 27. marschirte ich mit einer dieser schwarzen Seelen in die Hügel hinein, wir fanden aber nur sehr wenig Stringybarkbäume, die groß genug waren, um ein Canoe auszuhauen. Nur etwa eine halbe Meile vom Fluß ab standen mehrere, und ich beschloß, einen Versuch mit dem besten von diesen zu machen. Am Montag nahm ich mir einen Arbeiter, einen jungen Australier, zu Hülfe, um einen Baum umzusägen und mir beim Aushauen zu helfen. Der beste Stringybark aber, den wir fällten, war hohl und brach beim Sturze morsch entzwei, und mein Gehülfe versicherte mir, wir würden nicht einen einzigen gesunden Stringybark in der Nähe des Flusses finden. Um nun nicht noch mehr Zeit unnütz zu verlieren, blieb also nichts weiter übrig, als einen der schweren und hart zu bearbeitenden Gumbäume zu fällen, und mit diesem zu versuchen, wie weit er sich eben aushöhlen und dünn machen lasse. Gesagt gethan, rüstig gingen wir

daran, zwei Stunden später hatten wir einen passenden Baum gefunden und gefällt, schlugen an dem Abend noch die Rinde herunter und begannen nun am nächsten Morgen die ordentliche Arbeit des Aushöhlens.

In der Zwischenzeit machte ich in Albury einige sehr interessante Bekanntschaften, so unter anderen die eines Mr. Roper, der Doctor Leichhardt's erste Entdeckungstour nach Port Essington mitgemacht und dort durch einen Speerwurf der Blacks ein Auge verloren hatte. Die Bewohner Alburys interessirten sich aber ebenfalls für meine zu unternehmende Fahrt, denn dadurch wurde ein schon lange liebgewonnenes Project wieder in Anregung gebracht, die mögliche Befahrung des Murray und Hume, die für ihr kleines Städtchen von unberechenbarem Nutzen sein mußte. Man beschloß denn auch, mein Canoe bei seiner Abfahrt feierlich zu taufen, und Einzelne meinten, es wäre nur schade, daß sie nie das Ende des Unternehmens zu hören bekämen, denn die Schwarzen würden mich jedenfalls irgendwo „anspießen".

Sonnabend den 3. Mai bekam ich mein Canoe fertig und in's Wasser, und nahm es den Fluß, der hier entsetzliche Biegungen machte, etwa sieben Meilen hinunter, bis unter den Landungsplatz von Albury, von wo aus ich am Montag, mit Provisionen und sonstig Nöthigem vollkommen gut ausgerüstet, aufbrechen wollte. Viele wollten mir selbst *jetzt* noch abreden, die lange beschwerliche Reise so ganz allein anzutreten; mein Entschluß war aber einmal gefaßt, zurück *konnt'* ich ja auch gar nicht mehr, denn von Sidney aus waren meine Sachen schon sämmtlich nach Adelaide gesandt, und mein Geld, lieber Gott, das war schon gar bös zusammengeschmolzen, und eine lange, lange Strecke lag vor mir. — Doch ich hatte Pulver und Blei genug, und fürchtete nichts als die vielleicht zu großen Beschwerden, wenn ich in von Wilden gefährdete Gegenden kommen sollte und dann Niemanden hatte, mit dem ich Nachts abwechselnd Wacht halten konnte.

Doch mit Gott! Ich war schon aus so verschiedenen Klemmen herausgekommen, und würde also in dieser auch nicht stecken bleiben; überdies hatte ich schon so mehrfache Erfah-

rungen, daß Gefahren gewöhnlich in der Entfernung bedeutend übertrieben werden und viel von ihren Schrecknissen verlieren, wenn man ihnen gerade auf den Leib rückt. Es war ja ebenfalls so in Südamerika gewesen, wo nur ein einziger alter Spanier mir die Möglichkeit einräumte, durch die empörten Stämme der Pampas und über die schneegefüllten Cordilleren zu kommen, und ich doch frisch und gesund Chile erreichte.

Sonntags suchte mich da plötzlich ein junger Deutscher auf, der, eben nach Albury gekommen, von meiner etwas abenteuerlichen Fahrt gehört hatte und nun, selber von allen Mitteln entblößt und eigentlich ungewiß, wohin sich zu wenden, sich erbot, mich zu begleiten. Es war ein junger Seemann, und er versicherte mir, mit einem Canoe ebenfalls ganz gut umgehen zu können. Allerdings wurde dadurch mein Canoe, das eigentlich nur auf eine einzige Person mit ihren Bedürfnissen eingerichtet war, so viel schwerer, und meine Provisionen mußten natürlich auch so viel knapper werden, während ich nicht im Stande war, noch größere Quantitäten anzukaufen; nichtsdestoweniger ging ich gern darauf ein, den jungen Burschen, der ein offenes und ehrliches Gesicht hatte und überhaupt aus guter Familie zu sein schien, zum Begleiter anzunehmen, erleichterte es ja mir selber, wenn er sich nur ein klein wenig brauchbar anstellte, die Reise, und machte sie für Zwei, die an bedrohten Stellen abwechselnd wachen konnten, weit weniger gefährlich. Unsere Abreise wurde deshalb auf den nächsten Tag festgestellt, und ich sah jetzt dem Augenblick ordentlich mit Ungeduld entgegen.

Den Sonntag streiften wir noch ein wenig in der Nachbarschaft Alburys herum, aber die Gegend sah trostlos aus: nicht ein Grashalm war in Berg oder Thal zu sehen, das Vieh ging herum, als ob ihm die scharfen Knochen jeden Augenblick durch die Haut stoßen müßten, und an den Lagunen im Innern lagen überall halbversunkene und dann verhungerte Rinder. Sie waren dort in den Schlamm gerathen und so schwach und matt gewesen, daß sie sich nicht wieder hatten herausarbeiten können. Dabei war auch bei mehreren Schafzüchtern die so bösartige Rotzseuche, der soge-

nannte Katarrh, ausgebrochen, so daß einer allein, um nur den Rest seiner Schafe zu retten, neunhundert Stück in einem Strich hatte todtschlagen und verbrennen lassen. Andere hatten zwei-, vier- und mehr tausend verloren, und wußten nicht, wie viel sie von den ihnen übrig gebliebenen noch würden erhalten können.

Weiter zurück im Lande sollte etwas Gras sein, so kam alles Vieh, das in Albury geschlachtet wurde, vom Billibong herunter und mußte hier theuer bezahlt werden. Es war übrigens auch kein Wunder; seit sechzehn Monaten kein anständiger Schauer gefallen, wo sollte die Vegetation da herkommen? Die Gumbäume — an und für sich und in den besten Verhältnissen traurige Gewächse — standen trübselig in dieser Dürre und rasselten mit den langen, trockenen, lanzettförmigen Blättern. Diese Blätter selber enthalten auch nicht die geringste Feuchtigkeit, und brechen wie Glas, wenn man sie in die Hand nimmt. Wegen eines stark cajeputöligen Geschmacks, den sie haben, frißt sie aber auch nicht einmal das Vieh, und die kleinen Gumbüsche standen deshalb, trotz dem gänzlichen Mangel an jedem grünen Futter, unberührt.

Und das war das australische Paradies, von dem ich so unendlich viel gehört und gelesen? Das jene üppigen Weiden, jene parkähnlichen Rasenflächen? Oh heilige Phantasie komm mir zu Hülfe, um diese graue Staubfläche mit saftigem Grün und das saftige Grün dann wieder mit wohlgenährtem wiederkäuenden Vieh zu bedecken; gieb diesen Flächen — doch nein, diese Flächen sollen wirklich in nur einigermaßen günstiger Jahreszeit das schönste Gras tragen und bedeutende Viehheerden ernähren; nur jetzt, jetzt lagen sie in trostloser, trauriger Dürre da, und die Kühe standen verzweifelnd zwischen den trockenen Gumbäumen und kauten in Gedanken lange verdaute Speise wieder. Armes Vieh, so weit das Auge reichte kein Grashalm, und selbst den Durst zu löschen mit Todesgefahr verbunden.

Der Murray selbst ist ein ziemlich bedeutender Fluß, der bedeutendste wenigstens oder vielmehr der einzige, den Australien hat, da er allein in diesem trockenen Jahr noch wirklich

ein Fluß mit laufendem Wasser blieb, und die anderen nur durch eine Kette stehender Lachen ihr sonstiges Bett bezeichneten. Der Murray ist etwa sechzig bis hundert Schritt breit und von sehr unbestimmter Tiefe; hier Kies- und Sandbänke mit nur zehn bis zwölf Zoll Wasser, dort Stellen, auf denen ein dreimastiges Schiff flott treiben würde. Das Wasser selbst ist von reinem, schönem Geschmack und soll auch sehr gesund sein. Was mir aber für meine Canoefahrt besonders bedrohlich schien, war die nur zu bedeutende Anzahl der in den Strom gestürzten Gumbäume, die ihres riesigen Gewichtes wegen auch natürlich nicht wegschimmen konnten, sondern da, wo sie einmal hingefallen, auch liegen blieben. Nur die angeschwollene, stürmende Fluth konnte sie vielleicht manchmal eine kurze Strecke in den Strom selber hineinreißen, dort sanken sie aber bald durch ihr eigenes Gewicht zu Boden und lagen nun für Jahrhunderte — denn ich glaube, ein Gumbaum fault nie — und streckten ihre schwarzen, schleimigen, starren Arme zackig und scharf durch die klare, über sie hinquellende Fluth. Und durch diese Bäume sollte ich meine Bahn suchen.

Am Montag Morgen hatte ich denn endlich Alles in Ordnung, das Boot auswendig getheert und alle Ritzen und Wurmlöcher, womit dies vortrefflichste aller Holzarten, nebst anderen Tugenden, ebenfalls reich gesegnet ist, verstopft; unsere Sachen lagen unten an der Landung, und unter einem herbeigeeilten Menschenschwarm — ein ordentlicher Volksauflauf für ein so kleines Städtchen — schoben wir das Canoe in's Wasser; Mrs. Heaver zerbrach eine Flasche Brandy über dem Bug und taufte es Bunyip*), wir stiegen ein, stießen vom Lande ab und ruderten, unter drei donnernden cheers der Zurückbleibenden, in den stillen Wald hinein.

Mein Canoe war das erste Boot, das den Versuch machte, den Humeriver, wie der Murray bis zu seiner etwa drei-

---

*) Bunyip ist jenes bis jetzt noch fabelhafte australische Ungethüm, das nur die Blacks hier und da, besonders im Murrumbidgee und Murray und den benachbarten Seen gesehen haben wollen, und von dem sie entsetzliche Geschichten erzählen.

hundert Meilen entfernten Vereinigung mit dem Murrumbidgee genannt wird, hinabzugehen.

3.

Canoefahrt auf dem Hume.

Als ich zum letzten Mal ein Canoe steuerte, war es in Arkansas, den Fourche la fave hinab, das Canoe aus einem leichten Fichtenstamm gehauen, daß es wie ein Pfeil kaum durch-, sondern fast über das Wasser hinschoß. Welcher Unterschied dagegen hier! Mein Canoe war allerdings in den rechten Verhältnissen gebaut, etwa fünfzehn Fuß lang und etwas über zwei breit im Spiegel, und so dünn gearbeitet, wie es das spröde Holz nur immer erlaubte; dennoch ging es tief, sehr tief der eigenen Schwere wegen im Wasser, und unser beiderseitiges Gewicht mit Provisionen und sonstigem Gepäck half außerdem nicht wenig nach. Die Biegungen des Flusses waren dabei so kurz, und die dadurch angeschwemmten Kiesbänke so hoch und ausgedehnt, daß sie das Fahrwasser gewöhnlich dicht unter dem weitesten Bogen des Ufers hinüberdrängten. Dieser war dann natürlich mit überstürzten und halb oder ganz gesunkenen Stämmen und Aesten gefüllt oder wenigstens bedroht, und die Fahrt blieb an solchen Stellen nicht allein ungemein beschwerlich, sondern auch gefährlich.

Unsere Vorräthe bestanden hauptsächlich in hartem Brod oder Schiffszwieback, Thee, Zucker und Salz; mit frischem Fleisch waren wir nur auf meine Büchsflinte angewiesen. Gar bald sollte ich aber herausfinden, daß die Jagd am Murray oder Hume nicht so leicht oder bequem werden würde, wie ich sie mir im Anfang gedacht hatte. Durch seinen gekrümmten und stets von Hindernissen unterbrochenen Lauf hat

er nämlich fast gar keine Aehnlichkeit mit den so schönen amerikanischen Flüssen, und an ein leises, geräuschloses Hinabgleiten auf seiner Fläche, um etwa zu Wasser kommendes Wild zu beschleichen, war gar nicht zu denken. Fortwährend mußte ich, oft mit Aufwendung aller Kraft, den im Wege liegenden Snags oder Baumästen auszuweichen suchen, und das dadurch verursachte Geräusch, wie auch schon die nothwendige Bewegung im Boote selbst, hätten jedes etwa herabgekommene Wild verscheuchen müssen. Wie mir jetzt schon schien, waren wir möglicher Weise nur auf Enten angewiesen, von denen es allerdings eine sehr große Anzahl und der verschiedensten Arten gab, und ich schoß denn auch, mit sorgsamer Berücksichtigung schwer wieder zu erlangender Munition, zwei auf einen Schuß zu unserem Abendbrod und Frühstück.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, trugen unsere Sachen an Land und schliefen, trotz einem leichten Regen, der zwischen zwölf und zwei Uhr fiel, wahrscheinlich durch die ungewohnte Anstrengung erschöpft, sanft und süß. Der Fluß machte übrigens entsetzliche Krümmungen, und wir waren fest überzeugt, daß wir uns noch nicht sehr weit von Albury entfernt haben könnten.

Am zweiten Tag hatten wir sehr flaches Wasser, und der ewigen Biegungen wegen, in denen das Fahrwasser manchmal ordentlich voller Spieße stak, sahen wir uns sehr oft genöthigt, auszusteigen und das schwere Canoe durch sechs bis sieben Zoll Wasser hindurchzuziehen. Es war dabei ziemlich frisch, und der Leser kann sich wohl denken, daß solche F a h r t, mit stets nackten und nassen Füßen, auch ihre Schattenseiten und nicht blos das Romantische eines Streifzugs durch die Wildniß zeigte. Eine etwas phantastische Hoffnung hatte ich übrigens bei dieser Fahrt, nämlich den Bunyip oder das australische Ungethüm des Murray, von dem in dieser Gegend besonders viel gesprochen wurde, zu sehen zu bekommen, oder in diesem so außerordentlich niedrigen Wasserstand wenigstens seine Spur und dadurch überhaupt seine Existenz bestätigt zu finden. Bis jetzt lebt er nämlich nur in den etwas abenteuerlichen Sagen und Erzählungen der Blacks, die ihn als ein Ungethüm von der Größe eines kleinen Ochsen mit Pferde-

mähne und entsetzlichem Gebiß, wie haarscharfen Krallen schildern. Weiße haben das Thier noch nie gesehen, und die Wilden nennen es Devil-Devil in ihrer englisch-indianischen Aussprache. Existirte es überhaupt, so mußte es an dem Ufer des Murray, oder in den verschiedenen Seen wenigstens, seine Spur eingedrückt haben, oder ich konnte vielleicht einmal gar Nachts sein Schnauben und Brausen hören, womit es die furchtsamen Stämme des Murray nicht selten in Angst und Schrecken setzen soll.

Den Nachmittag fing es nun an auf höchst zweckwidrige Art zu regnen, und die Wolken standen so tief und drohend, daß sich eine sehr böse nasse Nacht nur zu gegründet befürchten ließ. In dieser Jahreszeit auslaufend, mußten wir freilich auch gleich von Haus aus auf so etwas gefaßt sein, und schwammen ruhig weiter, freuten uns aber doch, als wir gerade vor Dunkelwerden eine Hütte am linken Ufer entdeckten. Wir ruderten natürlich rasch darauf los und fanden dort wenigstens ein Obdach gegen den, wie wir es vermuthet, fast die ganze Nacht wüthenden Sturm. Am nächsten Tag hatte sich das Wetter etwas gelegt, wenn auch noch dann und wann einzelne Schauer fielen; die Sonne vertrieb gegen Mittag die träufende Wolkenschaar und erwärmte unsere von Nässe und Kälte halberstarrten Glieder.

Der Fluß blieb sich gleich — Biegungen zum Verzweifeln; oft mußten wir Stunden lang rudern und das Canoe über Kies und Sand und im Strom liegende Stämme schleppen, um nur wieder fast zu demselben oder doch wenigstens keine Viertelmeile entfernten Ort zurückzukehren, von dem wir ausgelaufen.

Das Einzige, was mich dabei interessirte, war, das Flußbett zu beobachten und die Schwierigkeiten zu berechnen, die sich einer später doch jedenfalls darauf Bahn brechenden Dampfschifffahrt entgegenstellen könnten. Seit Jahrhunderten waren diese unverwüstlichen Gumbäume schon hier hineingeworfen und — liegen geblieben, und ich zweifelte nicht im Mindesten, daß die meisten der Kiesbarren, die wir mitten im Strom fanden, weiter nichts als dort eingestürzte Stämme waren, an welche sich mit der Zeit Sand und Kies genug

angeschwemmt hatte, um eine ordentliche Barre zu bilden. An den meisten Stellen besteht das Flußbett auch blos einzig und allein aus diesem Chaos von Stämmen und angeschwemmtem Sand, und daraus starren dann die nackten, zähen und schleimigen Aeste jener riesigen Baumskelete hervor.

Durch diese Stämme nun, die, wie ich schon gesagt habe, am häufigsten im Fahrwasser selber, das heißt in den Biegungen, dem weitesten Bogen derselben vorkommen, geht die stärkste oder vielmehr die Hauptströmung des Flusses, und hier ist auch stets das tiefste Wasser — selten flacher, selbst in diesem außerordentlich seichten Wasserstand, als zwei bis drei Fuß. Ein anderer Kanal hat sich aber auch gewöhnlich noch auf der entgegengesetzten Seite des Bettes gebildet, aber natürlich mit weit schwächerer Strömung und seichterem Wasser, manchmal nicht über vier bis fünf Zoll, und läßt dadurch an sehr vielen Stellen eine kleine Kiesbarre als Insel in der Mitte.

Diese Baumstämme, die jetzt mit ihren Aesten und Zweigen die Hauptpassage hemmen, müssen nun freilich aus dem Weg geschafft werden, soll der Fluß jemals selbst für die kleinsten Dampffahrzeuge schiffbar gemacht werden, sie würden und müßten sonst Jedem verderblich werden, der versuchen sollte sich durch ihre starren, heimtückischen und oft so sicher und doch so gefahrbringend versteckten Reihen die Bahn zu erzwingen.

Der Murray unterhalb seiner Verbindung mit dem Murrumbidgee hat im Verhältniß weit weniger Baumstämme in seinem Bett, als das oben der Fall ist, die Biegungen sind dort auch nicht mehr so kurz, und der Fluß ist schon etwas breiter und tiefer. Unterhalb des Einflusses des Darling ist er fast ganz frei von Stämmen, hier und da zacken aber doch einige Aeste hinein, und er wäre selbst hier wenigstens zu revidiren. Jenes Holz muß aber sämmtlich, wenigstens im obern Theil des Flusses, durch Menschen oder Pferdekraft, mit Sägen und Tauen entfernt werden, denn dort sind die Biegungen viel zu kurz und das Fahrwasser ist zu schmal, den Gebrauch von Dampfschiffen, sogenannten

Eradicatoren, zu erlauben, die jedoch weiter unten vielleicht anwendbar wären.

Das Entfernen jener Stämme ist auch möglich, und die Amerikaner haben in manchen ihrer Flüsse, z. B. dem Red-river oder Riororo, schon bedeutend mehr Schwierigkeiten besiegt. Werden aber die Ufer des Murray je im Stande sein, nicht allein solch' bedeutende Auslagen wieder zu ersetzen, sondern auch eine Dampfbootlinie theils durch herauf zu schaffende Bedürfnisse, theils durch hinunter zu sendende Producte zu unterhalten? Das ist eine Frage, die ich allerdings jetzt nicht beantworten könnte, eben so wenig wie irgend ein Ansiedler am Murray die Garantie deshalb übernehmen würde. Für jetzt sieht es sogar eher aus, als ob das Land in seiner entsetzlichen Dürre wenig einen solchen Kostenaufwand rechtfertigen und pecuniäre Aufopferungen lohnen möchte. Nichtsdestoweniger ist es aber auch fähig, noch Manches zu erzeugen, woran bis jetzt, der hohen Transportkosten wegen, noch Niemand hat denken können.

Für jetzt beschäftigen sich die dortigen settler oder Stationshalter ausschließlich mit der Viehzucht, und diese wird auch in späteren Zeiten, wenn nicht überhaupt der einzige, doch der Haupterwerbszweig bleiben müssen, aber größerer, ja sogar sehr bedeutender Nutzen ließe sich daraus ziehen, würde die Fracht billiger und bedeutende Versendung möglich.

Von den Schafen wird jetzt fast gar nichts benutzt als die Wolle, von den Rindern, die sich hier eigentlich zu stark vermehren, fast nur das Fleisch zum eigenen Bedarf der Stationen. Hier und da werden sie auch zu Talg eingekocht, das aber könnte weit eher als ein Mißbrauch wie Verbrauch angesehen werden, und jedenfalls ließe sich das Fleisch dieser zahlreichen Heerden, sobald der Murray wirklich einmal befahren würde, trefflich benutzen.

An den Ufern des Murray giebt es nämlich Massen von kleinen Salzseen, die das vortrefflichste Salz, welches jetzt sogar noch in die Colonie eingeführt wird, enthalten. Der Murray könnte deshalb eine ungeheure Masse des schönsten Pökelfleisches liefern, sähen sich die Settler an den Ufern desselben nur erst einmal veranlaßt, solchen Erwerbszweig zu

eröffnen. Das Salz selber könnte dann ausgeführt, Hammelkeulen geräuchert, Häute eingesalzen und überhaupt Artikel verwerthet werden, die jetzt ungenutzt verderben. Aus den Gumbäumen, die zum Räuchern der Hammelkeulen vortrefflich dienen könnten, ließen sich ebenfalls Holzkohlen brennen, und wer weiß, ob nicht selbst aus den zahlreichen Lagunen und Seen das Einsalzen der vortrefflichen Fische des Murray einen Handelsartikel liefern würde.

Hiergegen hörte ich allerdings einen erheblichen Einwand — wenn er nämlich vollkommen gegründet und durchaus erprobt wäre — und zwar von Seiten einzelner Ansiedler selber, daß nämlich das Salz jener Seen sich nicht zum Einsalzen von Fleisch und Häuten, auf die Länge der Zeit — also bei weiten Verschiffungen, eigene — und daß damit angestellte Proben unglücklich ausgefallen und die damit eingepökelten Fleischmassen verdorben wären. Einzelne Versuche — und ich glaube erst ein einziger für eine wirklich lange Strecke — mögen damit gemacht sein, der Murray durchfließt aber einen sehr weiten Landstrich, und diese Salzseen finden sich an sehr verschiedenen Stellen, sind also deshalb auch sehr wahrscheinlich verschieden gehaltig und jetzt nur noch nicht so genau untersucht worden, weil eben bis jetzt gar keine Aussicht war, das Salz von da wo es in Masse gefunden wird, fortschaffen und verwerthen zu können. — Dieser Erwerbszweig müßte also deshalb auch noch jedenfalls erst einer genaueren Prüfung unterworfen werden.

Ackerbau wird der Murray wohl kaum zu treiben gestatten, nicht daß das niedere und überschwemmte Flußland nicht im Stande wäre ziemlich gute Ernten zu tragen, aber das allherbstliche Austreten des Stroms zerstört jedesmal die Ernten, und dazu ist das Thalland nicht breit und fruchtbar genug, Levées oder Dämme, wie sie zum Beispiel die Wasser des Mississippi in den Ufern zurückhalten, zu gestatten. Uebrigens läßt sich im Voraus auch eigentlich gar nicht bestimmen, was der Murray noch Alles fähig wäre zu leisten, da eine Schiffbarmachung desselben auch jedenfalls einen neuen Eifer in seinen Uferbewohnern schaffen, und Viele dorthin ziehen würde, die jetzt gar nicht daran denken, sich in

einem District nieder zu lassen, der mit der civilisirten Welt nur durch Ochsenkarren in Verbindung steht.

Doch ich will den Leser nicht mit den Daten der allerdings nicht langen, aber desto monotoneren Fahrt langweilen, und gleich zum Schluß derselben, zu der traurigen Katastrophe springen. Wie ein Gumbaum dem andern, so sah eine Biegung der andern sprechend ähnlich, fortwährend dabei dieselbe Arbeit mit aus dem Boot springen und das schwere Holz über die Steine schleppen, oder in Mühe und Gefahr den drohenden Stämmen auszuweichen, die an jeder andern Stelle fast unsern Fortgang zu hemmen drohten. Der Weg wurde, eben durch die ungeheuern Biegungen und Hindernisse, so entsetzlich lang und mühsam, daß ich mir schon eine ziemlich sichere Berechnung machen konnte, wie wir solcher Art — von den Wilden wirklich nicht gefressen — kaum in drei bis vier Monaten im Stande sein würden, Adelaide zu erreichen, als unsere Wasserfahrt auf eine schon lange befürchtete und trotz aller Fatalität noch immer glückliche Art ihr Ende erreichte, und uns zwang, unsern Weg zu Fuß fortzusetzen.

Von Schwarzen waren wir allerdings noch nicht belästigt worden, hatten auch nur erst sehr wenige gesehen, und so ganz in der Nähe weißer Ansiedelungen mochten sich die wilden Bursche doch wohl auch ein wenig geniren; wir hielten wenigstens die Nacht nicht einmal Wache. Doch ein schlimmerer Feind als die Wilden sollte uns der Strom bald selber werden.

An einem heitern Morgen, nachdem wir die Nacht besonders gut geschlafen und uns an einer reichlichen Mahlzeit Enten delectirt hatten, schifften wir uns wieder ein, und ruderten wohlgemuth den hier gerade eine Strecke lang ungewöhnlich offenen Strom hinunter. Unsere Freude sollte aber nicht lange dauern. Plötzlich schien es, als ob vor uns der ganze Strom mit einer soliden Masse umgestürzter Baumstämme und Wurzeln völlig blokirt und abgeschnitten wäre, und selbst beim Näherkommen zeigte sich noch keine Durchfahrt, so daß wir vor allen Dingen landen mußten, und ich mich nur, auf den Stämmen hinlaufend, nach einer Oeffnung umsah, durch

die wir unser schmales Fahrzeug hindurchlaviren konnten. Ich fand auch eine solche Stelle, die Ein- und Durchfahrt war aber hier so schmal und gefährlich, daß wir mehr als zwei Stunden brauchten, durch diesen fatalen Platz zu schlüpfen, und unser Canoe dabei sich noch obendrein zweimal halb mit Wasser füllte. Endlich, und nach schweren Mühen, erzwangen wir uns die Durchfahrt zwischen gährenden Wirbeln und riesigen dunkeln schleimigen Stämmen und Stumpfen durch, die hier der gegen sie ankochenden Fluth ingrimmigen Trotz boten. Es war ein unheimliches Gefühl, ein paar Mal so dicht gewissermaßen am Abgrund zu stehen, wo unser Sinken oder Schwimmen immer nur von einer leisen Bewegung des Körpers abhing, und wäre unser Canoe hier gesunken, so glaub' ich kaum, daß Einer von uns das Ufer erreicht hätte. Das tolle Gewirr von spitzen drohenden Aesten war zu arg, und die Strömung hätte uns unrettbar da hinein geworfen. So weit sollte es aber doch nicht kommen.

Unter dieser fatalen Stelle bekamen wir wieder, etwa eine Meile Weges, ziemlich freies Wasser und glaubten schon aller Gefahr entgangen zu sein, als wir plötzlich eine Biegung des Flusses erreichten, wo die Strömung rasch und beengt an der rechten Seite durchschoß, während mehrere Bäume dort hinüberhingen, und an dem linken Ufer eine hochangeschwemmte Kiesbank hartnäckig jede Durchfahrt verwehrte.

Ich rannte das Canoe vor allen Dingen auf eine inmitten des Stromes liegende Sandbank, um vorher einmal zu recognosciren, wie das Fahrwasser eigentlich aussehe, und schickte zu diesem Zweck meinen Begleiter auf die Bank hinaus. Dieser kam auch bald zurück und versicherte: es sehe hinter dem Baum Alles gut aus. Unser Canoe also den Geistern des Murray empfehlend, wurden wir flott, und ich steuerte nun mitten in das hier ziemlich reißende Fahrwasser hinein, das gerade unter dem darüber hinhängenden Baum durchschoß. Unter dem Baum durch ging es auch ziemlich gut, die Bahn war dort, wenn auch kaum drei Fuß breit, doch frei, gleich dahinter lag aber, etwa sechs Zoll unter Wasser, ein anderer Stamm, und ungefähr dreißig Schritt weiter hing ein anderer Baum, den ich von oben an gar nicht hatte

sehen können, ebenfalls so tief über das Fahrwasser hinüber, daß er dem Canoe nicht mehr gestattete darunter durchzugehen. Ueber den unter der Oberfläche liegenden Stamm kamen wir noch glücklich hinweg, dadurch war aber auch der Fortgang des Canoe, dem zweiten, weit gefährlicheren Baum auszuweichen, total gehemmt worden; dort trieben wir jetzt mit voller Breitseite an, und die ganze Strömung, hier in wenige Fuß zusammengedrängt, preßte gegen unser Canoe und drückte es trotz Allem was wir aufbieten mochten es frei zu halten, halb unter den Stamm.

Ein paar Minuten stemmten wir auf solche Art die Strömung und suchten es nach vorn zu ziehen, um dort frei zu werden und wieder in gefahrloses Fahrwasser zu kommen; das sollte uns aber nicht gelingen; plötzlich preßte der Druck des Wassers die ihm nächste Seite etwas nieder, daß ein schmaler Wasserstrahl hineinschießen konnte; ich suchte auf der andern Seite das Gegengewicht zu halten und die bedrohte Seite wieder in die Höhe zu bringen, doch vergebens. Das Wasser hatte einmal Eintritt gewonnen und ließ sich nicht mehr zurückweisen; stärker und stärker quoll es herein, in wenigen Secunden war unsere kleine Barke gefüllt, und ich weiß mir von dem Augenblick nur noch zu erinnern, daß ich nach dem neben mir liegenden Gewehr griff, um das wenigstens zu retten.

Das Boot war in etwa sechs Fuß Wasser gesunken und Alles daraus fortgeschwemmt; da die Kiesbank aber dicht daneben war, gelang es uns, das vorn befestigte Seil zu fassen, und mit nicht geringer Anstrengung zogen wir wenigstens das leere Boot, in dessen Boden die langstielige eiserne Bratpfanne und eine Harpune, die sich im Holze festgehakt, allein liegen geblieben waren, auf's Trockene. Die Bratpfanne war übrigens unser Glück; mit dieser schöpfte ich nun das Canoe rasch aus, um wenigstens noch etwas von unseren Sachen zu retten, und sie als Ruder gebrauchend, wurde ich wieder flott. Freilich war aber indessen wenigstens eine halbe Stunde vergangen, und ich konnte nur noch das auffischen, was an den vorstehenden Aesten in nächster Nähe hängen geblieben war. Zu diesem gehörten zwei unserer leichtesten

wollenen Decken, meine kleine Zinnbüchse mit meinen Briefen und Papieren, mein Rock und die Theebüchse.

Mein Begleiter brachte indessen durch Waten, Schwimmen und Tauchen noch einige andere Kleinigkeiten, unter diesen den allerdings fast aufgelösten Brodsack, herauf, und nach etwa zwei Stunden fischten wir nach zehn mißglückten Versuchen und nachdem wir uns endlich aus dem mit Kies gefüllten Brodsack einen Anker gemacht, mit der Harpune meine Jagdtasche auf, in der unser ganzes Pulver, Tabak, Fischhaken, einige Medicinen und sonstige Kleinigkeiten staken.

Damit schifften wir uns nun auf's Neue ein, gingen noch etwa zwei Meilen den Strom hinunter, bis wir an einen guten Lagerplatz kamen, und zündeten dort vor allen Dingen einmal ein gutes Feuer an, uns erst wieder zu trocknen und auszuruhen, und den erlittenen Schaden übersehen zu können. Leider Gottes war er bedeutend genug, und, was das Schlimmste — jetzt unersetzbar. — Unser Pulver war total durchnäßt und unbrauchbar geworden, und sogar unsere Schuhe — eine wirklich interessante Lage in der wir uns befanden — waren zum Teufel. Ueberdies sahen wir liebenswürdig aus, kalt und naß wie ein paar gebadete Ratten und barfuß, kaum im Stande, unsere wenigen Habseligkeiten an's Land zu tragen, um sie dort an der lodernden Flamme zu trocknen.

Ich brachte jetzt erst meine Büchsflinte wieder in Stand, schraubte die Pistons los, schüttete frisches Pulver ein — denn das, was ich noch im Pulverhorn hatte, war wenigstens trocken geblieben — schoß sie ab, ließ sie am Feuer ordentlich austrocknen und lud sie von Neuem. Das gethan, spannten wir die Decken zum Trocknen auf und breiteten ebenfalls unsern geretteten Thee vor dem Feuer aus. Das Pulver in den Canistern war aber rettungslos verloren, ebenso das Meiste unserer übrigen Sachen, und ohne Schuhe konnten wir nicht einmal unsere Reise zu Fuß fortsetzen — was nun thun?

Geld hatte ich nicht genug bei mir, Alles von Neuem zu kaufen, und ohne Provisionen und Pulver, ohne hinreichende Decken durften wir ja gar nicht daran denken, noch mehrere

Monate lang in der schlimmsten Jahreszeit auf dem Wasser zu bleiben. Selbst unsere Ruder waren weggeschwemmt, und unsere Situation wäre zum Verzweifeln gewesen, hätte sie nicht auch wieder so unendlich viel Komisches gehabt. Mein guter Muth verließ mich auch nicht einen Augenblick — ich war nun wieder einmal in einem Extra-„scrape", wie es die Amerikaner ziemlich passend nennen, und hatte für den Augenblick gar nichts weiter zu thun, als zu sehen, wie ich wieder hinauskäme.

Waren wir den Tag in Wassergefahr gewesen, so kamen wir die Nacht über fast, zur Abwechselung einmal, in Feuersgefahr. Kalt wie wir waren, hatten wir uns den größten Haufen Holz angesteckt, den wir nur in der Nähe finden konnten, und das erwies sich zufällig als die Stelle, wo neben einem hohlen, etwa sechzehn bis achtzehn Fuß hohen Baumstamme die Wipfel von drei oder vier trockenen Bäumen niedergebrochen waren. Das Feuer loderte, gegen Abend besonders, lustig empor, und wir mußten sogar das dürre Gras rings darum her abbrennen, damit wir nicht auch noch die Ursache eines Waldbrandes würden, der auf der Melbourne-Seite schon so entsetzlichen Schaden angerichtet. So hatten wir uns in unsere Decken gewickelt und schliefen vortrefflich, und mir träumte, ich hätte einen feuerspeienden Berg bestiegen, und sähe den Krater Lava und Flammen ausstoßen, ja ich konnte deutlich sogar das dumpfe Brausen in seinem Innern hören. Gegen Mitternacht mochte es sein, als ich endlich durch das ganz eigenthümliche, aber fortgesetzte Geräusch geweckt wurde, und als ich die Augen aufschlug, lag ich erst eine ganze Weile, und hätte darauf schwören wollen ich träume fort, denn dicht vor mir sah ich klar und deutlich — wie ein Mensch nur mit offenen Augen und anscheinend vollem Bewußtsein etwas sehen kann — Flammen und Funken in die dunkle Nacht hinein stieben. — Ich war doch nicht etwa aus Versehen nach Hawaii gerathen!

Als ich etwas bestürzt emporsprang, und nun auch vollkommen munter wurde, sah ich die helle glühende Lohe aus dem alten Stamm wie aus einem Schlot züngelnd heraus-

schlagen, und die blitzenden Funken hochauf und über uns hin senden. Damit aber nicht zufrieden, fielen sie auch, von einer leichten Brise getragen, gerade über uns hin, und hatten schon mehrere Löcher in unsere Decken gebrannt.

An Schlafen war nun gar nicht mehr zu denken, Einer mußte wenigstens fortwährend Wache halten, daß uns die paar Kleinigkeiten, die wir aus dem Wasser gerettet hatten, nicht auch noch verbrannten, und es blieb nur noch ein Glück, daß diese Nacht wenigstens kein Regen fiel, wir hätten sonst alle Strafen des Wald- und Flußlebens mit einem Male durchgemacht.

Am nächsten Morgen hielten wir einen kurzen Kriegsrath; aber es blieb uns dabei eben nicht viel zu berathen. Wir konnten nur *einen* Weg einschlagen, und zwar den zu Wasser, bis wir entweder ein Haus erreichten und uns dort Schuhe verschafften, oder irgend ein Thier schossen, aus dessen Fell ich uns dann Moccasins gemacht hätte.

So schifften wir uns denn um neun Uhr etwa auf's Neue ein, und ich ruderte den ganzen Tag, ohne daß wir wieder an irgend eine so gefährliche Stelle als gestern gekommen wären, mit der entsetzlichen Bratpfanne weiter. Es war dies übrigens einer der traurigsten Tage meiner ganzen Reise, denn nicht allein daß ich fast meine ganze Ausrüstung mit einem Theil meiner kleinen Baarschaft verloren hatte, nein, das Bewußtsein war es besonders, was mich niederdrückte, die *Wasserfahrt* dadurch unmöglich gemacht zu sehen, und wenn ich auch fest entschlossen blieb, meinen Marsch unter jeder Bedingung zu Fuß fortzusetzen, mußte ich doch nun meinen lange gehegten und lieb gewonnenen Plan aufgeben, die stillen Wasser des Murray länger zu befahren.

„Wer weiß, wozu 's gut ist!" sagte ich mir wohl oft, aber ich wußte es wahrhaftig nicht, und mußte es der Alles lindernden Zeit überlassen, das Ganze zum guten Ende zu führen.

Den Tag über schoß ich wieder ein paar Enten, diese aber zu beschleichen, mußte ich aussteigen und am Ufer mehrere Mal hinlaufen. Das Gras war hier niedergebrannt und die kurzen scharfen Stümpfe desselben, dem Auge nicht

sichtbar, aber den weichen Füßen nur zu fühlbar, stachen überall empor und verwundeten mir die Sohlen auf das Empfindlichste.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, und Morgens war der Fluß über zwei Fuß hoch gestiegen. Glücklicher Weise hatten wir unser Canoe den Abend vorher gut befestigt gehabt, der Ast, an dem es angebunden lag, stand aber schon unter Wasser.

Mit der Bratpfanne ruhig weiter rudernd, trafen wir endlich gegen Mittag eine Fenz, und bald darauf sahen wir das helle Dach einer der niederen Buschhütten aus dem trostlosen Grün des Waldes vorschauen, die wir mit nicht geringer Freude begrüßten.

Wer aber wohnte hier? — Leser, glaubst Du an Wunder? — nur ruhig, ich habe auch nicht daran geglaubt, bis ich nicht förmlich mit der Nase darauf gestoßen wurde — und ein Wunder war hier geschehen, und um es Dir mehr einleuchtend zu machen, will ich Dir erst eine kleine, jedem Deutschen bekannte Anekdote in's Gedächtniß zurückrufen.

Als Mozart eines Tages still und allein in seinem Studirstüblein saß, kam ein Fremder und bestellte auf einen bestimmten Tag ein Requiem bei ihm — es war Mozart's letzte Arbeit — er vollendete das Requiem, starb, und es wurde bei seinem eigenen Begräbniß zum ersten Mal ausgeführt. — Der Fremde kam nie wieder — es war ein Engel gewesen.

Leser, der Mann, der hier wohnte, war ein Schuster, und kurze Zeit vorher war ein Fremder zu ihm gekommen und hatte zwei Paar Schuhe (er nannte sie Stiefel) bei ihm bestellt, die er gerade beendigt hatte, und die uns paßten, als ob sie für uns gemacht wären — der Fremde war bis jetzt noch nicht gekommen, sie abzuholen — Leser, wir accordirten mit dem Mann für die Schuhe — der biedere Mann ließ sich darauf ein, uns dieselben für das Canoe mit Ruder (Bratpfanne) und Theebüchse, mit etwas aufgeweichtem Tabak zu überlassen, und beabsichtigte „für den Fremden" zwei Paar andere anzufertigen. — Ich mochte ihn nicht entmuthigen —

die beiden anderen sind aber sicher nie abgeholt, denn wer hat je gelesen, daß Engel Schuhe brauchten!

Wir blieben dort die Nacht, ordneten dann unser Gepäck, und marschirten am nächsten Tag, trotz meinen aufgestochenen und wunden Füßen, trotz allen Schreckensgeschichten von den Blacks und erst kürzlich wieder verübter Mordthaten, stromab, dem noch, wie die Leute sagten, 700 englische Meilen entfernten Adelaide zu.

Der Marsch selber wäre mir nun freilich ganz angenehm gewesen, hätte ich eben — einen andern Reisegefährten gehabt; dieser war ein blutjunger Bursche, der sich gar nichts sagen lassen wollte und mir, im Fall ich wirklich einmal in Gefahr kommen sollte, auch nicht die geringste Hülfe gewähren konnte. Meine Meinungen konnt' ich dabei nicht mit ihm austauschen, ihm nichts lehren und nichts von ihm lernen; was also nützte es mir jetzt, die Mühseligkeiten und Gefahren, und später auch die Ehre eines solchen Marsches durch die Wildniß mit ihm zu theilen? Nichtsdestoweniger mochte ich ihn nicht gern allein ziehen lassen, und erst an der sogenannten Woolshed, zu Land etwa 120, zu Wasser vielleicht 400 Meilen von Albury, an einer vollkommen sichern und bewohnten Straße, die nach dem circa 180 Meilen entfernten Melbourne niederführte, kamen wir zu einem Verständniß, nach dem Jeder seine eigene Bahn verfolgen sollte.

Hier übernachteten wir noch einmal zusammen und schieden am nächsten Morgen in Fried' und Freundschaft.

Nun aber leichten Herzens, schulterte ich meine Büchse und wanderte getrosten Muthes allein in die graugrüne Wildniß trostloser Gumbäume, um den wildesten, abenteuerlichsten Marsch zu beginnen, den ich noch in meinem ganzen Leben unternommen.

4.

Marsch durch das Murraythal.

Der Murray verfolgt im Ganzen eine Strömung von Osten nach Westen, vielleicht West-Nordwest-Cours, bis zu dem großen sogenannten „Nordwest-Bend" oder der nordwestlichen Biegung, wo er sich plötzlich in einem ganz kurzen Bogen nach Süden hinunter dreht. Von der „Woolshed" aus läuft er sich aber eine weite Strecke nach Süden hinunter aus dem Weg, erst ungefähr in der Gegend, wo er den Murrumbidgee aufnimmt, seinen alten Cours wieder, bis eben zum Nordwest-Bend verfolgend. Diese südliche Abneigung geht durch weites Sumpfland, das durch tausend, jetzt trockene Lagunen durchschnitten, mit Theebüschen, Lignum und den verschiedenen Arten von Gum- und Boxholz bewachsen ist, und besonders in solcher Dürre die traurigste Einöde bildet, die sich in einer bewaldeten Gegend nur überhaupt denken läßt.

Hier nun läuft eine Art Nothkanal, den sich der größere Strom, der weiten Biegung wegen, bei hohem Wasser gebrochen, ziemlich gerade nach Westen ab, und trifft gar nicht sehr weit von der Ausmündung des Murrumbidgee in den Murray wieder mit diesem zusammen. Dieser Kanal wird der Eduardsriver genannt, unterhält aber kein fließendes Wasser — ausgenommen wenn der Hume hoch genug gestiegen ist, ihn zu füllen, und wird im Sommer, wie alle übrigen Wasser Australiens, durch eine Kette von Lachen bezeichnet, so daß die Lagunen oder auch Billibongs, wie sie sehr häufig von den Ansiedlern genannt werden, nur hier und da an ihren tiefsten Stellen noch stehen gebliebenes, grünes, übelriechendes Wasser von der letzten Fluth enthielten. Entsetzlich war aber die Einfassung derselben, die ich gewöhnlich, selbst bis zum letzten Augenblick, mit nicht zu überwindendem Schauder betrachten mußte. Das arme unglückliche Vieh, besonders die Rinder, die den Boden von Allem entblößt

fanden, was ihnen nur die geringste Nahrung bieten konnte, zu schwach, selbst nach dem Murray hinunter zu gehen, wo ihnen die steilen, gefährlichen Uferbänke ebenfalls nur selten einen sichern Trinkplatz gestatteten, suchten ihren Durst da zu löschen, wo ihnen ganz in der Nähe anscheinend die Gelegenheit leicht dazu geboten wurde — und furchtbar mußten sie dafür büßen. — Der breite schlammige Rand gab unter ihren Füßen nach, und die Mäuler bis dicht am Wasserrand, die Zunge am Gaumen klebend — sie wollten doch nicht zurücktreten, bis sie wenigstens *einen* Schluck gethan — sanken sie tiefer ein dabei, tiefer und tiefer, und abgemattet, Monate lang ohne ein einziges Maul voll ordentliches Futter, halb verschmachtet und elend, waren sie nicht mehr im Stande, sich wieder herauszureißen aus ihrer gefährlichen Lage, noch selbst ihren brennenden Durst genügend zu löschen. Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten sie wohl noch kurze Zeit, aber nur um sich tiefer und tiefer in den Schlamm hinein zu arbeiten, und mit allen Vieren fest, die lechzende Zunge vielleicht wenige Zoll nur vom Rande des Pfuhls entfernt, an dem die Unglücklichen Linderung ihrer Qual erwarteten, lagen sie ruhig da, um zu *verschmachten*. — Ruhig? — ihnen wäre wohl, wenn sie dort *nur* verhungert und verdurstet wären, Mattigkeit brachte sie in dem Fall zuletzt in einen Zustand bewußtloser Erschöpfung, aus dem das thierische Leben leichter in den Tod überzugehen scheint, als wir sonst glauben möchten; aber nein, Krähen und Elstern, die in Masse dort in den Bäumen mit ihrem fetten, glänzenden Gefieder herumsaßen, waren verwöhnt worden durch die reiche und leichte Beute dieses Jahres — Aas? — es fiel ihnen nicht mehr ein, Aas anzurühren, nach dem sie sonst manche lange Meile geflogen waren, sie wußten ein leckereres Mahl. Auf das sterbende Vieh flogen sie hinab und hackten den vergebens nach Hülfe Blökenden, an den eigenen Hörnern der halb Versunkenen die gierigen scharfen Schnäbel noch wetzend, erbarmungslos die schon glasigen, brechenden Augen aus.

Und kein größeres Mitleiden hatte der wilde Hund, dem es nicht mehr in den Sinn kam, an schon starren, kalten

Leibern seine Fänge zu verderben, die noch lebenden, warmen waren seine sichere und bequeme Beute. — Was kümmerte ihn ihr angstvolles Blöken — es war Musik zu seinem Mahl, und die Leiber riß er den auf der Seite Liegenden auf, oder fraß sich in ihre Weichen.

Doch hinweg, hinweg mit den Schreckensbildern, mir wandte es das Herz im Leibe um, den Jammer mit ansehen zu müssen, und trotzdem daß ich nur noch wenige Ladungen Pulver in meinem Horn hatte, konnte ich einige Mal dem Drange, diese Unglücklichen von ihren Leiden zu befreien, nicht widerstehen und schoß ihnen eine Kugel durch das Hirn — ich hätte einen Wagen mit Munition mithaben müssen, hätte ich ihnen allen helfen wollen.

Hier am Eduard wurde das Land einigermaßen besser, denn hier zum ersten Mal begann die eigenthümliche Vegetation des Murray, die diesen Fluß auch deshalb so ausgezeichnet für den Schafzüchter macht, der Salzbusch, und wenn auch der Name nicht gerade sehr einladend klingt, ist er doch ein Segen des Landes und besonders des Viehes geworden.

Der australische Schäfer und Ansiedler begreift übrigens unter dem Namen „Salzbusch" eine ganze Quantität der verschiedenen Pflanzen; der Hauptsalzbusch übrigens hat ein nicht sehr großes, herzförmiges, hellgrünes und wie mit Mehl bestreutes, ziemlich saftiges Blatt, mit einem bald mehr bald weniger salzigen Geschmack; dann hat noch eine andere Gattung von Eisgewächsen, mit dicken, kurzen, fleischigen, wässerigen Blättern und ebenfalls salzigem Geschmack den nämlichen Namen. Einige von diesen sehen wirklich ganz hübsch und frisch aus, und ich begreife gar nicht, wie sie in dem entsetzlich dürren Boden im Stande sind, solch' eine Masse von Feuchtigkeit anzuziehen und zu halten.

Das Hauptnahrungsmittel der Schafe hier ist übrigens das sogenannte pigs face (Schweinsgesicht), ein jedenfalls höchst unpoetischer Name; es ist dies eine Cactusart, die im Herbst, nach rother Blüthe, eine kleine, ebenfalls rothe, höchst wohlschmeckende Beere tragen soll. Das pigs face selber kommt in dreieckigen dicken, fleischigen Blättern oder Stangen

7*

aus der Erde heraus, und die Schafe fressen es sehr gern; es giebt übrigens verschiedene Arten davon, die sich im Aeußern allerdings gleichen, im Geschmack aber einen genauen Unterschied zulassen. Eine Art schmeckt sehr salzig, eine andere blos wässerig mit leisem Bitter, etwa wie rohe Gurken, und eine dritte, von der ich selbst mehrmals bedeutende Mahlzeiten gehalten, hat einen Nachgeschmack fast wie reife Herzkirschen. Die Blacks verzehren dies pigs face in großen Quantitäten, aber auch von den Schafen wird es sehr viel gefressen, und ich glaube, daß es einen vorzüglichen Salat geben würde. Mancher Verirrte hat sich schon das Leben damit erhalten.

Die Vegetation blieb sich sonst ziemlich gleich: Gumbäume in der Nähe des Flusses, und Thee- und Besenbüsche mit dem Salzbusch in den sogenannten Flats. Die traurigste von allen Pflanzenarten ist aber das Lignum, das in den der Ueberschwemmung ausgesetzten Ebenen gedeiht. Es sieht genau so aus, als ob die dürren Stangen von dem Vieh abgefressen und ihrer Blätter total beraubt wären; es wächst aber gleich abgefressen, und das Vieh ist ganz unschuldig an dem trübseligen Aussehen desselben — es rührt die holzigen, bitteren Zweige nicht an.

Das Land zu beiden Seiten des Eduard war flach und von zahlreichen Lagunen durchschnitten, der Boden ein grauer, in feuchtem Wetter klebriger Lehmboden, der aber halb trocken schon wieder aufspringt und, der ganzen dort wuchernden Vegetation nach, kaum einer besondern Cultur fähig sein möchte.

Durch diese Wälder nun begann ich meinen einsamen Weg, jetzt aber noch inmitten einer verhältnißmäßig ganz ansehnlichen Zahl von Stationen, die, wenn man auch nicht immer darauf rechnen konnte, jede Nacht eine zu erreichen, doch gewissermaßen schon in dem Bewußtsein ihrer Existenz eine Art Schutz gegen etwaige freche Raubanfälle der Schwarzen bildeten.

Schon die erste Nacht lagerte ich im Freien am Eduardriver in einem kleinen Gehölz von sogenanntem Boxwood — Gumbäumen ebenfalls, nur mit etwas anderer Rinde — und

mein Abendbrod war ein Kakadu. Das Fleisch derselben ist übrigens hart, dunkelroth und trocken, und nur der äußerste Hunger vermochte mich dazu, den mir überdies widrigen Papageiengeruch zu überwinden. Ich zog dem Burschen, den ich Abends schon in tiefer Dämmerung aus einem Gumbaum herausgeholt hatte, das Fell ab und briet ihn auf den Kohlen. Ich hatte mir nämlich ein tüchtiges Feuer angemacht, denn obgleich ich den Tag Wilde getroffen, sollten sie in dieser Gegend doch noch nicht gefährlich sein; wenigstens war kein Beispiel bekannt geworden, wo sie einen Weißen ermordet hätten. Am nächsten Morgen wollte ich nicht wieder einen Kakadu frühstücken, mußte aber zwölf starke Meilen marschiren, ehe ich an eine Station kam, und erlabte mich hier nicht wenig an kaltem Rindfleisch, Thee und Dämpfer, oder damper, wie es die Engländer nennen.

Zur Verständigung, da das Wort Damper wahrscheinlich noch öfter vorkommen wird, möge hier dienen, daß der Damper ein gewöhnlicher, einfach mit Wasser, ohne Hefen, angerührter Weizenteig ist, der nur flachgedrückt und in der Asche gebacken wird, und auch wohl, nach civilisirten Begriffen, etwas schwer zu verdauen sein möchte, den „Buschmägen" aber vollkommen gut zusagt.

Bis zum 23. Mai passirte mir nun nichts Besonderes. Die Gegend war monoton genug, meistens Salzbuschebenen und Boxwoodwaldungen, niederes apfelbaumartiges Holz mit mattgrauer Rinde und mattgrünen Blättern; die ganze Natur sah aus wie ein abgetragener steyermärkischer Jagdrock, und der Himmel spannte sich mit einem correspondirenden nebligen Stahlgrau darüber hin. Das Wetter drohte dabei immer Regen und erhielt mich in fortwährender Angst, denn hätte es hier in dieser Gegend geregnet, so befand ich mich in einer höchst schauerlichen Lage. Der Boden bestand hier nämlich durchgängig aus dem grauen staubigen Lehm, der sich bei der mindesten Anfeuchtung mit einer ganz unbeschreiblichen Bosheit an die Sohlen hing. Ein langer Stock brachte die bleischweren Massen dann auch gar nicht wieder ab, und ich mußte später, hatte ich solche Strecken im Regen zu passiren, mein Messer offen in der Hand tragen, um die Hacken

frei zu halten, oder doch wenigstens dann und wann von den entsetzlichen Anhängseln zu reinigen.

Am 23. Abends erreichte ich einen kleinen Creek, den Mouleman, der sich ebenfalls in den Eduard ergießt (d. h. wenn er Wasser hat, denn jetzt war es auch nur das trockene Bett, das den ehrenvollen Namen eines Creek führte). Hier war ein Wirthshaus und eine Polizeistation, und ich hörte hier allerdings nicht tröstliche Nachrichten über die Blacks, die eben in neuester Zeit wieder mehrere Mordthaten an einzelnen Reisenden, welche von einer Station zur andern gehen wollten, verübt haben sollten. Einer dieser Schufte, „Billy the Bull", saß hier in der Polizeistation gefangen; er hatte zwei Mordthaten an Weißen gestanden und die Körper aufgezeigt. Einen derselben hatte er auf wahrhaft teuflische Weise versteckt, damit er von der Polizei nicht aufgefunden werden sollte. Nachdem er den Unglücklichen nämlich erschlagen und sich sein Nierenfett herausgenommen, stieg er mit der Leiche tief in das Bett des Murray hinab, und trieb hier, nachdem er den aufgeschnittenen Leib des Ermordeten zuerst mit Steinen gefüllt, einen Pfahl durch die Brust desselben in den Boden, wohl vierzehn Fuß unter Wasser, so daß der später leichter werdende Körper von der Fluth nicht mehr an die Oberfläche gehoben werden konnte. Andere Mordthaten waren noch viele von ihm bekannt, die Beweise aber nicht so leicht zu liefern, da er sich schlauer Weise sämmtlicher Zeugen dabei — unter ihnen selbst eine von seinen Frauen — auf sehr summarische Weise mit der Kriegskeule entledigt hatte.

Außer diesem war die Polizei noch hinter zwei anderen von den Teufeln, Namens Bill und Peter, her, die ebenfalls Weiße ermordet und die Körper einfach in den Busch geworfen hatten. Es war ihr noch nicht gelungen, sie einzufangen, und einer der Policemen meinte treuherzig: ich würde ihnen wohl auf meinem Weg begegnen.

Gern hätte ich mir nun, nach diesen allerdings nicht gerade beruhigenden Nachrichten, einen Schwarzen von hier zum Begleiter mitgenommen, aber dasselbe wurde mir darüber hier wie auch schon in Albury und Sidney gesagt: daß ich

erstens keinen bekommen würde, der die Tour mit mir machte, und zweitens, geschähe das wirklich, nur noch größerer Gefahr ausgesetzt bliebe, als wenn ich allein und nur gut bewaffnet ginge, denn nicht sowohl Raublust sei es oft, was diese Stämme dazu treibe, den einzelnen Wanderer, besonders aber Einzelne eines andern Stammes anzufallen, als eine Art religiösen Wahnsinns und Aberglaubens, der aber dann, sobald man ihm einmal in den Weg geworfen wird, natürlich noch weit gefährlicher ist, als bloßes Raubgelüste und Blutdurst irgend eines wilden Stammes.

Diese Wilden hier glauben nämlich an keinen natürlichen Tod, und Jeder, der von dem Stamm stirbt, ist — ihrer Meinung nach — das Opfer der Zauberei irgend eines andern Stammes geworden. Diese Zauberei kann auf verschiedene Art ausgeübt werden, doch die Art und Weise bleibt ihnen gleich, sie halten sich an das Resultat. Die Weiber bekleben sich nun mit weißem Thon und heulen und schreien, jammern und wehklagen, bis die Männer — selber zur Verzweiflung getrieben — hinausziehen und das Fett irgend eines erschlagenen Feindes als Sühnopfer dem Todten in das Lager bringen. Nun verwandelt sich der bisherige Jammer plötzlich in Freude, und die Manen des durch Zauberei Hingerafften sind jetzt, ihrer Meinung nach, vollkommen beruhigt.

Die natürliche Folge hiervon muß sein, daß die einander benachbarten Stämme fortwährend in grimmigster Feindschaft leben und sich gegenseitig nicht über die selbstbestimmten Grenzen wagen, außer um Einfälle in die Besitzungen ihrer Nachbarn zu machen und Todesfälle jener Art zu rächen. Daher wagt sich auch selten ein Schwarzer, selbst in starker Begleitung von Europäern, auf feindliches Gebiet. Hat er aber einmal wirklich die Grenze überschritten, und liegt ein feindlicher Stamm zwischen ihm und dem seinen, so wird es ihm nie einfallen, allein zurückzugehen, und er sieht dann die Weißen als seine einzigen Beschützer an.

Daher kommt es denn auch, daß Weiße, die mit einem Schwarzen gehen, fast unvermeidlich der Gefahr ausgesetzt sind, von einem andern Stamm angefallen zu werden, wäh-

rend ein Weißer allein weit eher Aussicht hat, unbeschädigt durchzukommen.

Hier sah ich auch zum ersten Mal eine kleine Abtheilung der sogenannten „schwarzen Police“, die „im Busch“ besonders von unendlicher Wichtigkeit für die Sicherheit der Ansiedler ist, nicht allein um begangene Freventhaten an den anderen Stämmen zu strafen, als auch schon beabsichtigte Raubzüge zu verhindern. Sie bekommen von der Regierung einen guten Gehalt und Kleidung und Beköstigung, und stehen unter einem weißen Dirigenten. Ihre Uniform ist blaue Jacke und Hose, die letztere mit rothen Streifen an den Seiten herunter, und eine runde Mütze. Ihre Waffen sind hauptsächlich ein Seitengewehr, aber auch Flinten tragen sie, und es ist merkwürdig, wie rasch sie sich in den Gebrauch derselben finden und wie vortrefflich sie selbst mit Leichtigkeit zu schießen lernen.

Meistentheils wird diese „wilde Polizei“ aus den Nachbarstämmen gewählt und unterhalten. Die Weißen haben dadurch auch noch den Vortheil, daß solche mit allen Schlichen und Schlupfwinkeln der Nachbarschaft genau bekannt sind, ja auch schon die Charaktere, von denen gewaltthätige Handlungen etwa zu erwarten wären, persönlich kennen und im Auge behalten. Aber selbst aus feindlichen Stämmen hat man schon Einzelne dafür angeworben, die sich dann, mit den neuen Waffen und von den Weißen beschützt und unterstützt, sicher genug fühlten, ein Territorium zu betreten, dem sie sonst gewiß nicht auf manche lange Meile zu nahe gekommen wären, ausgenommen auf einem Kriegszug.

Ein Stamm der Mouleman-Blacks lagerte am linken Ufer des kleinen, fast trockenen Baches, und eine Anzahl solcher schwarzer Polizeidiener, die hier gerade ihre Station hatten, trieb sich zwischen ihnen herum. Wie der Blitz aber waren sie da, als sie mich mit Büchse und Messer bewaffnet aus dem Dickicht kommen sahen, und während sie mich in zehn Schritt Entfernung etwa an sich vorbei defiliren ließen, wechselten sie rasch einige Worte mit einander. Dann aber, wie Hunde, die einen Fremden kommen sehen und von ihm zurückkläffend einen kleinen Bogen beschreiben, um auf seine Fährte zu treffen, so ließen sie mich erst vielleicht fünfzig Schritt

weiter, den Gebäuden zu gehen, und folgten dann meiner Spur eine kurze Strecke, bis sie zu einem Platz kamen, auf dem der Fuß vollkommen genug abgedrückt war, ihnen die getreue Fährte zu zeigen.

Die Station selber bestand aus einer kleinen Anzahl von Gebäuden, die zum Polizeigebrauch dienten, und theils zu einem Gefängniß, theils zur Wohnung für die Angestellten bestimmt waren, dann aus zwei Privatwohnungen und dem Gasthaus. Das Gespräch drehte sich hier übrigens fast einzig und allein um einige erst neulich wieder verübte Mordthaten an Reisenden und um das wahrscheinliche Urtheil, das über den eingefangenen und überwiesenen Verbrecher gefällt werden würde, von dem man wieder vermuthete, die Gerichte würden ihm, nach einer harten Verwarnung, eine wollene Decke geben und ihn laufen lassen, wie das bis jetzt mit den meisten der anderen geschehen war.

Ich bin wahrlich nicht gesonnen, Grausamkeiten gegen wilde Stämme das Wort zu reden. Es ist nicht mehr wie recht und billig, mit den Eingeborenen, die allerdings über ein Menschenleben ganz andere Begriffe haben, als wir, und von denen man nun einmal nicht erwarten kann, daß sie sich so gleich den ihnen doch eigentlich auch aufgedrungenen Gesetzen und Einrichtungen der Weißen fügen sollen, milde zu verfahren und nicht gleich bei einem ersten Fall z. B. die ganze Strenge der Gesetze gegen sie in Anwendung zu bringen. Dieser Schuft aber, Billy the Bull, wußte so gut was er that, und wie er sich dadurch der vollen Rache der Weißen preisgab, als irgend ein Weißer es wissen konnte, und ließen ihn die Gerichte wieder frei, so hieß das gar nichts Anderes, als „gehe hin und morde nach Gefallen“.

Es war ganz das nämliche Verhältniß mit dem Mörder Merryman in Albury, und die Weißen zeigten sich dort ziemlich Alle einerlei Meinung, ihm — wo sie ihm nur einmal allein im Walde begegneten, einfach eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich selber würde mir nicht das mindeste Gewissen daraus gemacht haben, ihn wie einen Wolf niederzuschießen. Ueberdies waren in der Gegend besonders schon zu viele solche Morde vorgefallen, und wo Reisende nicht

allein, sondern auch die einzeln zerstreuten Schäfer fortwährend der heimtückischen Mordlust einzelner Schufte preisgegeben sind, da könnte es auch wohl eben nichts schaden, wenn einmal ein Exempel statuirt und den Burschen gezeigt würde, wie man mit ihnen umgehen kann, so man nur will, besonders wenn es sich um einen so anerkannten Mörder handelte, wie eben dieser Billy the Bull sein sollte.

Eines merkwürdigen Umstandes, der auch eben diesen Billy the Bull in die Hände der Weißen lieferte, muß ich aber doch noch erwähnen, der übrigens vielleicht in den eigenen Gesetzen oder angenommenen Gebräuchen der Wilden selber seine Lösung findet. — Sie scheinen nämlich zu glauben, daß nach Ablauf einer gewissen, gar nicht so sehr langen Zeit, die vielleicht sechs Monate betragen mag, eine Art von Verjährung eingetreten sei, nach der sie straflos wären und nun ruhig wieder ihre Jagdgründe, die sie nach dem verübten Mord eines Weißen nicht selten verlassen, wieder besuchen könnten. Auch „Billy" hatte sich auf sechs Monate nach dem einen Mord, von dem er nicht ganz sicher war daß er herauskommen möchte, entfernt, und gestand, eingefangen, mit der größten Freundlichkeit noch einige andere, die aber schon „lange, lange" (über sechs Monate) verübt wären und ihm seiner Rechnung nach doch jetzt nicht mehr konnten zur Last gelegt werden.

In dem Gasthaus kehrten diese Nacht auch ein Settler von der nächsten Station den Fluß hinunter, ein Mr. Smith, und ein Prediger ein, den der Erstere mit herauf von Melbourne gebracht hatte. Die Ansiedler schienen nämlich eine Subscription gemacht zu haben, um einen Geistlichen — und es war dies der erste, der in diesen District kam — bleibend hier herauf zu bekommen. Die Meinung sprach sich sehr günstig dafür aus, und man glaubte, einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, da auch der gemeine Mann, so roh und ungebildet er „im Busch" (wie die Wildniß Australiens überhaupt genannt wird) auch sein möchte, doch dann und wann einmal Gottes Wort zu hören wünsche, und daher gern einen kleinen Beitrag zur Beibehaltung eines Geistlichen geben würde. Ueberdies lebten ja auch da und dort Familien,

und zu Trauungen, Taufen und Begräbnissen schien es wünschenswerth, geistlichen Beistand zu haben.

Mein Marsch und die Art meiner Reise brachte mich, sehr zu meinem Vortheil, mit beiden Schichten der Gesellschaft am Murray in Verbindung, und zwar als Fußreisender oder sogenannter „bundleman“ am meisten mit den unteren Schichten; denn größtentheils, wo ich eine Station erreichte um dort zu übernachten, schlief ich in der Hütte des Schäfers oder in der Küche, wurde aber stets reichlich mit Speise und Trank und warmer Schlafstelle versehen.

Am Abend erreichte ich die etwa fünfundzwanzig Meilen entfernte Station des Mr. Smith, der an dem Nachmittag zurückkehrte, und übernachtete in der sogenannten „Hütte“ mit dem Schäfer und Stockkeeper. Das Gespräch drehte sich natürlich um die „natural curiosity“, wie sie es nannten, den „Prediger im Busch“, aber keineswegs mit der Ehrfurcht, die Mr. Smith oder der Prediger erwartet haben mochten.

„Der ist wohl hergekommen, um uns unsere six pence abzuholen,“ meinte der Eine; „verdammt der Penny, den er aus dieser Tasche kriegt,“ erwiderte der Andere. Alles sprach sich gegen jede Predigt, wie überhaupt gegen jede geistliche Tröstung aus. Ich glaube auch, nach Allem was ich gehört habe, daß dies ziemlich die allgemeine Stimmung im Busch ist, und es giebt sicherlich auf der weiten Welt keinen undankbarern Ort für einen Geistlichen, als eben den Murray Scrub. Wohl nirgends in der weiten Welt lebt ein roheres, rauheres Volk, als gerade die Bewohner dieses Busches — die Ansiedler selber, oder vielmehr die Pächter der verschiedenen Stationen und „runs“ natürlich ausgenommen, die sich aber auch von den „Leuten“ in streng aristokratischer Art vollkommen isolirt halten.

Eine Tugend haben diese Leute aber, die Tugend der Gastfreundschaft, die bei dem Araber nicht gewissenhafter ausgeübt werden kann. Kommt ein Wandersmann in eine von ihren Hütten, ja sieht man nur einen von Weitem kommen, so setzt der „Hutkeeper“ (Hüttenbewohner) schon den Quarttopf mit Thee an's Feuer und den Damper und das Fleisch auf den Tisch. Kommt er gegen Abend an, so ist es eine

Sache, die sich von selbst versteht, daß er dort übernachtet, und in gar vielen Hütten bin ich auf das Herzlichste aufgefordert worden, auch den nächsten Tag noch zu bleiben und auszuruhen. Die wenigen Settler, die davon eine Ausnahme machen, sind am ganzen Murray bekannt, und es wird nur mit Verachtung von ihnen gesprochen.

Sonst besteht diese Bevölkerung wenigstens zu drei Viertheilen aus früheren Deportirten, Leuten, die in ihrer Jugend schon hierher geschafft wurden und, selbst der Möglichkeit jeder Erziehung entnommen, wild und roh in einem eben so wilden Lande aufwuchsen. Jedes Wort fast, das sie aussprechen, bezeichnet das, und „a bloody fine day — a bloody bad road“ sind die steten, selbst im freundlichsten Sinne gebrauchten Ausdrücke. Dennoch halten sich diese Leute in einer Art gesetzlichem Zwang, von dem der eben so wilde, aber nicht so rohe Backwoodsman (Hinterwäldler) Amerikas nichts weiß. Es herrscht eine Art angeborener Scheu vor einem Gesetz, das in vielen Fällen nicht im Stande ist ihn zu schützen, das der Buschmann aber doch selten oder nie — wenn er es nicht als Verbrechen heimlich thut — übertritt. Ich meine hiermit das Lynchgesetz, das vielleicht in keinem Ort der Welt nöthiger wäre manchmal anzuwenden als gerade hier — nirgends aber auch, wenn nicht jene wohlthätige Scheu vor dem Gesetze stattfände, in schlimmeren Händen sein könnte.

Es fallen nämlich, selbst hier im Busch, sehr häufig Diebstähle vor. Diese aber sind um so gefährlicher, da die Schäfer und Stockkeeper ihre Hütten gar nicht einmal verschlossen halten können, und selbst die Hutkeeper, besonders da wo Hürden stehen, dieselben manchmal verlassen müssen. Nur zu häufig kommt es vor, daß herumstreichende Vagabonden, die überall die Gelegenheit wissen, Decken oder Provisionen — denn sonst ist in den Hütten selten etwas zu holen — mitnehmen, ja wohl auch die einzige Kiste aufbrechen, worin ein paar mühsam ersparte Schillinge zu finden sind; oder daß sie Pferde auffangen, um damit ihren Weg fortzusetzen, die sie dann, wenn sich Gelegenheit bietet, verkaufen oder vertauschen, oder auch wieder laufen lassen.

Werden solche Schufte von den rechtmäßigen Eigenthümern auf frischer That ertappt, so müßte immer erst ein Polizeibeamter vielleicht sechzig oder siebzig Meilen weit herbeigeholt werden, um sie zu verhaften. Ebenso geht es mit der Verfolgung; wollte man sich der Polizei dabei bedienen, so gewännen die Diebe gewöhnlich, ehe die Polizei herbeigeschafft werden könnte, einen solchen Vorsprung, daß an ein Nachsetzen gar nicht mehr gedacht werden könnte. Uebernehmen aber die Leute selber die Verfolgung, so dürfen sie ihnen gesetzlich nichts weiter thun, als ihnen das geraubte Gut wieder abnehmen — und ich glaube selbst, das ist nicht einmal streng gesetzlich. Das diebische Gesindel, das sich hier herum aufhält, weiß das auch recht gut, und treibt sein schändliches Gewerbe ohne Scheu. Nur ein paar Mal aber den alten Lynch zwischen sie gebracht, was keine strengen Folgen von Seiten der Behörden haben könnte, und sie würden sich lange nicht mehr so sicher in der Ausübung ihrer Verbrechen fühlen. Man mag gegen das Lynchgesetz sagen was man will, ich bin doch in einzelnen Fällen dafür, und Alles was ich darüber in Amerika gesehen und erfahren habe, ist mir hier im australischen Busch bestätigt worden.

Diesen Tag hatte ich mehrere leere Schäferhütten getroffen. Es sollte vor Kurzem hier mehrfach Regen gefallen sein, und weiter nach Norden hinauf, im sogenannten Scrub oder den Malleybüschen, fing das Gras an aufzukeimen, weshalb die meisten Schafstationen jetzt weiter in's Land hinein verlegt wurden. Die Schafe sollen zu dieser Jahreszeit und mit dem so wasserhaltigen Futter des pigs face vielleicht nicht so viel Wasser gebrauchen, und den Schäfern wird es dann durch Karren für den eigenen Bedarf zugeführt.

Heute traf ich auch zuerst den Malleybusch, von dem ich früher schon so viel gehört hatte, und der ein für viele australische Stämme so ungemein wichtiger Strauch ist.

Der Malleybusch hat, wie fast jeder australische Baum, die langen, lanzettförmigen, oben und unten gleichen, und mit einer Art Terpentin gesättigten Gummiblätter; er wächst aber nur als Busch, und zwar sechs bis zwölf und zwanzig kleinere Stämme von einer Mittelwurzel schlank und blattlos

in die Höhe zweigend, während die dichte Laubkrone ein breites, symmetrisch gleichförmiges Dach bildet. Das Grün dieser Blätter ist lebhaft und der Stiel derselben von einer röthlichen Farbe, so daß sie mit dem schlanken eigenthümlichen Wuchs gar nicht üble Gruppen bilden. Zwischen ihnen kommt meistens die australische Fichte vor, ein wahrhaft schöner, wenn auch nicht hoch wachsender Baum, der mit seinem vortrefflich schattirten saftigen Grün und den feinen Nadeln auf das Freundlichste gegen die ihn umgebenden und oft überragenden Malleybüsche absticht. Das Holz dieser Fichten ist schlank, weiß und fest, und eignet sich vortrefflich zu Tischlerarbeiten, wie denn von den kleinen schlanken Stämmen fast sämmtliche Hütten im Busch aufgebaut werden. Die Rinde ist von einem sehr hübschen Grau und lang und tief eingespalten, was bei dem tannenartigen Wuchs des Baumes selber und unter dem tiefschattigen Laub vortrefflich absticht.

Der Boden, wo diese Malleybüsche stehen, ist durchgängig rother Sand, und hier gedeiht besonders bei nur einigermaßen günstiger Witterung der wilde Hafer; an mancher Stelle sogar, wie mir versichert wurde, zu ganz vorzüglicher Güte. Jetzt freilich waren nur die allerersten Spuren davon in dünnen grünen Hälmchen sichtbar, und es bedurfte noch manchen guten Schauers, um sie auch in dieser so regenarmen Gegend voll und üppig herauszutreiben.

Der Malley bildet an beiden Seiten des Murray, oft bis zum Fluß hinanreichend, ein, weiter zurück besonders, fast undurchdringliches Gebüsch, das dann auch mit dem dicken, in förmlichen Rabatten, Kränzen, Halbmonden und Schlangen wachsenden cactusähnlichen Porkupine oder Stachelschweingras feste Dickichte flicht, in denen nur das Känguru und der Kasuar (Emu) mit dem wilden Hund ihren Aufenthalt finden.

Hier aber hausen auch viele Stämme der Schwarzen, die Malley-Blacks oder Worrigels, wie sie von den Stämmen am Murray genannt werden, und leben von Kängurus und Wallobys (einer kleineren Art Kängurus), Kängururatten, Wombats (einer Art Dachs) und Emus. Kein Tropfen Wasser fließt in ihrem Gebiet, und sie gewinnen dasselbe auf

eine so sinnreiche als eigenthümliche Art. Die Wurzel einer dieser Malleyarten ist nämlich überaus saftreich, und sie graben sie aus, brechen sie in Stücke und stecken sie in ein zu diesem Zweck gehaltenes Gefäß aus Baumrinde, wobei aus manchen der Wurzelstücke ein vollkommen klares, aus anderen ein etwas röthliches, aber stets rein und süß schmeckendes Wasser fließt. Waschen kommt bei ihnen natürlich nicht vor, und zu diesem Gebrauch vermissen sie also das Wasser nicht, zum Trinken aber sind ihnen diese Wurzeln vollkommen genügend.

In diesem so überaus trockenen Sommer haben sich aber auch einige von ihnen genöthigt gesehen, die sonst ihnen Alles bietenden Malleybüsche zu verlassen und zum Murray hinabzuziehen. Hier kamen sie in das Flußgebiet feindlicher Stämme, und wo sie nicht stark genug waren, sich auf kurze Zeit den Aufenthalt am Murray zu erzwingen, mußten sie Nachts — trotzdem daß dies ihrer Natur bedeutend widerstrebt — heimlich zum Fluß kommen und sich in Baumrindenschalen das nothwendigste Wasser, das sie brauchten, holen.

Doch auf die Sitten und Gebräuche dieser Stämme komme ich später ausführlicher zurück, da ich, außer meinen eigenen Erfahrungen, in Adelaide auch noch vortreffliche, ja officielle Quellen fand, die ich benutzen durfte, und aus denen ich mir einen ziemlich guten Ueberblick feststellen konnte.

Ich näherte mich jetzt mehr und mehr dem Territorium, in dem die Blacks besonders „jolly“, wie sie eigenthümlicher Weise genannt wurden, sein sollten. Das Wort jolly bedeutet eigentlich blos vergnügt, munter; meinen besonderen Nachfragen aber nach war hiermit keineswegs eine harmlose Fröhlichkeit gemeint, sondern jolly sollte hier mehr keck und übermüthig bezeichnen, und die schrecklichsten Geschichten erzählte mir nun gar ein sogenannter „bundleman“ oder Fußreisender, welcher auf einer der eine kurze Strecke unterhalb liegenden Stationen gearbeitet hatte und mit noch einem Begleiter hier heraufgekommen war. Unterwegs passirten sie einen Stamm der Wilden, und zwei von diesen hatten sich von den Ihrigen abgesondert, kamen mit ihren Speeren und Keulen auf sie los und verlangten „smoke“ (Rauch, für

Tabak). Sie versicherten ihnen, daß sie nichts hätten, was sie ihnen geben könnten, aber einer der schwarzen Schufte machte sich jetzt, während der andere ruhig dabei stehen blieb und das Gesicht nur zu einem freundlichen Grinsen verzog, eifrig darüber her, ihnen die Decken von den Schultern zu nehmen und dann auch noch Beiden die Taschen zu visitiren, in denen sie einige Schillinge Silbergeld und Jeder ein kleines Taschenmesser hatten. Sie wurden rein ausgeplündert, und mußten nur noch froh sein, unbeschädigt und mit ihrem Nierenfett an der richtigen Stelle ihren Weg fortsetzen zu können. Kurz vorher hatte derselbe Stamm einem andern Fußreisenden blos Tabak und Messer fortgenommen, und diese Beiden erkundigten sich jetzt gerade sehr angelegentlich nach einem früheren Kameraden von ihnen, der den Weg auch gekommen sein sollte, hier oben jedoch von Niemandem mehr gesehen war.

Es ist aber jetzt auch wohl nöthig, daß ich hier ein paar Worte über die Waffen der Schwarzen sage, die von Manchen vielleicht zu leicht angesehen werden möchten, wenn man hört, daß sie sämmtlich nur von Holz sind. Die Stämme wissen aber vortrefflich damit umzugehen, und die Genauigkeit, mit der sie besonders die leichten Speere werfen, ist außerordentlich.

Diese bestehen aus zwei verschiedenen Theilen: der etwa zwei Fuß lange Stiel ist von einer Art festem Rohr, oder meistens von dem sogenannten Grasbaum, einem Gewächs, das am meisten mit unserer schilfigen Plumpkeule (ich weiß wirklich in diesem Augenblick weiter keinen als unsern Kindernamen dafür) Aehnlichkeit hat, und die ebenfalls drei bis vier Fuß lange Spitze besteht gewöhnlich aus dem harten Holz des hiesigen Eisenbaumes. Die Spitzen derselben sind glatt und haarscharf, und sie schleudern die Speere nicht blos durch den Schwung des Armes, sondern geben ihrem Wurf noch weit mehr Stärke durch ihr sogenanntes Wurfholz, die Midla. Es ist dies ein etwa zwei Fuß langes schmales Stück Holz, an dem obern Ende mit einer Art Widerhaken versehen; in diesen Widerhaken wird das untere Ende des Speeres gelegt, und der Speer so gewissermaßen durch Hebelkraft fortgeschleudert. Sie führen gewöhnlich vier oder fünf

solcher Speere bei sich. Außer diesen haben sie noch die Keule — ein kurzes schweres Stück Holz mit dickem Knopf in den verschiedensten Formen, und den schmalen langen Schild, die Speere und Keulenschläge zu pariren; dann die Wurfkeule, ein schmales gebogenes, sehr dünnes und scharfes Instrument von hartem Holz, mit breitem, radirmesserartigem Kopf, und das Eigenthümlichste von allen, die Womera, wie sie dieselbe, glaube ich, in Vandiemensland nennen, oder die Bumerang, wie sie am Murray heißt. Diese Bumerang ist schon oft von Engländern beschrieben worden, ich habe mir aber beim Lesen nie einen recht deutlichen Begriff davon machen können, und will hier versuchen, ob ich im Stande bin, sie etwas begreiflicher zu erklären.

Der Bau der Bumerang, so einfach wie nur etwas sein kann, gründet sich auf ein streng mathematisches Princip, das von diesen Blacks gewiß nicht durch Berechnung oder Ueberlegung, sondern nur durch Zufall gefunden ist. Die Bumerang ist ein etwa zwei bis drittehalb Zoll breites und vielleicht achtzehn bis zwanzig Zoll langes, aber nicht mehr als etwa einen halben Zoll dickes Stück hartes Holz, an beiden Enden nicht spitz, sondern mehr scharf abgerundet, aber fast zu einem Halbmond, wie eine Sichel, und nicht ganz so rund gebogen, mit der innern Seite ebenfalls ziemlich scharf. Von diesen Bumerangs giebt es zwei Arten: die eine ist ein gewöhnliches Wurfgeschoß, das durch die Biegung nur schärferen Nachdruck erhält, an dieser sind die beiden Schenkel der Sichel vollkommen gleich. Die andere aber, bei welcher der eine Schenkel ein klein wenig kürzer und das Instrument selber auch etwas mehr gebogen ist, wird nicht allein ebenso vorwärts geschleudert, sondern kehrt auch, wenn sie nirgends Widerstand getroffen, also den Gegenstand, nach welchem sie geschleudert wurde, verfehlt hat, durch eine eigene Schwingung zu ihrem Werfer, und zwar mit fast noch vermehrter Gewalt zurück. Diese Bumerang wird aber nicht direct nach dem Gegenstand, den sie zu treffen bestimmt ist, geworfen, sondern sie berührt erst, in etwa zwanzig Schritt Entfernung, die Erde, und prallt nun von dieser wie mit neugewonnener Kraft ab, dem bestimmten Ziele zu. Trifft sie hier Mann

oder Thier — und der Werfende weiß ziemlich genau die Höhe zu bestimmen, in welcher das von der Erde sein muß — so schlägt das scharfe harte Holz in der gewaltigen Schwingung eine bösartige Wunde. Diese hölzerne Sichel schneidet selbst durch das dickste Tuch, und ist auch in ihrem unregelmäßigen Flug fast gar nicht zu pariren. Trifft sie aber ihr Ziel nicht, so fliegt sie etwa bis hundertundzwanzig Schritt Entfernung weiter und steigt dabei bis zu zwanzig Fuß Höhe vom Boden empor, beschreibt hier einen kurzen Bogen zur Linken, wobei es ein paar Secunden lang fast aussieht, als ob sie total feststände, und schwirrt nun plötzlich zischend und sausend wieder durch die Luft heran, fast in gerader Linie über die Stelle hin, und wohl noch zehn, zwölf Schritt weiter zurück, von der aus sie geworfen wurde.

Diese Bumerang ist weiter unten am Murray und in Südaustralien nur sehr wenig gekannt und gar nicht im Gebrauch, während sie jedoch, Doctor Leichhardt's Bericht nach, bis im hohen Norden von Australien vorkommt. Bei den Stämmen in der Torresstraße habe ich sie nicht gesehen, es kann aber deshalb doch sein, daß sie sie eben so gut zu führen wissen, denn auf den Inseln giebt es kein Wild für diese Waffe, und es läßt sich denken, daß sie Alles, was sie nicht eben nothwendig für ihren dortigen Aufenthalt brauchten, am festen Land zurücklassen werden.

Am 25. Mai näherte ich mich dem Murray wieder, den ich, dem Eduard folgend, verlassen hatte, und wanderte jetzt am Logan, der nur eine kurze Strecke diesen Namen führt, und durch den Eduard und den Wakool, beides Ueberschwemmungsarme des Murray, gebildet wird. Hier schoß ich den ersten schwarzen Schwan, obgleich ich schon mehrere vorher gesehen, aber keinen hatte zum Schuß bekommen können. Ich balgte ihn ab und nahm die Haut mit mir.

Diese schwarzen Schwäne haben ein vortreffliches Gefieder, der Rücken ist ziemlich schwarz und der Bauch mehr in ein dunkles Silbergrau hinüberspielend. Das Werthvolle an ihnen ist aber der schneeweiße, fast anderthalb Zoll starke Daun, der zum Vorschein kommt, wenn die schwarzen Federn ausgezogen werden, und der das zarteste, wunderschönste Pelz-

werk für Damen liefert. Die großen Schwungfedern sind weiß, und ein rother Ring liegt ihm um die Augen.

Jagdbares Wild giebt es hier freilich äußerst wenig, und die Kängurus sind vielleicht das Einzige, was auf den Namen Wild Anspruch machen könnte, da man sie nicht allein hetzt, sondern auch auf der Bürsche schießen kann, und darin hat diese Jagd viel Aehnlichkeit mit der des Hirsches. Kängurus bekam ich aber nur sehr wenige zu sehen; sie hielten sich bei der entsetzlichen Dürre des Landes, da sie selber lange ohne Wasser leben können, tief in den Malleybüschen auf, wo ziemlich gutes Futter wachsen soll, und wo sie sich besonders an dem eben jetzt herauskommenden jungen Gras letzten. Kängurujagden sind schon viel zu oft beschrieben und zu einförmig, um darüber noch ein Wort zu verlieren; interessanter sollen aber die Emu- oder Kasuarjagden der Eingeborenen sein, die diesen australischen Strauß gewöhnlich, wenn sie ihn auf den Ebenen entdecken, mit einem ganzen Stamm umzingeln und ein förmliches Kesseltreiben darauf anstellen.

Dieser Emu hat viel Aehnlichkeit mit dem südamerikanischen Avesturz oder Kasuar, scheint aber doch eine andere Gattung zu bilden, und ist auch etwas größer als der amerikanische. Der eine wenigstens, mit dem ich an diesem Tage fast zusammenrannte, stand gewiß über sieben Fuß hoch und war ein kolossaler Kerl. Ich ging nämlich durch ein kleines Vorwooddickicht, wo mein Schritt auf dem weichen, staubigen Boden kaum hörbar war, und kam eben an einen der tausend kleinen trockenen Creeks oder Schluchten, die das flache Land nach allen Richtungen hin durchziehen, als ich in der Schlucht ein Geräusch hörte. Schon der Indianer wegen trug ich die Büchse immer schußfertig; im Nu hatte ich sie im Anschlag und blieb lauschend stehen, um durch ein zweites Geräusch die Richtung und Natur desselben mehr bestätigt zu bekommen; ich sollte aber nicht lange darüber im Zweifel bleiben. Im nächsten Moment schon fuhr irgend etwas, das ich im ersten Augenblick natürlich für nichts Geringeres als einen mordsüchtigen Indianer hielt, wie ein Ungewitter aus dem Theebusch auf mich los. Ich riß, in einem mir selber

kaum bewußten Gefühl der Selbstvertheidigung, die Büchse an die Backe, ehe ich aber irgend ein Ziel visiren, ja selbst das, was sich aus dem plötzlich Leben gewinnenden Theebusch zu entwickeln schien, erkennen konnte, fuhr eine dunkle Gestalt an mir vorbei, so dicht, daß es mir die Büchse bald berührt hätte, und ich erkannte jetzt einen gewaltigen Kasuar, der die langen Beine nicht schlecht gebrauchte und mit wirklich fabelhafter Schnelle über den weichen Boden hinflog, daß er den Staub hoch hinter sich aufwarf. Das Alles kam so schnell, daß ich wahrhaftig zu schießen vergaß, und zwei Secunden später wäre es auch zu spät gewesen, denn die ganze Erscheinung ging wie ein Blitz an mir vorüber.

Dies hatte übrigens insofern sein Gutes, als es mich für die Zukunft vorsichtiger machte, denn wo ich den langen Emu vorher in der Schlucht nicht gesehen hatte, der gar nicht daran gedacht sich zu verstecken, da hätte auch ein halbes Dutzend von den Blacks in bequemster Art und Weise im Hinterhalt liegen und mir ihre fatalen Speere in den Leib jagen können. Ich fing jetzt an, weit sorgfältiger aufzupassen, und die Folge davon war, daß ich schon am nächsten Tage ein Känguru belauerte, das zum Wasser an den Logan hinuntergekommen war.

Die Emus werden von den Schwarzen gegessen; die Jungen sollen auch ganz gut schmecken. Die Haut mit dem Gefieder ist aber zu weiter nichts als Fußdecken zu gebrauchen. Die Schwarzen benutzen sie höchstens manchmal zum Draufliegen.

Außer dem Emu und dem Känguru giebt es fast gar kein Wild, nur noch einige Känguruarten: das Walloby, etwas kleiner als das Känguru, und die Kängururatten, kleine possirliche Dinger, halb Ratte, halb Känguru, die blitzschnell, wenn aufgescheucht, halb springend, halb laufend, durch die Büsche schießen und beim ersten Anblick, eben wenn sie so rasch verschwinden, fast Aehnlichkeit mit dem Kaninchen haben. Das Komische bei ihnen ist, daß sie alle stets eine ihrer Vorderpfoten, bald die rechte, bald die linke, bei der Flucht in die Höhe halten, so daß man im ersten Augenblick glaubt, sie hinkten; das ist aber keineswegs der Fall, sie

schonen nur die Füße, so lange sie mit dreien rasch genug vom Platze kommen. Die Blacks fangen sie in Schlingen, was um so leichter ist, da sie in Erdlöchern wohnen und also ihre regelmäßigen Aus- und Eingänge haben.

Das einzige in Australien existirende vierfüßige Raubthier (wenigstens in diesen Theilen von Australien, denn der Norden ist noch gar wenig bekannt und es sind ja daselbst auch, der Zoologie dieser Strecken ganz zuwider, Krokodile gefunden worden) ist der wilde Hund, eine Schakalart, die zwischen Wolf, Fuchs und Hund liegt. Die Farbe desselben ist nicht feststehend, wie bei dem stets grauen Cayota Californiens und dem fahlen Prairiewolf der westlichen Steppen Nordamerikas, die meisten dieser „Dingos" sind allerdings gelb und hellgelb, es giebt aber auch braune, lohfarbene und ganz schwarze, die letzteren haben aber dann meistens nach dem Bauch hinunter und an den Beinen eine lohfarbene Schattirung. Der wilde Hund ist noch rein Naturhund und will mit der Civilisation nichts zu thun haben, obgleich er von den Schwarzen und in seltenen Fällen auch von den Weißen gezähmt wird. Diese den Weißen angewöhnten Dingos sind dann freilich Renegaten und werden von ihren freien Brüdern gründlich gehaßt und verfolgt. Mit der Civilisation selber geht es ihnen aber wie dem Mephistopheles: „Du kannst im Großen nichts beginnen, und fängst es nun im Kleinen an." Gegen die ganze Civilisation mit ihren Stationen und Schafheerden können sie nichts ausrichten, wären auch sehr thöricht wenn sie es thäten, denn gerade diese Civilisation erhält sie fett, und so halten sie sich nun an die einzelnen Schafe, denen sie auf eine wahrhaft nichtswürdige Weise nachstellen. Die Sache ist übrigens, besonders dort wo Känguruhunde gehalten werden, äußerst gefährlich für sie, denn kommen diese einmal einem der diebischen Gesellen frisch auf die Fährte, so ist er geliefert; denn einem Känguruhund — der im Stande ist, selbst den wie ein Blitz dahinschießenden Emu einzuholen — kann er keine halbe Meile weit entgehen. Aber selbst langsameren Hunden fällt er leichtsinniger Weise sehr oft zur Beute, denn die klugen Thiere, besonders wenn sie sich hinsichtlich der Schnelle dem flüchtigen Dingo nicht gewachsen

fühlen, legen sich Nachts an irgend einer Fenzecke unweit der Hürden auf die Lauer, und wehe dann dem schleichenden Dieb, wenn er sich zu keck in ihre Nähe wagt. Nichtsdestoweniger versucht er es doch immer wieder, den doppelt bewachten Heerden beizukommen, und diese sind weder am Tage in dem Scrub, noch Nachts in den Hürden vor ihm sicher, während das blutgierige Thier oft die furchtbarsten Verheerungen unter den armen Wollträgern anrichtet, und nicht allein zerreißt was es eben verzehren will, das ließe sich noch entschuldigen, sondern mordet, so lange es noch Leben um sich sieht.

Einige der englischen Ansiedler halten sich übrigens sogar Braken, die englischen Foxhounds, und jagen den Dingo ganz nach Art der englischen Fuchshetzen, wobei sie manchmal sehr hübsche Jagden haben sollen. Am Murray fand ich einen solchen „Kennel" bei Mr. Jeffries, und in den übrigen Theilen des Landes sollen sie ebenfalls hier und da vorkommen. Die Ruthe wird eben so gut als Siegeszeichen dabei mit nach Hause gebracht, als vom Fuchs in England, und sie haben auch nie zu fürchten, daß sie einen Tag ausreiten, ohne auf eine frische Fährte zu kommen und den Dingo zu fassen. Sie kehren selten oder nie ohne Jagdbeute heim. —

Schlangen soll es in sehr großer Menge hier in Australien geben, jetzt, im Winter, lagen sie aber fast sämmtlich in ihren Erdhöhlen oder in hohlen Bäumen versteckt, und wenn ich auch hier und da die frische Spur derselben, an einem schönen warmen Tage, im Staube oder Sande fand, bekam ich doch nicht eine einzige selber zu Gesicht. Zu diesen Reptilien kann man übrigens auch eine sehr große Art Eidechse, die mehrere Fuß lang wird, zählen. Die Schwarzen halten diese für einen Leckerbissen, und sie wird auch von vielen Weißen gern gegessen.

An Geflügel findet man den schwarzen Schwan, den Pelikan, die wilde Gans, eine sehr große Menge verschiedener Arten von Enten — eine besonders mit sehr scharfem Moschusgeruch, eine wunderschöne Art Kranich, und unter einer großen Anzahl kleinerer den sogenannten native companion,

der bis vier und fünf Fuß hoch wird und in seinem ganzen Gang und Aeußern — nur nicht in der Farbe, denn er hat ein sehr hübsches Stahlgrau — ungemeine Aehnlichkeit mit unserem deutschen Storch hat, zu dessen Geschlecht er auch unstreitig gehört, nur daß der Schnabel kürzer ist.

Die Gravität, mit der diese native companions einherschreiten, ist wirklich possirlich anzusehen, und sie gleichen nicht selten in Gang und Bewegungen — so wunderbar das auch klingen mag — Menschen, die sich theils in Gedanken, theils auf müßigem Spaziergang, theils ihren Geschäften nachgehend, hin und her bewegen. So sah ich einst zwei von diesen native companions von einer Lagune zur andern hinüberwechseln. Sie hatten vorher am Wasserrande gestanden und sich den Schlamm und die trübe Fluth ungemein aufmerksam besehen; ihre Bemerkungen darüber konnte ich nicht hören, ich war zu weit entfernt; nachdem sie sich aber ein paar Mal gegen einander gewandt und das Terrain abwechselnd mit den Blicken genau untersucht hatten, gingen sie beide in einem Moment, wie nach vorhergegangener Verabredung, den flachen Uferrand hinauf, und schritten nun langsam neben einander hin durch den offenen Wald einer andern Lagune, oder eigentlich derselben, die nur dort eine große Biegung machte, zu, und sahen um's Leben so aus wie ein paar sauber in Stahlgrau gekleidete alte Herren, die, mit den Händen auf dem Rücken, plaudernd und behaglich auf einer kleinen Promenade nach Tisch im Walde spazieren gingen. Langsam schlenderten sie so neben einander hin und verschwanden bald darauf hinter den den andern Arm der Lagune begrenzenden Gumbüschen.

Das Schnabelthier, berühmt, weil es bis jetzt das einzige entdeckte Säugethier mit einem Vogelschnabel ist, habe ich mehrere Mal am Murray gesehen, wo es oft in die Höhe springt, daß man im ersten Augenblick glaubt, es sei ein Fisch, der an die Oberfläche schlage; zweimal traf ich es auf dem festen Lande, aber immer dicht am Ufer, und ehe ich es auf's Korn nehmen konnte, war es stets untergetaucht.

So arm die Thierwelt in Australien an Vierfüßlern sein mag, so unendlich reich ist sie dagegen an Vögeln, und ich

habe bis jetzt in keinem Theil der Welt eine solche Mannigfaltigkeit in Gefieder und Farbenpracht gesehen, wie bei den hiesigen Arten der Papageien und Kakadus, Wasservögel und Tauben.

Den weißen Kakadu giebt es in ungeheuren Schwärmen, und Züge streichen oft über die Waldungen, breiten sich über die Ufer der Lagunen, oder flattern kreischend und schreiend in die breiten Aeste der Gumbäume an den Ufern der Flüsse, in Schaaren von drei- und vierhundert Stück. Der schwarze Kakadu ist schon seltener, kommt aber auch in ganzen Völkern, manchmal mit dem weißen zusammen, am liebsten aber doch allein vor, und von diesem habe ich besonders zwei leicht zu unterscheidende Arten gesehen, die eine mit hochrothem, die andere mit orangegelbem Kamm und Querstreifen über den Schwanz.

Zu dem jagdbaren Geflügel gehört noch eine Art gelb und braunes Waldhuhn, ziemlich so groß wie ein gewöhnliches Haushuhn. —

Doch genug von der Thierwelt, ich will lieber wieder zu meinem einsamen Marsch zurückkehren.

Die Nacht vom 20. blieb ich auf einer Station, die ich gerade vor Sonnenuntergang erreichte, und ging am nächsten Morgen ziemlich früh aus. Sonderbarer Weise fühlte ich aber eine Art Schwindel im Kopf, als ob ich betrunken wäre, und auf ebener Erde taumelte ich ein paar Mal hin und her. Das Stärkste, was ich an dem Morgen getrunken hatte, war Thee gewesen, und den Tag über Murraywasser, davon konnte es also nicht kommen; sonst fühlte ich mich ebenfalls vollkommen wohl, nur im Kopf ging mir's herum, und manchmal tanzte der ganze Busch einen odentlichen Reigen um mich her. Wenn ich jetzt hier, gerade in der Nähe der schlimmsten Indianerstämme, krank geworden wäre — der Gedanke jagte mir einen kalten Schauer über den Leib, und ich wanderte, gerade nicht in besonders freudiger Stimmung, vorwärts. Der Schwindel wurde übrigens gegen Abend immer stärker, und ich konnte endlich nicht weiter. Am Fluß selbst mochte ich aber, der dort auf und ab streichenden Blacks wegen, nicht lagern, ich schwankte also, denn gehen konnte

ich das gar nicht mehr nennen, etwa eine Viertelmeile in die Malleybüsche hinein, zündete mir dort mit unendlicher Mühe ein Feuer an, rollte mich, die Büchse an der rechten, offenen Seite, in meine Decke und verfiel bald in eine Art von Halbschlaf, in dem ich auch die ganze, ziemlich traurige Nacht verbrachte. Am nächsten Morgen hatte der Schwindel etwas nachgelassen, der Kopf brannte mir aber wie Feuer, und mein Magen erklärte mir ebenfalls ziemlich deutlich, daß er etwas mehr verlange als pigs face und Murraywasser. Glücklicher Weise schoß ich, als ich meine Decke aufgepackt hatte und zum Murray zurückging, ein Walloby, aus dem ich mir ein Stück am Feuer briet; dennoch war ich den Tag zum Marschiren unfähig. Gott weiß, was mir in den Gliedern lag, die Knochen waren mir aber wie zerschlagen, und ich fürchtete ernstlich krank zu werden.

Um den Tag übrigens nicht gänzlich zu verlieren, beschloß ich, das einzige Hemd, das ich noch aus dem Schiffbruch gerettet — weil ich es eben anhatte —, wieder einmal zu waschen, das Wetter war dem auch günstig, und auf einer Sandbank im Fluß, die gespannte Büchse über ein paar Stück zu dem Zweck hineingeschlepptes Holz gelegt, so daß sie mir im Nothfall dicht zur Hand blieb, beendete ich meine ganze Wäsche in etwa einer halben Stunde, Sand statt Seife benutzend, und verzehrte dann den Rest meines Walloby — mein Magen befand sich noch in ganz vorzüglicher und keineswegs durch den Schwindel angegriffener Ordnung. Am andern Morgen war ich denn auch, Dank meiner guten Natur, vollkommen wieder hergestellt — der Schwindel hatte mich freilich noch immer nicht ganz verlassen, aber ich fühlte ihn nur dann noch, wenn ich stehen blieb und die Augen fest auf einen Punkt gerichtet hielt. Den Tag über verließ mich auch dies letzte Gefühl, und ich wanderte jetzt wieder froh und frisch meine Bahn durch die ewigen Gumwälder.

Von meinem Lagerplatz abgehend, hatte ich aber die einzelnen Wagenspuren wieder verloren, die nach einer Station, wahrscheinlich etwas zurückbiegend, führten, und ziemlich gerade Richtung verfolgend, die mich wieder zum Fluß bringen mußte, behielt ich diese bei und erreichte den Murray gerade

an einer Stelle, etwa Nachmittags zwei Uhr, wo an der gegenüberliegenden Seite, auf einem Sandhügel, von Fichten und sogenannten **honeysuckles (Banksias)** umgeben, eine kleine Hütte stand. Am andern Ufer sah ich einige Schwarze mit einem ihrer Rindencanoes, winkte ihnen und hatte sie bald bei mir. Von den Blacks, die sich an den Stationen aufhalten, hat man übrigens auch nichts zu fürchten, wenigstens so lange sie in der Nähe der Wohnungen der Weißen bleiben, und für ein Stückchen Tabak waren diese gern erbötig, mich über den Strom zu schaffen.

Diese Rindencanoes der australischen Wilden sind übrigens merkwürdige Dinger, und gar sehr verschieden von denen aller übrigen Stämme, die mir bis dahin vorgekommen. Der nordamerikanische Wilde z. B. an den großen Süßwasser-Seen des Binnenlandes fertigt sich aus der elastischen und zähen Birkenrinde ein Canoe, mit dem er selbst über die erregten Wogen jener gewaltigen Wasser kühn und blitzesschnell hinüberschifft. Dem faulen australischen Wilden fällt es aber gar nicht ein, sich mit irgend etwas Mühe zu geben, was er ohne Mühe weit bequemer haben kann; er schält sich deshalb nur ein einfaches Stück Rinde von einem Gumbaum herunter und legt das auf's Wasser — er wählt stets gebogene Bäume, von denen er das äußere Knie nimmt, so daß er auch nicht die mindeste Mühe weiter damit hat als eben das Abschälen, läuft das Wasser aber doch vorn oder hinten hinein, so baut er sich einen kleinen Damm mit ein paar Händen voll Thon oder Lehm, und rudert nun, blos mit seinem Speer, über den Fluß hinüber und herüber, und manchmal auch ein Stück hinunter oder hinauf. Er muß aber fortwährend dabei genau balanciren, denn nicht selten, und auch z. B. an dem Canoe, in welchem ich übersetzte, bleibt kaum ein Zoll hoch Rand, so daß die geringste falsche Bewegung das Canoe unrettbar füllen und senken muß. Ich saß denn auch, vollkommen eines solchen Zufalls gewärtig, mit meiner Büchse umgehängt und das Pulverhorn, das ich mir in dem letzten „**public house**", wo sie einige Sachen zum Verkauf hielten, wieder hatte frisch füllen lassen, auf den Kopf gebunden.

Wir kamen aber glücklich hinüber, und ich blieb die Nacht bei den Leuten in der Hütte, von denen ich auf das Gastlichste aufgenommen wurde. Die Nacht regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und ich war froh, daß ich nicht im Freien liegen mußte.

Hier hörte ich auch, daß die beiden Schwarzen, die zweier Mordthaten wegen verfolgt wurden, ganz in der Nähe seien. Die nach ihnen ausgesandten Constabler waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt, weil sie dieselben nicht persönlich kannten und auch durch keinen der anderen herausbekommen konnten; doch erwartete man sie jeden Tag zurück, und der Schäfer wünschte sehr, daß diese beiden gefährlichen Schufte, von denen der Eine noch dazu mit Feuergewehr bewaffnet war, unschädlich gemacht würden.

Am 29. Mai, bei ziemlich schönem Wetter, wanderte ich meinen Weg auf einer ziemlich gebahnten Straße hin; ich hatte einige zwanzig englische Meilen kein Haus zu erwarten, und war deshalb in der etwas öden Gegend ziemlich aufmerksam. Ich befand mich hier unter der Mündung des Murrumbidgee, und gerade hier sollten einige der bösartigsten Stämme hausen. Es war übrigens schon Nachmittag, und noch hatte ich keinen einzigen der Blacks gesehen, ja nicht einmal eine frische Spur von ihnen gefunden, als ich plötzlich vor mir in der Straße sich etwas regen sah und ein dunkler Körper über den Weg in die dichten Thee- und Lignumbüsche hineinglitt. Ich ging noch etwa dreißig bis vierzig Schritt vorwärts, blieb dann stehen und sah, da ich nicht ohne Grund vermuthete, daß ich von irgend einer Seite beobachtet würde, nach meinem Gewehr, knackte ein paar Mal mit dem Hahn, setzte zur Vorsorge neue Zündhütchen auf, und verließ dann die hier gerade durch ziemlich dichtes Gebüsch hinführende Straße, um rechtsab nach einem kleinen, mehr offenen Sandhügel einzubiegen, wo ich, im Fall einer der Schurken wirklich böse Absichten haben sollte, das Terrain besser übersehen konnte und nicht überall Büsche um mich her hatte, in denen die Schwarzen sich leicht anzuschleichen vermochten.

Hier schien ich aber aus dem Regen in die Traufe zu

kommen, denn kaum auf dem Gipfel des Hügels angelangt, sah ich mich plötzlich vor einem ganzen Stamm der Blacks, die auf dem Marsch begriffen waren und gerade in diesem Augenblick, zu welchem Zweck konnte ich nicht errathen, einen Halt gemacht haben mußten. Es brannte nicht ein einziges Feuer, und selbst die wenigen Frauen, die sie mit sich führten, trugen ihre Päcke noch auf dem Rücken.

Ich war jedenfalls schon früher von ihnen bemerkt worden, denn nur ein Theil von ihnen sah sich nach mir um, als ich so dicht vor ihnen — ich mochte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt sein — erschien, und vier oder fünf alte Männer waren in einer heftigen Disputation begriffen. Ich selber wußte im ersten Augenblick nicht, was ich thun sollte — leichtsinniger Weise hatte ich auch von Sidney nur meine Büchse und mein Messer mitgenommen, und meinen königlich sächsischen Paß im Koffer liegen lassen, wie sollte ich mich jetzt legitimiren. — So war ich denn freilich wieder einmal auf mich selber angewiesen und glaubte diesmal wirklich, einem Anfall nicht mehr aus dem Wege gehen zu können. Uebrigens war ich vollkommen darauf vorbereitet, denn ich hatte mir bei meinem letzten Unwohlsein — eine Sache, die jetzt viel zu meiner Beruhigung beitrug, — für den Schrotlauf meines Gewehrs Patronen gemacht und für den Büchsenlauf die sich sehr rasch ladenden Spitzkugeln in der breiten Gürteltasche stets zum Gebrauch bereit.

Das Aussehen der dunkeln Schaar war übrigens keineswegs einladend, und es ließ sich nicht leicht verkennen, was sie eigentlich beabsichtigten. Sie waren jedenfalls zu einem Kriegszug aufgebrochen, hatten sich reichlich mit weißer und rother Erde auf die wunderlichste Art bemalt, und gingen, ich möchte sagen, bis an die Zähne bewaffnet. Fast Jeder von ihnen trug zwei Bumerangs, drei oder vier Speere und am Handgelenk die kleine Kriegskeule mit dem langen schmalen Schild, und es läßt sich denken, daß diese schon in friedlicher Zeit mord- und beutelustigen Gesellen eben nicht milder gestimmt sein würden, wo sie einmal die Waffen mit dem festen Entschluß aufgegriffen hatten, nicht ohne das Nierenfett irgend eines erlegten Feindes wieder heimzukehren.

Allerdings galt dieser Zug nicht den Weißen, sonst hätten sie mich selber schon lange überfallen, sondern wahrscheinlich irgend einem andern benachbarten Stamme (und das war auch der Fall, denn später hörte ich, daß sie gegen die Swan-hill-Blacks zu Felde gezogen wären); jedenfalls kam ich ihnen aber da so ganz allein, noch dazu mit meinen Waffen, die sie recht gut zu würdigen verstehen, auf eine gar verführerische Weise in den Wurf, und ich glaube nicht, daß ich mich irrte, wenn ich das scharfe Debattiren der Alten auf mich selber bezog.

Leid thut es mir jetzt, damals meine Advocaten, das heißt Die, welche vielleicht gegen irgend eine feindliche Maßregel stimmten, nicht näher beobachtet zu haben; mir blieb aber in dem Augenblick wahrlich keine Zeit dafür, denn nach einem rasch umhergeworfenen Blick sah ich wieder eine Gestalt hinter mir, und zwar ebenfalls wie die frühere nicht offen vortretend, sondern, als ich mich umdrehte, das Gebüsch suchend. Die Sache war, wie die Engländer sagen, too exciting to be pleasant, zu aufregend um angenehm zu sein.

Ihnen gerade in die Zähne laufen wollte ich aber auch nicht, und sie wenigstens die Angreifer sein zu lassen, wogegen sie doch gewöhnlich einige Scheu tragen, wandte ich mich wieder dem Wege zu und beschloß, mich auf diesem zu halten, und abzuwarten, was die schwarzen Schufte beginnen würden.

Lange sollte ich darüber nicht in Zweifel bleiben; ich war kaum zweihundert Schritt gegangen, als ich rechts, durch die niederen Theebüsche weg, zwei junge kräftige Kerle mit ihren Waffen nach dem Weg hinüberschneiden sah, als ob sie dort kreuzen wollten; ich war ungefähr noch sechzig Schritt von ihnen entfernt, als sie stehen blieben und mich dort, doch nicht in feindlicher Stellung, erwarteten. Durch das Abbiegen vom Hügel war ich der übrigen Schaar aus den Augen gekommen, sah aber jetzt, wie sich diese ebenfalls auf dem Hügel sammelte, augenscheinlich um die Verhandlungen zu beobachten. Mir war übrigens schon vorher von Allen, die ich darüber gesprochen und die längere Erfahrung für sich hatten, gesagt worden, nie und unter keinen Umständen, wenn ich jemals

mit Eingeborenen in eine derartige Berührung kommen sollte, Furcht zu zeigen — ich selber hatte das ebenfalls schon unter den verschiedensten Verhältnissen erprobt gefunden, und wenn mir auch jetzt das Herz ein wenig klopfte, beschloß ich doch, die schwarzen Bursche davon nicht das Mindeste merken zu lassen. Ich nahm deshalb die Büchse langsam und ohne sie zu spannen von der Schulter und unter den Arm, und ging meinen ruhigen Schritt fort auf die beiden mich Erwartenden zu.

„You smoke?" sagte der Eine, als ich dicht vor ihnen war, jetzt wohl denkend, daß ich bei ihnen stehen bleiben würde, — und das sollte nicht etwa heißen, ob ich *selber* rauche, das würde sie wenig gekümmert haben, sondern ob ich Tabak bei mir führe.

„No," lautete meine kurze Antwort, und damit bog ich, ihnen nur eben nach der rechten Seite ausweichend, mir aber auch den rechten Arm mit dem Gewehr (und mein Jagdmesser trug ich, der Tasche wegen, ebenfalls an der rechten Seite) freihaltend, ihnen rasch aus dem Pfad und schritt meinen gewöhnlichen Gang auf dem Wege fort. Ein paar Secunden blieben sie, wie unschlüssig gemacht, stehen, dann aber kamen sie, nach ein paar schnell gewechselten Worten, rasch hinter mir her, und ich war jetzt genöthigt, mich umzudrehen und sie zu erwarten, denn ich mochte sie nicht in Speerwurfsnähe wissen und ihnen dabei den Rücken zugekehrt halten.

„You smoke? —" wiederholte jetzt der Eine, der vorher gesprochen, ungeduldig, nicht mehr in bloßer Frage, sondern schon fordernd, und ich sagte ihnen eben so kurz und bestimmt, daß ich keinen Tabak bei mir hätte. Das war nun freilich nicht der Fall, und ich hätte ihnen gern eine Stange gegeben, that ich das aber, so glaubten sie am Ende, sie hätten mich eingeschüchtert, und ihre Habgier wurde dann gereizt und trieb sie zu Weiterem.

„That dam gammon," fuhr aber der Sprecher jetzt wüthend auf — „you smoke!" — gammon ist ihr englischer Ausdruck für Lüge, Betrug, zum Besten haben rc. — und ich glaubte jetzt, daß ich sie habe weit genug gehen lassen, mich

eben für einen friedlichen bundleman zu halten, mit dem sie thun und vornehmen konnten, was ihnen gerade beliebte. Um ihnen daher vor allen Dingen zu beweisen, daß ich mich nicht im Mindesten vor ihnen fürchte oder überhaupt glaube, daß sie hier das Uebergewicht über mich hätten, griff ich in die Tasche, zog eine Stange Kautabak heraus, zeigte sie dem Einen, und sagte ihm, er solle den Tabak haben, wenn er mir eine von den Bumerangs gäbe, die er in der Hand trüge.

Die Wirkung, die dieser Vorschlag auf ihn machte, war in der That komisch. Er sah mich erst ein paar Secunden lang erstaunt an, dann seinen Kameraden, und sprang plötzlich, wie in einem Ausbruch von Fröhlichkeit, hoch in die Höhe. Jetzt aber nahm er die eine Bumerang in die rechte Hand, lief ein paar Schritte zurück und rief: „I give you Bumerang," und schwang die Waffe, als ob er sie nach mir schleudern wollte.

Vielleicht sollte das Ganze nur Scherz sein; jedenfalls zeigte es mir aber deutlich, wie ganz verschieden sich jetzt diese zum Kampf ausrückenden Burschen betrugen, wenn sie einen einzelnen Mann zwischen sich hatten, mit dem sie vielleicht glauben mochten, sie könnten thun was sie wollten. Wie er aber nun zurücktrat und die Bumerang in der Luft schwang, hatte ich meinen Tabak auch schon wieder eingesteckt und ließ, ohne weiter eine Miene zu verziehen, beide Hähne aufknacken. Beide Schwarze faßten bei dem ihnen wohl gut genug bekannten Laut nach ihren Speeren; vor Feuergewehren, besonders doppelten, die sie recht gut von den einfachen zu unterscheiden wissen, haben sie aber eine sehr heilsame Scheu, und unschlüssig sahen sie sich, wohl überzeugt daß der Angriff nur von ihrer Seite abhange, einander an. Da stieß einer der Indianer, die auf dem Hügel standen und deren Bewegungen ich bis dahin ganz aus den Augen verloren, einen eigenthümlichen Schrei aus; wie ein Blitz wandten sich meine beiden Freunde darnach um, und als ich mich ebenfalls dorthin drehte, sah ich eben noch, wie drei von den Schwarzen in toller Eile und ihre Speere zum Wurf in der Hand den Hügel hinab und dorthin in die Büsche sprangen, wo ich hergekommen war.

Im ersten Augenblick konnte ich nichts Anderes glauben, als Schrei und Angriff gelte mir, und brach die ganze Bande über mich herein, so blieb mir allerdings nichts weiter übrig, als ein paar vor den Kopf zu schießen und meine Haut dann von ihren Speeren in ein Sieb verwandeln zu lassen. — Die nächste Secunde überzeugte und beruhigte mich aber, daß kein Mensch mehr an mich dachte, was auch die Ursache war, und selbst die beiden an mich Abgeschickten rannten, so rasch sie ihre Beine trugen, die Straße zurück. Natürlich blieb ich auch nicht stehen, ihre Rückkunft zu erwarten, beeilte meinen Marsch aber auch nicht, um keine Furcht zu zeigen, — und ich muß gestehen, daß mir das schwer wurde — und verfolgte ruhig meine Straße, den Fahrgleisen nach. Als ich mich aber nach einer Weile umdrehte, sah ich nur zu gut, daß kein Mensch mehr Notiz von mir nahm, denn die Frauen, die jetzt nur noch auf dem Hügel standen, hatten mir alle den Rücken zugedreht und schauten nach der entgegengesetzten Richtung hin.

In der nächsten Station, die ich den Abend noch gerade vor Dunkelwerden erreichte, bekam ich eine theilweise Auflösung dieses räthselhaften Betragens.

Diese Indianer gehörten zu den Murrumbidgee-Blacks. Kurze Zeit vorher war Einer der Swanhill-Blacks herüber an den Murrumbidgee zu einem kleinen Stamm gekommen. Er ist allein, und trifft zwei Murrumbidgee-Blacks, von denen der Eine eine Flinte trägt. Diese beiden fragen ihn, wo er herkommt und wie er heißt, und als er die Fragen beantwortet, sagt ihm der Eine: es sei gut, er solle mit ihnen gehen, giebt ihm sogar das geladene Gewehr zu tragen und läßt ihn vorangehen. Als sie aber eine kurze Strecke auf diese Art marschirt und an einen dazu passenden Ort gekommen sind, nimmt der Eine, der vorher die Flinte gehabt, seinem Kameraden den Waddie oder die kleine Kriegskeule aus der Hand, schlägt den fremden Schwarzen damit zu Boden und ihm dann das Gehirn ein, schneidet ihn auf, nimmt ihm das Nierenfett heraus und deckt ihn mit Zweigen und Büschen zu.

Der Stamm des Ermordeten erfährt das aber und er-

klärt, für die That Rache nehmen zu wollen; die übrigen Murrumbidgee-Blacks wollten dagegen den Schwarzen ihres Stammes schützen, und zogen deshalb jetzt von allen Seiten heran, so daß die Settler in der ganzen Gegend vermutheten, es würde jedenfalls zum Kampf zwischen den Stämmen kommen. Was übrigens das sonderbare Betragen der Blacks gegen mich betraf, wodurch ich ihnen ungehindert entkam, wußte ich mir nicht anders zu erklären, als daß jener Schwarze, den ich zweimal hatte über meinen Weg gleiten sehen, vielleicht dem feindlichen Stamm angehörte, hier zum Spioniren herübergekommen und von den Feinden entdeckt worden war. In dem Fall lag ihnen natürlich Alles daran, dieses Spions habhaft zu werden, und sie ließen mich gern ungeschoren. Möglich ist's aber auch, daß es nur ein Vorwand war, auf eine anständige Art von mir los zu kommen; denn die Schwarzen sind so feig als heimtückisch, und hüten sich, so lange sie es irgend vermeiden können, einen offenen Angriff auf Weiße zu machen, der vielleicht später von Einem ihres eigenen Stammes verrathen werden könnte. Kann das heimlich geschehen, wenn ihrer nur höchstens zwei beisammen sind, geniren sie sich weniger; die meisten Mordthaten an Weißen sind auch fast sämmtlich von einem einzelnen Schwarzen oder von zweien ausgeübt worden.

War ich nun vor einiger Zeit nach dem linken Ufer des Murray übergesetzt, so riethen mir jetzt die Leute auf zwei Stationen, die ich passirte, den Weg nach der nächsten Polizeistation zu verfolgen, und dort wieder, wenigstens für eine Strecke lang, auf das rechte zurückzugehen, da ich dadurch einen bedeutenden Bogen, den der Strom hier machte, abschneiden konnte.

Dem Rath folgend, erreichte ich am 30. die sogenannte Polizeistation, die hier allerdings etwas einsam in der Wüste liegt, und mehr des Namens als sonst eines besondern Nutzens wegen unterhalten wird. Das Einzige, was der dort wohnende Commissioner, ein Mr. Macdonald, sonst ein sehr geachteter und allgemein beliebter Mann, zu thun hat, ist Grenz- und andere Streitigkeiten zwischen Nachbarn zu

entscheiden. Der Commissioner ist zugleich auch Protector der Blacks und hat ihnen schon sehr viel Gutes erwiesen; in diesem Augenblick war er übrigens nicht anwesend. Er hatte, wenn ich nicht irre, seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Melbourne gemacht, war aber schon wieder auf dem Rückweg und wurde täglich erwartet.

Neben der Polizeistation war ein Gasthaus, in dem ich übernachtete, und hier frug mich gleich bei meinem Eintritt der Wirth: ob ich der Deutsche sei, der in einem Canoe von Albury ausgefahren wäre. Ich war wohl nicht mit Unrecht erstaunt, daß der Mann hier, mitten in der Wildniß, davon jetzt schon etwas wissen konnte, denn den Fluß herunter war kein Reisender gekommen, ich hatte wenigstens keine Spur gesehen, und wer konnte es ihm sonst gesagt haben? Als ich es übrigens bejahte und ihn nur frug, woher er das wisse, zeigte er mir mit einem schlauen Blick ein Sidney-Zeitungsblatt, das Einer von der berittenen Polizei mit von Melbourne gebracht hatte, und worin mein Plan, Sidney zum Zweck einer Canoefahrt auf dem Murray zu verlassen, erwähnt war. Der Mann that sich nicht wenig auf seine Schlauheit zu Gute, mich gleich erkannt zu haben, und war ungemein freundlich.

Hier lagerten auch einige zwanzig Blacks, und ich gab einem von ihnen, als ich ankam, das Schwanfell, das ich noch immer in der Decke trug, um das Fett aus der Haut mit einer Muschel heraus zu kratzen, worin sie eine große Fertigkeit haben sollen. Als ich nach einer halben Stunde wieder hinausging, um zu sehen wie weit sie damit wären, sahen sämmtliche Blacks so fettig und glänzend von oben bis unten aus — denn trotz der ziemlich kalten Witterung trugen nur zwei oder drei von ihnen Decken —, als ob sie sämmtlich in Oel abgekocht gewesen wären. Haar, Gesicht, Arme, Beine, kurz Alles glänzte gleich stark, und ich sah, wie sie sich gegenseitig mit ungemeinem Wohlgefallen betrachteten. Mein Schwanfell hatten sie aber in dem Eifer, soviel als möglich von dem sehr beliebten Fett daraus zu erhalten, so rein ausgekratzt, daß an ein paar Stellen die ganze Haut mitgegangen war, und es schien mir eben die höchste Zeit, es

an mich zu nehmen, wenn ich nicht blos die Federn übrig behalten wollte.

Diese Sitte der australischen Stämme, sich den Körper mit Fett einzureiben, scheint aber fast so viel in der Eigenschaft des ganzen dortigen Klimas, als in Mode oder Aberglauben begründet zu sein. Die Luft trocknet die Haut auf eine solche Weise aus, daß selbst Europäer schon, besonders bei längerem Aufenthalt im Innern, zu demselben Mittel ihre Zuflucht genommen haben — auch Leichhardt erwähnt es in seiner Reise. Die Wilden benutzen das Fett dann also etwa in derselben Art und theilweise auch zu demselben Zweck, wie wir uns, selbst wenn die Haut im Sommer noch so rein ist, häufig waschen, und Schwarze sollen oft in der Nähe von Ansiedelungen die Weißen auf das Dringendste um nur ein kleines Stückchen Fett angehen, wenn sie es sich nicht selber gleich verschaffen können, nur um ihrer Haut diese Linderung zu gönnen.

In dem Gasthaus übernachteten zwei Engländer, die von dem Darling gekommen und etwa sechzehn Meilen von da ebenfalls von Blacks angehalten, durch das Hinzukommen eines Reiters aber noch von ihnen befreit worden waren. Der Stamm sollte dicht am Wege lagern, und der Eine von ihnen suchte mir abzureden, allein dort hinunter zu gehen, und lieber hier zu warten, bis sich ein Begleiter für mich fände. Daran konnte ich natürlich nicht denken, beschloß jedoch, wenn ich in die Nähe des Platzes, den sie mir ziemlich genau bezeichneten, käme, rechts in den Wald abzubiegen und dadurch jeder Berührung mit ihnen auszuweichen.

Mein Marsch ging diesen Tag größtentheils durch die sandigen Malleybüsche, wo ich allerdings gut marschiren hatte (denn der Boden war fest und hart), aber auch nicht weit um mich sehen konnte. Um drei Uhr Nachmittags erreichte ich etwa die Gegend, welche mir die Engländer beschrieben hatten, und wo die Blacks an einem Creek lagern sollten; bald darauf sah ich auch den Creek und, vorsichtig weiter gehend, den Rauch ihrer Feuer, und schlug mich nun rechts in die Büsche, in ungefähr einer Meile den Lagerplatz um-

gehend. Gegen Abend erreichte ich die Straße wieder, und nun konnte ich ungehindert meinen Weg verfolgen.

Als ich durch den Malleybusch von der Straße abmarschirte, sah ich mehrere Kängurus und eine Emu, ich mochte aber in diesem Fall nicht schießen, leid that es mir aber doch, einen guten Braten so gerade unter der Hand weglassen zu müssen. In der Nacht erreichte ich eine Station, und setzte dort am andern Tage wieder über den Fluß nach dem linken Ufer, da mir in dem letzten Hause gesagt war, ich würde auf der Seite noch vor Abend ein Haus erreichen können. Die von hieraus führenden Karrenspuren waren aber sehr unbestimmt, da sie bald rechts, bald links in den Busch hinein führten. Bis gegen Abend hielt ich aber ziemlich gute Richtung und behielt immer den befahrensten Weg bei; mit Dunkelwerden, wo ich das Haus noch nicht erreicht hatte, verlor ich diesen jedoch, und glaubte nun, wenn ich meine Richtung einfach der untergehenden Sonne, also fast Nordwest zu hielte, die Station, oder doch jedenfalls den Fluß und an diesem wieder einen Weg erreichen zu müssen. Es wurde aber dunkler und dunkler, die Sterne funkelten schon hoch am Himmel und das südliche Kreuz stieg mehr und mehr, aber immer ließ sich noch kein Zeichen von der Nähe des Stromes oder einer Station blicken. Tiefer und tiefer kam ich in die Malleywildniß hinein, Kängurus und Emus fuhren vor mir auf aus den Büschen, hier und da hörte ich den wilden Hund leise durch den Scrub schleichen, und ich konnte zuletzt nichts Anderes glauben, als daß ich, trotzdem daß ich treulich die bisher gehabte Richtung beibehalten hatte, meinen Weg total verfehlt haben mußte. Wie das gekommen, war mir für den Augenblick unerklärlich, ich wußte aber, daß ich mich auf der Südseite des Stromes befand; strich ich jetzt ganz gerade nach Norden hinüber, so mußte ich endlich wieder auf einen Pfad, oder doch wenigstens an den Fluß kommen, und dem südlichen Kreuz den Rücken zukehrend, marschirte, d. h. drängte und arbeitete ich mich jetzt in gerader Richtung gen Norden.

Wäre ich meiner Richtung aber nicht so gewiß gewesen, ich hätte sicherlich irre werden müssen, denn ich kam jetzt

durch ein Terrain — steile, mit dichtem Busch bewachsene Sandhügel, und dann eine weite mit Salzbusch bewachsene Ebene —, das ich gar nicht kannte und das keinenfalls auf dem von mir zurückgelegten Pfad gelegen. Die Sterne logen aber in diesem Falle sicher nicht; denn wenn ich mir auch nicht gerade aus ihrem Stand mein Schicksal bezeichnen lassen möchte, unterwerf' ich mich doch sehr gern ihrem Ausspruch, was die Richtung in dunkler Nacht betrifft. Zwei volle Stunden mußte ich aber gehen, und legte in diesen gewiß sechs Meilen durch das wildeste, unwegsamste Terrain zurück, wobei mich das „Stachelschweingras" bald zur Verzweiflung brachte. — Stachelschwein*gras*? wozu eigentlich noch eine Schmeichelei, Stachelschwein*borsten* hätte man eben so gut sagen können, denn wie scharfgeschliffene Borsten gingen mir die Spitzen in die Haut, und ich begreife jetzt recht gut, weshalb die Schwarzen nicht Nachts marschiren mögen — man braucht gar nicht abergläubisch zu sein, einem solchen zweckwidrigen Gewächs vorsichtig aus dem Wege zu bleiben, wenn es erst einmal dunkel ist. Dürre und überall niedergebrochene Malleystangen vermehrten dabei noch das Beschwerliche, und nur der Durst, der mich peinigte, denn ich hatte den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen Wasser über die Lippen gebracht, vermochte mich, nicht gleich da liegen zu bleiben wo ich einmal stand, und den Versuch nicht aufzugeben, den Fluß noch an diesem Abend zu erreichen.

Prachtvoll war übrigens die Scenerie, wenn ich mir dann und wann Zeit nahm, stehen zu bleiben und einen Blick über das wilde Chaos zu werfen, das mich umgab. Die rauhen, mit Malley bewachsenen Sandhügel mit den wunderlichen Büschen und schöngezeichneten daraus hervorragenden kleinen Fichten lagen um mich her wie die schwellenden Wogen einer See, und die Sterne, die klar und funkelnd am Himmel standen, gaben gerade Licht genug, die eigenthümlichen oft wildphantastischen Formen einzelner naher Büsche und Stämme erkennen zu lassen. Dabei raschelte und flüsterte es durch den Busch in toller, unheimlicher Art, denn die von *allen* Büschen niederhängenden Rindenstreifen schlugen an einander. Die Malleyblätter selber hatten ein eigenes trockenes, wis-

perndes Rauschen, und der Luftzug, der durch die schwingende Rinde strich, klang manchmal wie wirkliches Singen und Pfeifen menschlicher Wesen.

Ich bin übrigens nicht furchtsam, und da ich mich auch ziemlich sicher vor Schwarzen wußte, die hier, so weit vom Wasser entfernt und in dem stachligen Gras, gewiß nicht Nachts umherzogen, konnte ich mich den fremdartigen Eindrücken mit voller Ruhe hingeben. — Es schwelgt sich aber schlecht in Naturschönheiten mit zerstochenen Schienbeinen, und ich fing an, mich mehr um meine Bahn, als die mich umgebenden Baum- und Strauchgruppen zu kümmern, die mich in ihren nicht wegzuleugnenden Hindernissen so schon genug beschäftigten.

Diese australischen Hügelstriche haben eine Eigenthümlichkeit in ihrer Bildung, wie ich sie noch in keinem andern Lande gesehen, und wie sie auch wohl kaum in einem andern Welttheil existirt. Die ganze Oberfläche zeigt hier nicht eine Spur von Wasser, kein trockenes Flußbett selbst, nicht das Zeichen eines ausgetrockneten Baches. Die wellenförmigen Hügel oder Erhöhungen vielmehr, denn keine derselben ist mehr als sechzig bis siebzig Fuß hoch, ziehen sich, wenigstens in jenem Strich, meist von Ost nach West, und wie das Meer, wenn seine Wogen plötzlich erstarrten, einen durch nichts unterbrochenen Gang zeigen würde, so liegen diese Malleyhügel, in ungekannte, unbetretene Salzwüsten hineindehnend, starr und entsetzlich da. Diese Gleichförmigkeit ist denn auch nur zu häufig die Ursache, daß sich Schäfer oder Jäger verirren, und der Unglückliche, der dort erst einmal seine Bahn und mit ihr auch gewöhnlich Kopf und Geistesgegenwart verloren, hat nichts, was ihn leiten könne, als den Himmel, und ist der bedeckt, oder versteht er die Sprache der Gestirne nicht, so mag er sich ruhig niederlegen und sterben.

Viele solche Beispiele wurden mir von dortigen Stationhaltern erzählt, und wie ich einmal die ordentliche Wildniß erst wirklich betreten hatte, fand ich das auch leicht erklärlich, noch dazu, da nichts auf der Welt einen so furchtbaren, lähmenden Einfluß auf die Nerven des Menschen ausüben

soll, als eben der Gedanke, sich verirrt zu haben. Der stärkste Mann, wenn er sich nicht mit gewaltsamer Anstrengung seine geistigen Kräfte wahrt und den Kopf oben behält, wird zum Kind und rennt, als ob sein Leben von der Strecke des Weges abhinge, die er möglicher Weise durchlaufen kann, in blinder, wahnsinniger Eile fort und fort im Kreis herum, bis er zum Tode erschöpft niederfällt und nur neuen Athem schöpft, um seinen irren Lauf auf's Neue zu beginnen. In jedem andern Lande hat man wenigstens die Formation der Gebirge oder Hügel, die alle irgend eine Schlucht zeigen, in der sich in der Regenzeit das Wasser sammelt, um in das Thal hinabzufließen — selbst in den Prairien und Steppen giebt es, wo die Flüsse fehlen, schmale Ravinen, die sich das Regenwasser gerissen, und die endlich einmal einem Flusse zuneigen. — Diesen folgend, muß der Verirrte endlich an ein größeres Wasser und damit auch wohl zu dem Aufenthalt von Menschen kommen, wenn ihn nicht vorher seine Kräfte verlassen oder er, wie das meistens geschieht, Tage lang einer solchen Bahn folgt und dann, ziemlich am Ziel, daran verzweifelt, es je zu erreichen, um nach anderer Richtung hin den trostlosen Lauf auf's Neue zu beginnen. Hier fehlen alle diese Zeichen; der fallende Regen wird von dem sandigen Boden mit Begierde aufgesogen, und wo sich wirklich einmal eine Schlucht gebildet hat, der Wasser die erste Form gegeben zu haben scheint, braucht man ihr nur zu folgen, um zu sehen, wie Zufall oder andere Umstände das flache schmale Thal ausgehöhlt haben müssen; nach wenigen hundert Schritten verschwindet es wieder, und Sand, ewiger entsetzlicher Sand ist es, was dem Verschmachtenden entgegenstarrt.

Ich kümmerte mich aber wenig um Schluchten oder Hügel, sondern meiner Richtung gewiß, ruhig meinen einmal angenommenen Cours beibehaltend, und nur da links oder rechts abbiegend, wo ich hoffen durfte, eine steile oder zu dicht bewachsene Hügelkuppe zu umgehen, erreichte ich zuletzt eine weite Salzbuschebene, über die hin ich endlich den dunkeln Waldstreifen, der mir die Nähe des Flusses bezeichnete, vor mir sah, und nun auch zugleich einen schmalen, ziemlich be-

tretenen Pfad traf, neben dem ich ein Wagengleis fühlen konnte — denn zu sehen war nicht viel. Dieser Pfad führte jedenfalls zu der Station, die ich umgangen haben mußte, denn an den vor mir liegenden Waldstreifen sah ich, daß der Strom gerade an dieser Stelle unvermuthet einen gewaltigen Bogen nach Norden hinauf machte, weshalb ich so lange marschiren mußte, ehe ich wieder zu ihm kam. Da ich aber wußte, daß nach Westen hin wenigstens in fünfundzwanzig bis dreißig Meilen keine andere Wohnung lag, und ich keine Provisionen mehr bei mir führte, beschloß ich, die nur kurze Strecke, wie ich vermuthete, nach dem Haus zurückzugehen.

Dem Pfad also folgend, der mich zuletzt wieder unter hohe Gumbäume, also jedenfalls in die Nähe des Flusses führte, wanderte ich wieder Meile auf Meile, ohne auch nur die Spur einer menschlichen Wohnung anzutreffen, bis ich endlich in weiter Ferne ein Licht schimmern sah und nun wenigstens für diesen Abend meinen Marsch glücklich beendet glaubte.

5.

Marsch durch das Murraythal.

(Fortsetzung.)

Rasch ging ich darauf zu und war vielleicht auf hundert Schritt herangekommen, während mich das dichte Gebüsch verhinderte, genau zu sehen, von wo das Feuer eigentlich ausgehe. — So fest fühlte ich mich übrigens zu gleicher Zeit davon überzeugt, hier eine Hütte zu finden, daß ich gar keinem andern Gedanken Raum gab und den gewöhnlichen australischen Ruf, das allbekannte Ku-ih ausstieß, damit die Bewohner wüßten, es sei ein Fremder draußen, und die gewöhnlich bösartigen Hunde zurückhalten könnten. Ein Verirrter,

der das einmal — im Sidney-District — versäumt hatte, war von den wüthenden Känguru-Hunden, als er eben über die Fenz stieg, angefallen und, ehe ihm der Besitzer des Hauses zu Hülfe kommen konnte, im wahren Sinne des Wortes zerrissen worden.

Hunde schlugen, sobald ich rief, wirklich an, aber es antwortete Niemand, und im nächsten Moment war das Feuer verlöscht oder wenigstens verdeckt. Zugleich hörte ich leise flüsternde Stimmen — denn nachdem ich gerufen, war ich dem Feuer noch näher geschritten — und in demselben Augenblick auch ein Rascheln in den Büschen rechts von mir.

Ich war, ohne daran zu denken, an ein Feuer der Blacks angelaufen, und das Verdecken ihrer Kohlen ließ mich deutlich genug merken, daß sie mit mir nicht viel zu thun haben wollten. Meine Sehnsucht nach ihnen war ebenfalls nicht stark, und ich zog mich deshalb, sobald ich merkte, wie ich eben nahe daran gewesen, einen höchst gedankenlosen Streich zu begehen, leise links ab, und blieb dann etwa eine Viertelstunde lang hinter einem Baum stehen, um das Resultat abzuwarten. Nichts ließ sich mehr sehen, kein Laut hören; einmal glaubte ich ganz nahe bei mir das leise Knurren eines Hundes zu hören, das kann aber auch Täuschung gewesen sein, oder es verstummte augenblicklich wieder. Auch das Feuer kam nicht wieder zum Vorschein, und ich trat endlich, den Pfad beibehaltend, langsam meinen Rückweg an.

Als ich übrigens etwa eine halbe Meile zwischen mir und den Blacks hatte, beschloß ich Halt zu machen; ich war todmüde und konnte kaum den Fuß mehr vor den andern setzen. Es mußte auch bald Mitternacht sein, und ich war vom frühesten Morgen an marschirt — kein Wunder, daß mir die Füße weh thaten. Ein Feuer wagte ich aber doch nicht anzumachen, denn obgleich die Nacht recht unfreundlich kalt war, wollte ich mich dem nicht aussetzen, so nahe bei Indianern, von denen ich nicht wissen konnte, wie sie gesinnt waren, bei einem Feuer einzuschlafen. Ich rollte also meine Decke auseinander, legte mir meine Tasche mit dem Schwanfell obenauf unter den Kopf, wickelte mich gut ein, und war bald fest und süß eingeschlafen.

Das sollte aber nicht lange dauern, die wirklich empfindliche Kälte weckte mich bald wieder, es fiel dabei ein höchst fataler starker Thau, und ich versuchte umsonst mich zu erwärmen. Ein paar Mal sprang ich auf und lief hin und her; ich war aber zu müde und mußte mich wieder in den jetzt von dem Thau genäßten grauen Staub des dürren Bodens niederlegen.

Eins störte und ärgerte mich aber besonders, und zwar eine kleine Feldmaus oder irgend ein dem ähnliches Thierchen, das jedesmal, wenn ich eben glaubte in Schlaf kommen zu können, an meinem Jagdranzen oder dem Fell zu knuppern anfing und bei der leisesten Bewegung spurlos verschwunden war. Das erste Mal erschrak ich sogar nicht wenig und fuhr wie der Blitz, das Gewehr im Anschlag, in die Höhe, denn wie ich das raschelnde Geräusch hörte, glaubte ich schon, die Wilden von dem jetzt verlassenen Lager hätten Lust, an mich heranzuschleichen; wenn ich aber auch die Ursache herausfand, konnte ich sie doch nicht beseitigen, bis ich meinen Lagerplatz veränderte und einige zwanzig Schritt weiter unter einen andern Busch ging.

Es war eine traurige Nacht, die ich verlebte, und Gott weiß, mit welcher Sehnsucht ich immer und immer wieder nach dem südlichen Kreuz hinaufschaute, das sich meiner Meinung nach noch nie so langsam gedreht hatte und den Morgen gar nicht herbeibringen wollte. Endlich brach er an; vor der Sonne wehte ein schneidend kalter Wind herüber, und in dem öden Gumwald dämmerte der Morgen.

Ich sah aber auch jetzt, daß ich mich gar nicht auf einem von Menschen betretenen Pfad befand, sondern den rechten im Dunkel wahrscheinlich verfehlt hatte und einem Viehpfad gefolgt war, der Gott weiß wohin führte; so meine Richtung, dem Fluß zu, wieder aufnehmend, erreichte ich bald darauf den rechten Weg und, diesem dann folgend, auch endlich erschöpft und hungrig und durstig genug die Station, wo ich aber auf das Gastlichste und Freundlichste aufgenommen wurde, und die Glieder wieder durch ein kräftiges Mahl und eine kurze Rast stärken konnte.

Nahe zur Station fand ich wieder ein kleines Lager der

Schwarzen, denn die Wilden ziehen sich gern dann und wann in die Nähe der Weißen, um von diesen mancherlei ihnen doch nützliche Dinge, wie besonders auch für kleine Dienstleistungen dann und wann ein Stück Brod zu bekommen, was sie leidenschaftlich gern essen. Ihre Wohnungen sind auch rasch genug aufgeschlagen; es giebt in der That nichts Einfacheres als diese Hütten, die eigentlich nicht einmal den Namen von Hütten verdienen. Es sind auch nur schräg in einem Mittelpunkt zusammengestellte Stücken Baumrinde, die in diesem von einem in die Erde gerannten Stock schief aufrecht gehalten werden, und an deren, dem Wind abgekehrten offenen Seite das Feuer entzündet ist.

Daß der Indianer die Kälte dabei nicht fühlt, weil er eben nackt geht, kann ich mir nicht denken, denn ich habe sie schon zitternd vor Frost bei dem Feuer liegen sehen; nichtsdestoweniger errichtet er sich aber nirgends, selbst nicht im härtesten Winter, ein besseres Obdach, ja nimmt sich nicht einmal die Mühe, wenigstens Rindenstücke auf die Erde zu legen, um die stets aufsteigende Feuchtigkeit von seinem Körper abzuhalten. Daher mag es aber auch kommen, daß man unter ihnen so viele Krüppel und Abgezehrte findet; ich habe bei keinem wilden Stamm zum Beispiel mehr Blinde gesehen, als bei den australischen Schwarzen, und eine andere Krankheit — wenn ich es so nennen darf —, die bei ihnen vorkommt, ist das Abfallen des Fleisches an einzelnen Gliedern. Manche sonst kräftige Männer und Frauen habe ich gesehen, an denen ein Arm oder Bein vollkommen wohlgebildet und der andere total fleischlos, ein nur mit Haut überzogener Knochen war. Bei den Frauen fand ich das mehr an den Armen, bei den Männern war aber auch manchmal eins von den Beinen abgestorben, und zwei Fälle sah ich, wo in beiden der Oberkörper des Mannes vollkommen gut ausgebildet war, der untere Theil aber förmlich einem schwarzen Skelet glich, so daß sie nicht einmal so viel Kraft behielten, um auf den fleischlosen Beinen zu gehen, und auf den Händen fortrutschen mußten. In beiden Fällen waren diese Unglücklichen aber, so langsam und schwerfällig sie sich natürlich auf dem festen Land fortbewegten, desto behender im Wasser, und es sah

unheimlich aus, wie diese Krüppel, einmal im Canoe angelangt, blitzschnell damit fortschossen, ja sich auch hinauswarfen, unter dem Wasser verschwanden und mit lautem Jubelruf, hundert Schritt von der Stelle, wo sie gesunken, wieder emportauchten.

Merkwürdig ist solcher Art der Unterschied zwischen den beiden Nachbarländern: der Südsee und Australien, in ihren Hauptkrankheiten. Der Südseeländer mit seiner Elephantiasis bekommt so viel Fleisch unter die Haut seiner Beine, daß es ihm diese zu zersprengen droht, und den australischen Wilden verschwindet es darunter fort, und wüßten sie, was ihre Nachbarn oft für dicke Beine haben, so bin ich fest überzeugt, sie würden sagen, diese hätten es ihnen durch irgend ein nichtswürdiges Zaubermittel heimtückischer Weise entwendet.

Am entsetzlichsten sehen übrigens die alten Frauen der Blacks aus, die wirklich schwarzen lebendigen Skeletten gleichen. Ein schmutzigeres Volk giebt es dabei ebenfalls nicht, als die australischen Wilden, und das schreckbarste der Schrecken sind ihre Nasen, die sie nur manchmal von dem Gröbsten mit einem der harten Gumblätter reinigen. Noch schrecklicher sollen sie im Sommer aussehen, wo ihnen die Fliegen dann unbehindert und unverscheucht um den ganzen Mund herum sitzen. Die Zudringlichkeit der australischen kleinen Fliegen erklärt man denn auch damit, daß sie die Blacks eben „verwöhnt hätten".

Am 4. Juni kreuzte ich wieder nach dem rechten Ufer des Murray hinüber und hörte hier von den Blacks, die ich bei einer Station traf, daß in der Biegung, die der Fluß hier mache und wodurch er in der steilen Bank eine Art Kessel auswusch, der Devil-Devil oder das Bunyip hausen solle. Vergebens hatte ich bis jetzt, wo ich nur den Fluß berührte, die Ufer auf das Genaueste nach irgend einer fremdartigen Spur untersucht, ich fand nichts, und beschloß nun, diese Gegend nicht eher zu verlassen, bis ich wenigstens überzeugt sei, daß dieses fabelhafte Ungeheuer seine Tatze nicht an Land gesetzt habe. Ich kletterte und ging zu diesem Zweck um die ganze Biegung herum, marschirte sogar noch wieder ein Stück stromauf, um das Ufer dort gleichfalls zu untersuchen; weder

oben noch unten war aber die mindeste Spur zu entdecken, und meine einzige Hoffnung, dem Ungethüm noch auf die Fährte zu kommen, blieb für ein paar Seen weiter unterhalb aufgespart, in denen, besonders in dem obersten oder Victoria-See, der Bunyip zu jener Zeit gleichfalls gesehen sein sollte.

An demselben Abend noch erreichte ich den Darling, an dem einige Häuser gebaut sind, und übernachtete an der andern Seite, hatte aber auch damit, in der Entfernung wenigstens, die längste Strecke meines mühseligen Weges zurückgelegt, und wenn auch gerade hier die Schwarzen wieder einen sehr bösen Namen hatten, fing ich an abgestumpft zu werden gegen dergleichen Eindrücke. Ich marschirte den Tag über eben wie auf der Bürsche, die gut geladene Büchsflinte im Arm und aufmerksam jeden Busch vor mir beachtend, auf das geringste Geräusch horchend. Nur Nachts war es ein unangenehmes Gefühl, wenn ich gerade keine Station erreichen konnte, das gute Feuer zu verlassen und mich im Kalten hinter irgend einem feuchten alten Busch auszustrecken, um der Dunkelheit ein paar Stunden Schlaf abzustehlen. Manches erlebte ich dabei in den stillen, einsamen Nächten, manchen falschen Alarm, der mich unnöthiger Weise emporschreckte und Stunden lang wach hielt, mancher fremde Laut drang zu mir, mancher leise Schritt, meist wohl des rothen Buschwolfs oder wilden Hundes, passirte mein Lager; aber das sind Alles Einzelheiten, auf die ich hier unmöglich eingehen kann, ich brächte nicht die Hälfte alles dessen in einen Band und will mich ja doch hier nur einfach an die wichtigsten Punkte meines Marsches selber halten. Interessirt sich dann der Leser noch später für Australien, kann ich ihm noch Manches daraus erzählen, und manchen vergnügten Abend verbringen wir dann vielleicht in den friedlichen Rindenhütten der Schäfer, oder selbst in dem wilden Walde jenes wunderlichen Landes.

Hier, oder wenigstens zwanzig Meilen weiter unterhalb, nimmt aber auch das Ufer des Murray einen ganz andern Charakter an. Es flacht sich von hier nicht mehr allmälig nach dem innern Land ab, sondern bildet ein oft hundert Fuß hohes, von steilen, wild durchbrochenen und durchlöcherten Kalksteinschichten formirtes, bald schmäleres, bald breiteres

er stehen und sah sich nach den Gumbäumen um, in demselben Augenblick flatterte er aber mit den Flügeln auf und fiel zu Boden. Ich fuhr selber erstaunt in die Höhe, denn ich konnte mir sein Betragen nicht erklären und hatte gar nichts, weder gehört noch gesehen, was es rechtfertigen konnte, als ich bald genug die Ursache erfahren sollte; denn während der Vogel noch am Boden mit den Flügeln schlug, glitt eine dunkle Gestalt aus einem der Büsche heraus, faßte den native companion und schleppte ihn, unter dem Zeter- und Mordgeschrei der Kakadus, die jetzt alle aufflogen und ihn umkreisten, in das Gebüsch zurück. Fast unwillkürlich sah ich mich aber um, ob ich nicht auch hinter mir so irgend einen alten Gumbaum hatte, hinter dem vor eine Bumerang gar böse Wirkung hätte thun können, aber auf dem ganzen „Bluff", der in eine ziemlich freie Salzbuschebene auslief, ließ sich nicht das Mindeste sehen, und ich setzte meinen Weg ungehindert, unbelästigt fort.

Den 6. Juni hatte ich einen langen, einsamen Marsch durch Sandhügel und Ebenen, Bäume nur hier und da an den Ufern eines Creeks, und die einzigen lebenden Wesen die tollen, kreischenden Kakadus, einzelne kleine Heerden halbwilder Rinder, die in dem Malleybusch hausen und oft Jahre lang von ihren weit entfernten Eigenthümern gar nicht gesehen werden, ein paar Emus, die flüchtig durch die Salzbüsche dahin stoben, oder ein ehrwürdiges Känguru, das sich unter einem Theebaum sonnte, bei Annäherung eines Menschen in langen, gewaltigen Sätzen über die niederen Büsche fortsprang und bald darauf in weiter, weiter Ferne verschwand. Den Abend erreichte ich den sogenannten Victoria-See, von dessen Schönheit ich vorher schon so viel gehört hatte; ich fand aber weiter nichts als eine große Lache, aus der ich die Nacht, des bösartigen Schlammes wegen, der seine Ufer bildete, nicht einmal Wasser bekommen konnte. Ich kam dort gerade mit Dunkelwerden an und sah mehrere Feuer, alle von Indianern ringsherum, ließ mich aber dadurch keineswegs abhalten, ebenfalls ein gutes Feuer anzumachen, und zwar, wie die anderen, am Ufer des Sees. Ueber Nacht gehen die Schwarzen nicht gern umher, und wenn sie auch das neue Feuer

sahen, hielten sie es doch jedenfalls, so gerade in ihrer Mitte, für eins der ihrigen. Ich wurde auch nicht im Mindesten belästigt, mit erster Morgendämmerung war ich aber schon munter, briet mir meine zweite Ente (ich hatte den Tag über zwei Enten an dem einen Creek, den ich passirte, geschossen), und rollte dann meine Decke zusammen.

Damit eben noch beschäftigt, sah ich drei Blacks mit ihren Speeren auf mich zukommen, und sie schienen nicht wenig erstaunt, hier einen fremden Weißen und so ganz allein anzutreffen. Am Tag brauchte ich aber von diesen, bewaffnet wie ich war, nicht viel zu fürchten, und überhaupt sind diese Blacks — obgleich die des Darlings, zu welchen die Victorias gehören, mit den schlimmsten Namen an Falschheit und Hinterlist führen — lange nicht so gefährlich, als die des Murrumbidgee, die ihnen in Führung der Waffen und in den Waffen selber weit überlegen scheinen. Hier fangen zum Beispiel schon die sechs Fuß langen Speere an, von denen jeder Indianer nur einen einzigen, höchstens noch mit einem Fischspeer, trägt, und die nur mit der Hand, also lange nicht so weit und kräftig geschleudert werden können, als die kleinen Rohrspeere der mehr östlichen Stämme.

Diese drei Burschen zeigten sich übrigens freundlich genug, holten mir in meinem Becher Wasser, und Einer von ihnen erbot sich, mir, für ein Stück Tabak natürlich, den Weg nach der nächsten Station von Weißen am Murray zu zeigen. Vorher lag mir aber daran, das Ufer des Victoria-Sees nach Bunyipspuren abzusuchen, und ich nahm den einen jungen Black — die anderen Beiden gingen zum Fischen einen andern Weg — mit mir. Das Bunyip oder den Devil-Devil kannte er nun zwar gut genug und behauptete auch in seinem gebrochenen Englisch, es sei hier im See und in den benachbarten Schluchten, wollte es aber selber noch nicht gesehen haben, und versicherte mir nur, daß es einmal Einen von seinem Stamm umgebracht habe. Meine Frage, ob es ihn auch verzehrt hätte, verneinte er. Ich wollte nun gern herausbekommen, wo es sich eigentlich am liebsten aufhalte und von was es lebe, darüber schien er aber selber nicht im Klaren,

und hielt es für besser, mit einer Art geheimnißvollem Kopfschütteln zu antworten.

Auf dem weichen Uferschlamm des Sees fortschreitend, umgingen wir diesen zur größten Hälfte, und ich beobachtete genau jeden Eindruck im weichen Schlamm, konnte aber keine anderen Fährten als die der gewöhnlichen Thiere dieses Landes finden. Als ich den Black endlich frug, ob er mir keine Spur des Bunyip zeigen könne, schüttelte er mit dem Kopf und sagte ernsthaft: „Devil-Devil no trak — butchery jabon Devil-Devil, but no trak," was so viel heißen sollte als: Devildevil, obgleich sehr groß, hielt es doch viel zu sehr unter seiner Würde, eine Fährte zu hinterlassen.

Wir wanderten indessen, immer dem Rande des Sees folgend, gerade auf ein indianisches Lager zu, an dem ich etwa sechzehn bis zwanzig Gestalten sich bewegen sah. Nun machte ich mir gerade nicht besonders viel daraus, so mitten unter eine ganze Schaar der Blacks hineinzugehen, wenn es gleich heller Sonnenschein und offenes Terrain war, mochte aber auch keine Furcht zeigen, und hätte überdies einen gewaltigen Umweg machen müssen, den gerade in meinem Pfad liegenden „Mob" zu umgehen, und folgte deshalb ruhig dem Wilden, der mir indessen in seinem Kauderwelsch die wunderlichsten Geschichten von dem Bunyip — weil er wohl gemerkt haben mochte, daß ich mich dafür interessirte — erzählte: wie es vor noch nicht langer Zeit eine Frau überfallen und ihr die „Butter" (ihr Ausdruck für Nierenfett) herausgenommen habe, daß die Frau, obgleich keine äußere Verletzung an ihr zu sehen gewesen, doch in zweimal Schlafen (zwei Nächten) gestorben sei; wie es sich manchmal an die Schläfer Nachts heranschleiche, wenn das Feuer nicht lustig brenne, und sie anhauche mit seinem giftigen Athem, daß sie blind werden müßten, oder ihnen das Fleisch unter der Haut fortstehle und sie absterben lasse an Armen und Beinen.

Das Alles und noch viel mehr erzählte mir der Schwarze, als er mit leichtem, elastischem Schritt, seinen langen Speer in der Hand, neben mir hinschritt und die dunkeln ausdrucksvollen Augen dabei rastlos nach rechts und links hinüberstreiften. Die Augen sind unstreitig das Schönste an dieser

Menschenrace, und man würde ihnen gern und befriedigt hineinschauen — wenn sie nicht eben so gar dicht bei der entsetzlich vernachlässigten Nase säßen.

Unterdessen waren wir auch dicht an das Lager hinangekommen, und obgleich ich, unwillkürlich auch und in alter Gewohnheit, das Schloß meiner Büchse untersuchte, fand ich doch bald, daß ich hier nicht das Mindeste zu fürchten hatte.

Das Lager enthielt, außer zwei oder drei erwachsenen Männern, nur die Alten, Kranken und Frauen und Kinder, von denen die beiden letzteren emsig beschäftigt waren, mit kleinen scharfen und abgeflachten Hölzern den leichten und feuchten Ufersand aufzuwühlen, aus dem sie dann die darin fast wie schichtweis gelagerten Muscheln herauslasen. Hier und da lagen schon ganze Netze voll gesammelt, und an den verschiedenen Feuern rösteten sie das einfache Mahl. Der größte Theil des Stammes war, wie mir mein Begleiter jetzt sagte, fischen gegangen, und die Frauen und Mädchen drängten sich, als ich nahe genug gekommen, um mich her und wollten Angelhaken haben zum Fischen.

Es waren eine Menge junge Mädchen dabei von jedem Alter, die wenigsten selbst nur mit einem schmalen Opossummantel bekleidet, aber auch nicht eine einzige edle oder schöne Gestalt, selbst nicht einmal freundliche Gesichtszüge sah ich unter ihnen, und der Schmutz, in dem sie einhergingen, war fürchterlich. Ich gab ihnen einige Fischhaken und rief mir dann ein halbes Dutzend Jungen heran, die sich vor allen Dingen das Gesicht waschen mußten, dann nahm ich ein paar Papiere Zinnober heraus, von dem ich etwas bei mir führte, und strich den Jungen die Nasen, mitten in den schwarzen Gesichtern, hochroth an. Der Eindruck, den dies machte, war pompös — die Nasen glühten wie Karfunkel, und nicht allein die Jungen selber, nein der ganze Stamm schien eine unbändige Freude darüber zu haben. Ich mußte ihnen aber auch noch etwas von dem Zinnober dalassen, und die Männer versicherten mir, daß sie es nothwendig zu einem Korroborri, oder feierlichen Tanz, den sie in diesen Tagen halten wollten, brauchten. Sie schienen es so nothwendig

dazu zu gebrauchen, wie der größte Theil unserer europäischen Indianer einen Frack.

Da die Sonne indessen immer höher stieg und mir der Schwarze versicherte, wir müßten fort, da er noch an dem Abend zu seinem Stamm zurückkehren wolle und wegen des Devil-Devil nicht Nachts marschiren dürfe, so brach ich mit ihm auf, ging eine Strecke an dem Rufuscreek, wie ihn die Engländer jetzt nennen, hinunter, und erreichte etwa drei Uhr Nachmittags den Murray wieder, und an ihm eine kleine Schafstation, in der ich von den dort Wohnenden auf das Gastlichste aufgenommen wurde.

Ich blieb dort die Nacht, um noch ordentlich auszuruhen, denn am nächsten Tage hatte ich, wie mir die Leute sagten, einen langen Marsch, ehe ich wieder Wasser erreichen konnte, indem der Murray hier einen sehr bedeutenden Bogen machte, und ich ein gutes Stück vom Weg abschnitt, wenn ich gerade Richtung beibehielt. Ein bestimmter Weg führte hier gar nicht ab, doch waren vor mehreren Wochen ein paar Drays von dort herüber gekommen, und wenn ich den Spuren folgen konnte, so führten sie mich sicher in der nächsten Richtung wieder zum Ufer des Murray.

Das war nun zwar eine sehr ungewisse Leitung, denn es hatte seit der Zeit einmal einen ganzen Tag geregnet, und die Spuren, die sie mir zeigten, schienen selbst hier im Sande verwischt; da ich aber die Richtung ziemlich genau angegeben bekam, und überhaupt an der rechten Hand hohes sandiges Land, den gewöhnlichen Malleyscrub, behielt, von wo aus ich immer einen Ueberblick über das niedere Flußthal gewinnen konnte, machte ich mich getrost auf den Weg.

Meine Bahn lag an diesem Tage ziemlich dicht am Fuß der Sandhügel, größtentheils aber auch im flachen Uferland hin; und die Pflanzenwelt entwickelte hier wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter. Nicht etwa, daß die bisherige Oede einer freundlicheren Scenerie gewichen sei, nein, es war nur ein anderes Blatt in dem dicken und monotonen Buche australischer Landschaften; aber selbst als solches hatte es wieder einigen Reiz.

Der größte Theil der Strecke, die ich an diesem Tage

durchwanderte, war Salzbuschebene; der Salzbusch selber zeigte aber zwei verschiedene Species, wie ich sie bis jetzt noch nicht gesehen. Bis dahin hatte er meistens aus zwei bis fünf Fuß hohen Büschen bestanden, die mit den mattbraunen Stengeln und den wie bereiften hellgrünen Blättern einen vielleicht für Schafe sehr interessanten, für Menschen aber sehr traurigen Anblick boten. Dieser Salzbusch veränderte jetzt weniger die Farbe, als die Façon; es war auch eigentlich eine andere Art Gewächs und gehörte mehr zu dem, was wir Eispflanzen oder Eisgewächse nennen. Die Blättchen waren dick und fleischig und glichen in Farbe und Gestalt auf ein Haar überzuckertem Anis — schmeckten aber anders. Zwischen diese, und fast regelmäßig hindurchgestreut, stand eine andere Art von Salzbusch, der aber mit seinen saftigen, tief dunkelgrünen, fast sammetartigen Fleischblättern gar eigenthümlich gegen das ihn umgebende Grau der übrigen Landschaft abstach. — Die ganze Gegend vor mir sah wie eine ungeheure graue Zwirnstickerei aus, in die kleine Bouquets von saftgrüner Chenille hineingearbeitet waren.

Weit im Hintergrunde zog sich ein Streifen mattgrüner Gumbäume über die Scene, und als ich diesen endlich erreichte, fand ich, daß die Bäume das Ufer eines kleinen Creeks oder Wassers begrenzten. Creek meint aber, in der australischen Bedeutung, immer „stehendes Wasser", und da es außerdem noch salzig war, konnte ich nicht einmal einen frischen Trunk thun. Nichtsdestoweniger kam es mir sehr erwünscht, denn es hielten sich zwischen seinen engen steilen Ufern eine Menge von wilden Enten auf, und ich schoß zwei von ihnen mit einem Schuß, für Abendbrod und Frühstück.

Meine Wagenspur hatte ich übrigens lange verloren; ich war zwischen den Büschen umhergeschlendert und ein paar Mal einer frischen Kängurufährte gefolgt, so daß ich jetzt gar nicht mehr wußte, ob diese rechts oder links abgelaufen sein mochte; doch kümmerte mich das auch wenig, und ich setzte meinen Weg, nach besten Kräften Richtung haltend, ruhig fort, bis ich, schon gegen Abend, den blauen Rauch eines Lagerfeuers vor mir aufsteigen sah. So gewiß ich nun wußte, daß hier Wasser zu finden sei, so wenig behagte mir

der Gedanke, in der Nähe einer Anzahl dieser schwarzen Schufte zu übernachten, und ich wollte deshalb wenigstens einen Versuch machen, ihnen aus dem Wege zu gehen. Es war aber schon zu spät, denn gleich darauf fand ich mich von einem halben Dutzend räudiger und klapperdürrer Hunde so gierig umjagt und angekläfft, als ob sie wirklich kaum noch auf eine Einladung warteten, über mich her zu fallen, und mich mit Haar und Haut aufzufressen.

Ich suchte mir also, so rasch ich konnte, einen buschfreien Platz aus, wo ich die herankommenden Schwarzen erwartete; es waren aber nur drei, Alle jedoch mit ihren Kriegsfarben, weiß und roth, wunderlich gemalt und außergewöhnlich stark bewaffnet, Jeder sogar, was ich sehr selten unter diesen Stämmen gesehen habe, mit zwei Bumerangs versehen. Sie schienen dabei freundlich genug — der Teufel traue ihnen jedoch — und baten mich um etwas Tabak.

Während wir noch neben einander standen, jagten die Hunde plötzlich ein Walloby auf, das sich, Gott weiß wie, so lange hier dicht neben uns in den Büschen versteckt gehalten. Der Kleinste der Schwarzen, ein verschrumpftes, altes, überaus häßliches Männchen, mit dem boshaftesten Gesicht, das ich noch je bei einem der Schwarzen gefunden hatte, sprang blitzschnell vor, warf seine Speere nieder, griff die eine Bumerang auf und schleuderte sie, fast ohne zu zielen, dem flüchtigen Thier, das eben über eine etwas erhöhte offene Stelle sprang, nach. Die Bumerang berührte in etwa zwanzig Schritt den Boden und schoß in schnurgerader Linie auf das Walloby zu, und ich war fest überzeugt, es mußte getroffen werden, der Boden begünstigte es aber gerade an dieser Stelle, indem er sich ein wenig senkte, und in demselben Moment, als das behende Thier die Erde wieder berührte und sich zum neuen Sprunge niederbog, schwirrte die sonst sicher tödtlich gewesene Waffe dicht über seinem Kopfe hin, stieg bald darauf höher und höher, stand, wie es schien, eine Secunde lang, und kam dann pfeifend und schwirrend, einen kleinen Bogen nach links zu beschreibend, zurück, und so gerade auf mich zu, daß ich heute noch nicht weiß, ob der Schuft eigentlich das Walloby oder mich hatte treffen wollen.

Mit raschem Satz fuhr ich allerdings der schwirrenden Waffe aus dem Wege, aber selbst da noch streifte die eine Spitze meinen Arm und ließ, in dieser kaum bemerkbaren Berührung, einen tiefblauen Fleck zurück. Die Schwarzen wollten sich halb todt darüber lachen.

Natürlich ließ ich mir nicht das Mindeste merken, handelte aber dem kleinen Kerl zum Andenken seine Bumerang für etwas Tabak und zwei Fischhaken ab, ließ mir die Richtung nach dem Fluß zu beschreiben und setzte meinen Weg, da es schon merklich gegen Abend ging, fort. Ich marschirte meiner Rechnung nach wohl noch acht Meilen, um soweit als möglich aus dem Bereich dieser Burschen, denen ich nicht im Mindesten traute, hinauszukommen; es war übrigens Mondlicht, und ich erreichte den Fluß etwa eine Stunde nach Dunkelwerden, trank mich dort vor allen Dingen satt, und wanderte dann wieder ein gutes Ende in den Busch hinein, wo ich mir ein Feuer anmachte, meine Ente briet und die Nacht vorzüglich schlief.

Ich befand mich jetzt zwischen den beiden Landseen Victoria und Bonin — dem Hauptaufenthalt des fabelhaften Bunyip — und obgleich mir mehrere Weiße vorhergesagt hatten, daß ich die Blacks hier ziemlich zahlreich und falsch und boshaft genug finden würde, hatte ich doch bis jetzt nur im Verhältniß sehr wenige getroffen, und diese wenigen benahmen sich, das etwas zweideutige Werfen der Bumerang vielleicht ausgenommen, freundlich genug gegen mich. Allerdings hatte ich sie mir auch soviel als möglich vom Leibe gehalten, und glaubte doch nun, und wohl auch mit Recht, den gefährlichsten Strich in dieser Hinsicht hinter mir zu haben — ganz war ich aber doch noch nicht aus dem Bereich aller Gefahren, wie ich nur zu bald wieder merken sollte.

Etwa fünf englische Meilen hatte ich an diesem Morgen gemacht, als ich plötzlich auf einer kleinen Anhöhe links von mir mehrere Schwarze erblickte; doch einmal von ihnen gesehen, ließ ich mich nicht irre machen und wanderte geradezu, bis ich ebenfalls an meiner linken Seite das ganze Lager, aus einigen dreißig Gunyos oder Rindendächern bestehend, sah. Eine Menge alter, weißhaariger Kerle saßen um die

Feuer herum, aber meine Nähe war ihnen sicher schon angezeigt, denn es dauerte gar nicht lange — und sie hatten sich indessen von einem Feuer zum andern etwas zugerufen — als drei junge Kerle, mit ihren Speeren bewaffnet, ganz wie früher schon einmal, auf mich zu kamen und mir den Weg abzuschneiden suchten. Ich war übrigens diesmal nicht geneigt, mich in die geringste Unterhandlung mit ihnen ein= und sie mir so nahe auf den Leib rücken zu lassen, blieb deshalb stehen, nahm die Büchse von der Schulter, zog beide Läufe auf und winkte ihnen auf ganz unzweideutige Weise, zurückzubleiben.

Sie standen sofort wie die Mauern, und nur der Eine rief mir zu, sie wollten weiter nichts wie ein bischen „smoke“ haben, ich verweigerte aber durch Kopfschütteln jeden Handelsvertrag, und meine bisherige Richtung ein klein wenig verlassend, bog ich rechts in die Büsche. Die Blacks blieben, etwas verdutzt vielleicht über die barsche Abweisung eines einzelnen Wanderers, zurück. Ich war auch nicht ganz sicher, ob sie mir nicht doch folgen würden, und blieb mehrere Male, wenn ich eine Strecke zurückgelegt hatte, einige Zeit liegen, konnte aber keine Spur eines lebenden Wesens erkennen, und setzte endlich, im vollen Gefühl meiner Sicherheit, meinen Weg fort.

Gegen Abend, immer noch auf keiner Straße und nur die ungefähre Richtung beibehaltend, kam ich, dicht an dem Ufer eines kleinen trockenen Creeks, zu drei indianischen Grabmälern, die hier, von ein paar starken Gumbäumen überschattet, still und unheimlich in der Wildniß lagen.

Die Grabmäler bestanden aus drei nur einfach aufgeworfenen Hügeln, über die, jede besonders, drei kleine Hütten von jungen Bäumen und Reisig errichtet und mit einer Menge von Büschen so dicht bedeckt waren, daß es im Innern vollkommen dunkel schien. Der Platz vor der Hütte zeigte überall frische Spuren nackter Füße, und als ich dicht daran vorüberging und einen Blick in das Innere warf, schimmerten mir von dem düstern Todtenhügel der einen Hütte drei weiße Halbkugeln, wie Todtenköpfe fast, aber weit größer, entgegen, und reizten meine Neugierde dermaßen, daß ich stehen blieb,

erst hinein- und mich dann überall umschaute, und die größte Lust hatte, die fremdartigen Dinger in der Nähe zu besehen.

Ich wäre gar zu gern einmal hineingekrochen, der Eingang war aber nur ungemein schmal und niedrig, denn das erhöhte und mit Laub und Reisig bedeckte Grab füllte fast den ganzen innern Raum aus, und — der Henker traue den schwarzen Schuften — konnte mir trotz all' meiner Vorsicht nicht doch Einer von ihnen nachgeschlichen sein, und hatte ich ihnen, sobald ich ihre Gräber entweihte, nicht volle Ursache zu einem Angriff gegeben?

Ich drehte mich schon wieder ab — solche Gelegenheit wurde mir aber auch vielleicht nicht wieder geboten, und ich beschloß kurz und gut, wenigstens einmal zu sehen, was die weißen Dinger im Innern bedeuteten. Rasch warf ich Decke und Jagdtasche ab, sah nach der Büchse, fühlte das Messer an der Seite und kroch dann, nach einem vorsichtig rings umher geworfenen Blick, in die Grabhütte.

Ein fataler Modergeruch wehte mir entgegen — die Schwarzen begraben ihre Todten gar nicht tief, und das dicke Laub und Reisig, das auf dem Hügel lag, kam mir fast vor, als ob es die Leiche nur oben bedeckte. Ich kletterte aber ohne weiteren Zeitverlust darüber hin und griff nach einem der weißen Köpfe, die mich jetzt erst recht häßlich anzugrinsen schienen. Schädel waren es indessen nicht, sondern nur eine Art aus weißem Thon und Binsen zusammengeknetete Schalen, die hier verkehrt auf den Gräbern lagen, und deren Bedeutung ich mir nicht erklären konnte. Gern hätte ich eine davon mitgenommen, sie waren aber zu groß und schwer zum Tragen, und abbrechen ließ sich auch so leicht nichts, da die mit dem Thon angekneteten Binsen das Ganze zu einem festen und hart verbundenen Kitt zusammenhielten. Uebrigens mochte ich mich auch nicht lange da drin aufhalten. — Die Hütte war zu dicht geflochten oder mit Sträuchern beworfen, um von innen aus die nächste Umgebung selbst nur übersehen zu können; mir wurde auch auf einmal, als ob ich da drinn nicht länger Athem holen könne — dasselbe Gefühl, das mich einst unter einem tief unterminirten riesigen Fichtenbaume ergriff, unter dem ich in Californien arbeitete, und der, als

ich kaum darunter vor war, ohne weiteres Geräusch, ja selbst ohne eine andere Wurzel zu zerreißen als die, die wir schon abgehauen hatten, mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt niederschlug. Ich kroch rasch vor, und als ich den Kopf heraussteckte, hätte ich darauf schwören wollen, dicht hinter den nächsten Salzbüschen einen schwarzen Schatten gesehen zu haben. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, die Tasche und Decke aufzuheben, und lief rasch auf die Stelle zu, fand auch Spuren, aber von einem menschlichen Wesen kein weiteres Zeichen — die Spuren konnten älter sein, denn der ganze Grund dort herum war von bloßen Füßen jeder Größe zertreten.

Je rascher ich mich jedoch hier fortmachte, desto vortheilhafter schien es für mich zu sein, da noch dazu das Terrain von einer Menge ziemlich dichter Theebüsche und des sogenannten Lignums bedeckt war, und die Blacks, falls sie überhaupt etwas gegen mich im Sinn hatten, keinen besseren Platz dazu wählen konnten. Schnell warf ich also Decke und Tasche wieder über die Schultern, nahm die Büchse, noch immer etwas vorsichtig, unter den Arm und marschirte weiter.

Ich war den Morgen an dem sandigen Hang der Malleys hinmarschirt, und schlug mich jetzt, da sich diese zu weit nach Süden hinüberzogen und ich auch auf eine Drayspur kam, die dort, ziemlich in meiner Richtung, durch den Busch führte, auf dieser hin, durch wildes, dichtes Gestrüpp — Wasser hatt' ich auch nicht, und ich beabsichtigte zu marschiren, bis es dunkel wurde, und dann ein Feuer anzumachen und mich dabei hinzulegen. Vorher wollte ich mich denn aber doch noch einmal überzeugen, ob ich auch wirklich nicht verfolgt würde und ob der schwarze Schatten, den ich positiv gesehen hatte, keinem Black, sondern einem Walloby — oder wenn einem Black — nur einem dort zufällig umherstreifenden gehört hätte. Ich trat also von meiner Spur ab, legte mich hinter einen dichten Salzbusch, und beschloß, dort eine volle Stunde liegen zu bleiben und, wenn ich nichts Verdächtiges weiter bemerken sollte, wieder aufzubrechen, hatte aber kaum fünf Minuten gelegen, als eine der schwarzen Canaillen, ganz in ihrem Gott vergnügt, auf meiner Spur herankam — und

dicht dahinter sah ich noch eine zweite. Uebrigens erstaunte ich nicht wenig, in dem Einen dieser Beiden den kleinen alten verschrumpften Burschen zu erkennen, dessen Bumerang ich noch in der Tasche trug und den ich doch wenigstens zwanzig Meilen von hier entfernt glaubte. Was hatte den schwarzen Satan bewogen, mir so weit zu folgen, und weshalb kam er jetzt so scheu und heimlich angeschlichen?

Ich war mit wirklich friedlichen Gesinnungen gegen die Blacks in diese Wildniß gekommen, und hatte mir gleich von Anfang an vorgenommen, Blut nur im äußersten Nothfall und blos in Selbstvertheidigung oder vielleicht zum Schutz eines andern Weißen zu vergießen; fast unwillkürlich zuckte mir aber hier die Büchse in die Höhe, und das Korn suchte, wie selbstbewußt, den Körper des schwarzen Halunken, doch setzte ich wieder ab und beschloß, erst abzuwarten, was sie thun würden, wenn sie meiner ansichtig wurden.

Sie waren jetzt noch etwa hundert Schritt entfernt und kamen rasch näher, als plötzlich schreiend und pfeifend ein kleines Volk schwarzer Kakadus über die Büsche herangestrichen kam und sich gerade dort niederlassen wollte, wo ich lag —, ich wandte den Kopf nach ihnen um, und mit ohrzerreißendem Gekreisch stoben sie, als sie mich bemerkten, auseinander. Wunderbar war aber die Wirkung, die das auf die heranschleichenden Indianer machte. Mich konnten sie nicht sehen, davon war ich fest überzeugt, denn ich lag hinter dichtem niedern Gebüsch; als ich aber den Kopf wieder nach ihnen hinwandte, sah ich nur eben noch, wie sie links und rechts in das Dickicht verschwanden, und obgleich ich nun noch fast eine volle Stunde auf meinem Posten liegen blieb, konnte ich nichts mehr von ihnen weder hören noch sehen.

Es ist nichts peinlicher in der Welt, als die Ungewißheit einer Gefahr, in der wir uns befinden, und deren Art und Ursache wir nicht so recht erkennen können. Ich hätte es zwanzigmal lieber gesehen, die beiden Burschen wären mir geradezu auf den Leib gerückt, als daß sie jetzt auf so heimtückische Weise in den Büschen herumkrochen und Einem das bischen freie Luft, was man hier noch athmete, ganz verbitterten.

Mein erstes Gefühl war auch, der Sache ein rasches Ende zu machen und ihnen dasselbe Spiel, was sie mit mir gespielt, zurückzugeben. Ich ging auf ihre Spuren, um Einem davon zu folgen, statt zwei fand ich aber zu meinem Erstaunen drei Spuren, von denen zwei rechts und eine links abführte, obgleich ich nur zwei Schwarze gesehen hatte, und ich überlegte mir nun auch bald, daß ich, wollte ich diesen Spuren nachgehen, mich einer weit größeren Gefahr aussetzte, als wenn ich meine Richtung geradefort beibehielt. Den schlauen Schwarzen war ich in dieser Art der Kriegführung doch nicht gewachsen.

Weshalb aber folgten sie mir so hartnäckig? — Der Schatten an den Grabhügeln war doch wohl keine Täuschung gewesen, und wer weiß, ob sie nicht gar deren Entweihung rächen wollten — das war dann immer gefährlicher als bloße Raublust, denn religiöser Fanatismus hat die Menschen von jeher zu den tollsten Streichen getrieben und sie gegen jede Gefahr wie Vernunft hieb- und stichfest gemacht. Der Abend rückte indeß heran, und da ich einen ziemlich peinlichen Durst fühlte, beschloß ich, mich vor allen Dingen nach dem Fluß zu schlagen und dann zu sehen, wie ich die Nacht verbrächte, ohne gerade mein Nierenfett in unnütze Gefahr zu bringen. Verwünschtes Gefühl das, wenn man nicht einmal das mühsam genug angesparte bischen Fett im eigenen Leibe sicher weiß!

Gerade mit Dunkelwerden, oder eigentlich schon etwa dreiviertel Stunden lang nach Sonnenuntergang, erreichte ich den Strom, suchte mir hier einen guten Lagerplatz aus, briet ein paar Tauben, die ich den Tag über geschossen, hielt eine vorzüglich gute Mahlzeit und überlegte mir nun, was am besten zu thun sei. Wären wir unserer Zwei gewesen, so hätte Einer Wache halten müssen, während der Andere ruhig schlief und Kräfte zum nächsten Tag sammelte, so aber ging dies, hier am Feuer, unmöglich an, und doch war ich so müde, daß ich die Augen kaum aufhalten konnte. Niederlegen durfte ich mich hier gar nicht, so viel war gewiß, und so kalt und unfreundlich die Nacht war, beschloß ich doch, das Feuer lieber im Stich zu lassen und mich hinter irgend einen Busch zu drücken. Vorher trug ich aber eine Menge Holz zusammen

und legte dieses gegen den Wind in einen langen Haufen, so daß es ziemlich die ganze Nacht Gluth halten mußte. Dann packte ich meine Sachen auf und ging nach dem Flußufer hinunter, dem ich etwa eine Viertelmeile abwärts folgte — ich war ziemlich sicher, daß die Blacks hier meiner Spur in der Nacht nicht nachgehen würden, da sie so dicht am Wasser zu sehr den Devil-Devil fürchten. Dicht am Wasser mochte ich aber auch nicht ohne Feuer lagern, es war furchtbar kalt dort, und ich stieg, als ich mich weit genug von meinem Feuer glaubte, wieder die Bank hinauf und legte mich dort zwischen zwei dichtbelaubte und engzusammenstehende Salzbüsche hinein, wo ich aber auch, nach all' der Aufregung und Anstrengung des Tages, augenblicklich und zwar so fest einschlief, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, ich wäre dort, von den Schwarzen gefunden, ganz in ihrer Gewalt gewesen.

Als ich endlich erwachte, sprang ich auch erschrocken in die Höhe, denn ich hatte gegen Morgen geträumt, ich sähe die Schwarzen wieder angeschlichen kommen, und die Sonne stand schon hoch am Himmel. Mit dem Tageslicht war aber auch jede Gefahr verschwunden, wenigstens fürchtete ich keine mehr, und ging jetzt vor allen Dingen zum Feuer zurück, um dort in dem weichen Sande nachzusehen, ob mir die schwarzen Schufte in der Nacht keinen Besuch abgestattet hatten. Ich konnte mir gratuliren, daß ich nicht am Feuer liegen geblieben war: ihre Spuren gingen rings und dicht um dasselbe her, und ich vermißte sogar ein Tuch, das ich bei feuchter Witterung gewöhnlich um das Schloß meiner Büchse gewickelt trug, und gestern Abend abgenommen und am Feuer vergessen hatte.

Jetzt fest davon überzeugt, daß meine Verfolger wirklich Böses im Sinne hatten, schlug ich mich in gerader Richtung wieder durch die Salz- und Theebüsche des niedern Landes nach den Sandhügeln durch, wo ich, am Fuß derselben, jedenfalls freies Terrain behielt und nicht so leicht überrascht werden konnte. Uebrigens mußte ich auch in der Nähe einer Station sein, und wenn ich diese nur erreichte, war ich schon eher vor meinen bisherigen Verfolgern sicher.

Den Tag über hatte ich einen höchst unbehaglichen Marsch;

fortwährend auf der Hut zu sein, die Büchse immer im Arm und dabei auch noch hungrig und müde — der Henker soll ein solches Marschiren holen! Ich drehte mir fast den Hals ab mit rechts und links Hinübergucken, und durch die stete abspannende Thätigkeit aller meiner Sinneswerkzeuge wahrscheinlich, bekam ich Nachmittags — und Mittags hatte ich nichts zu essen wie etwas pigs face — einen so stechenden Kopfschmerz, daß mir jeder Schritt wie ein Messerstich durch's Hirn fuhr.

Nachmittags drei Uhr mochte es sein, als ich zum ersten Mal wieder den dunkeln Schatten eines Schwarzen, und zwar diesmal vor mir, über meinen Pfad gleiten sah — jedenfalls genirten sich die Canaillen, wieder auf der Spur an mich heranzuschleichen, und einen Bogen machend, waren sie ein klein wenig zu weit voraus gerathen. Jetzt hatt' ich's aber auch satt, von solcher Bande gehetzt und umstellt zu werden, riß die Büchsflinte in die Höhe und schickte nach der Richtung hin, wo ich die Gestalt in den schwankenden Büschen vermuthen konnte, eine Ladung grobes Schrot hinüber, daß es rasselnd durch die Zweige fuhr. In demselben Moment fast und so rasch, daß ich bei zufälligem Umdrehen nur eben so viel Zeit behielt, um zur Seite zu springen, fuhr ein Speer an mir vorüber und blieb, nur wenige Schritte von mir, im Sande stecken. Er mußte weit geworfen sein, denn er hatte schon keine Kraft mehr; trotzdem aber die Büsche der Richtung zu, von der er kam, dünn und niedrig standen, war es mir doch nicht möglich, den Feind zu entdecken, von dem die Waffe ausgegangen.

Natürlich versäumte ich keine Zeit, rasch wieder zu laden, und behauptete meinen Platz, wo ich einen Ueberblick nach allen Seiten hatte, eine gute Weile, jetzt erst entschlossen, jeder schwarzen Haut, die sich wieder zeigte, gerad' auf den Pelz zu brennen; es ließ sich aber nichts mehr sehen, und ich setzte endlich, allerdings noch sehr vorsichtig, jedoch von da an vollkommen unbelästigt, meinen Weg weiter fort. Den Speer nahm ich mit.

Gegen Abend fand ich Schafspuren und erreichte, diesen folgend, eine Schafstation, wo ich doch wenigstens sicher schlafen

konnte, und mich an einem Quart Thee, einem Stück Damper und Hammelsrippen nicht wenig letzte.

Die Schäfer übrigens, denen ich mein Abenteuer erzählte, meinten, jedenfalls hätten mich die Schwarzen nur deshalb verfolgt, weil ich in eine ihrer Grabhütten gekrochen. Es waren vielleicht Verwandte des Todten, die da glaubten, ich hätte dort irgend eine Zauberei ausgeführt; denn diese Stämme sollten sich sonst in letzter Zeit ziemlich freundlich gegen die Weißen benommen haben. Die Geschichten, die er mir übrigens gleich darauf von all' diesen „freundlichen Stämmen" erzählte, waren gerade nicht so sehr zu deren Gunsten, nur in den letzten drei Monaten schienen sie eben „nichts Neues" verübt zu haben — wenigstens nichts, was bekannt geworden war.

Für den mit den Verhältnissen nicht Bekannten erscheint es übrigens merkwürdig, daß gewissermaßen mitten zwischen ihnen den Tag über mit ihren Heerden unter ihnen herumwandelnde Schäfer eigentlich so sehr selten von ihnen angefallen werden, wenn es auch hier und da einzeln vorkommt. Die Blacks haben das aber in früherer Zeit gethan, und zu ihrem Schaden erfahren, daß solche Leute nach sehr kurzer Zeit stets vermißt und die Nachbarn dann aufgeboten wurden, mit der Polizei vereint, Streif- und Rachezüge gegen sie zu unternehmen. Sie zogen dabei stets den Kürzeren, während sie einzelne Reisende todtschlagen konnten wie sie wollten, ohne daß Nachfrage nach ihnen gehalten wäre. Die Leute wanderten gewöhnlich von einer Station auf die andere, um Arbeit zu suchen. Niemand erwartete sie, wohin sie kommen sollten, Niemand vermißte sie, wo sie fortgegangen, man wußte nicht, waren sie auf dieser oder der andern Seite des Flusses geblieben, und kümmerte sich noch weniger darum, und solche Leute blieben meist verschollen, wenn nicht einmal zufällig, ja oft durch das freiwillige Eingeständniß der Wilden selber, die, wie schon gesagt, an eine gewisse Art von Verjährung glauben, einzelne Morde zu Tage gebracht wären.

Von hier aus hatte ich übrigens, wie mir die Schäfer versicherten, von meinen bisherigen Verfolgern nichts mehr zu fürchten, da ich jetzt das Territorium eines andern Stammes

betrat, wohin sie mir nicht folgen durften. Andere Schwarze fand ich jedoch genug, doch ich darf den Leser nicht weiter damit ermüden, habe auch wahrlich keinen Raum mehr, ihm zu erzählen, wie ich gleich den nächsten Abend einen Stamm bei seinem Korroborri oder Tanz anlief und ihm in einem seiner eigenen Rindencanoes aus dem Weg ging, da mir die nach Oppossums jagenden Hunde den Weg durch die Büsche versperrten, oder wie ich später und weiter unten eine fröhliche Gesellschaft weißer Arbeiter traf, die sich in den Höhlen der Kalksteinbank, auf der sie ein Haus errichten sollten, förmliche Nester gemacht, um darin zu schlafen. — Schon zu viel Seiten habe ich auf Blacks und Schäfer und „Hutkeeper" verwandt, und muß meinen Weg etwas rascher fortsetzen.

Die Scenerie bekam hier durch die Ufer des Murray selber einen etwas andern Charakter. Schon unterhalb des Victoriasees singen hier und da die steilen Kalksteinufer an, die in oft hundert Fuß hohen steilen Klippen schroff vom Wasser aus emporstiegen. Dort oben dehnten sie sich aber nur auf kurze Strecken aus, während sie hier begannen, das ununterbrochene, oft jedoch mehrere englische Meilen breite Bett des Stromes zu bilden, in dem nun der Fluß, bald rechts, bald links hinüberlaufend, unter der einen Reihe Felsen hinschoß und auf der andern zu gleicher Zeit ein weites niederes „Flat" oder „Bottomland" liegen ließ.

Die Flats bestehen einzig und allein aus Alluvialboden, jenem grauen zähen Lehm, der sich bis zum Eduardsriver hinauf, wo der Salzbusch beginnt, vollkommen gleich bleibt, und auch wohl im Stande wäre, in günstiger Jahreszeit gute Frucht zu tragen, träte nicht gerade immer zur Erntezeit der Fluß über seine Ufer und machte dadurch das Bebauen dieser Strecke vollkommen nutzlos. So lassen sie sich denn jetzt nur zu Weideplätzen benutzen, denen die Natur schon die Einfriedigungen, so nur oben und unten ein wenig nachgeholfen wird, in den steilen Uferklippen und dem Flusse selbst geliefert hat. In dem grauen „Loom" wuchs übrigens gerade in dieser Zeit nicht das Geringste, und die Stellen, wo nach der Fluthzeit das Wasser noch stehen geblieben war, lagen, malerisch

von den unverwüstlichen Gumbäumen umgeben, kahl und aufgeborsten da. Es war eine Landschaft, in der sich ein Mensch hätte mit wahrer Gemüthsruhe eine Kugel durch den Kopf schießen können — die schöne Natur hätte ihn wahrhaftig nicht davon zurückgehalten.

Die Stationen lagen hier ziemlich weit auseinander, doch konnte ich von da an jeden Abend — ein einziges Mal ausgenommen — eine derselben erreichen, so lange ich am Murray blieb, und bekam dadurch einen weit bequemeren und auch sichereren Marsch.

Ich näherte mich jetzt dem großen „Nordwest-Bend", wie er genannt wird; es ist dies die große Biegung des Murray, der bis hierher, und von seinen Quellen aus, ziemlich westlich strömt, hier aber ganz plötzlich in einem keine englische Meile weiten Bogen nach Süden hinunter geht, und sich durch eine große Lagune, die der Alexandria- oder auch Victoriasee (denn die Engländer nennen fast jeden Wassertümpel in Australien nach der Königin) genannt wird, in die Encounterbai ergießt. Der Alexandriasee ist nämlich kein eigentlicher See, da selbst die kleinen Fahrzeuge, welche bis jetzt hindurch gelaufen sind, sobald sie aus dem Murray, oder eigentlich besser gesagt, sobald sie in das offene Wasser kommen, das Bett oder Fahrwasser des Murray durch den See beibehalten müssen, wenn sie nicht rechts oder links auf den Schlamm laufen wollen. Von der See wird aber der Murray trotzdem für immer abgeschnitten bleiben, da seinen Eintritt in das wirkliche Meer — durch Encounterbai — eine so gewaltige Brandung füllt, daß die Ein- und Ausfahrt jedem Schiffe, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, doch zu sehr gefährdet wird.

Der Charakter des Landes ist hier der nämliche, wie weiter oben: Malleybüsche auf den Sandhügeln und Gumbäume in den Thälern — Sand oben, und grauer Lehm unten, und dieser Lehm so zäh und klebrig nach der geringsten feuchten Witterung, daß ich fest überzeugt bin, ein Regiment Soldaten, das während eines leichten Regens vom Fluß nach den Kliffts hinauf marschirte, nähme das ganze Thal mit auf den Berg hinauf.

Zweimal mußte ich hier den Fluß kreuzen, um Biegungen aus dem Weg zu gehen — einmal in einem Rindencanoe, einmal watend, aber selbst hier war das Wasser an den seichtesten Stellen wenigstens drei Fuß tief. — Blacks sah ich, von der großen Biegung an, fast gar keine mehr, die meisten der hier wohnenden Stämme sind vollkommen friedlich, und ziehen sich, wie mir einzelne Stationhalter sagten, im Winter meistens nach Adelaide hinunter, um dort von der Regierung Kleidung und Nahrung zu erhalten — ich war natürlich nicht böse darüber.

Endlich, endlich denn hatte ich die so lang' ersehnte „nordwestliche Biegung" erreicht, bis hierher war mir schon lange versprochen, daß ich jede Gefahr von Indianern hinter mir hätte, und von hier aus war es ja auch nicht mehr so gar weit zu bewohnten, besiedelten Districten. In einem weiten Bogen zog sich der Strom hier majestätisch nach Süden hinunter, und weit hinab, und keineswegs mehr in so entsetzlichen Krümmungen als weiter oben, konnte ich seinem Laufe mit den Blicken folgen. Dort hinten aber, in blauer Ferne, — oh wie wohl das den müden Augen that — zeigten sich die wellenförmigen Umrisse der Adelaidehügel — die Grenze des flachen Landes war nahe, und ich hatte bald das Ziel meiner langen mühsamen Wanderung erreicht. Wie mit neuen frischgewonnenen Kräften durchzog's mich, und ich wanderte an diesem Morgen noch einmal so rüstig drauf los. Die Gegend blieb übrigens consequent dieselbe, und oben auf den Kliffts, auf denen ich mich jetzt hielt, wuchs nichts weiter wie niederer Salzbusch — die überzuckerte Anisart, und kleine Gumbäume und Malleybüsche.

Es war ein wundervoller Morgen, die Sonne schien so warm und erquickend auf das rauchende Land nieder, und spiegelte sich in den einzelnen Thauperlen, die an spärlichen Grashalmen und den Zweigen der Büsche hingen, und die Elstern, die hier wegen Mangel an ersten Sängerinnen sämmtliche Bravourarien vortragen müssen, wußten eine solche Masse neuer Melodien, daß mir selber das Herz aufzuthauen begann, und ich langsam, und nur in vollen Zügen die frische Morgenluft einathmend, am Rande der Kliffts hin-

ging, und so mich des doppelten Anblicks: der fernen Berge im Hintergrund, und des hier und da wirklich malerischen Thales unter mir, erfreute.

Als ich so langsam fortwanderte, dann und wann stehen blieb, oder mich auch wohl hinlegte, einen außergewöhnlich freundlichen Punkt mit mehr Muße betrachten zu können, sah ich plötzlich einen wilden Hund, der hier, gerade so wie ich, den schönen Morgen zu genießen schien und wirklich ohne bestimmtes Ziel eben nur spazieren ging. Das hohe Land bildete hier eine wellenförmige Ebene, nur von kleinen Vertiefungen durchfurcht, die sich nach dem Rande der Klippen hinzogen, und in einer von diesen wanderte Meister Dingo wohlbehaglich auf und ab, und schien, wenn ich nicht sehr irrte, blos zum Zeitvertreib an den einzelnen vorragenden Zweigen der Büsche Fliegen zu fangen. Damit brachte er sich aber unbewußt in eine höchst gefährliche Nachbarschaft — ich saß, jetzt keine vierzig Schritt mehr von ihm entfernt, mit gespannter Büchse dicht hinter einem niedern Salzbusch, und vor meinem innern Auge stiegen all' die Abscheulichkeiten auf, die mir von den Schäfern über gerade diesen Meister Dingo in der letzten Zeit erzählt waren: wie er in die Schafheerden einbräche, und so erbarmungslos zwischen den Lämmern würgte, wie er die einzelnen Schafe von der Heerde abschnitt, und ihnen ohne Weiteres die Kehlen abbiß, wie er — doch das genügte — ich war fest entschlossen, ihn umzubringen.

Meister Dingo kam indessen gerade auf mich zu, und obgleich er manchmal stehen blieb und lauschte, so geschah es doch wohl gewissermaßen nur aus einer Art Instinct, nicht weil er hier in dieser Wildniß irgend eine besondere Gefahr fürchtete, und dann windete er stets links die Schlucht hinauf oder rechts hinunter; vor ihm, nahm er an, daß Alles ohnedies sicher sein müsse. Manchmal aber blieb er stehen, streckte erst den rechten, dann den linken Hinterlauf aus, machte dann einen Katzenbuckel, gähnte, dehnte und schüttelte sich, und schien sich an dem heitern sonnigen Morgen so wohl zu befinden, wie sich nur einer seines Geschlechts je an einem solchen Morgen befunden hatte — und dabei stand

der Hund jetzt keine fünfundzwanzig Schritt von dem auf ihn gerichteten Lauf einer Büchsflinte — eine Spitzkugel war, mit fünf Grad Pulver dahinter, und das Zündhütchen durch den aufgezogenen Hahn lebhaft bedroht, auf ihn gerichtet, und er streckte und dehnte sich. Näher und näher kam er heran — er war keine fünfzehn Schritt mehr von mir entfernt — und jetzt legte er sich auf die Erde, rieb sich den Rücken an einer dort vorragenden Wurzel, streckte sich wieder, warf den Kopf links und rechts herum, sprang dann auf, schüttelte sich den Staub ab, und setzte sich dann plötzlich fast dicht vor mir hin, als ob er hätte sagen wollen — „so, ich habe ja Zeit, ich brauche mich ja nicht zu übereilen."

Sah der Hund aber aus wie ein kaltblütiger Lämmermörder? — schien dieser Dingo, von Gewissensbissen gepeinigt, über schreckliche, im Dunkel der Nacht verübte Thaten nachzugrübeln? — war er nicht vielleicht noch ein junger unverdorbener Hund, der sich bis jetzt in stiller Zurückgezogenheit von Heuschrecken, Käfern und Manna genährt hatte? — wanderte er nicht vielleicht hier in tiefen Betrachtungen verloren einsam umher — unsere Gelehrten kratzen sich, wenn sie über etwas nachdenken, hinter den Ohren, und Dingo that gerade in diesem Augenblick dasselbe — er suchte sich mit dem rechten Hinterlauf in etwas unbequemer Stellung hinter die letzte Rippe zu kommen. Bei dieser Bewegung hatte er aber den Kopf nach mir herumgedreht, zufällig begegneten meine Blicke den seinigen, und er vergaß in dem Moment jedenfalls das, was ihn gejuckt hatte, sei das nun eine Idee oder ein Floh gewesen, denn rasch und aufmerksam, mit gespitzten Ohren wandte er sich nach mir hin. Mein Finger lag am Stecher, das feingenommene Korn meiner Büchse gerade in seinem Auge, ein Zucken meines Fingers, und — doch nein — es war kein böser Hund, nur ein leichtsinniger, und ich konnte es nicht über's Herz bringen, an diesem wunderherrlichen Morgen, mit den blauen langersehnten Bergen im Hintergrund, Blut zu vergießen. Aber warnen wollt' ich den Burschen, in Zukunft besser auf seiner Hut zu sein; durch eine leise rasche Bewegung brachte ich den Lauf der Büchse ein paar Linien höher, und als sich mein Korn gerade in

dem rechten Ohr des Dingo verdunkelte, berührte mein Finger den Stecher.

Das Ganze hatte natürlich nicht den zwanzigsten Theil der Zeit in Anspruch genommen, die ich hier gebraucht habe, es zu erzählen. Mit Blitz und Schlag des Gewehrs war Meister Dingo aber auch auf eine bösartige Weise aus seiner sonntäglichen Ruhe aufgeschreckt worden; einen hohen Satz machte er in der ersten Ueberraschung, von der Erde auf, und dann floh er, ohne auch nur ein einziges Mal sich umzuschauen, fortwährend aber mit dem Kopf schlenkernd — es mochte ihm wohl das halbbewußte Gefühl kommen, als ob ihn Jemand am Ohre hätte — so rasch ihn seine Beine trugen, die flache Schlucht hinauf, und war bald darauf hinter den niederen Büschen verschwunden. Seinen „Lauscher" hatte ich übrigens getroffen, denn auf den weißbezuckerten Anisbüschen saßen hier und da einzelne Tropfen Schweiß, die er in größter Eile abgeschlenkert.

Dienstag den 17. Juni verließ ich endlich den hier gen Süden strömenden Murray, und wandte mich westlich den Hügeln zu, die etwa dreißig Meilen von dem Fluß ablagen. Vierunddreißig Meilen hatte ich von da bis zur ersten Ansiedelung, denn auf dieser ganzen Strecke ist kein Tropfen Wasser zu bekommen, selbst gegrabene Brunnen sollen nur Salzwasser geben. Eine Nacht also noch draußen, und ich betrat wieder einen civilisirten und theilweis cultivirten District. Außerdem sehnte ich mich aber auch jetzt mehr als je nach Adelaide, um nur wenigstens erst einmal aus meinen halbabgerissenen Kleidern und in frische neue Wäsche zu kommen. Es ist ein höchst unbehagliches Gefühl, wenn man nur ein Hemd hat, und soll dann „große Wäsche" halten. Bei meinen Beinkleidern wurde es ebenfalls schon zur groben Schmeichelei, sie nur noch so zu nennen, denn ich glaube wahrhaftig, es saß mehr selbst eingenähter grauer Zwirn als ursprüngliche Wolle darin, und die verschiedenen Flicken erinnerten an ein romantisches Zeitalter. — Socken besaß ich nur noch in der Erinnerung und an dem linken Knöchel, und hätte ich mir in diesem Aufzug in Deutschland einen preußischen Thaler

wechseln lassen, würden mich die Leute jedenfalls gefragt haben, wo ich ihn her hätte.

Den Tag marschirte ich etwa zwanzig Meilen und lagerte unter einem dichten Laubzelt, das ich mir aus den dick=belaubten Malleybüschen mit meinem Messer gehauen — Feuer=holz war ebenfalls in Ueberfluß da, und ich verbrachte eine ziemlich angenehme Nacht, obgleich es gegen Morgen ein wenig zu regnen anfing. Schon gleich nach Dunkelwerden hatten sich übrigens, über den noch ziemlich fernen Hügeln, schwere Gewitterwolken gesammelt, und es blitzte und donnerte nach Westen zu die ganze Nacht. Ich hatte schon ziem=lich fest darauf gerechnet, am nächsten Morgen ohne Früh=stück weiter zu marschiren, als ich aber mit Tagesanbruch meine Decke und sonstigen Effecten geschultert, und kaum eine Viertelmeile marschirt war, sah ich, gerade wo die Malley=büsche aufhörten und die weite, nur mit zerstreuten niederen Büschen bedeckte Ebene begann, mehrere Kängurus äsen, und beschloß rasch, auf diese Jagd zu machen. Ich warf Alles, was ich trug, ab, sah nach meiner Büchse, und ging nun richtig Kängurubürschen.

Bei den ersten beiden, an die ich mich anzuschleichen suchte, war das Terrain nicht ganz günstig, und sie entflohen mit riesigen Sätzen, nicht lange darauf sah ich aber den weißen Bauch eines dritten, und konnte, etwa zwanzig Schritt auf der Erde fortkriechend, einen kleinen dichten Busch gerade zwischen mich und das Wild bringen. Diese Gelegenheit benutzte ich rasch, und war auch dadurch im Stande, bis auf etwa fünfzig Schritt hinanzukommen. Das Känguru hatte sich, als ich anlegte, gerade wieder zum Aesen nieder=gebogen; als es die Kugel erhielt, zuckte es in die Höhe und fiel, ohne einen weiteren Sprung zu thun, auf den Rücken.

Um übrigens nicht viel Umstände zu haben, und da ich doch keine Provisionen mitzuschleppen gedachte, schnitt ich ihm die Haut längs dem Rücken auf, nahm dort die beiden Fleischstreifen herunter, ging nun wieder zu meinem Feuer zurück, an dem ich herrliche Kohlen hatte, und schmorte mir meinen Braten, dessen zartes Fleisch mir auch wohl ohne

meinen allerdings etwas bedeutenden Hunger vortrefflich geschmeckt haben würde.

6.

Der Adelaide-District.

Etwa zwei Uhr Nachmittags betrat ich die ersten Hügel des Adelaide-Districts. Hui, wie der Wind über die kahlen und spärlich mit ewigen, unverwüstlichen Gumbäumen bewachsenen Berge herüberpfiff! Wie kalt und frostig mir der Regen in das Gesicht schlug, und wie ich mich stemmen mußte gegen den scharfen Luftzug, der mich manchmal fast in meine Bahn zurückgeschoben hätte, und mich mehr als einmal wirklich aufhielt! Oh wie schön sich die mattgrau und grüne Landschaft, von den grauen Wolken überhangen, von einem scharfen Südwest gepeitscht, in der früh einbrechenden Dämmerung ausnahm — es war eine wundervolle Scenerie. Doch ich will nicht ungerecht sein: hier wuchs Gras — die Hügel waren grün. Seit langen, langen Monaten hatte das müde Auge diesen Trost eines grünen Hanges entbehrt! Dürr genug sah der Boden freilich aus, die häufigen Regen hatten ihm aber Feuchtigkeit genug gegeben, und das Gras wuchs ziemlich üppig — wenigstens kam es mir üppig vor, denn ich war gar nicht mehr gewohnt, zwei Grashalme nebeneinander stehen zu sehen.

Um vier Uhr etwa, während es regnete was vom Himmel herunter wollte, erreichte ich die ersten Häuser — Norton's public house — und befand mich jetzt etwa neun Meilen von der ersten deutschen Colonie. — Der Murray lag hinter mir, und ich hatte wenigstens den beschwerlichsten und gefährlichen Theil der Reise glücklich beendet.

Füglich fange ich mit diesem District einen neuen Ab-

schnitt an, denn ich wurde schon in diesem meinem ersten Nachtquartier in den Hügeln aus meinem alten Waldleben herausgerissen, und meine ganze Umgebung verrieth, daß sich hier andere Interessen begegneten, als nur die des Schafzüchters und Stockkeepers. So langweilig mir aber auch manchmal die Unterhaltung von Rindern und Pferden, und die höchst genaue Beschreibung von gewissen einst besessenen und jetzt verloren gegangenen Zugochsen gewesen war — Beschreibungen, in denen mit der größten Wichtigkeit verhandelt wurde, ob das rechte oder linke Horn heruntergebogen, ob der rechte oder linke Hinterfuß weiß gewesen wäre, und das R, womit der eine auf der „off" Hüfte gezeichnet war, nicht nach unten zu einen kleinen Haken gehabt habe u. s. w. — so habe ich dabei doch immer gedacht, sie seien besser als die Goldgespräche in Californien, wo es wieder und wieder gekäut wurde, wenn sie heute in der, morgen in jener Ecke einen Stein aufgenommen oder einen Felsenspalt aufgebrochen hatten, und dann ein Stückchen Gold von einer viertel oder halben Unze, oder von zwei, drei oder sechs Unzen aufgefunden hatten u. s. w., und ich war wirklich froh, doch jetzt, halb in der Wildniß, wenigstens mit solchen Gesprächen verschont zu bleiben.

In dem einen Zimmer brannte ein Kaminfeuer, um das sich eine Masse Arbeiter und einige der kleinen Krämer aus den nächsten Häusern gesammelt hatten, denn es war gewissermaßen ein kleines Städtchen, in das ich heut Abend eingelaufen. Während im „Parlour" ebenfalls ein Feuer angezündet wurde, gesellte ich mich zu der „Schaar", um mich erst einmal wieder ein bischen auszuwärmen, und zu hören, was die Leute eigentlich zu sagen und zu erzählen hatten.

„Ein Stück von sieben Unzen haben sie in den Ophir-Diggings gefunden," betheuerte ein alter Mann, der ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, und sich nur eben die Brille abwischte, den neugierig ihn Umstehenden noch viel größere Wunderdinge zu erzählen.

„Californien, bei Allem was da lebt," dachte ich, mit einem leise gemurmelten Fluch, „plagt denn die Leute hier mitten in Australien der helle Teufel, daß sie von weiter nichts

reden können, als dem verdammten californischen Gold?" Der Leser muß entschuldigen, daß ich so derbe Sachen dachte, es ist Einem aber zu verzeihen wenn man unwirsch wird, weil man eben aus lauter Goldgesprächen nur in lauter Unterhaltungen von unglücklichen Rindern und Schafen eingetaucht zu sein schien, um bei den Beinen wieder aus Goldgesprächen herausgeholt zu werden.

„Ophir-Diggings — Ophir-Diggings" — ich hörte von weiter gar nichts, und vermuthete erst, daß es ein neu entdeckter Creek in Californien sei. Bald sollte ich aber darüber enttäuscht werden, und mit einer gewissen wehmüthigen Resignation hörte ich die Alle in Feuer und Flammen setzende Nachricht, daß nun auch in Australien Gold entdeckt sei und gewaschen werde. „Darum also Räuber und Mörder," konnte ich mit Karl Moor ausrufen — darum durch endlose Gumwälder und dürre Ebenen Hunderte von Meilen weit hierher gegangen, um zu hören, daß auch in Australien Gold gefunden würde. Mir hatte aber dafür gebangt; schon damals, als ich durch den Goulbourne-District und die Yassischen Berge mit der „königlichen Post" hindurchgerädert wurde, zeigten die dortigen Gebirge die unzweifelhaften Spuren von Gold — wenigstens glich die ganze Gegend — die Vegetation natürlich ausgenommen — ungemein jenen quarzdurchstreuten Strecken, die ich, ach zu oft, in Californien durchwandert hatte. Dies war aber noch nicht von der Goulbourne-Gegend berichtet, und das erste Gold hatte man im Bathurst-District, nördlich von Sidney, gefunden.

Den guten Leuten hier wurde es auch gleich auf eine höchst fühlbare Weise deutlich gemacht, daß sie sich in einem Goldland befänden, denn die Tonne Weizen war urplötzlich von 15 Pf. Sterl. für 2000 Pfund auf 30 Pf. Sterl. aufgeschlagen, und man befürchtet jetzt natürlich das Aeußerste.

Ich war froh, als ich endlich der geräuschvollen Stube entfliehen und mich in das stillere Parlour zurückziehen konnte. Beiläufig möchte ich aber hier noch bemerken, daß mir keineswegs mein Anzug den Vorzug einräumte, mit einem andern Gast, einem Mr. Scott, Stationhalter am Murray, das beste Zimmer des Hauses zu theilen — ich sah schlimmer

aus als die Ochsentreiber und Schäfer, die sich im tap-room herumtrieben, der Wirth hatte aber ausgefunden, daß ich der Mann sei, von dessen Canoefahrt er schon, wie er mir sagte, in den Zeitungen gelesen, und behandelte mich jetzt auf das Freundlichste. Er war früher Sergeant bei der Polizei gewesen, und gab uns an diesem Abend einige sehr interessante Skizzen aus der früheren Epoche der Colonien, wo die Polizei noch fortwährend im Kampf mit den Buschrähndschern lag, und manche Scharmützel mit ihnen und gefährliche Expeditionen hatte, sie einzufangen und unschädlich zu machen.

Die Nacht regnete es in Strömen, und ich konnte mir in der That gratuliren, ein Obdach gefunden zu haben. Am nächsten Morgen saßen wir eben beim Frühstück, als ein kleiner Junge hereingesprungen kam, uns anzuzeigen, draußen habe sich eben ein schwarzer Schwan niedergelassen — allerdings ein höchst ungewöhnliches Ereigniß hier in den Hügeln. Ein Fell hatte ich erst, und da ich gern zwei mit mir nehmen wollte, so griff ich meine Büchsflinte auf und ging hinaus. Der Schwan saß wirklich kaum hundert Schritt vom Haus entfernt, und ich drückte den Büchsenlauf auf ihn ab, das nasse Wetter machte ihn aber versagen, und als der Schwan hiernach aufstieg, schoß ich ihn mit dem Schrotlauf herunter. Mit der andern Haut rollte ich dann diese zusammen in meine Decke, bezahlte meine Zeche und wanderte dem über die Hügel aus Leibeskräften herüberwehenden Südwestwind gerade in die Zähne.

Die Gegend hier war ächt australisch. Die Vegetation natürlich nichts als Gumbäume — ewige, unvermeidliche Gumbäume, das Land selber wellenförmig und mit ziemlich gutem Graswuchs bedeckt. Immer aber noch nicht die Spur von Cultur, denn die Nachbarschaft um Nortons her erhielt und unterhielt ihre Bevölkerung nur durch eine dicht dabei gelegene Kupfermine. Endlich, etwa um elf Uhr, sah ich die ersten Fenzen, die gepflügtes Land umgaben, sah ich wieder einmal braune gerade Furchen, und drüben am Hügelhang, wo das kleine niedere Häuschen aus einem dunkelgrünen Gumgebüsch freundlich vorragte, ging ein Mann — ich war noch wenigstens tausend Schritt von ihm entfernt, aber ich

hätte darauf schwören wollen, daß es ein Deutscher war — bedächtig hinter seinen sechs Ochsen und einem Pflug spazieren, und eine Frau marschirte vorn und leitete alle sieben.

Ich befand mich hier an der äußersten Grenze des sogenannten Angas-Park, d. h. einem ziemlich weitläufigen District, den ein Engländer Angas ausschließlich an Deutsche verpachtet hat. Jeder hat da sein kleines Häuschen auf seine eigene Section gebaut, und ohne das Ansehen einer Dorfschaft zu haben, befindet man sich doch plötzlich in einem vollkommen angebauten District, der die Kreuz und Quer von Fenzen durchzogen ist, und beim ersten Anblick schon deutschen Fleiß und deutsche Ordnung in tausend und tausend Kleinigkeiten verräth.

Das erste Haus oder vielmehr die erste Hütte, die in meinem Weg lag, stand dicht an einer Fenzecke, von der die Fenz sich hier quer über den Weg hinüber zog, und erinnerte mich lebhaft an mein Erdzelt oder meine Köhlerwohnung, wie ich's besser nennen könnte, die ich mir damals mit dem jungen Hühne zusammen am Sacramento halb in die Erde gegraben, halb mit Zweigen überbaut hatte.

Die Frau war zu Haus, d. h. sie war eben hereingekommen, um Saatbohnen in's Feld zu holen, und schien ziemlich erstaunt, einen Deutschen in einem solchen Aufzug, mit Büchse und Messer zu sehen. Sie waren aus der Magdeburger Gegend und erst seit kurzer Zeit hier ohne weitere Mittel hergekommen; natürlich mußten sie sich kümmerlich genug durchzuhelfen suchen. Dazu kam nun noch, daß die Aussaat heuer durch die riesig hinaufgegangenen Getreidepreise für den armen Anfänger auch kaum zu erschwingen war, und mit dem ungewohnten Leben, halb in der Erde drin, in Schmutz und Unordnung — und die Frau schien weit bessere Tage gesehen zu haben — was Wunder, daß sie mit einem schlecht unterdrückten Seufzer sagte: „Ich wollte, wir wären wieder in Deutschland. Die Nacht wären wir hier bald fortgewaschen worden," meinte sie dann, und zeigte auf die eine Ecke ihres Hauses hin, an der ich die Spuren frischer Ausbesserungen erkennen konnte — „der Regen hatte die Mauer unterspült, und auf einmal kam das Wasser mit einem förm-

lichen Sturz herein. Sie können sich unsern Schreck denken; mein Mann hat heute Morgen nun draußen einen Graben herumgezogen und die Wand wieder verklebt; aber wie lange wird's halten! Ach, wenn man das Alles so in Deutschland wüßte, ehe man weggeht, man besänne sich doch zweimal!"

Ich sprach ihr Muth ein; der erste Auswanderer hat stets mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen, die er nie vorhersehen konnte, und die er selbst nicht geglaubt haben würde, hätte es ihm Jemand wirklich vorhergesagt. Sie schüttelte aber mit dem Kopf und meinte, es wäre doch in Deutschland besser. Und gewiß ist's in Deutschland besser, wenn — wenn wir nur einen Doctor fänden, der uns einmal so recht von Grund auf heilen könnte.

Die Frau bot mir, trotzdem daß sie in Eile schien, erst freundlich etwas zu essen an; da ich aber mehrere Plätze in Angaspark besuchen und den Abend noch gern Tanunda erreichen wollte, dankte ich ihr und marschirte weiter. Etwa eine Stunde später, während ich rechts und links überall kleine freundliche Wohnungen hatte liegen sehen, kam ich an eine Farm, in die ich jedenfalls einmal hineinschauen mußte. Von außen sah sie nämlich ganz genau aus wie einer unserer kleinen deutschen Bauerhöfe mit Scheunen, Ställen, Schuppen rc., und ich blieb erst ein paar Minuten ordentlich überrascht stehen. Mir war fast, als ob ich jetzt gar nicht in Australien wäre — als ob mich ein guter Genius plötzlich in Gedankenschnelle zurück zur Heimath geführt hätte, und nun gleich — aber die verwünschten Gumbäume — ich war doch in Australien!

Auf dem Hof schirrte der eine Knecht die Pferde ein. Das war deutsches Pferdegeschirr und ein deutscher Wagen, ich hätte darauf schwören wollen, und die Magd kam aus dem Stalle und hatte eine ehrliche deutsche Mistgabel in der Hand; ich mußte jedenfalls einmal in das Haus gehen. Ich sprang über die Fenz, ging über den Hof, öffnete die Hausthür — die Klinke daran war unter keiner Bedingung in Australien gemacht, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich meine lieben, in dieser Hinsicht wirklich großartigen

Landsleute die ganze Hausthür mit von Deutschland gebracht hätten — und klopfte an.

„Herein.“ Ich stand mitten in der Stube, und hier, lieber Leser, wenn Du einen recht deutlichen Begriff von dem haben willst, was ich sah, mußt Du mich einen Augenblick stehen lassen und in das erste beste Bauernhaus in Deutschland, das Du am Wege findest, hineingehen; so ganz accurat, mit Aussehen und Geruch, war es in dem kleinen stillen Gemach, das ich betrat. Still nun gerade nicht so ganz, denn der eine weißhaarige, rothbäckige und äußerst schmutzige kleine Bengel, den die am Ofen sitzende alte Großmutter auf dem Knie hielt und ihm einen Löffel voll Pappe beizubringen suchte, schrie aus Leibeskräften, und hatte sich glücklich schon sämmtliche Kleidungsstückchen bis unter das Kinn hinaufgestrampelt. Die alte Großmutter selber war aber ein so treues und vorzügliches Exemplar einer alten deutschen Bauerfrau, wie Du es nur selber im Herzen von Deutschland finden könntest, und ich bin fest überzeugt, daß Alles, bis auf Stecknadeln und Schuhbänder, ächt an ihr war, und noch kein englischer oder australischer Artikel, sei das von Zeug, Wäsche oder Schuhwerk, ihren Körper berührt hatte. Das aber nicht allein: Ofen, Stühle, Tische, Schränke, Fußbank, Spucknapf, irden Geschirr, eiserne Töpfe, die Teller mit Sprüchen beschrieben, die Näpfe mit Versen aus dem Gesangbuch, die großen Truhen mit den grünen Rosen und gelben Vergißmeinnicht — kurz Alles, Alles war deutsch, und wenn man in Sachsen oder Preußen eine wirkliche Bauernstube mit der Wurzel herausgenommen, sorgfältig in Baumwolle eingepackt und nachher wieder hier ausgesetzt hätte, nicht treuer hätte sie ihren Charakter beibehalten können.

Die Frau war in der Kammer und machte die Betten, kam aber herein, als sie hörte, daß ein Fremder da sei. Der Mann ackerte im Feld. Sie setzte mir gleich Thee, Brod und Schweineschmalz auf den Tisch, und ich mußte nun vor allen Dingen essen, und dann wollten sie wissen, ob ich gerade von Deutschland käme und wie es dort aussähe. Sonderbar, von allen Deutschen, die ich im Ausland — und ich verstehe hier unter Ausland nicht etwa Schleiz und Lobenstein, wie das in

Deutschland selber immer der Fall ist — gefunden habe, interessiren sich die Männer nicht im Mindesten für ihr altes Vaterland, nur die Frauen sind es stets, die sich danach erkundigen. Aber, lieber Gott, ich konnte den guten Leuten selber nichts von der Heimath erzählen; seit länger als einem Jahr hatte ich keinen Brief, und die letzten Berichte, die ich gesehen, lauteten nur eben, daß Deutschland — wollte sagen Preußen, Oesterreich, Bayern, Württemberg, Reuß-Greiz, Hannover, Sigmaringen, Sachsen ꝛc., vollkommen ruhig wären. Damit schienen sie übrigens auch ganz zufrieden gestellt, erkundigten sich, aus welcher Gegend in Deutschland ich käme, und frugen mich, ob ich Schulzens in Radegast kenne. Leider mußte ich das verneinen; wir kamen aber bald auf wirthschaftliche Gegenstände zu sprechen. Die Leute waren schon sechs oder sieben Jahre im Land, hatten ihr Grundstück, wenn ich nicht irre, vierzehn Jahre mit Vorkaufsrecht zu 4 Pf. Sterl. den Acker, gepachtet, und befanden sich recht wohl. Allerdings war das Land nicht so besonders, und sie hätten für das Geld an vielen Stellen weit besseren Boden und wohl auch noch günstigere Lage bekommen können. Als sie aber damals herkamen, hatten sie gar nichts, und waren froh, als ihnen Angas eben die Bedingungen stellte, unter denen sie eingetreten waren. Das Nämliche habe ich an vielen der verschiedensten Stellen gehört.

Mr. Angas hat allerdings gerade die Deutschen mit seinen Landpachten vorgezogen und begünstigt, und er ist deshalb von Vielen ein „Wohlthäter" der Deutschen genannt worden. Er wußte aber recht gut, warum er es that und noch thut. Die Deutschen sind ihm die besten Arbeiter — es sind jedenfalls die fleißigsten und ausdauerndsten, und durch sie kann er am festesten darauf rechnen, daß er den übrigen Theil seines Landes, außer den vorzüglichen Pachten, die er daraus zieht, werthvoll gemacht bekommt. Ist ihm Geld fällig, so rechnet er fünfzehn Procent Zinsen darauf, und das Land hat er stets als Hypothek; und daß er die Zinsen einzutreiben weiß, hat er schon durch mehrfache Pfändungen bewiesen. Trotzdem ist er, wie ich fest überzeugt bin, ein Freund der Deutschen, das eigene Interesse macht ihn dazu, und das

eigene Interesse regiert ja nun doch einmal, man mag dagegen sagen was man will, die Welt. Convenirten ihm die Irländer besser zu seinem Land, so könnten die Deutschen nur ruhig zusehen, wo sie anders unterkämen. Das sind übrigens auch stets die festesten und besten Contracte, wo das Interesse beider Contrahenten so gleich als möglich vertreten ist — Capital und Arbeit stehen sich dann nicht mehr gegenüber, sondern reichen einander die Hand.

Noch in viele Häuser und Farmen ging ich den Tag, und obgleich hier und da Einzelne über die so rasch wechselnde Witterung und die vielen Gefahren klagten, denen das Getreide, besonders in den Ebenen, durch heiße Winde oder zu große Dürre oder Nässe ausgesetzt ist, so sah ich doch im Durchschnitt, daß die Leute hier wenigstens ihr Fortkommen fanden, und manche sich schon ein Eigenthum gegründet hatten, das sie sich in der Zeit und mit den Mitteln in Deutschland wohl nimmer erworben hätten. Ganz zufrieden ist der Deutsche wohl grundsätzlich nie, und Streitigkeiten mit den Nachbarn, Viehpfändungen u. s. w. kommen alle Augenblicke vor. Das Resultat blieb aber immer dasselbe — zuerst harte Arbeit, unendlich viel Schwierigkeiten zu überkommen, alte Gewohnheiten abzuwerfen, neuen Sitten sich anzufügen, dann aber auch Lohn für harte Arbeit und das späte Alter gegen Noth und Sorge gesichert. Nun fragt sich's freilich immer, wie sehr das Herz eben nicht nur an alten Gewohnheiten, nein auch an alten Freunden, an seinen Lieben, vielleicht überhaupt an der alten Heimath hing, und ob es gar nicht mehr dort möglich war, sich ein Fortkommen zu sichern, daß man sich so von Allem, was Einem lieb und theuer war, losreißen und in kalte, fremde Erde verpflanzen mußte. Manchmal — und wie oft! — wird ein etwas besseres Leben viel zu theuer gerade durch die Auswanderung erkauft, und der Mensch kehrte oft, oh so gern! in die alten, selbst drückenden Verhältnisse zurück, wo er wenigstens Die hatte, mit denen er Leiden und Freuden theilen konnte. Das sind aber Sachen, die Jeder mit sich selber auszumachen hat, die aber doch bedacht werden sollten, so lange es eben noch Zeit ist.

Ich besuchte an diesem Tag noch verschiedene kleine Far-

men und fand manche recht wohnlich eingerichtet. Ihr deutscher Ursprung ließ sich bei keiner verkennen. Mir aber that es unendlich wohl, wieder einmal, nach so langer Zeit, die deutsche Sprache, und nicht nur an einem Orte, sondern rund um mich her zu hören; es rief gar so liebe alte Bilder wach. Das sollte ich noch mehr finden, als ich Abends nach dem kleinen, fast durchaus deutschen Städtchen Tanunda kam.

Die Strecke von Norton's Platz bis Tanunda war allerdings nur fünfzehn englische Meilen, ein Marsch, den ich recht gut in viertehalb bis vier Stunden zurücklegen konnte, ich hatte mich aber so lange eben in Angas-Park und auf den verschiedenen Farmen aufgehalten, daß es schon Nacht wurde, als ich noch wenigstens fünf Meilen von Tanunda entfernt war. Doch auch das war keine große Entfernung, und ich wanderte rüstig vorwärts.

Auf der Straße begegnete mir ein Karren mit zwei Leuten. Ich fragte den Ersten auf englisch, wie weit ich noch bis zu dem Städtchen hätte. Die Antwort lautete in gutem ehrlichen Deutsch: „Es wird wohl sechse sin." Als ich Deutsch mit Deutsch erwiderte, wurde der Mann gesprächig, freute sich, daß er einen Landsmann auf der Straße fand, von dem er übrigens kaum den Schatten sehen konnte, und versicherte mir, es sei blos „drei Viertel Weges" nach Tanunda. — Ich weiß heute noch nicht, wie weit das sein sollte.

Etwa sieben Uhr Abends erreichte ich Tanunda, und konnte allerdings in stockfinsterer Nacht wenig genug von dem Ort zu sehen bekommen. Das Wirthshaus — natürlich ein deutsches — fand ich aber bald, denn wo der liebe Gott den Arm hinausstreckt — wie sie bei uns sagen — hängt der Wirth auch freundlich eine Laterne daneben.

Der Wirth in Tanunda war überhaupt ein freundlicher Mann, der ein recht gutes Wirthshaus, das Tanunda-Hotel, hielt, und gar wundersam war mir zu Muthe, als ich, gewissermaßen mit einem Sprung aus dem Busch und zwischen den Blacks heraus, mittenhinein in rein deutsches Leben und Treiben zu sitzen kam.

Nach dem Abendbrod füllte sich der Raum um das im Kamin knisternde Feuer; ein junger deutscher Arzt und mehrere

Kauf- und Handelsleute, der Apotheker und noch einige Andere, einen kleinen Schneider nicht zu vergessen, der hier mit wohnte, lauter Deutsche, kamen herein, und ein lebhaftes Gespräch über tausend Dinge, hauptsächlich über das neu entdeckte Gold, entspann sich. Ich hielt mich ziemlich zurück, ich war etwas zu abgerissen, um viel da mit einreden zu können, und fühlte mich nicht gerade aufgelegt, den Leuten meine ganze Geschichte zu erzählen.

Zu viel hatte mir aber schon Doctor Behr in San-Francisco und später Fritz Meyer in den Minen von dem wunderlichen Leben und Treiben in Tanunda erzählt, als daß ich mich nicht gern länger zwischen den Leuten hier aufgehalten hätte; vor allen Dingen mußte ich jetzt aber erst hinunter nach Adelaide, wo ich Briefe zu finden erwartete und meinen Koffer wußte. Nachher konnte ich immer nach Tanunda zurückkehren. Ueberhaupt gedachte ich mehrere kleine Abstecher in die deutschen Districte zu machen.

Den nächsten Tag hatte ich einen kurzen Marsch von sechzehn englischen Meilen vor mir, bis nach Gawlertown, und auf dem Weg dorthin wohnen ebenfalls wieder sehr viele Deutsche. Von Gawlertown aus ging ich am folgenden Morgen mit der Post nach Adelaide. Es sind das noch etwa sechsundzwanzig englische Meilen und die Post legt sie in fünf Stunden zurück. Abends, vor Gawlertown, warf ich fröhlich meinen Wanderstab von mir, übernachtete in einem deutschen Wirthshaus, und rasselte am nächsten Vormittag, auf halsbrechend schlechten Wegen, in die Residenz des Adelaide-Districts — das langersehnte Adelaide hinein.

Das Land war von Tanunda aus noch ziemlich gut, Lyndock Valley ist sogar einer der fruchtbarsten Theile von ganz Südaustralien, und hat auch — die ewigen Gumbäume als einzige Vegetation abgerechnet — eine ziemlich romantische Lage. Einige sehr hübsche Farmen sah ich unterwegs. Gegen Gawlertown zu wird der Boden aber immer schlechter, obgleich das Thal des Gawler selber noch viel gutes Land bietet. Hinter Gawlertown begann die sogenannte Gawlerebene — mageres Weideland ohne Bäume. Auf achtzehn

Meilen weit konnten wir schon die Masten der noch fünf Meilen hinter Adelaide im Hafen liegenden Schiffe sehen. Die Straße wurde nach Adelaide zu etwas besser, d. h. härter, denn die Unebenheit derselben hat ihr durch die humoristischen Kutscher den Namen der „Nußknackerstraße" gegeben; die Häusergruppen wurden dichter, links und rechts zeigten schon größere Gebäude die Nähe einer bedeutenden Stadt an, und Schlag zehn Uhr Morgens fuhren wir unter munterem Hörnerklang unseres Postillons, der wirklich mit vieler Fertigkeit die „Fahnenwacht" blies, in Adelaide ein und vor die Post.

Unterwegs hatte ich unter meinen Reisegefährten einen Deutschen gefunden, der mit der etwas eigenthümlichen Mission nach Adelaide ging, seine ihm fortgelaufene Frau wieder „einzufangen", wie er sagte. Beiläufig möchte ich hier bemerken, daß mir das Weglaufen der Frauen in Australien eher einer ansteckenden Krankheit als etwas Anderem zu gleichen scheint, denn wie eine Epidemie ist die Wuth, von ihren Männern fortzulaufen, durch das ganze Land verbreitet. Unter je drei Stationen, die ich am Murray traf, hörte ich auch sicher auf einer von einer durchgebrannten Frau. In Tanunda wurden, an dem Abend wo ich dort war, drei neue Fälle erwähnt — der genannte mit unter ihnen — in Gawlertown zwei andere, und in Adelaide sollte ich bald das Wunderlichste vernehmen. Es ist wahrhaftig eine gewagte Geschichte, sich in Australien eine Frau zu nehmen. Wie soll das nun werden, wenn erst einmal Eisenbahnen im Lande sind? Wäre ich hier verheirathet, ich würde meinen ganzen Einfluß aufbieten, den Bau von Eisenbahnen zu verhindern.

Der Deutsche machte mich mit den Localverhältnissen der Stadt ein wenig bekannt, und ich suchte nun vor allen Dingen die Firma Meyer und Noltenius auf, dort meine Briefe und Koffer in Empfang zu nehmen. Ich schämte mich fast, in dem Aufzug, in dem ich mich befand, in irgend ein anständiges Haus zu gehen, es konnte aber nichts helfen — in wenigen Stunden war ich im Stande das abzuändern. Ich fand auch die Firma, Herrn Meyer wie Noltenius, aber — weder Briefe noch Koffer waren für mich eingetroffen!

Da stand ich nun zum dritten Mal, seit ich Deutschland verlassen, ohne alle Habseligkeiten. Einmal war mir das in Valparaiso geschehen, als mir der Talisman die ganze Bescheerung mit nach San-Francisco genommen, einmal in San-Francisco selber, als ich aus den Minen zurückkam und meinen ganzen Kram ausgeplündert fand, und nun hier. Ich mußte zuletzt wahrhaftig lachen, als ich mir überlegte, in welch' verwünschte Lage ich wieder hineingekommen. Es war aber auch kein Spaß, und doch tragikomisch. Von den beiden Herren wurde ich nichtsdestoweniger auf das Herzlichste aufgenommen, und sie erboten sich in freundschaftlichster Weise, Alles für mich zu thun, was in ihren Kräften stehe. Ich mußte mir vor allen Dingen neue Sachen anschaffen, und dies geschah. Das ließ sich also ersetzen; daß ich aber keine Briefe von Deutschland fand, das ließ sich nicht ersetzen. Zu lange schon hatte ich keine Nachricht von dort erhalten!

Die Stadt jetzt vor allen Dingen nach neuer Garderobe absuchend, sollte ich freilich gleich eine ihrer Schattenseiten kennen lernen; der Schmutz in den Straßen war in der That schaudererregend, und nur längere Gewohnheit konnte die Einwohner von Adelaide gegen solche zum Spazierengehen eingerichtete Schlammbäder gleichgültig machen. Adelaide ist aber freilich noch eine junge Stadt, und man darf nicht zu große Ansprüche an sie machen.

Nach einem etwas großartigen Maßstab ist Adelaide sehr weitläufig angelegt, die öffentlichen Gebäude liegen nach allen Richtungen wild durcheinander zerstreut, so daß man oft bahnlose, noch total unbebaute Strecken durchwandern muß, um zu ihnen zu gelangen; dennoch hat sie bis jetzt nur eine Hauptstraße, die zur einen Hälfte den Namen Hindley und zur andern Rundlestreet führte. Selbst diese Straße hat keine Trottoirs, und wäre es nicht, daß ein sehr wohlthätiges Gesetz allen Gasthäusern gebietet, Nachts eine brennende Laterne vor der Thür zu haben, und daß sehr viele Gast- oder Schenkhäuser in Adelaide sind, so würden die Straßen auch in völliger Dunkelheit liegen, denn eine Stadtbeleuchtung besitzt Adelaide nicht, weder durch Gas noch Fisch-

thran. Auf diese Weise hat es aber der Staat sehr schlau eingerichtet, daß er nicht allein kein Geld für Beleuchtung ausgiebt, nein, im Gegentheil sich durch die zahlreichen, und vielleicht gerade zu diesem Zweck ausgegebenen Schenklicenzen die Straßenbeleuchtung noch sogar bezahlen läßt. Gewiß ein eigenes Mittel, durch den Spiritus oder Geist auf die Erleuchtung der Staatsbürger zu wirken!

Nichtsdestoweniger herrschte in dem damals kleinen Adelaide, das eigentlich, seiner Entfernung von der Küste wegen, kaum eine Seestadt genannt werden kann, ein besonders jetzt durch den Getreide- und Mehlhandel ziemlich belebtes Geschäft. Freilich schien sich die Handelswelt — und besonders die deutsche — eben in einer Art Krisis zu befinden, da mehrere Häuser in letzter Zeit fallirt hatten. Thorheit ist übrigens, was von Manchen behauptet wurde: daß durch diese Bankerotte der gute Name der Deutschen untergraben würde — erstlich sind sie dazu viel zu einzeln vorgekommen, und dann ist der englische Geschäftsmann viel zu vernünftig, um das, was Einzelne betrifft, auf Alle zu übertragen.

Gerade damals herrschte große Aufregung durch das Steigen und Fallen der Getreidepreise, die ganz durch den Sidney-Markt beherrscht wurden, und man sah den Nachrichten von dort stets mit der größten Spannung entgegen. Der Preis des Weizens war, durch die ersten Nachrichten von Gold, zu fabelhaft hinaufgegangen, um nicht den Speculationsgeist der Kaufleute auf's Aeußerste anzuspornen.

Eins that mir aber wieder recht leid, auch in Australien, und zwar mehr hier in Adelaide als in Sidney selber, zu finden, weil es hier eben mehr dazu gab den Stoff zu nähren — die Uneinigkeit meiner Landsleute. Freilich konnte es auch nicht mehr überraschen, es war leider keine außergewöhnliche Erscheinung, und hätte mich wundern müssen, wäre es anders gewesen — aber weh thut es Einem doch, und ein ordentlicher, oh recht bösartiger Fluch scheint auf unserer armen Nation zu ruhen: ihre Zerfahrenheit nicht allein zu Hause, im eigenen Neste zu hegen und zu pflegen, sondern auch noch mit wirklich ängstlicher Sorgfalt in fremde Welttheile hinüberzutragen, und hei, wie das Unkraut da wuchert

auf dem fremden üppigen Boden! In Nordamerika ist der Teufel gar unter ihnen los, in Chile hacken sie auf einander, ebenso in Californien — hier sollte ich das Alles nur bestätigt finden, und der einzige Platz bisher, wo ich meine deutschen Landsleute wirklich einig gefunden habe, war auf Tahiti — dort lebte aber auch nur Einer, und ich stehe für nichts, wenn ein Zweiter hinzukommt.

Vor einiger Zeit fühlten die Deutschen in Adelaide einmal das Bedürfniß, auch einen deutschen Leseverein zu gründen, aber es wurde dabei gleich vor allen Dingen das gethan, was am wirksamsten war, einen solchen Verein von vornherein zu vernichten: es wurde ein großes Comité gewählt, und man entwarf die beengendsten Statuten mit scharfer Abstimmung. Anstatt einem solchen Verein sein nothwendigstes Lebensprincip: die freie Luft, zu gönnen, daß jeder anständige Deutsche, der sich nur ordentlich im Verein betrug, Zutritt dazu haben konnte, wurde das ganze Unternehmen gleich von vornherein Parteisache, und noch dazu Sache der schwächeren Partei. Das Ende konnte nicht ausbleiben; noch ehe die ersten Zeitungen eingetroffen waren, wurden sie schon wieder abbestellt, und der deutsche Leseverein starb in der Geburt.

Was nun überhaupt die deutsche Literatur in Adelaide betrifft, so bestanden, als ich dort ankam, noch zwei deutsche Zeitungen. Herrn Doctor Otto Schomburg gebührt die Ehre, das *erste* deutsche Blatt am Stillen Meer gegründet zu haben — die „Südaustralische Zeitung". Mitredacteure hierzu waren Doctor Mücke von Berlin und ein Herr Dröge in Adelaide — Doctor Mücke ging aber nach Tanunda, Otto Schomburg später auf sein eigenes Land bei Gawlertown, und Herr Dröge machte die Zeitung. Später gründete Herr Reimer ein anderes Blatt: die „Adelaide deutsche Zeitung", bald sahen aber Beide ein, daß *zwei* deutsche Blätter unmöglich neben einander bestehen konnten, wo schon die Existenz eines einzigen ungewiß war, und die Parteien kamen zu einem Vertrag, nach dem Herr Reimer die „Südaustralische Zeitung" an sich kaufte und nun allein noch die „Adelaide deutsche Zeitung" fortbestand. Die erstere war bis jetzt mit deutschen,

die letztere mit lateinischen Lettern gedruckt worden, und die ersteren gingen jetzt mit auf die letztere über. Trotz einem bestimmten Vertrag mit Herrn Dröge hatte aber dieser Herr, wie ich später hörte, wieder beabsichtigt, oder auch wirklich in's Werk gesetzt — ich habe es nicht mehr erfahren können — einen Zuschuß der Regierung für Ankündigungen, der ihm früher für sein Blatt gestattet worden, und der rechtlicher und selbstverstandener Weise auf dem Verkauften hätte bleiben müssen, auf's Neue zu einem andern Blatt zu verwenden.

Sonst existirte von deutscher Literatur — die Spener'sche Zeitung ausgenommen, die Herr Pastor Kavel bekommt, und ich glaube einem Exemplar der Weser- und Kölnischen Zeitung — nichts in Adelaide — keine Leihbibliothek oder Buchhandlung gab es selbst, wo deutsche Bücher zu bekommen gewesen wären. Sidney hat sich denselben Vorwurf zu machen, denn auch dort wird keine deutsche Zeitung gehalten, ja dorthin bringt nicht einmal die Spener'sche. Die Deutschen dort glauben allein an Gott und den „Sidney-Morning-Herald".

Die einzige gesellschaftliche Verbindung, die unter den Deutschen in Adelaide besteht, ist die Liedertafel. Der Gesang ist noch das einzige gute Element, das sie zusammenhält. Sie haben recht tüchtige Sänger dabei, und ich will nur wünschen, daß dies Unternehmen bestehen und erfreulichen Fortgang haben möge. Ich war leider nur ein einziges Mal im Stande, der offenen Liedertafel beizuwohnen, doch gehört der Abend zu den angenehmsten, die ich in Adelaide verlebte, und das will viel sagen, denn ich habe recht liebe Freunde dort gefunden.

Was die Lage Adelaidens betrifft, über die einige Auswanderungsbücher so riesig gefabelt haben, so kann sie nur der Mangel an Häfen in Südaustralien entschuldigen. Adelaide liegt zwischen der sogenannten lofty range — einer Hügelkette, die sich ziemlich von Süd nach Nord in das Land hineinzieht, und der Seeküste — von beiden einige englische Meilen entfernt, in einer Ebene, und das kleine Flüßchen oder der große Bach, der vorbeifließt, und dem Einige so entsetzliches Unrecht gethan haben, ihn schiffbar zu nennen — ja ich glaube es sind sogar Lithographien erschienen mit

Dampfschiffen darauf — heißt der Torrens. Fünf Meilen von Adelaide entfernt liegt Port Adelaide, ein kleines Schmutzloch am Nordarm, d. h. einem Arm der See, die sich hier heraufstreckt, und in den oder aus dem Schiffe nur mit einem Wind hinauskommen können. Die größten Schiffe können zwar hier einlaufen, der Transport der Waaren von hier aus aber nach Adelaide hinauf, auf Karren und im Winter bei grundlosen Wegen, ist das Traurigste, was sich denken läßt, und viele Güter, die unbeschädigt eine Seereise von vier bis fünf Monaten ausgehalten hatten, haben schon in der kurzen Strecke mehr Schaden gelitten, als vorher beim Einschiffen, Transportiren und Ausschiffen. Erst in ganz neuester Zeit ist eine Eisenbahn dorthin in Angriff genommen und jetzt beendet worden.

Gerade in der Zeit, in welcher ich mich in Adelaide befand, war gewissermaßen auch eine Krisis in den Verhältnissen der arbeitenden Klassen eingetreten, und zwar keineswegs zu deren Gunsten, denn die Burra-Burra-Mine, die sonst Tausende von Arbeitern beschäftigte, hatte in diesem Augenblick, rückwirkend, eine Masse von Arbeitskräften in die Stadt geworfen, während die dabei so unerwartet rasend erhöhten Getreidepreise sicher nicht dazu dienten, einen solchen Uebelstand weniger fühlbar zu machen. Die entsetzliche Dürre dieses Sommers hatte nämlich das Vieh, das keine Weide mehr fand, so zurückgebracht, daß alle Arbeiten des Holz- und Sandholens für die Minenarbeiten, wie der Erztransport selber, aufhören mußten, und dadurch natürlich eine gewaltig große Zahl von Arbeitern brodlos wurde. Die bedeutenden Regen, die aber schon damals fielen, als ich dort war, trieben das Gras mit Macht heraus, neues Vieh wurde dabei vom Murray heruntergeschafft, und während oben die Arbeiten wieder angegriffen werden, zieht zugleich Sidney eine Menge von Arbeitskräften in seine Berge, dort nach Gold zu suchen. Das Mehl ist ebenfalls wieder auf einen zwar noch ungewöhnlich hohen, aber doch zu erschwingenden Preis zurückgefallen, und der Arbeiterstand in Adelaide hat für den Augenblick sicher wieder weit bessere Aussichten. Ueberhaupt kann der Handwerker, der sich im schlimmsten Fall einmal

der gewöhnlichen Handarbeit nicht schämt, wohl stets auf Beschäftigung rechnen, und wenn er auch nicht gleich all' seine Träume realisirt findet, braucht er doch keine Angst vor Kummer und Noth zu haben.

Was die Bergwerke Südaustraliens, besonders die weltberühmte Burra-Burra-Mine betrifft, so ist darüber schon so viel von Leuten geschrieben, welche die Sache verstehen, daß ich recht gut darüber schweigen kann. Kupfer ist übrigens nicht das Einzige, was Südaustralien an Metallen hervorbringt. Mr. Osmond Gilles, ein geborener Engländer zwar, aber auch Hamburger Bürger, der sich jetzt schon seit langen Jahren in Australien aufhält, besitzt eine ungemein reiche und silberhaltige Bleimine in Glen Osmond, die ihre fünfundsiebzig Procent Blei und aus der Tonne Erz fünfundzwanzig Unzen Silber liefert. Eben auf diesem Mr. Gille's Land, am Onkaparinga im Mount Barker, ist auch Gold gefunden und gewaschen worden, die Sache hat sich aber bis jetzt noch nicht rentirt, ich weiß nicht ob die zu großartige Anlage der Wäscherei mit den bedeutenden Nebenausgaben, oder der geringe Goldertrag selber die Ursache gewesen ist. Möglich ist das Letztere, da die Adelaideberge nicht hoch sind, und ich kaum glaube, daß sie bedeutende Goldlager enthalten werden. Nichtsdestoweniger wird später einmal im Adelaide-District jedenfalls Gold gefunden werden, denn der Gawlerfluß, der Onkaparinga, der Torrens und mehrere andere kleine Bäche oberhalb Tanunda sind sicher goldhaltig; nur ob es die daran gewandte Arbeit bezahlen wird, kommt auf den Versuch an.

Die Wahlen der „Parlamentsmitglieder" nahmen kurze Zeit darauf die Aufmerksamkeit und Zeit der Stadt und Umgegend ausschließlich in Beschlag. Von allen Wirthshäusern und sogar von vielen Privatwohnungen flatterten Flaggen und Fahnen, und der church grant schien in der That die einzige Achse, um die sich das Für oder Gegen bei den Candidaten zu drehen schien. Sehr oft hörte man die Worte: „Ja, ich weiß, daß der Mann eher zu irgend sonst etwas, als zum Parlamentsmitgliede taugt, aber — er stimmt gegen den church grant. „Mr. Peacock Esq.", wie er sich selbst genannt haben soll, und noch mehrere Andere kamen auf

diese Art ein, und besonders waren die Methodisten thätig, ihren Gemeindemitgliedern durchzuhelfen, und sie wurden auch populär, da sie eben, ihren Religionsansichten nach, keine Einmischung des Staates in die Kirche, selbst nicht zu ihren Gunsten, dulden wollen — um sich nicht später vielleicht auch das Gegentheil müssen gefallen zu lassen.

Das Volk wollte von dem Kopfgeld, wenn ein Sitz in der Kirche eigentlich mit dem Namen belegt werden kann, nichts mehr wissen, und die Aufregung bei den Wahlen war so toll, wie sie nur je in England gewesen sein kann. Ganz auf amerikanische Art gab man sich dabei nicht die geringste Mühe, seinen eigenen Candidaten herauszustreichen und zu loben, dazu fehlte es auch vielleicht bei Vielen an Stoff, nein, man begnügte sich mit der viel leichteren Methode, den der Gegenpartei herunter zu reißen und schlecht zu machen, und hierzu schienen beide Parteien einen Ueberfluß an Material zu finden. Diese Manie des Anti-church-grants hatte denn auch die Folge, daß eine Zahl von Volksvertretern gewählt wurde, deren man sich nachher schämte, und von denen, schon während meines Aufenthalts dort, mehrere aufgefordert werden sollten, freiwillig wieder auszutreten — sie werden sich aber hüten.

Von den in der Zeitung gelieferten Wortschlachten gebe ich nur hier eine Probe, und zwar wörtlich, die Danksagung eines durchgefallenen Candidaten an Die, die sich für ihn bemüht hatten.

„Meine Mit-Colonisten — ich danke Euch für die wirklich herzliche Unterstützung, die Ihr mir in dem verflossenen Kampfe geleistet habt, und obgleich Eure Bemühungen nicht mit Erfolg gekrönt wurden, so war doch die Niederlage, unter den Umständen, eher eine Ehre für uns, als eine Schande.

Ich wünschte in der That, gewählt zu werden, aber auf den Schultern der arbeitenden Klasse, die ihre Freiheit eben nüchtern und vernünftig gebrauchte; mein Ehrgeiz erstreckte sich jedoch nicht so weit, meine Wahl den werthlosen Stimmen eines trunkenen Pöbelhaufens verdanken zu wollen.

Capt Hall nennt seine Wahl den „Triumph des Prin-

cips über Vorurtheil", ich nenne es den Triumph des „Biers über Gehirn".

Euer ergebener

William Giles."

Die Ueberschrift hierzu lautete: „An die liberalen und unabhängigen Wähler des Port-Adelaide-District", und Mr. Giles sollte, in diesem Falle, gegen den church grant stimmen. Beiläufig gesagt, gehörte er natürlich einer der Gemeinden und zwar, wenn ich nicht irre, selber als Geistlicher an.

Was die Vergnügungen Südaustraliens oder vielmehr Adelaidens betrifft — denn in dieser Hinsicht concentrirt sich die geringe Kleinigkeit von Vergnügungen wirklich nur auf Adelaide —, so sind sie beschränkt genug. Das Theater ist noch das Einzige, was darauf Anspruch machen könnte, zu den Vergnügungen gerechnet zu werden, wenn man sich nicht nachher jedesmal über das weggeworfene Geld ärgern müßte. Sie haben nur zwei gute Schauspieler dort, die Herren Koppin und Lazar, die beiden Unternehmer. Mr. Koppin ist wirklich vorzüglich, kann es aber nicht allein erzwingen. Sie führen Lustspiele auf, machen aber nur zu oft Trauerspiele daraus.

Drei deutsche Gasthäuser sind in Adelaide — Brinkert, Pohlmann und Grootegut — ich wohnte im ersteren, und befand mich dort so wohl, wie man sich eben in einem australischen Gasthaus befinden kann. Ein anderer Deutscher, Schmidt, hat ein viertes, ganz nach englischer Art eingerichtet, und wird auch fast ausschließlich nur von Engländern besucht. Englische Wirthshäuser sind in Adelaide wie Sand am Meer: man beleuchtet, wie ich schon früher einmal erwähnt habe, die Stadt mit ihnen.

Vor kurzer Zeit etablirte sich auch ein feines französisches Café, Restaurant Parisien. John Bull wollte aber davon gar nichts wissen, und der französische Restaurant mußte sein Geschäft wieder schließen. Das einzige vernünftige und ruhige Haus, wo man jetzt Nachmittags oder Abends hingehen kann, ohne fürchten zu müssen, von Betrunkenen belästigt zu werden, ist das Café National, von zwei Deutschen gehalten,

und es erfreut sich das auch einer sehr bedeutenden Kundschaft.

Die Wahlkämpfe dauerten indessen in Adelaide fort — man sah und hörte fast von nichts weiter reden, und selbst das Gold war für den Augenblick in den Hintergrund gedrückt — schimmerte aber doch durch. — Die nach Sidney bestimmten Schiffe waren voll von Passagieren.

In Adelaide machte ich übrigens, in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts, noch einige sehr interessante Bekanntschaften. Se. Excellenz der Gouverneur von Südaustralien hatte wahrscheinlich durch die Zeitungsartikel von meiner glücklichen Ankunft gehört, und da er sich besonders für eine spätere Schiffbarmachung des Murray interessirte, ließ er mich zu sich rufen.

Dort lernte ich auch den Colonial-Secretär Herrn Sturt kennen, der zuerst den Murrumbidgee und Murray hinunter mit einem besonders dazu vom Staat ausgerüsteten Zug ging, und so weit in die australische Wüste vordrang, bis sich die Blacks weigerten, ihn weiter zu begleiten. Er verlor damals Mehrere von seiner Partie, war selber unendlichen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt, und soll sich dabei auf vortreffliche und ausgezeichnete Weise benommen haben. Ich freute mich sehr, seine persönliche Bekanntschaft machen zu können, und es sind das Lichtblicke auf einer so langen Wanderung wie der meinen, manchmal solchen Männern begegnen und ihnen die Hand drücken zu können.

Vom Gouverneur, den ich in Begleitung des schon früher erwähnten Mr. Scott vom Murray besuchte, wurde ich auf das Freundlichste aufgenommen, und schrieb nachher, auf seine Veranlassung, einen kurzen Artikel über die mögliche Navigation des Murray im „South-Australien-Register“.

Sehr interessant war mir ebenfalls die Bekanntschaft eines Mr. Moorhouse, des Protectors der Adelaide-Blacks, an den ich von Herrn Pastor Meier in Tanunda empfohlen war, und der mir auf das Freundlichste nicht allein jede gewünschte Auskunft gab, sondern mich auch sogar in die Schule der Blacks einführte, um dort den Lectionen beizuwohnen.

Der australische Schwarze, der allerdings die Haut des

Negers, aber dabei nicht wolliges, sondern langes, bald krauses, bald glattes Haar hat, ist keinenfalls aus einer Vermischung der malayischen mit der äthiopischen Race entstanden, sondern sicher und gewiß ein entschiedenes Urvolk, das mit seinen Gumbäumen und Banksias, mit seinen Kängurus oder Schnabelthieren auch auf australischem Boden geschaffen wurde, dabei aber in seinem Urzustand das wildeste, schmutzigste und falscheste Wesen, was ich wenigstens unter Indianerstämmen noch gefunden habe. Beim ersten Anblick scheint er auch die wenigsten geistigen Fähigkeiten zu besitzen, denn seine Wohnungen sind so primitiv wie nur möglich — seine Waffen einfach und roh gearbeitet, seine ganze Bekleidung nur bei kaltem Wetter eine aus Opossumfellen zusammengenähte viereckige Decke. Er bedient sich nicht einmal der Bogen und Pfeile, wie fast jeder andere Stamm, und kennt kein höheres Wesen, zu dem er beten kann — er fürchtet blos einen Teufel. Trotz alledem aber glaub' ich kaum, daß es einen wilden Stamm auf Gottes weiter Welt giebt, der eine bessere Auffassungsgabe besitzt, als eben dieser anscheinend stumpfsinnige Wilde, oder einen, der besser weiß, mit solch' unvollkommenen Waffen, als er führt, umzugehen, und der dabei so charakterfest an seinen Sitten und Gebräuchen hält und nicht der Civilisation der Weißen, sondern nur der Gewalt derselben, jeden Fuß breit ihr streitig machend, weicht.

Schon am Murray war ich zuerst erstaunt, die ungeheure Fertigkeit zu sehen, mit der sie die leichten, roh gearbeiteten Speere schleuderten und wie sicher sie ihr Ziel trafen; dann überraschte mich wieder die Leichtigkeit, mit der sie durchgängig die englische Sprache auffassen, während die Engländer selber, die schon Jahre lang zwischen ihnen lebten, kaum einzelne Worte ihrer Sprache behalten hatten.

Hier in dieser Schule sollte ich denn auch wiederum bestätigt finden, daß diese Nation keineswegs so der Cultur verschlossen ist, als man, dem ersten Ansehen nach, glauben sollte und wie Viele behaupten wollen.

Der Lehrer derselben war gefällig genug, die verschiedenen Branchen der Erziehung mit einigen seiner besten Schüler — es waren dies vier Knaben und ein Mädchen, vorzunehmen,

und er bat mich deshalb, sie lesen zu lassen. Aus einem neuen Testament, das er mir reichte, schlug ich zufällig das erste Capitel des Evangeliums St. Johannis auf, und sagte es dem ersten Knaben. Jedes hatte sein Buch vor sich und fand rasch die bezeichnete Stelle.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort" — las der eine Knabe mit wirklich großer Fertigkeit, der zweite nahm den zweiten Vers, und so fort, das Capitel durch — die Aussprache sämmtlicher Kinder war vortrefflich; trotzdem daß in ihren Sprachen einige Buchstaben unseres Alphabets fehlen, hatten sie sich den englischen Accent schon vollkommen angeeignet und lasen sogar mit weit mehr Ausdruck, als wir es in unseren Dorfschulen finden.

Ich frug den Lehrer, ob die Kinder nun auch verstünden, was sie läsen, und statt der Antwort begann er sie über den Sinn des Capitels zu befragen. Ich muß gestehen, ich war begierig, die Auffassung des Satzes, über den Faust so lange grübelte, bis endlich sogar der Pudel ungeduldig wurde, von den Lippen australischer Schwarzen erklären zu hören. Mit der Erklärung haperte es aber, und ich glaube kaum, daß sich Faust damit begnügt haben würde. Die Kinder hatten übrigens recht gut behalten, was ihnen früher einmal darüber gesagt war. Das Wort bedeutete hier Christus, und war, der Erklärung nach, nicht etwa eine Eigenschaft des Heilands, ein geistiger Begriff, sondern nur ein anderer Name; — wie er der Heiland, der Erlöser und Gottes Sohn hieß, so hieß er hier das Wort. Die Schwarzen sind Kinder und müssen mit freundlicher Hand über solch' schwierige Stellen hingeleitet werden.

Unterdessen daß Einige die Bibelstellen erklärten, hatte ein Anderer eine vor ihm liegende Tafel aufgenommen und malte sich einen weißen Schwan ab, der an der Wand vor ihnen abgebildet hing. Natürlich hatte er noch keine Festigkeit in der Hand, die Umrisse genau und scharf anzugeben, aber das Auge faßte jede Abweichung der Linien treu auf, und wenn auch roh, so konnte doch Jeder, der die Zeichnung des Schwarzen sah, auf den ersten Blick sehen, daß das Bild

einen Schwan vorstellen sollte — und das ist mehr, als sich manchmal von Bildern civilisirter Menschen sagen läßt.

Das Nachahmungstalent scheint überhaupt vorherrschend bei ihnen, und das mag ihnen auch beim Schreiben von so großem Vortheil sein. Ich sah die Schreibebücher mehrerer Knaben, die erst wenige Jahre, und in den Jahren nur immer einige Monate, in die Schule gingen, und ein paar waren dabei, die wahrhaftig besser schrieben als ich selber — wenn ich mir noch so viel Mühe gäbe. Könnte man Knaben sowohl wie Mädchen nur auf längere Zeit an die Schule und auf immer an ein ruhiges bürgerliches Leben fesseln, ich zweifle nicht im Mindesten, daß sich Alles aus ihnen machen ließe; aber der eingeborene wilde Geist hat zu sehr die Obergewalt, die Cultur kann nichts dagegen ausrichten. Der Schwarze Australiens hängt überhaupt zu sehr von plötzlichen Eindrücken ab. Weder Zukunft, Drohungen seiner Zauberer vielleicht ausgenommen, noch Vergangenheit kümmern ihn viel, nur was ihm der Augenblick bringt, das erfaßt er, dem giebt er sich mit ganzer Seele hin, und gleichgültig scheint es ihm zu sein, ob das dann eben zum Guten oder Bösen ist. Mögen sie daher noch so lange in der Schule gewesen sein, noch so viel darin gelernt haben, noch so gute Fortschritte machen, zuckt ihnen einmal wieder der Gedanke an die alte Freiheit, an das frühere wilde, fröhliche Buschleben durch den Kopf, so ist es mit der ganzen Civilisation im Nu vorbei. Europäische Begriffe, wie Kleider, werfen sie mit einem Mal von sich, und springen mit tollem Jubelschrei in ihr altes wildes Leben zurück — und die Lehrer bleiben daheim und schütteln trauernd und verzweifelnd die Köpfe.

Auch zählen und rechnen ließ der Lehrer die Kinder, und zwar auf eine sehr praktische, leicht begreifliche und anschauliche Weise mit Kugeln, die je zu zehn auf einer Reihe von Drähten aufgezogen waren, und hin- und hergeschoben werden konnten.

Eine Menge Bildertafeln, die an den Wänden herumhingen und zum Schulgebrauch bestimmt waren, schienen die kleine schwarze Gesellschaft übrigens am meisten, und zwar ganz allgemein, zu interessiren. Es waren dies kleine Ab-

bildungen von Menschen und Thieren mit Unterschriften, einzelne Tafeln, die den ganzen Proceß des Ackerbaues vom Urbarmachen des Feldes bis zur Ernte darstellten, andere, die von Viehzucht und Jagd handelten rc., und die Kinder konnten dabei nicht allein genau das angeben, was das Bild bedeute, sondern auch was die Unterschrift sei und welche Farben es habe, und während Einzelne dies erklärten, standen Andere schon ganz aus freien Stücken da und zeichneten sich die Sachen ab, die sie am meisten interessirten.

Den Schluß dieser kleinen Prüfung machte ein Versuch in der Geographie, der aber nur höchst unvollkommen sein konnte. Die Karte gab nur eben die Umrisse der verschiedenen Erdtheile an, diese wußten sie nun allerdings zu nennen, auch anzugeben, wo sie sich selber in Australien befänden, und wo Osten, Westen, Süden und Norden sei. Schwerer wurde ihnen die Angabe Sidneys, und sie mußten erst nach und nach darauf hingeführt werden; doch ist das ja auch kaum von ihnen zu verlangen, wo sich bisher der Begriff der ganzen Welt bei ihnen nur auf die kleine Länderstrecke beschränkt hatte, die sie selber bewohnten, und den schmalen Landstrich der ringsherum daran grenzte. Wie sollten sie jetzt gleich die ungeheure Größe und Ausdehnung der Erdkugel fassen und begreifen können. Nichtsdestoweniger ist aber damit doch ein Anfang gemacht, und sie werden schon mit der Zeit mehr und mehr darauf hingeführt werden.

Was aber ist bis jetzt das Resultat aller dieser Versuche und dieses Kostenaufwandes gewesen, die schwarzen Stämme zu civilisiren? – Leider nur ein sehr geringes; sie wollen sich einmal nicht civilisiren lassen, und die Versuche bei Erwachsenen fielen ganz trostlos aus. Die Missionäre verließen in Verzweiflung ihre Stationen und sahen zu spät ein, daß sie eine solche enorme Anzahl von Seelen dem bösen Feind zum Opfer gebracht hätten. — Ihrer Lehre nach — ich meine eben die einzelnen unserer christlichen Secten — sind die Wilden nämlich noch einer gewissen Seligkeit nach dem Tode fähig, so lange sie es eben nicht besser wissen; ist ihnen aber erst einmal die Lehre vom Christenthum und einem alleinigen Gott verkündet worden, nach Gottes Gebot,

und haben sie dieselbe zurückgestoßen, dann verfallen sie, laut Zeugnissen von Methodisten, Baptisten und anderen -isten, zur gerechten Bestrafung dem bösen Feind und sind rettungslos verloren. — Es ist doch eine wunderliche Geschichte um solche Lehren — wenn man dem glauben wollte (und thut man's nicht, so schimpfen sie Einen ungläubig), so hätte der Teufel keine besseren Agenten auf der ganzen Welt, als gerade die Missionäre, denn wie viel tausend Seelen hätten sie ihm auf diese Art nicht allein schon in Australien geliefert.

Da es mit den Erwachsenen also gar nicht ging, wurde ein Versuch mit den Kindern gemacht, und diese besuchten im Winter auch, wo sie in den Schulen warme Kleidung, Decken und gutes Essen bekamen, dieselben pünktlich genug. Im Sommer aber stoben sie wieder nach allen Richtungen hinaus, und standen dann ganz unter dem früheren Einfluß der alten Männer ihres Stammes, deren Worten sie mit der angeborenen Ehrfurcht lauschten.

Von den Knaben ließen sich auch immer noch eher einige bereden, auf kürzere oder längere Zeit auszuhalten, die Mädchen aber liefen rettungslos davon, sobald sie nur einmal ein gewisses Alter erreicht hatten, und waren dann auch nie wieder zurückzubringen.

Die eigene Sitte, der eigene Aberglauben, der in dem jungen Herzen zu tief Wurzel schlägt, um leicht wieder ausgerottet werden zu können, trägt hier die meiste, wenn nicht die alleinige Schuld. Das Mädchen wird, wenn noch ganz jung, oft schon bald nach der Geburt, irgend einem Mann verlobt, und bis zu ihrer Mannbarkeit ist es dem Stamm ziemlich gleichgültig, wo sie sich aufhält — sobald die aber eintritt, fordert der Bräutigam seine Braut, und der Stamm ruft sie zurück, während ihr die Zauberer desselben mit augenblicklichem Tod oder mit siechender Krankheit drohen, sollte sie dem Befehl nicht Folge leisten. Solcher Mahnung können sie dann nicht widerstehen, und mag ihr Herz für den Augenblick noch so sehr an der nach und nach zur Gewohnheit gewordenen Cultur hängen, sie werfen Alles von sich und gehorchen dem Befehl.

Ein auffallendes Beispiel hiervon erzählte mir der Lehrer.

— Sie hatten ein Mädchen von klein auf in die Schule genommen — die sie vier Jahre lang regelmäßig besuchte und bedeutende Fortschritte machte. Nachher kam sie zwei Jahre zu dem Missionär in Dienst, und dann zwei Jahre in das Gouvernementsgebäude — sie wurde überall gut gehalten und freundlich behandelt, schien ihre alten Gewohnheiten total vergessen und sich dem neuen Leben angewöhnt zu haben; sie trug gern europäische Kleider und verkehrte sogar wenig mit ihrem Stamm, wenn er sich dort aufhielt. Nach acht Jahren warf dieses Mädchen aber, das vollkommen Englisch sprach, die christliche Religion angenommen und Alles gelernt hatte, was sie zur Haushaltung brauchte, Gewohnheiten wie Kleider zu gleicher Zeit von sich und lief wieder, wie sie Gott erschaffen, und wie sie vor acht Jahren dem Busch entnommen war, in den Busch zurück.

Es soll gerade dieser Fall alle Die, die sich mit der Erziehung und Civilisation der Schwarzen beschäftigten, ungemein entmuthigt haben, und auch das steht besonders und mit so böser Einwirkung der wirklichen und dauernden Cultur aller wilden australischen Stämme entgegen, daß sie sich nicht an feste Wohnhäuser gewöhnen mögen. Wo sie ihnen selbst gebaut wurden, machten sie sich nichts daraus, sie zu benutzen, und sehr häufig habe ich am Murray frische indianische Lagerfeuer draußen im Freien und nur wenige hundert Schritt von verlassenen Hütten früher dort wohnender Weißen gesehen, und das manchmal sogar bei schlechter Witterung. Mag sie Aberglauben oder Gott weiß was sonst davon zurückgehalten haben, aber sie zogen es vor, lieber im Freien zu schlafen, ehe sie unter Dach und Fach gingen.

Um sich davor zu wahren und solche Rückfälle zu verhindern, ist das Protectorat nun allerdings auf einen andern Ausweg gefallen, der auch vielleicht, wenigstens für eine kleinere Zahl, ausreichend sein wird; ob er aber erstens der gewöhnlichen Humanität Stich hält und nicht eher auf eine Art europäischer Völkerbeglückung hinausläuft, mag dahingestellt bleiben.

Sobald Mädchen wie Knaben nämlich, die in der Schule ihre Erziehung erhalten, das mannbare Alter erreicht haben,

verheirathet man passende Paare mit einander, und diese werden dann nach Lincoln Point, glaub' ich heißt der Platz, hinübergeschafft, wo ihnen die Regierung eine gewisse Strecke Land und Ackerwerkzeuge giebt und ein Häuschen hinstellt, das sie nun bewohnen und ihr Land selber bebauen sollen. Die Gegend aber, wohin sie gesandt werden, liegt auf einer Halbinsel, und der Landweg ist ihnen durch dort wohnende feindliche Indianerstämme abgeschnitten. Sie können also nun schon einmal nicht in ihr altes Leben zurück und müssen, mögen sie wollen oder nicht, Europäer spielen. Dies ist übrigens ein ganz neuer Versuch, der Erfolg muß erst lehren, wie er ausfallen wird. Ich, meines Theils, glaube nicht gut, denn solcher Zwang kann auf die Länge der Zeit keinen günstigen Einfluß ausüben, und will der Mensch erst einmal die Fesseln abwerfen, die ihm in solcher Gestalt aufgelegt sind, dann findet er auch wieder Gelegenheit dazu. Findet er sie aber nicht und halten die Ketten, dann ist er eben unglücklich, und die Frage ist dann, dürfen die Weißen solchen Zwang ausüben und machen sie die Schwarzen dadurch nicht noch viel elender, als sie in ihrer Wildniß, in ihren alten Sitten und Gebräuchen gewesen wären.

Die hier in die Schule gehenden Kinder waren alle anständig gekleidet — die Jungen in Hemden und Hosen, und die Mädchen in lange blaue Röcke — sie mußten sich natürlich auch reinlich halten, d. h. reinlicher als sie es in ihrem Urzustand gewohnt gewesen waren — aber die Nasen — die entsetzlichen Nasen!

Mr. Moorhouse war aber auch noch außerdem freundlich genug, mir zur Durchsicht und zu Auszügen sein Journal für kurze Zeit anzuvertrauen, was er seit 1839 über die Indianer und ihre Verhältnisse geführt und worin er eine Masse Notizen über ihre Sitten und Gebräuche eingezeichnet hatte. Natürlich versäumte ich nicht, von der Güte desselben Gebrauch zu machen, und habe viele höchst interessante Sachen darin gefunden.

Einige sehr angenehme Tage verlebte ich hier mit den Herren Noltenius und Charnock, die mich auf ihr freundliches Landhaus nach Kensington, dicht bei Adelaide, einluden,

und wo ich einige Tage und die meisten Abende verbrachte; die Zeit der Abfahrt rückte aber heran, und die letzten Tage machte ich noch einen kleinen Abstecher nach Macclesfield, zwischen fünfundzwanzig und dreißig Meilen von Adelaide entfernt, theils um das dortige Land zu sehen, das ich Viele hatte rühmen hören, theils einen Herrn Sutter — einen Vetter des californischen Capitains Sutter — kennen zu lernen; der Ritt gereute mich wahrlich nicht.

Macclesfield liegt in der Hügelreihe, die sich zwischen Adelaide und dem Murray, von Süden nach Norden hinauf zieht. Diese Hügel hatten aber ungemein fruchtbares Land, zu dessen bester Gegend der nicht weit von dort entfernte Barkershill und das deutsche Dorf Hahndorf gehören. Das Land besteht aus Hügeln und Thälern und ist ziemlich dicht bewaldet — aber immer und ewig nur mit Gumbäumen; dennoch gab das Unterholz hier dem sogenannten „Busch" einige Abwechselung. Die kleinen buschigen Kirschbäume, deren Laub einige Aehnlichkeit mit dem des Nadelholzes hat, wie der cactusähnliche Grasbaum standen an manchen Stellen ziemlich dicht und veränderten wenigstens das sonst gar so entsetzlich monotone Grün der Gums; hier und da sproßten auch schon ein paar Blumen auf, aber eine „Gegend" wollte doch nicht zu Stande kommen; nur von der lofty range aus, über die Ebene zurück, in der Adelaide liegt, mit dem Meer zum Hintergrund, bietet sich dem Auge ein lieblicher, ja wirklich großartiger Anblick.

Hier liegen noch sehr bedeutende Strecken unbebaut, das Land ist aber auch hoch genug hinaufgetrieben und, wo irgend werthvoll, schon nicht mehr unter vier und fünf Pfd. Sterl. per Acker zu bekommen. Macclesfield selber ist ein kleines, erst entstandenes Landstädtchen, das sich aber, des guten Bodens wegen der es umgiebt, bald heben wird. Häuser nach Häusern entstehen, mehr und mehr Menschen siedeln sich da an, und die Berge sind dort noch wenig untersucht und können noch manche mineralische Schätze enthalten.

Auch Herr Sutter hat nachgraben lassen, besonders Kohlen zu finden, die für Adelaide von wirklich unschätzbarem Werth sein würden, bis jetzt aber noch weiter nichts als eine aller-

dings vortreffliche weiße Thonerde gefunden, aus der er jetzt ausgezeichnete und gut bezahlte Feuerziegel brennt.

Diese Hügel bieten auch noch dadurch für den Ackerbau größere Vortheile als die Ebenen, da sie fast vollständig gegen heiße Winde geschützt liegen, wie auch nie so viel von zu großer Nässe leiden können. Ebenso ist das Trinkwasser hier besser, als an den meisten Stellen des Adelaide-Districts, wo es in der Nähe Tanundas sogar jetzt, in der Regenzeit, salzig war und manchmal in heißen Sommern kaum genießbar sein soll.

7.

Tanunda.

Von Adelaide aus machte ich aber auch noch außerdem einen Abstecher, und zwar nach Tanunda zurück, dessen Leben und Treiben mir zu interessant gewesen war, mich mit den wenigen Stunden meines Aufenthaltes damals, als ich nur flüchtig durchpassirte, zu begnügen.

So ging ich denn eines Mittags, trotz vorheriger Warnung meiner Freunde, mein Leben, das mir bis daher oft wunderbar erhalten, nicht so leichtsinnig wieder neuerdings auf einer australischen Post auf's Spiel zu setzen, auf die mail-office, d. h. dorthin, wo die Postkarren mit menschlicher Fracht geladen und abgeschickt werden, ließ mich einschreiben, bezahlte mein Passagiergeld vorher — eine höchst nöthige Einrichtung für das Bestehen dieser Marterkarren, denn das zehnte Mal liefern sie ihre Passagiere gar nicht an Ort und Stelle, und haben sich selber doch auf die Art gesichert — und stieg auf.

Vier magere Pferde — wir waren neun Personen auf dem offenen Karren — zogen an, und im Galopp ging es

über die „Nußknackerstraße“ gen Gawlertown, das Ziel unserer einstweiligen Bestimmung. Der Kutscher war, wie er selber sagte, früher einmal Capitain eines Schooners gewesen, und suchte nun seine Pferde, welche sehr phantastische Namen, wie: Morgenstern, fliegender Fisch, Schönheit, Büchsenkugel rc., hatten, mit einer wahren Unzahl von Seeausdrücken zu überreden, den Galopp, in den sie im Anfang, wie aus Versehen, gefallen, und der ihnen schon lange leid that, noch etwas beizubehalten. Mit der Peitsche wußte er dabei gar nicht umzugehen und hatte bald das obere, bald das untere Ende des Stiels in der Hand, womit Morgenstern wie Schönheit gleich unparteiische Risse bekamen. Sieben Meilen weiter wurden die Pferde gewechselt, und wir bekamen Jenny Lind, Robert Peel, Känguru und Redrover vor die Achse. Auf Robert Peel zerschlug er schon die erste Viertelmeile den Peitschenstiel, und wären nicht die Jenny Lind und Redrover gewesen, wir hätten die nächste Station im Leben nicht erreicht. Känguru machte seinem Namen Ehre, sprang aber negativ — er knickte immer hinten in die Kniee.

Schon auf dieser Station mußten wir ein paar Meilen zu Fuß gehen, obgleich der Boden eben und trocken war; die Thiere konnten's nicht erzwingen, wie uns unser Kutscher sagte, und er wollte sehen, daß er in der nächsten Station noch ein fünftes Pferd dazu bekäme. Das war aber nur Täuschung, er wollte uns blos bei guter Laune erhalten. Die dritte Station war kurz, die Pferde schienen etwas besser, und wir gingen nur ungefähr eine Meile. Auf der vierten Station sollte uns aber gezeigt werden, was eine australische Post vermöge, und der Kutscher selber mochte wohl etwas ahnen, denn als wir die vier magersten Kracken, die ich in meinem Leben gesehen, eingespannt bekamen, und der Groom sie nur, wie zum Spott, vorn hielt, damit sie nicht weglaufen sollten, sagte er, sich hinter den Ohren kratzend: „Now my troubles begin — stand by the haliards!“ (Jetzt geht meine Noth an — steht bei den Fallen!)

Er hatte Recht — wie ein Jou-Jou-Spiel gingen wir die ersten vier Meilen hinauf und wieder herunter vom Wagen, und wenn wir hundert Schritt gefahren waren, konnten wir

fest darauf rechnen, daß wir wieder eine halbe Meile laufen mußten. Endlich bekam ich das aber satt; dieser Schuft von Eigenthümer hatte unser Geld genommen und versprochen, uns durch die „Mail“ an den Ort unserer Bestimmung zu schaffen, und jetzt sollten wir auf dem ebensten Wege laufen, daß er nur seinen Karren zur rechten Zeit dorthin brachte, um wieder neue Schlachtopfer aufzuladen. Ich weigerte mich nicht allein wieder abzusteigen, sondern beredete auch leicht die Anderen, meinem Beispiel zu folgen, und wir erklärten nun dem damit allerdings nicht einverstandenen Kutscher, daß wir „nicht mehr an Land gehen wollten“.

Eine Weile ging die Sache auch gut, bergunter und auf hartem Wege machten es die vier Pferdeskelette möglich, uns in einem „sanften Träbchen“ vorwärts zu bringen, so wie aber der Boden nur wieder eben, und dort auch, des verhaltenen Regens wegen, etwas weicher wurde, „legten wir wieder bei“, und der Kutscher erklärte uns, wenn wir nicht abstiegen und zu Fuß gingen, könnten wir die ganze Nacht da sitzen bleiben. Wir dagegen versicherten ihm, wir hätten nicht das Mindeste zu versäumen, und würden mit dem größten Vergnügen bis nächsten Mittag aushalten, ehe wir jetzt in Nacht und Nebel neben einem bezahlten Wagen herstolperten. Als er sah, daß wir unerbittlich blieben, peitschte er wieder auf die armen Thiere los, und ich kann wohl sagen, daß ich den Weg zehnmal lieber gelaufen wäre, als das arme Vieh so mißhandeln zu sehen; es galt aber hier ein Princip zu vertreten, und — wir blieben sitzen. Vorher hatten wir dem Kutscher gesagt, daß wir aussteigen und den ganzen übrigen Weg gehen wollten, dann sollte er uns aber erst erklären, daß er uns nicht mehr weiter zu bringen vermöge und wir uns mit unserem Passagiergeld an den Unternehmer halten könnten; das wollte er nicht, und es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als unser Wort zu halten.

Die Pferde kannten jedoch kein Princip, um das sie sich kümmerten, als ihren Magen, der war ihnen leer, und das an der Deichsel gehende Thier stürzte endlich auf vollkommen ebenem Wege. Die Deichsel des zweirädrigen Karrens schlug herunter, und die Mehrzahl der Passagiere schoß nach vorn.

Ich hatte die Sache schon eine halbe Stunde kommen sehen und meinen Fuß gegen den Vordersitz gestemmt gehalten. Den schönsten Sprung machte aber ein kleiner Chinese, den wir mit an Bord hatten. Wie aus einer Pistole geschossen fuhr er über den Kutscher weg, mit dem Kopf gerade in das arme Pferd hinein, und ein Glück daß er das Pferd traf, er hätte sich sonst den Schädel sicherlich auseinander geschlagen.

Wir halfen dem armen Teufel von Kutscher jetzt das Pferd vom Geschirr frei machen und auf die Beine bringen, und ließen ihn dann sehen, wie er mit seinem Karren und den anderen Thieren vorwärts kam; wir Passagiere aber wanderten nun in das noch etwa sechs Meilen entfernte Städtchen, das wir zwischen neun und zehn Uhr wohlbehalten erreichten.

Der Unternehmer dieser königlichen Postbeförderung heißt Chambers, und es ist eine allbekannte Thatsache, daß er in dieser theuern Futterzeit keins seiner Thiere füttert, sondern sie nur, sobald sie aus dem Geschirr kommen, halbtodt vor Müdigkeit, auf die Weide jagt, wo das Gras eben kaum zum Vorschein gekommen ist. Er hat selber in Adelaide geäußert, daß es ihm nicht so hoch kommt, wenn ein Pferd dann und wann stürzt, als wenn er sie alle füttern sollte, und daß er lieber das erste riskirte, als bei dem andern die gewisse Ausgabe hätte. Die Regierung schiert sich aber den Teufel darum; wenn ihr der Mann nur die Briefsäcke zur rechten Zeit an Ort und Stelle liefert, nachher mag er die Passagiere in solcher Art offen bestehlen und sein Vieh zu Tode mißhandeln. Dieser Chambers schlägt dadurch natürlich eine Masse Geld zusammen, und gehört daher — „zu den geachtetsten Bürgern Adelaidens". Hol' der Henker solche Schufte!

Die Nacht blieb ich in Gawlertown, von wo ich nur noch sechzehn Meilen bis Tanunda hatte; natürlich ging ich diese jetzt gleich von Anfang bis zu Ende zu Fuß, und sparte dabei das Postgeld; die Wege waren hier noch schlechter als von Adelaide aus, und steile Hügel — ich hätte doch laufen müssen, und mich dabei noch weit mehr geärgert, als die paar Shilling werth waren.

Am nächsten Mittag erreichte ich Tanunda, bezog im Tanunda-Hotel ein kleines Stübchen und richtete mich so bequem als möglich ein.

Tanunda — nach dem indianischen Ortsnamen so genannt — ist ein kleines Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mit den Gebäuden allerdings etwas im englischen Geschmack, der Bevölkerung aber, ein paar einzelne Fälle vielleicht ausgenommen, total deutsch. — Mir war es übrigens ein merkwürdiges Gefühl, in einem fremden Land und Erdtheil, wie auch in einer englischen Colonie, so urplötzlich lauter Deutsche, und in der That ein rein deutsches Leben und Schaffen um mich zu finden. Manchmal mußte ich mich wirklich ordentlich besinnen, besonders wenn ich so überall kleine Gruppen in den Straßen stehen sah, und Alles Deutsch reden hörte, ob ich denn auch wirklich in Australien sei. Es war aber doch nun schon einmal nicht anders, und ich gewöhnte mich zuletzt auch daran — ich glaube, ich hätte mich gewöhnt, wenn sie Chinesisch gesprochen hätten, denn so schnell von einer Sprache in die andere geworfen zu werden, wie mir das in den letzten Jahren in einem fort gegangen, macht Einen zuletzt gegen alles Derartige ziemlich gleichgültig.

Tanunda ist aber nicht allein seines Deutschthums, sondern auch seiner Religionsparteien wegen merkwürdig, und mir lag besonders daran, das Nähere über diese zu erfahren. Die wichtigste, wenigstens die bedeutendste Gemeinde unter diesen ist die A. Kavel'sche oder altlutherische, die jedoch in der letzten Zeit einen ziemlich bedeutenden Stoß in ihrer Einigkeit durch einige simple Rechenfehler erhalten hat. Früher gehörten die Gemeinden Tanunda, Hahndorf, Langmeil und Lightspaß, lauter deutsche Ortschaften, zu einander und zu einer Kirche. Da hatte, ich weiß selbst nicht einmal ob im Frühjahr dieses (1851), oder im Herbst vorigen Jahres, Pastor Kavel den unglückseligen Gedanken, den Untergang der Welt auf Tag und Stunde vorher prophezeien zu wollen, und er war dabei leichtsinnig genug, die Zeit nicht etwa einige tausend Jahre hinaus zu schieben, sondern den Leuten dicht auf die Haut zu rücken. Das Resultat war dasselbe, was der berühmte Prediger Miller in den Yankeestaaten hatte —

der liebe Gott that den Leuten eben nicht den Gefallen, die Welt zu der bestimmten Stunde aus den Angeln zu heben, und Alles ging seinen bestimmten Gang fort, nur die Kavel'sche Kirche nicht.

Zu der prophezeiten Stunde soll damals die ganze Gemeinde hinausgezogen sein nach einem kleinen Creek, etwa zwei Meilen von Tanunda und eine halbe Meile von Langmeil, um dort den Messias zu erwarten. Statt dessen kam ein starkes Gewitter, das sie tüchtig auswusch, und Abends schliefen sie wieder, statt im Paradiese, in ihren Betten.

Auf die Gemeinde machte das aber einen bösen Eindruck; die Leute hatten fest darauf gerechnet, mit zerstört zu werden, und fanden sich jetzt alle wohl und gesund — einige kleine Erkältungen vielleicht abgerechnet — und so weit von der ewigen Seligkeit entfernt, als je. Durch die nicht eingetroffene Prophezeiung wurde aber auch zugleich ihr Glaube an den Propheten selber erschüttert, und ein Theil der Kavel'schen Gemeinde fiel von Kavel ab. So wählte sich Langmeil den Pastor Meier, einen früheren Missionär der australischen Schwarzen, zum Pastor, und nur Hahndorf und Tanunda, vielleicht auch Lightspaß behielten den „ächten Glauben", da die Meier'sche Gemeinde den so baldigen Untergang der Welt stark bezweifelte. Herr Pastor Kavel rückte ihn aber indessen unverdrossen auf den Uebergang von 1899—1900 hinaus.

Was man in Tanunda selber (das heißt der ungläubige Theil der Bevölkerung, denn Tanunda wird in Heilige und Weltkinder eingetheilt) über die Gemeinde und ihren Glauben sich erzählt, grenzt an das Fabelhafte, und man muß sicherlich vorsichtig im Glauben dieser Berichte sein, denn ich fürchte fast, daß die Weltkinder da Manches übertrieben haben. Dem Religionswahnsinn ist freilich nichts unmöglich. Jedenfalls wollte ich mich selber, so viel das überhaupt in der kurzen Zeit möglich, unterrichten, und besuchte deshalb Herrn Pastor Kavel, von dem ich auch auf das Freundlichste aufgenommen wurde.

Ich war gerade zu einer sehr interessanten Zeit nach Tanunda gekommen. Herr Pastor Kavel hatte sich nämlich erst vor einigen Tagen mit seiner Wirthschafterin trauen

lassen, und es war hierbei der sehr eigenthümliche Fall vorgekommen, daß, obgleich Herr Pastor Meier in Langmeil und ein anderer Pastor, Herr Mücke, der eine freisinnige Gemeinde, auf die ich nachher noch zurückkommen werde, in Tanunda gegründet hat, Beide von der Regierung ordinirt waren, Herr Pastor Kavel doch keinen dieser Herren für würdig oder befähigt hielt, die Trauung an ihm zu vollziehen, und deshalb mit seiner Braut nach Adelaide fuhr, um sich dort von dem Civilgericht copuliren zu lassen. Hiermit war nun seine Gemeinde auch nicht recht einverstanden, weder mit der Civilehe, obgleich er sich nachher, in Tanunda angekommen, noch einmal von Einem des Vorstandes einsegnen ließ, als auch mit der Ehe selber — wobei die Leute meinten, er hätte auch selbst in einer solchen Sache „den Schein" vermeiden sollen. Wenn man aber bei Heirathssachen immer erst die ganze Gemeinde fragen wollte, würden am Ende wenige Ehen zu Stande kommen — wenigstens nicht so, daß sie beiden Theilen behagte, und solche Sachen muß Jeder immer am besten selber wissen.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und es versteht sich wohl von selber, daß ich die Kavel'sche Kirche besuchte, nach der ich zum Herrn Pastor zu Tische geladen war. Der Gottesdienst war natürlich der altlutherische, aber mit einer enormen Zahl von Gesangbuchsversen und Bibelstellen. Das Singen hörte nicht auf, und wenn ich auch keineswegs meine Meinung als unfehlbar hinstellen will, so glaube ich doch wahrhaftig auch nicht, daß unserem Herrgott daran gelegen sein kann, jeden Sonntag das halbe Gesangbuch vorgesungen zu bekommen. Ich mußte an dem Tage zweiunddreißig Gesangbuchsverse singen — und der Text? Ich bin fest überzeugt, daß die Leute, die jene Lieder geschrieben haben, denn gedichtet kann man sie wohl nicht nennen, die beste Absicht dabei hatten, und daß sich ihr innigstes Gefühl dabei aussprach; es bleibt aber doch immer schwierig, „allerheilsamsten" z. B. in zwei Silben zu singen oder zu sprechen.

Herr Pastor Kavel predigte gut und fließend — d. h. mit gut will ich nicht etwa sagen, daß ich mit dem Sinn der Predigt einverstanden war —, er sprach aber wie aus innerster

Ueberzeugung — und ich will das zu seiner Ehre glauben — und sprach so, daß ich auch wohl begreife, wie er gerade die Klasse von Menschen, mit der er zu thun hat, dem, was er da sagte, gewinnen konnte. Sonst aber war seine Predigt ein Extract des Unduldsamsten, was man in irgend einem Glauben nur vorbringen kann. — Nur sein kleines Häufchen von Auserwählten war es, dem das Himmelreich einst offen steht, und einen Satz seiner Predigt werde ich nie vergessen. „Die, so wirklich nach Gottes Wort handeln, aber nicht den rechten Glauben haben, sind, mögen sie so gute und Gott sonst wohlgefällige Thaten thun, als sie wollen — rettungslos verdammt und gehen zum Teufel. Ja, Gott wird solche Menschen, gerade um ihrer guten Thaten willen, nur noch um so mehr hassen, weil er eben dieselben als eine Art von Heuchelei ansieht — da sie den Glauben nicht haben.“ Und das sollte ein Gott der Liebe sein!

Diese Predigt war sauber zwischen eine unbestimmte Anzahl von Capiteln aus der Bibel und die vorgenannte Zahl von Gesangbuchsversen eingepackt; mir wurde aber unheimlich dabei — ich bin sonst nicht gerade sehr ängstlich, aber mir schnürte es fast das Herz zusammen, wenn ich daran dachte, Gott könnte mich vielleicht auch mit zu diesem kleinen Häuflein rechnen, das da vor allen Dingen verlangte, selig zu werden, und die Millionen des Erdballs schonungslos in die Hölle stieß. — Ich verlangte in dem Augenblick absolut mit den Anderen bergunter zu gehen. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß Herr Pastor Kavel eine ungefähre Idee hatte, weß Geistes Kind ich sei, und es ist wohl möglich, daß er wenigstens einen Theil der Predigt zu meinem eigenen Besten hielt, damit ich einsähe, in welcher entsetzlichen Gefahr ich schwebe, oder, wenn das nicht anschlüge, mir vorzeitige Warnung meiner einstigen Bestimmung in einem sehr warmen Klima zu geben; jedenfalls wußte er, daß ich kein Altlutheraner sei, ich hätte mich sonst gleich bei meinem ersten Besuch ihm als solchen vorgestellt, und die natürliche Folge davon war meine spätere Verdammniß, mit der er mich also freundlich genug bekannt machte.

Doch wie dem auch sei, für einen Verdammten nahm er

mich, als ich nachher zu ihm zu Tische kam, so gastlich und herzlich auf, wie er es mit einem Rechtgläubigen nicht hätte besser thun können, und sein kleines junges Frauchen ebenso. — Ich kann es ihm gar nicht verdenken, daß er den Junggesellenstand eben Junggesellenstand sein ließ, und sich für sein Alter eine freundliche und menschliche Existenz sicherte. Auf Religionsgespräche wollte er übrigens in seinem Hause nicht eingehen und wußte sie auf sehr geschickte Art stets abzuleiten — so 'was gehört auch auf die Kanzel, aber nicht in's Haus; ich verdachte ihm aber die Masse Gebete und Capitel aus der Bibel vor und nach Tische — so etwas gehört ebenfalls auf die Kanzel, und wenn man sich das auch mit in's Haus nimmt, so ist das eben nur eine Geschmackssache.

Ueber die Religion der Kavel'schen Gemeinde, ihren Glauben an ein bald bevorstehendes tausendjähriges Reich, auf ihre eigene und alleinige Auserwähltheit kann und will ich nichts sagen — es ist dies eben ein Glauben, eine Religion wie jede andere, und so lange die Leute nur wirklich dem, was sie da beten, auch von ganzer Seele ergeben sind und mit inniger Ueberzeugung daran hangen, so sehe ich nicht ein, warum ihr Glaube nicht ein eben so guter sein sollte, wie jeder andere. Ihre Irrthümer werden sie schon einsehen, wenn wir da oben einmal zusammenkommen.

Die Gemeinde hält sich übrigens sehr streng abgeschieden — der Artikel 1 ihrer Kirchenordnung sagt:

„Die Gemeinde geht von dem Grundsatz aus, daß nur Die als wahre Glieder der Kirche betrachtet werden können, welche nicht meinen, aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum glauben zu können, sondern die vom heiligen Geiste durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt sind und in demselben erhalten zu werden trachten.

„Zu unserer Verwahrung aber gegen alle Donatistische und Novatianische Irrsale wollen wir hierbei zugleich ausdrücklich auf den 8. Artikel der Augsburgischen Confession, so wie auf alle ein Gleiches besagende Stellen in den übrigen

symbolischen Büchern unserer evangelisch-lutherischen Kirche verwiesen haben.

„In die Kirche und Gemeinde werden, nach sorgfältiger Prüfung, nur Diejenigen aufgenommen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort, ferner die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, wie solche in dem kleinen Katechismus Luther's und der unveränderten Augsburgischen Confession ausgesprochen ist, als schriftgemäß und als Lehre der Kirche anerkennen, die übrigen fünf symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, weil sie mit den beiden erstgenannten übereinstimmen, auch als Glaubensbekenntnisse der Kirche und Gemeinde gelten lassen, so nach Kräften durchlesen wollen und mit dieser Kirchenordnung einverstanden sind."

In ihrer Gemeinde verfahren sie ebenfalls gegen abtrünnige oder unordentliche Mitglieder streng genug, die Gesetze lauten wenigstens so, und ich glaube auch nicht, daß ihnen in dieser Hinsicht ein Vorwurf zu machen ist. Artikel 10 sagt:

„Die Kirchenzucht, die, wie sich von selbst versteht, schriftgemäß geführt werden muß, erstreckt sich über alle Glieder der Gemeinde, ohne Ansehen der Person, des Ranges, Alters und Geschlechts.

„In Fällen der Kirchenzucht giebt es drei Grade der Bestrafung: der erste ist nur Zurückweisung vom heiligen Abendmahl auf eine kurze Zeit, „um Raum zum ernsteren Nachdenken und tieferer Buße über eine stattgefundene Uebertretung zu verschaffen"; zweitens öffentliche Vorstellung vor der Gemeinde und Vorhaltung der begangenen Sünde, und drittens „Ausschließung aus der Gemeinde und unter Umständen Uebergabe an den Satan, öffentlich vor der Gemeinde, im Fall der Sünder seiner Uebertretung völlig überwiesen ist, dieselbe aber hartnäckig leugnet oder unbußfertig fortsetzt, Matth. 18, 17; 1. Korinth. 5, 1—5 und V. 13; 1. Timoth. 1, 20. Siehe auch die alte lutherische Holstein-Schleswig'sche Agende."

Die Altlutheraner haben in dieser Hinsicht einen förmlichen Dualismus, und glauben steif und fest an den „gentleman in black".

Zu den Rechten der Gemeinde gehört auch nach Artikel 11 das folgende:

„Prediger und Aelteste sollen ihr Amt nur unter fortgesetztem Anrufen um den Beistand des heiligen Geistes verwalten, und jedes Gemeindemitglied hat ein Recht, sie ungefragt, ob dasselbe dazu berechtigt sei, darauf aufmerksam zu machen. Hebr. 10, 24. 25."

Artikel 11 könnte mit Nutzen in eine unserer neuen Constitutionen aufgenommen werden.

Die Gemeinde von Langmeil hat, glaube ich, ziemlich dieselben Artikel beibehalten. Herr Pastor Meier dort ist übrigens ein Mann, der sich schon tüchtig in der Welt herumgeschlagen, und besonders eine Zeit lang das trostloseste aller Geschäfte betrieb: die australischen Schwarzen zur christlichen Religion überzuführen und sie dabei zugleich zu civilisiren. Er gab es endlich, als er einsah, daß doch an diesen verzweifelten Stämmen Hopfen und Malz verloren sei, auf und übernahm die Predigerstelle bei dieser Gemeinde. Außerdem hat er sich aber auch mehrfache Verdienste durch die Herausgabe mehrerer kleiner Schriften erworben, deren eine die Sprache der Stämme behandelt, mit denen er im Verkehr gestanden, und die andere ihre Sitten und Gewohnheiten.

Dies sind nun die „Heiligen" Tanundas, diesen gegenüber stehen aber auch noch die sogenannten „Weltkinder", und nach Artikel 1 der Kavel'schen Kirchenordnung läßt sich denken, daß sie nicht viel von den anderen Gemeinden — deren Unduldsamkeit sprüchwörtlich geworden — zu hoffen hatten. Die Weltkinder sind aber auch natürlich nicht alle einerlei Meinung, es sind Katholiken und Protestanten dabei; dann Freisinnige — d. h. solche, die den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, und schlicht und einfach ihre eigenen Wege gehen, oder Deisten, die eben nur an einen Gott glauben und den heiligen Geist mit Gleichgültigkeit betrachten ꝛc. — Dann aber auch gehören zu diesen „Weltkindern", und zwar in einem nicht geringen Theil, Solche, die allerdings nicht mit der Alles vor sich aus dem Wege werfenden Kavel'schen Gemeinde gehen wollen, die aber doch noch an ihren alten Gebräuchen hängen und, obgleich hier Weltkinder ge-

nannt, in manchen Gegenden Deutschlands zu den strengsten Kirchgängern und den eifrigsten Gesangbuchsverssängern gehört haben würden.

Das riesige Werk nun, diese verschiedenen Exemplare von „Christen" alle unter einen Hut, oder doch wenigstens in eine Kirche zu bringen, unternahm Herr Doctor Mücke aus Berlin, der sich hier in Südaustralien niedergelassen hat. Er gründete eine freisinnige oder freie Gemeinde und ist jetzt in Tanunda Pastor. — Natürlich stehen sich Kavel und er auf das Feindlichste gegenüber, denn wenn auch Doctor Mücke keineswegs gegen den andern Glauben, sondern nur für den seinigen kämpft, so verträgt sich das natürlich nicht mit den Grundsätzen der Gegenpartei, und es sollen da manchmal sehr erbauliche Sachen vorfallen. Herr Doctor Mücke hat übrigens außerdem einen äußerst schwierigen Stand, denn er will im Kleinen ausführen, was, wenn es im Großen ausführbar wäre, vielleicht zu einem Segen des Menschengeschlechts, wenigstens doch ein sehr bedeutender Schritt in der Cultur desselben sein würde. Er will ein Gewirr von Secten in einander schmelzen, die nach allen Seiten hinausstarren, und das Resultat ist ihm leider Gottes leicht genug zu prophezeien. Es wird ihm nicht gelingen. Der einen Partei ist er nun einmal, wenn sie auch keine Altlutheraner sind, nicht orthodox genug — sie erinnert sich mit einer stillen Sehnsucht ihres Pastors in Deutschland, der ihnen doch von der Kanzel herunter den Text tüchtig las, wenn sie gefehlt hatten, und — alle Wetter, wie hatte der die Bibel los, „und was für 'ne Stimme hatt' er — da kunne mer noch so fäst schlofen," sagte mir einmal ein Sachse, „der schrich Eenen uff."

Und die andere Partei — die Freisinnigen, die Deïsten — ja du lieber Gott, mit denen ist das wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wohl recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß sie Recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geist und in der Wahrheit" und nicht blos durch äußern Prunk dienen könne, aber das ist auch Alles — das Kirchengehen ist ihnen kein Bedürfniß mehr, eben so wenig mögen sie viel Geld ausgeben, Kirche

und Prediger zu unterhalten, und das Resultat bleibt dasselbe: sie werden gleichgültig. Der Pastor, der sich der Religion gewidmet hat, besitzt außer dem zu diesem Zweck verwandten Geist auch einen Körper, der gekleidet, gegen das Wetter geschützt, und einen Magen, der befriedigt sein will, und das Wort, „der Mensch lebt nicht vom Brod allein", läßt sich auch eben so wohl umdrehen und auf den heiligen Geist anwenden.

Doch genug von den religiösen Secten und Verhältnissen dieses kleinen deutschen Oertchens, das solcher Art seine eigenen Interessen, inmitten einer englischen Bevölkerung, vertritt und behauptet. — Aus der Kirche auf den Acker ist nur ein Schritt, und ich athme noch einmal so frei, als ich wieder frische Luft schöpfe, um mich aber und über mir den klaren, sonnigen Himmel sehe.

Tanunda ist besonders ein kleines ackerbauendes Städtchen und hat ziemlich gutes Land in seiner Nähe. — Die Bevölkerung ist dabei fleißig und — eine Hauptsache in diesem Erwerbszweig — ausdauernd, und Hunderte, die mit wenig oder gar keinen Mitteln hierher gekommen sind, haben sich jetzt schon ein kleines Besitzthum gegründet, und leben zufrieden, oder doch wenigstens sorgenfrei. Der deutsche Fleiß, den auch die Engländer gut genug zu schätzen wissen, spricht sich besonders hier an manchen Stellen aus, wo z. B. die Kavel'schen Gemeinden bei ihrer ersten Ankunft für sehr theures Geld keineswegs gutes Land gepachtet oder gekauft haben, wo wenigstens unter mehr praktischer Leitung mit ein klein wenig mehr hausbackener Erfahrung und ein klein bischen weniger Beten für geringere Summen jedenfalls besseres Land zu bekommen gewesen wäre. Und trotzdem haben sich die Leute, die sogar noch mit Schiffsschulden anfingen, in noch gar nicht so langen Jahren nicht allein schuldenfrei gearbeitet, sondern auch noch einen Sparpfennig erübrigt und Vieh und Werkzeug angeschafft.

Ich bin aber total gegen ein Pachtsystem, wenigstens gegen ein Pachtsystem auf lange Jahre; denn wenn es auch für den Augenblick einen Vortheil zu bieten scheint, indem Leute, die mit sehr geringen oder gar keinen Mitteln anfangen wollen,

dadurch Hülfe bekommen, bis sie selber einmal flott werden, so hat es doch auch wieder unendlich viele Nachtheile, und ein Ackerbauer, der in einem fremden Land beabsichtigt, sich eine einstige Heimath zu gründen, sollte sehr vorsichtig sein, wie er sich in ein weitläufiges Pachtsystem, noch dazu ohne Vorkaufsrecht, einläßt. Das Beispiel habe ich hier an Hunderten von Plätzen gesehen, wo die Pächter allerdings ihre Aecker bestellten, weil sie eben leben und den Zins herausschlagen mußten, sonst aber auch nur die allernothwendigsten Verbesserungen anbrachten, ja sich scheuten, einen Nagel einzuschlagen, weil sie ihn ja doch, wenn sie einmal wieder fortgingen, „dem Eigenthümer lassen müßten". In Hütten habe ich sie wohnen sehen, wo es mich gedauert hätte einen Hund hineinzujagen, und ihre Ausrede war — „je nun, die zwei Jahre behelfen wir uns schon, und nachher müssen wir ja doch hinaus". Fruchtbäume werden aus eben dem Grunde nicht angepflanzt, und überhaupt jede Verbesserung — von Verschönerungen ganz abgesehen — unterlassen, die erst auf einige Jahre hinaus Nutzen bringen würde.

Die Felder muß er aber cultiviren — er muß von jedem seinen Zins geben, also will er auch aus jedem seinen Nutzen ziehen, dadurch aber trägt er natürlich zur Cultur der Gegend selber mit bei, und was ihm, wäre er Besitzer eines noch so kleinen Eigenthums, gerade zum Vortheil gereichen würde, das ist jetzt, sobald er später einmal dort Land in der Gegend kaufen will — sein eigener Schade — er treibt sich das Land selber in die Höhe, oder muß eine ganz andere Gegend aufsuchen und dort wieder von vorn anfangen. Ein Pächter fühlt sich auch nie auf seinem Lande wohl; er gehört dort, wie er recht gut weiß, nicht hin, und so wie sein Pachtcontract abgelaufen ist, muß er weiter ziehen, ist er ein Fremdling auf dem Boden, den er Jahre lang bearbeitet und geerntet hat. Hat Einer aber auch nur das kleinste Stück Land zum Eigenthum, so arbeitet er mit viel größerer Lust und Liebe daran; Jedes, was er daran thut, thut er für sich selber; von jedem Baum, den er pflanzt, weiß er, daß er auch die Früchte ernten wird, und das Land ist mit einem Worte seine Heimath, und später einmal die Heimath seiner Kinder.

Die Gegend um Tanunda herum ist fruchtbar genug, doch läßt sich, des ungewissen Klimas wegen, gar kein durchschnittlicher Ertrag der Ernten bestimmen. Ich habe Bauern gesprochen, die mir versicherten, in dem einen Jahr vierzig und im zweiten fünfzehn Bushel Weizen vom Acker geerntet zu haben; heiße Winde oder zu feuchte Witterung sprechen dabei ein sehr gewichtiges Wort, und die größte Vorsorge dagegen kann nichts ausrichten. Die heißen Winde haben schon ganze Ernten zerstört, und gerade im Adelaide-District kommen sie sehr häufig vor — doch machen einzelne Jahre darin auch einen Unterschied. Während solchen Windes soll die Luft ordentlich erstickend sein und der Staub so wirbeln, daß man in Adelaide manchmal nicht über die Straße sehen kann und Alles in den Zimmern, trotz fest verschlossener Fenster und Thüren, dicht mit feinem Staub bedeckt wird.

Der Weinbau wird übrigens einmal, gerade wie in Neu-Südwales, ein sehr bedeutender Erwerbszweig für das Land werden, denn Tausende von Aeckern, die nicht besonders zu Weizen und selbst weniger für Weideplätze geeignet sind, werden treffliche Weinberge geben. Die dort gezogene Traube soll ausgezeichnet süß und saftig sein, und der davon gekelterte Wein, von dem ich mehrere Sorten gekostet habe, ist wirklich vortrefflich. Jetzt liegt das Ganze aber freilich noch im Entstehen, und die Weinbauern, die den Bau ordentlich begonnen haben, sind noch bei den Versuchen, welche Reben sich am besten für Südaustralien eignen werden. Herr August Fiedler bei Tanunda giebt sich besonders Mühe in dieser Hinsicht und hat schon einige wirklich ausgezeichnete Sorten gezogen. Der merkwürdigste Wein, den ich dort kostete, war ein von einer Muskateller-Traube gekeltertes Getränk, das den frappantesten Ananasgeschmack hatte. Er hat ebenfalls Rheinwein, Medoc und mehrere andere Sorten gezogen, und die meisten solcher Art, daß sie das beste Resultat für spätere Jahre erwarten lassen. Von diesem wie Ananas schmeckenden Wein nahm ich mir ein kleines Fläschchen voll mit nach Deutschland, und trotzdem, daß ich es später lange mit mir in einem heißen Klima herumführte, behielt der Wein doch seine volle Güte, — nur der Ananasgeschmack hatte sich, als

ich das Fläschchen nach einem Jahr etwa wieder öffnete, verloren.

Handwerker giebt es von allen Arten in Tanunda, und alle sind fast Deutsche; Handwerker stehen sich überhaupt auch ziemlich gut in Australien, besonders wenn sie nicht jeder Zeit, oder gleich im Anfang nur allein auf ihrem Handwerk bestehen und dann und wann einmal etwas Anderes ergreifen wollen, bis sich wieder eine Aussicht für ihr eigenes Geschäft findet. Ein Maßstab für den Lohn ist aber nicht gut anzulegen, da dieser eines Theils wechselt, andern Theils dadurch ein ganz anderes Verhältniß erhält, daß nicht immer auf Arbeit zu rechnen ist, und der Arbeiter eine Woche vielleicht einmal ziemlich hohen Lohn erhält, eine andere aber müßig gehen muß. Macht er nun seine Berechnung nach dem allerdings guten Lohn für das ganze Jahr, so ist es sehr leicht möglich, daß er sich höchst bedeutend dabei verrechnen könnte.

In Tanunda sind drei deutsche Kaufleute, eine deutsche Apotheke, zwei deutsche Aerzte und anderthalb deutsche Gasthäuser.

Anderthalb insofern, als das eine, das Tanunda-Hotel, ganz von Deutschen (der Wirth heißt Müller) gehalten wird. Das andere hält ein Engländer, Namens Johnson — das Alliance-Hotel — der übrigens sehr gut Deutsch spricht und eine sehr hübsche junge deutsche Frau hat. —

Am nächsten Montag war ein Ball, ein deutscher Ball in Tanunda, und obgleich ich selber nicht tanzen kann, interessirte es mich doch natürlich, demselben beizuwohnen. Die Musici dazu waren von Adelaide verschrieben worden, hatten aber Abhaltung bekommen, und es mußten daher ein paar andere, nothdürftig genug, in der Gegend aufgetrieben werden. So ein deutscher Ball in Tanunda ist aber keine Kleinigkeit, der dauert nicht blos von Abends sieben oder acht Uhr bis Morgens, so lange die Leute tanzen wollen, sondern gleich auch noch mit über den nächsten Tag hinüber in die andere Nacht hinein. Unter zwei Tagen wird dort gar nicht angefangen.

Am ersten Abend, als der Tanz gerade beginnen sollte,

und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang ging ich mit jenem deutschen Arzt, dem Doctor Pabst, etwa anderthalb Meilen von Tanunda ab in den Busch, wo er das alte Grab eines Eingeborenen wußte. Ich wünschte gern ein vollständiges Gerippe von diesen mitzunehmen, und wir hatten beschlossen, das Grab zu öffnen. Es ist dabei immer einige Vorsicht nöthig, obgleich den Tag über keine Schwarzen in der Nähe gewesen waren; man weiß nicht, wie und wo die schwarzen Burschen herumkriechen, und sie könnten Einem leicht einmal zur unrechten Zeit auf den Hals kommen. —

Wir fanden das Grab und begannen unsere schauerliche Arbeit — der Boden war leichter Sand und wir rückten rasch vorwärts — mein Spaten stieß bald auf etwas Hartes — die Indianer begraben ihre Todten nicht tief —, doch es war noch nicht das Gerippe — wir kamen erst zu dem Holz, mit dem sie gewöhnlich die Leiche bedecken. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne leuchtete uns, und der Modergeruch, der aus der feuchten Erde, zu der wir jetzt kamen, emporstieg, war widerlich. Ich warf einen Theil des Holzes heraus und arbeitete weiter.

„Hier muß der Kopf liegen," sagte der Doctor, „das hineingesteckte Holz ist das Zeichen;" wir gruben nach, aber vergebens — das ganze Holz warfen wir aus dem Grabe, die ganze feuchte Modererde, bis wir auf den harten und augenscheinlich noch nie berührten Unterboden kamen. Dort lag altes Laub, jedenfalls mit den Theilen des früher auf ihnen ruhenden und dann verwesten Körpers zersetzt, aber kein Gerippe — die Schwarzen hatten das schon, wie es bei manchen von ihren Stämmen Sitte ist, selber herausgenommen und verbrannt, und wir waren geprellt. Der Doctor fluchte auf die Halunken, „denen man selbst im Tode nicht mehr trauen könnte", und ich packte Spaten und Sack, den wir uns zum Hineinlegen der Gebeine mitgenommen hatten, zusammen, mein Begleiter griff die Laterne auf und wir wanderten, mit dem Erfolg unserer nächtlichen Sendung natürlich höchst unzufrieden, in das nahe Städtchen zurück.

Fröhlicher Lärm schallte uns von dort entgegen, Violine, Trompete und Clarinette spielten jedes in seiner eigenen

Tonart einen rauschenden Galopp, die Paare wirbelten im Kreise herum, der Saal war festlich erleuchtet. — Aus dem Grabe auf den Ball — der Abstand war zu gewaltig, und ich brauchte wirklich erst einige Minuten, bis ich mich recht in meine neue Umgebung hineingefunden hatte. Die geputzte, fröhliche Schaar schwang sich indessen bei dem entsetzlichen Dreiklang rasch und mit leuchtenden Blicken im Kreise herum, und in einem behaglichen Seitenstübchen fand ich eine andere Gesellschaft „ehrbarer Staatsbürger" versammelt, die sich hier bei einem Gläschen Medoc des doppelten Genusses — der Musik und des Tanzstaubes erfreuten. Hier waren die „Honoratioren" versammelt, Doctor und Apotheker, Pastor und Schulmeister, Kaufmann 2c. — ja, das sind ja wohl bei uns die „Honoratioren", nur daß wir bei uns noch Bürgermeister und Zollbeamten dazu rechnen. Hier in diesem glücklichen Städtchen kannten wir aber derzeit weder die einen noch die anderen — Zollbeamte existirten hier aus dem einfachen Grunde nicht, weil das Städtchen mitten im Lande lag, und Gerichtsbarkeiten waren ebenfalls nicht da — nicht einmal Polizeidiener — gewiß ein höchst außerordentlicher Fall in einem deutschen Städtchen. Die Einwohner fühlten das aber auch und hatten, wie sie mir versicherten, ernstlich petitionirt, eine Polizeistation nach Tanunda zu bekommen, was ihnen auch gnädigst versprochen war, und die Diener der Gerechtigkeit wurden mit Sehnsucht für nächste Zeit erwartet.

Zu gleicher Zeit hatten sie, beiläufig gesagt, auch darum petitionirt, nach Tanunda einen Gerichtssitz und eine Magistratsperson gelegt zu bekommen, wozu die Stadt selber und die dichtbevölkerte Umgegend allerdings berechtigte — Angas hatte aber darum zu gleicher Zeit nachgesucht, und wenn auch sein District lange nicht so viel Seelen, und besonders nicht auf einen Platz concentrirt, aufweisen konnte, war doch ein Nutzen für die Colonie mit dem „Courthouse" verbunden, und Angas hatte sich viel zu verdient um die Colonie (das heißt, um sich selber) gemacht, um deshalb nicht in dieser Sache einen Vorzug zu verdienen. Angas sollte das Courthouse, und die Tanunder die Polizeidiener bekommen.

Zur Ehre der Tanunder sei es übrigens gesagt, daß sie — außer was der gesellschaftliche Umgang im natürlichen Lauf der Dinge mit sich bringt, indem sich die auf gleicher Bildungsstufe Stehenden doch immer zu suchen und zu finden wissen — keinen weiteren Unterschied zwischen Honoratioren und „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" zur Schau tragen. Es herrscht ein höchst freundlicher und auch geselliger Ton zwischen allen Ständen, ja weit freundschaftlicher habe ich sämmtliche Deutsche untereinander gerade hier in Tanunda als in Adelaide selber gefunden. So geschah es denn, daß wir hier einen recht vergnügten Abend verlebten, und wenn ich auch nicht selber tanzte, so sah ich doch gern die fröhlichen Paare, und die hübschen lächelnden und in ihrem Himmel vergnügten Gesichter der jungen Frauen und Mädchen, von denen Tanunda eine recht gesegnete Gottesgabe aufzuweisen hat.

Weil nun aber doch einmal Alles verkehrt sein muß in Australien, so wollte Tanunda natürlich auch keine Ausnahme bieten, und die Prügelei, die auf deutschen Volksbällen immer zum Schluß kommt, machte hier den Anfang.

Am nächsten Morgen, als eben die Sonne über den nächsten Berghügeln emporstieg, stand ich auf, rüstete mich zur Abfahrt und wanderte, gleich nach dem Frühstück, als noch die meisten Tanunder kurzer Ruhe pflegten, um sich einestheils von den überstandenen Strapazen des letzten Abends auszuruhen, andererseits auf die des nächsten vorzubereiten, einem schmalen Waldweg folgend, gen Gawlertown, das ich etwa Nachmittags zwei Uhr erreichte, aber nicht betrat, sondern links liegen ließ, um einen kleinen Abstecher nach „Buchsfelde" zu machen, wo sich die Brüder Schomburgk aus Preußen — Richard Schomburgk, auch schon durch seine früheren Reisen mit seinem älteren Bruder in Guiana bekannt — angesiedelt hatten. Den einen der Brüder, den Doctor Otto Schomburgk, hatt ich schon in Adelaide kennen gelernt, und wurde von den lieben Leuten auf das Herzlichste aufgenommen.

Buchsfelde liegt am Gawlerflusse — ein kleiner Bach, der im Sommer, wie fast alle australischen Bäche, zu laufen aufhört — und ist eine förmliche kleine deutsche Colonie, die

dem wackern Leopold v. Buch zu Ehren von Schomburgks Buchsfelde genannt wurde. Uneinigkeit herrschte aber schon damals unter den verschiedenen Bewohnern, und soll seit der Zeit noch viel schlimmer ausgebrochen sein, so viel auch Schomburgks selber thaten, Frieden zwischen den Leuten zu halten.

Schomburgks haben hier eine Section Land, und obgleich sie im Anfang — an das Land selber, wie an die harte Arbeit nicht gewöhnt — noch dazu mit vielem Unglück, schlechter Ernte und krankem Vieh zu kämpfen hatten, so zeigen sie doch jetzt, was der Wille des Menschen vermag, wenn er einmal, mit ruhiger Ueberlegung, auf ein vorgestecktes Ziel fest gerichtet ist. Was sie früher mit fremder Hülfe bestellen ließen, und was schlecht gerieth, das haben sie jetzt selber angegriffen, und die Saat stand vorzüglich, ihr Vieh befindet sich vortrefflich, ein Garten, den Richard Schomburgk in ziemlich großem Maßstab und mit unsäglicher Mühe und Arbeit angelegt hat, ist seiner Vollendung nahe, Wein und Fruchtbäume sind angepflanzt, mehrere Gebäude, die sie größerer Bequemlichkeit wegen begonnen haben, werden auch wohl noch diesen Winter beendet werden, und sie können sagen, daß sie in dem fremden Lande, nach dem Abschied von der Heimath, das Schwerste überstanden haben. — Es ist aber immer die Heimath nicht, und dem gebildeten Manne bietet ein wilder Erdtheil nie das, was er dem nur für seine persönlichen Bedürfnisse sorgenden Arbeitsmann bieten kann, und der erste hat doch so viel tausendmal mehr dafür verloren. Eine Rübe ist weit leichter verpflanzt als eine Rose; die eine wird, wie sie da eben ist, aus dem Boden gezogen und wo anders wieder eingesteckt und eingedrückt — nach dem ersten Regen oder der ersten Gießkanne voll ist sie zu Hause — an der Rose müssen erst die tausend und tausend Wurzeln und Fasern, die nicht beim ersten Ausnehmen etwa schon gewaltsam abgerissen, auch noch abgeschnitten werden, sie für die ihr bestimmte enge Behausung zugänglich zu machen, und das thut der armen Rose oft so entsetzlich weh — aber sie grünt und blüht deshalb doch, und treibt, wenigstens in den nächsten Jahren, die schönsten Knospen und Blumen.

Wenn Richard Schomburgk übrigens ein ausgezeichneter

Gärtner ist, so vereinigt sein Bruder, Otto, alle drei Facultäten in sich, denn außer dem, daß er Feld und Garten mit bestellt, und als Architekt und Vieharzt hülfreiche Hand leistet, hat er eine ziemlich bedeutende medicinische Praxis in der Umgegend, besonders als Geburtshelfer, ist dabei zum Friedensrichter seines kleinen Districts ernannt worden, und wird nächstens, wenn sich die Buchsfelder erst eine Kirche gebaut haben, was jetzt im Werke ist, auch predigen. — Das heißt praktisch.

Zur Charakteristik der Deutschen in Australien glaube ich aber zwei Fälle nicht unerwähnt lassen zu dürfen, die gerade damals dort vorfielen. Es war eben in der schlimmsten Aufregung der Wahlzeit, und zwar sollte der District auf der andern Seite des Gawler am nächsten Tag seine Stimmen sammeln. Wir saßen beim Abendbrod, als der eine der Brüder einen Augenblick hinausgerufen wurde. Lachend kam er wieder herein und erzählte uns, was er gesollt. Draußen war ein Deutscher gerade von über dem Creek drüben gewesen, und hatte ihn gefragt, was der Zettel bedeute, den er den Nachmittag bekommen. Es war dies eins der gewöhnlichen vom Magistrat jedes Districts ausgestellten Papiere, durch welche die verschiedenen Wähler von der Zeit der Wahl in Kenntniß gesetzt und aufgefordert wurden, derselben beizuwohnen.

„Und muß ich da gehen?" frug der Deutsche — d. h. ungefähr, verlangt es die Polizei? —

Herr Schomburgk erklärte ihm, daß er allerdings nicht polizeilich gezwungen werden könne, daß es aber seine Pflicht als Bürger sei, seine Stimme ebenfalls für die Wahl eines Vertreters abzugeben, damit die wirkliche Meinung der Majorität bekannt würde, und nicht vielleicht die Minorität in der öffentlichen Meinung blos deshalb ihre Wahl durchsetze, weil sie eben die „fleißigere" gewesen sei. —

„Ah so," hatte der Mann gesagt — „na, ich will sehen, ob ich kann."

Er konnte aber nicht, denn er war am nächsten Morgen ganz schön zu Hause — er mußte ja nicht.

Der andere Deutsche, von dem sie mir erzählten, hatte in

der letzten deutschen Revolution in seinem kleinen Ort ein sehr bedeutende Rolle gespielt, er war ein Licht gewesen, ein Stern, zu dem Viele aufgesehen und von dem sie Besserung ihres Zustandes erwartet hatten. Damals hatte er Deutschland, glaub' ich, rasch verlassen müssen und war, wenn ich nicht irre, eben nur der Gefahr entgangen, verhaftet zu werden, oder hatte doch pecuniäre Verluste erlitten — kurz, ein Haar in der Sache gefunden. Als der hier zur Mitwahl aufgefordert wurde, sagte er sehr entschieden:

„Wählen? — ja — einmal meine Finger in so einer Geschichte gehabt und nicht wieder — Namen unterschreiben? — ne, kann nicht aufgeführt werden — der Teufel weiß, was sie nachher damit machen, und dann haben wir wieder die alte Komödie." — Er ließ sich das nicht ausreden. —

Armes Deutschland!

Leider konnte ich mich nicht auf längere Zeit in diesen lieben Familien aufhalten, denn wenn ich wirklich noch mit dem beabsichtigten Fahrzeug nach Sidney und von da weiter nach Ostindien ging, so hatte ich eben keine Zeit mehr zu verlieren; ich wollte mich doch auch noch etwas in Adelaide selber umsehen, und einige Briefe schreiben. Am nächsten Morgen neun Uhr brach ich auf, um noch vor dem Abend Gawlertown zu erreichen und von dort aus am nächsten Morgen um fünf Uhr mit der Post nach Adelaide fahren zu können, stolperte im Dunkeln — es war eine wahre Stockfinsterniß — durch den Gumwald und über eine unbestimmte Anzahl von Fenzen weg, denn ich verlor den Weg unter den Füßen, behielt aber, da es sternenhell war, meine Richtung bei, und erreichte etwa einviertel auf Elf Gawlertown. Dort übernachtete ich und war am nächsten Morgen um zehn Uhr in Adelaide.

Unterwegs passirte weiter nichts Außerordentliches, als daß wir eine alte Dame mit auf der Post hatten, die in jedem Wirthshaus, an dem wir hielten, und wir hielten eben an jedem, einen „nobbler gin hot" zu sich nahm, und außer ihr noch zwei Männer, die nach den unentdeckten Sidney-Goldminen wollten, und von denen der eine feierlich erklärte, es sei dadurch — was ihn besonders verleitet habe, seine bis-

herige gute Beschäftigung zu verlassen — nur eine schon lange verkündigte Prophezeiung der heiligen Schrift wahr geworden, und er fange jetzt an, fest überzeugt zu werden, daß Australien wirklich das „auserwählte Land" sei.

Dem religiösen Fanatismus ist noch nichts zu wahnsinnig gewesen.

In Adelaide stand mir übrigens eine angenehme Ueberraschung bevor; während ich in Tanunda war, hatte sich nämlich mein Koffer mit demselben Schooner, der ihn zum ersten Mal hätte bringen sollen, und jetzt seit der Zeit die Fahrt hin und zurück schon zum zweiten Mal gemacht — eingestellt. Man kann sich denken, mit welcher Freude er von mir begrüßt wurde. —

8.

Die Eingeborenen Australiens.

Ich darf aber nicht eher wieder in See gehen, bis ich dem Leser die versprochene Skizze über die australischen Stämme gegeben habe — er wird manches Interessante darin finden.

Nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, sind die Urbewohner Australiens sicherlich das vom Schöpfer am meisten vernachlässigte Volk, denn eine häßlichere, schmutzigere Race läßt sich kaum denken. Ja selbst bei näherer Bekanntschaft wird man sich nur in sehr seltenen und einzelnen Fällen mit ihnen befreunden können, und dennoch besitzen sie weit mehr Fähigkeiten, als man ihnen, einer flüchtigen Bekanntschaft nach, zutrauen möchte.

In früheren Beschreibungen dieser Race fand ich ihr z. B. zum Vorwurf angerechnet, daß sie keine ordentlichen Hütten bauten, und nicht einmal Bogen und Pfeile hätten, eine Waffe, die sonst der ärmste der Stämme anderer Indianer

nicht entbehre, und doch liegt eine volle Entschuldigung eben dafür in der Natur ihrer eigenen Verhältnisse wie des Landes, in dem sie leben. Wohnungen macht ihnen ihr Klima entbehrlich, ihre Lebensart unpraktisch, denn Nomaden die sie sind, wandern sie, so weit ihre Jagdgründe reichen, fortwährend von Ort zu Ort. Den Regen wissen sie dabei durch geschickt aufgestellte Stücken Baumrinde abzuhalten, und gegen Kälte ist ihre derbe Natur abgehärtet. Bogen und Pfeile haben sie aber nicht, weil das Holz ihrer Wälder nicht elastisch genug zu Bogen ist, während sie mit Hülfe ihres Wurfstocks die kleinen spitzen Speere gerade so sicher und weit schleudern, wie einen Pfeil. Die Indianer der Pampas führen auch keine Bogen, aber ihre Bolas sind eine wohl noch gefährlichere Waffe.

Die australische Race selber ist jedenfalls, wie schon vorher erwähnt, ein Urstamm, und kommt weder von Malayen noch Aethiopiern her. Die Farbe ihrer Haut erscheint mehr wie ein entschiedenes Dunkelgrau als völlig schwarz. Ihr Haar dagegen ist rabenschwarz, aber glatt oder lockig, doch nie wollig wie bei den Negern, und sie reiben es sich ungemein gern mit Fett ein. Ueberhaupt spielt das Fett bei ihnen eine sehr große Rolle, und das Nierenfett ist gerade die Trophäe, die sie ihren überwundenen Feinden entreißen, und durch das sie, wenn sie sich damit einreiben, die geraubte Stärke des Besiegten auf sich zu übertragen meinen. Wie der nordamerikanische Wilde, der seinen zu Boden geworfenen Feind nur scalpirt und oft nicht einmal tödtet, habe ich viele Beispiele erzählen hören, wo Schwarze und auch hier und da Weiße, mit nur aufgeschnittenem Leib und des so werthvollen Fettes beraubt, noch eine ganze Strecke gelaufen — Schwarze sogar manchmal durch einen Fluß geschwommen sind — aber sterben mußten sie am Ende doch.

Jetzt, wo ich Australien hinter mir habe, schreibe ich auch mit großer Gemüthsruhe über die, das Wenigste zu sagen, unangenehme Angewohnheit dieser wilden Stämme; damals aber, als ich den Murray hinunter durch ihre Mitte zog, war mir gar nicht so wohl zu Muthe, und ich weiß mich eines Morgens noch recht gut zu erinnern, an dem ich mich ordent-

lich untersuchte, ob ich mein bischen Fett noch richtig bei mir hatte.

Es ist wirklich außerordentlich, auf was ein Reisender durch die Welt in den verschiedenen Theilen derselben Alles zu achten hat, und wie viel verschiedene Theile seines Körpers er nach und nach, je nachdem er ein Land verläßt und ein anderes betritt, in Gefahr bringt. Die nordamerikanischen Indianer wollen, wie bekannt, seinen Scalp, die australischen das Nierenfett — in Deutschland verlangen sie einen Heimathschein, oder sie nehmen die ganze Person — auf der Insel Luzon trachten sie den Reisenden nach den Waden — einzelne afrikanische Stämme nehmen blos die Kinnbacken, und die Neuseeländer den ganzen Kopf — man wird zuletzt ordentlich confus bei diesen verschiedenen Bedürfnissen.

Was das Aussehen dieser Wilden betrifft, so war ich darin vielleicht ein wenig verwöhnt, und kam gerade aus den Südsee-Inseln mit einem Vorurtheil gegen diese schwarzen schmutzigen Stämme an. Dennoch aber glaube ich kaum, daß ihnen der größte Schmeichler sagen könnte, sie wären schön gewachsen, und wenn auch einige, besonders von den Männern, einen schöngeformten Oberkörper und einen manchmal sogar edel aussehenden Kopf haben, so sind Beine und Arme meistens widerlich dünn und abgemagert, und die Frauen ebenfalls selten schön gewachsen. Man kann darüber auch ein ganz richtiges Urtheil fällen, da sie keinen ihre Reize verhehlen.

Sonderbar ist es dabei, daß sich die Männer weit eher dazu bewegen lassen, Kleider anzulegen, als die Frauen; die letzteren werfen gewöhnlich Alles wieder ab, und selbst in Adelaide, wo sie gar nicht unbekleidet erscheinen dürfen, tragen sie eben nur ihren Oppossumfellmantel um sich her geschlagen. Die Männer gewöhnen sich leicht und gern an Hosen und Hemden, nur Schuhe mögen sie nicht, und betrachten alles Derartige mit gründlicher Verachtung. Unter den Tausenden von Frauen übrigens, die ich in den australischen Wäldern gesehen habe, glaube ich nicht daß drei hübsche waren, oder wenn so, hatten sie sich jedenfalls hinter einer Schmutzkruste sorfältig und mit Erfolg versteckt gehalten.

Die Sitten und Gebräuche dieser Stämme jedoch genau kennen zu lernen, dazu gehört ein Jahre langer Aufenthalt zwischen und genauer Verkehr mit ihnen; zu dem ersten hatte ich aber keine Zeit, und zum letzten, meines Nierenfettes wegen, gerade keine besondere Lust. Trotzdem zog ich, wo mir das nur irgend möglich war, die genauesten Erkundigungen über die Stämme ein, und erfuhr manchmal auch mehr, wie mir selber lieb war, von ihren Sitten. Das Interessanteste aber darüber erhielt ich in Adelaide von dem Protector der südaustralischen Indianer, Herrn Moorhouse, der mir sein seit 1839 geführtes Journal zur Durchsicht überließ, und mir erlaubte, Notizen daraus zu nehmen.

Seine Bemerkungen erstrecken sich hauptsächlich auf die Adelaide-Stämme und einige Theile vom Murray — vom Boninsee niederwärts bis Murrunda, und da ich diese Theile ebenfalls besucht hatte, interessirte es mich um so mehr. Der Leser findet vielleicht an einem kurzen Auszug aus dem Ganzen Gefallen, jedenfalls aber manches Neue darin über diese wilden, der Cultur so wenig zugänglichen Eingeborenen.

Ihre Sitten und Gebräuche werde ich später zusammenstellen, und mich jetzt erst einmal vor allen Dingen an das Journal halten.

Die hauptsächlichste Schwierigkeit bei der Civilisation der Indianer scheint von Anfang an darin bestanden zu haben, sie zu vermögen, ihre beweglichen Wohnungen aufzugeben, sich wirkliche Häuser zu bauen und ein Stück Feld zu bestellen. Damit wäre nun auch freilich Alles überwunden gewesen, denn wenn der Indianer erst einmal sein altes Leben aufgegeben und ein neues begonnen hat, führt ihn schon hierin ein Schritt nach dem andern immer weiter und weiter hinein. Dazu wollten sich denn auch die Stämme, so viel Versuche mit ihnen gemacht wurden, unter keiner Bedingung verstehen, und selbst während sie Essen und Kleidung bekamen, gingen sie nur mit größtem Widerwillen, und eben so lange, als sie sich derselben nicht entziehen konnten, an die Arbeit.

„Um Adelaide herum hielten sich 1839 circa 540 Eingeborene auf, die aus fünf Stämmen bestanden. Einer lebte

auf Muliakki (dem sogenannten Millner Estate) und bestand nur aus 20 Seelen; der zweite, der Wirrastamm, wohnte an den Ufern des Para-Flusses und bestand aus 120 Seelen; der dritte nördlich von Adelaide bis zum Berg Tenible, und bestand aus 80 Seelen; der vierte, Patpunga, an der südlichen Küste, vom Berg Tenible bis nach Rapidbai, und bestand aus 90 Seelen; diese sprechen fast alle die nämliche Sprache; der fünfte, Ramong — an den Ufern von Encounterbai — an den oberen Theilen des Alexandrinersees, und bestand aus 230 Seelen. Die Hälfte von diesen ist mit venerischen Krankheiten behaftet. Sie sagen, die Krankheit wäre von der Küste gekommen; Entzündungen, Rheumatismus und Magenschwäche kommen ebenfalls vor.

„Die Zahl der Murray-Indianer von Ponunda bis zum Nordwest-Bend, eine Entfernung von etwa 120 Meilen, ist ungefähr 300.

„1840, 25. Jan. Bob, der Gefangene, ist wieder ein vollkommener Eingeborener geworden; er ist faul und sehr unverschämt — das Gefängniß scheint eine schlimme Schule für ihn gewesen zu sein. Er kann unter keiner Bedingung zum Arbeiten bewogen werden.

„14. Febr. Mr. Honock's Schäfer von den Eingeborenen mit Speeren getödtet.

„Eine Frau wegen Kindesmord vor Gericht gestellt — will auf keine der an sie gerichteten Fragen antworten.

„25. Mai. Großes Fest zu Ehren der Königin Victoria — 100 Mützen, 120 Hemden, 100 Kleider vertheilt, nachher Examen der Kinder und später Festessen — 283 Indianer gegenwärtig.

„Um die Kinder in der Schule zu halten, bekommen sie etwas Reis und Zwieback, und wenn sie lesen und ordentlich aussprechen können, erhalten sie eine Decke und ein Kleid. Suppe mit frischem Fleisch und Erbsen ist ihr Leibessen.

„Im Jahre 1840 zählten die Schwarzen (Blacks) 271 Männer, 178 Frauen und 183 Kinder.

„Ein Gesetz wurde erlassen, welches den Weißen das Abfeuern von Schießgewehren, Indianer zu erschrecken, verbietet, da sie, wenn sie so oft feuern hören, ohne dadurch Schaden

zu leiden, die Furcht vor den Schießgewehren verlieren, und den einsam wohnenden Schäfern dann auch dieser letzte Schutz genommen würde.

„Ein Schwarzer am Murray giebt seiner Frau einen wilden Hund zum Aufheben, ein Weißer, Robert Gauger Esq. Colonial treasurer, läßt diesen Hund, aus irgend einer Ursache, erschießen; der Indianer kommt nach Hause, findet den Hund todt, und rennt seiner Frau den Speer in die Seite, daß die Frau starb.

„1841, 2. August. Ein Stockkeeper am Fluß Lyth vermißt ein Kalb und geht, da er Verdacht auf in der Nähe campirende Schwarze hat, zu deren Lager, mit noch zwei Begleitern. Dort angekommen, sieht er auf dem Feuer etwas braten, das er für sein Kalb hält, und beschuldigt den Schwarzen des Diebstahls. Dieser schlägt ihn mit seinem Speer, und der Stockkeeper schießt ihn nieder. Des Ermordeten Tochter sagte aus, das Gebratene sei ein Känguru gewesen. Der Stockkeeper hieß Roach.

„Scharmützel am Rufus Creek mit 49 Europäern und 150 Indianern.

„Am 20. Febr. befanden sich auf einem Flächenraum von 2800 Quadratmeilen 650 Eingeborene, etwa einer also in je $4\frac{1}{2}$ Quadratmeile.

„Die Blacks sind manchen Krankheiten ausgesetzt, wie besonders Entzündungen jeder Art und ihren Folgen. Am häufigsten wird Hals und Lunge bei ihnen angegriffen, wahrscheinlich eine Folge des steten Draußenliegens in Nässe und Kälte. Die nguya oder Blattern haben auch schon unter ihnen gewüthet, wie das Aussehen Vieler beweist.

„1843. 1840 war die Zahl der in der Stadt wohnenden Blacks 159,
1841 249,
1842 296,
1843 405.

„Diese Zahl streift von 100 Meilen nach Norden, 60 Meilen nach Süden und fast 200 Meilen nach Osten, bis nahe zur Vereinigung des Rufus mit dem Murray. Am Murray sind die Männer und Frauen an Zahl ziemlich

gleich. Im Adelaide-District sind 150 Eingeborene, 70 Männer, 35 Frauen und 41 Kinder, Murray-Blacks in Adelaide 200 — von diesen 85 Männer, 53 Frauen und 62 Kinder.

„8. Juli 1843. Viele Zusammenstöße mit den Schwarzen. — Diese plündern viele Hütten und binden die Hutkeeper — haben aber keinem ein Leid zugefügt.

„Die Mädchen, die von Europäern erzogen sind, werden in gewisser Zeit durch die Zauberer aufgefordert, zu ihrem Stamm zurückzukehren, und mit dem Tode bedroht, wenn sie dem Aufruf nicht Folge leisten.

„Man kann bei den Indianern, die mit den Weißen in Berührung gekommen sind, drei verschiedene Stadien annehmen. Wenn sie dieselben zuerst sehen, sind sie harmlos und den Weißen selten gefährlich. — Bald aber weicht dieses Vertrauen — was gerade nicht besonders zu Gunsten der Weißen spricht — anderen Gefühlen — sie gehen nie ohne ihre Waffen und sind fortwährend auf ihrer Hut — fortwährend gerüstet — erst nach längerem Zusammensein mit den Weißen legen sie dann diese Scheu wieder ab, und mit ihr auch die Waffen.

„1844. Zahl der Indianer:

	Solche, die in stetem Umgang mit den Weißen leben:	abgesondert, oder selten mit Weißen verkehrend:
Adelaide-District	300	—
Encounterbai	230	100
Morunda	300	200
Port Lincoln	60	340
Hullriver	30	40
	920	680 = 1600.

„An der Königin Geburtstag waren gegenwärtig:

1840	283 Indianer.
1841	374 „
1842	400 „
1843	450 „

„Komisch sticht dagegen das Verzeichniß Derer ab, die die Schule besuchen. Nur höchst unregelmäßig haben sich die

Kinder und selten Erwachsene dazu bewegen lassen, sowie aber ein Festessen stattfindet, sind sie Alle da, und nur die größte Entfernung, oder vielleicht zu späte Kenntniß des bedeutungsvollen Tages kann sie davon zurückhalten. In Essen und Trinken sind diese Blacks groß, und es ist fabelhaft, was sie manchmal an Lebensmitteln in sich hineinschlagen können.

„Die Nachricht von solchem Schmaus muß sich aber besonders wohl 1845 verbreitet haben, denn an diesem Tage waren in Adelaide 1041 Eingeborene versammelt: 384 vom Adelaidestamm, 207 von Encounterbai und 450 von Wellington — vom Alexandrinersee.

„Hundert Decken wurden an diesem Tage an die Eltern vertheilt, die ihre Kinder zur Schule sandten. Täglich besuchten die Schule im Durchschnitt etwa neun Knaben und zehn Mädchen — immer aber nur kurze Zeit, während andere wieder dafür eintraten.

„Weiße haben am Murray mehrere Schwarze erschlagen und die Körper wieder ausgegraben und verbrannt, um den Mord geheim zu halten.

„Den 5. September 1845 ist ein schwarzer Knabe verhungert gefunden worden.

„Eigenthümlich ist es bei den Eingeborenen, daß sie in ihrem Naturzustande nie etwas von ungesunden Zähnen wissen, bis sie fünf oder sechs Jahre mit den Weißen zusammengelebt.

„Am 6. December 1845 — Nancy, ein Mädchen im Gouvernementshaus, ging mit ihrem Mann fort und konnte unter keiner Bedingung bewogen werden, zurückzukommen. Der junge Mann wollte nicht einmal eine ihm angebotene Anstellung in der berittenen Polizei annehmen. Die Frau ist neunzehn, der Mann zwanzig Jahre alt.

„Als die draußen wohnenden Schwarzen erfuhren, der auf einer Reise begriffene Protector käme auch sie zu besuchen und ihre Kinder zum Schulbesuch mitzunehmen, schafften sie diese über den Fluß hinüber, und die wenigen, deren Eltern er bewogen hatte, sie ihm zu überlassen, und die er zu diesem Zweck mitnahm, entwischten ihm wieder unterwegs.

„1846. Am 30. März versuchte der Protector, Kinder vom Murray herunter zu holen, aber die Wilden versteckten sie im Schilf. Nur zwei bekam er, die ihm fünf Meilen folgten, dann aber auch wieder in den Busch flüchteten.

„Im Mai grassirte der Keuchhusten unter den Kindern der Weißen, die der Schwarzen blieben aber vollkommen frei davon und konnten auch nicht angesteckt werden.

„Kinder gaben, was sie an Kleidern oder Decken erhalten, augenblicklich an ihre Eltern.

„Im Hospital waren 1847: 86 an Influenza leidend, 41 an Hautausschlag.

„1848. Am 27. Januar wurde ein Europäer Namens Thomas Adams durch den Deputy-Registrator mit einem Mädchen der Schwarzen, Namens Kudanoto, das zum Flinders-Rangestamm gehört, ehelich verbunden. Es ist dies der erste Fall der Art.

„Die Frau bekam eine Section Reserveland (zur Aufmunterung für andere Heirathslustige).

„Ein Mädchen, achtzehn Jahre alt, verließ die Schule — sie hatte neun Jahre unter den Europäern gelebt, vier Jahre in der Schule, ein Jahr mit einem der Missionäre, zwei Jahre als Dienstbote in der Stadt, und zwei Jahre im Gouvernementshaus — sie warf Alles von sich und lief fort, um wieder, wie vorher, mit den Ihrigen im Busch zu leben.

„Mr. Younghusband hatte einen Chinesen als Schäfer angestellt, aber die Schwarzen brachten ihn im Februar um.

„1849. Fünf Eingeborene wurden vergiftet gefunden — man hat deshalb einen Schäfer im Port Lincoln-District im Verdacht. Die Schwarzen hatten mehrmals seine Hütte bestohlen und Provisionen daraus geraubt, und man vermuthet, daß er einen Theil derselben als Lockspeise hingelegt und vergiftet hat.“ —

In letzterer Zeit scheint übrigens der Schulbesuch bedeutend zugenommen zu haben; als ich die Schule sah, waren wenigstens zwischen dreißig und vierzig Kinder gegenwärtig und die meisten sprachen schon ziemlich verständliches Englisch. Sehr zu statten kommt dem Lehrer übrigens hierbei die Ver-

schiedenheit der Stämme, die ihre Kinder hierher schicken, und mit diesen die Verschiedenheit der indianischen Sprachen, die oft, dicht aneinander grenzend, kaum Aehnlichkeit mit einander haben. Wollen die Kinder von zwei solchen Stämmen nun mit einander plaudern, so verstehen sie ihre eigene Sprache nicht, und sind gezwungen, das Englische als Mittelsprache zu wählen.

9.

Sitten und Gebräuche der südlichen australischen Stämme.

Durch das Eingehen in die Sprache dieser Stämme hat man etwas von ihren Gebräuchen erfahren, was früher nicht geglaubt, oder doch stark bestritten wurde: daß diese Stämme nämlich Territorialrechte besitzen. Familien hatten als Grund- und Erbeigenthum gewisse Striche Land, die von den Vätern auf die Söhne (nie auf die Töchter) mit eben so großer Regelmäßigkeit übergehen, als Eigenthum in Europa oder irgend einem andern civilisirten Erdtheil. Ja, sie gehen sogar noch weiter — dann und wann vertauschen sie ihr Land mit dem einer andern Familie, das ihnen vielleicht günstiger liegt, oder durch Heirathen in andere Familien wünschenswerth erscheint, wie zum Beispiel in dem Fall von King John, der zu dem Districte von Adelaide Glinely-Sturtriver und Hurtlewale gehörte und es gegen ngalinga und maitpunga eintauschte. Ein Umstand mit diesem Landbesitz ist hierbei noch bemerkenswerth: Einige haben große Strecken Grundeigenthum, während Andere gar keins ihr eigen nennen; sie scheinen aber die Ursache dieser ungleichen Vertheilung nicht zu kennen — sie stammt aus zu alter Zeit her und ihre mündlichen Uebertragungen wissen nichts davon.

Was die Nahrung dieser Blacks anbetrifft, so sind sie

natürlich einzig und allein auf die Jagd angewiesen — ihre niedere Jagd bleibt aber nicht bei Hase und Rebhuhn oder vielleicht Krammetsvogel stehen, wie bei uns in Deutschland, sondern geht auf Raupen, Larven, Würmer, Käfer, Schlangen, Eidechsen und Gott weiß was sonst Alles herunter. Ich bin fest überzeugt, sie essen was ihnen vorkommt — was es immer auch sei — die erwachsenen Männer wenigstens; für die Frauen und Minderjährigen bestehen aber gewisse Gesetze, die streng eingehalten werden müssen.

So werden Kindern keine Vegetabilien gegeben, weil man glaubt, daß sie ihnen schädlich sind. So lange noch an der Brust, darf der Säugling (der übrigens diesen Ehrenposten zwei bis drei Jahre und manchmal noch länger behauptet) die mangalya turlukka — eine Larve aus dem Wattelbaume — essen, sobald die Zähne herauskommen, werden ihnen Leber und Muscheln erlaubt, und wenn entwöhnt, also in einem Alter von zwei bis drei Jahren, Vegetabilien und Lunge und Leber der Thiere.

Während der Schwangerschaft dürfen die Frauen keine Emus (australischer Kasuar) oder Opossums essen, sonst werden die Kinder krank. Am Murray dürfen sie auch in diesem Zustand keinerlei Art von Fisch zu sich nehmen.

Jungen Männern oder jungen Mädchen ist am Murray ebenfalls in einem gewissen Alter der Fisch Relabko untersagt — wie Kinder, wenn sie schon Fleisch essen, eine besondere Art von Enten nicht anrühren dürfen.

Wenn die Frauen einmal über das Alter des Kindergebärens hinaus sind, dürfen sie essen, was sie wollen, ebenso die Männer, wenn sie ihre letzten Ceremonien, die sie zu burkas oder vollen Männern machen, überstanden haben. Bis dahin ist ihnen aber ebenfalls Manches verboten. So dürfen die unverheiratheten Männer z. B. nicht essen: Kängurus, die aus dem Beutel der Mutter genommen sind, die großen Eingeweide der Thiere, das rothe Känguru, oder in manchen Districten nur nicht die Vorderblätter desselben — das weibliche Känguru all' der verschiedenen Arten und den wilden Hund. Wenn verheirathet, können sie sich an Lunge und Leber delectiren und den Emu essen, und wenn erst ein-

mal Burkas, wie schon gesagt, Alles verzehren, was vorkommt.

Kängurus und Emus fangen sie manchmal in Netzen. Diese Netze (die sie übrigens, beiläufig gesagt, gerade so stricken wie die Europäer) werden auf den Wechsel gestellt, und die Thiere, deren Lager oder Aesungsplatz sie vorher ausgemittelt haben oder wissen, hineingetrieben. Wombats — eine Art Dachs — ersticken sie in ihren Löchern.

Die Zubereitung ihrer Speisen ist ebenfalls sehr einfach — sie dämpfen, nach Art der meisten wilden Stämme, ihr Fleisch und ihre Vegetabilien; nur die Larven der Insecten verzehren sie roh.

Berauschende Getränke haben sie nicht, und das einzige künstliche, das sie sich machen, besteht aus den Blüthen der Banksia, die sie in Wasser legen, damit dieses den Honig herauszieht und auflöst — dieses Wasser trinken sie dann.

Ihre Wohnungen bestehen theils aus Büschen, theils aus Stücken Rinde — die australischen Bäume schälen sich nämlich großentheils sehr gut — vorzüglich alle Gumarten —, die Rinde stellen sie in einen Halbkreis zusammen, so daß sich oben die Spitzen in einem gemeinsamen Punkt begegnen, und ein einziger vorgestemmter Stock hält dann das ganze Zelt oder Dach. Dicht davor machen sie das Feuer, und natürlich wird die Rinde so gestellt, daß sie den Inliegenden wie das Feuer gegen den Wind schützt. Diese Wohnungen können und müssen sie leicht verändern, da sie vollkommen auf die Nahrung angewiesen sind, die sie draußen finden, und wird diese in irgend einer Gegend selten, so ziehen sie eben weiter.

Waffen. Die Adelaidestämme haben einen Winda, das ist ein sehr großer Speer von acht bis zwölf Fuß Länge, mit glatter oder Feuerstein- oder eingeschnittener Spitze. Dieser Speer wird auf eine Entfernung von zehn oder zwölf Yards geworfen. Der kleinere oder Kaya-Speer besteht aus zwei Theilen, ist von fünf zu sechs Fuß lang und manchmal ebenfalls mit Feuerstein bewehrt. Der obere Theil ist aus dem Theebaum oder sonst schwerem Material gemacht, zu dem andern wird Schilf oder die Stengel des schilfartigen Gras-

baums genommen, und beide werden mit Harz und Thier=
sehnen aneinander befestigt. Diesen Speer werfen sie sechzig
bis achtzig Yards.

Der catta wirra ist ein zweischneidiges Holz, vier Fuß
lang, rund und meißelartig zugespitzt, und wird gewöhnlich in
Gefechten gebraucht, wenn sie handgemein werden. Die
Wirra ist zwei bis drei Fuß lang, an einem Ende mit
einem Knopf oder Kolben versehen und wird zum Werfen und
Tödten des Wildes gebraucht. Der Schild, den sie benutzen,
um sich gegen die Waffen ihrer Feinde zu schützen, ist von
Gumrinde gemacht, etwa zwei Fuß lang, breit in der Mitte
und nach den Enden spitz zulaufend. In der Mitte sind
zwei Löcher, durch welche eine Schnur oder Sehne gezogen
wird, und hieran hält ihn der Krieger.

Feuersteine benutzen sie entweder so als Messer, oder auch
mit Harz an einen Stiel befestigt (die Kandappe) als Beil
oder Meißel — manchmal nehmen sie auch hierzu statt des
Feuersteins Muscheln.

Die Murraystämme haben diese Kandappe nicht, wenig=
stens habe ich sie nie bei ihnen gesehen, überhaupt keine An=
griffswaffe im Handgemenge, ausgenommen die Wirra oder
Keule. Dann aber ebenfalls den Schild, dort größtentheils
aus Holz verfertigt, manchmal mit einem Handgriff hineinge=
schnitten, da der Schild in der Mitte dick, aber nur eben so
breit ist, die Hand zu decken, und, etwa zwei Fuß lang, spitz
ausläuft.

Außer diesen haben die Stämme des obern Murray noch
die schon früher erwähnte Bumerang, ein gebogenes, etwa
zwei Zoll breites und anderthalb Fuß langes, flaches, sichel=
artiges Stück Holz, das sie schleudern und das, wenn es sein
Ziel verfehlt, in einem kurzen Bogen schwirrend wieder zu
dem Werfenden zurückkehrt.

Ihre Nadeln fertigen sie aus den Knochen des Kängurus
oder Emus, und schleifen sie auf einem Stein. Die Netze
stricken sie aus den Sehnen verschiedener Thiere oder aus
Pflanzenfasern, die sie kauen und durch Reiben der Hand auf
dem Schenkel zu Faden bilden.

Ihre Felle, die sie zu Kleidungsstücken, d. h. Decken, ver=

arbeiten wollen, werden aufgespannt, mit kleinen Pflöcken befestigt, und mit Asche und Staub eingerieben, um das Fett zu entfernen, während man die kleinen nur mit glatten Steinen reibt, um sie weich und elastisch zu machen. Das Kleidungsstück, wenn beendet, ist fast quadratförmig, wird über die linke Schulter geworfen und an der rechten befestigt, so daß es den rechten Arm frei und unbehindert läßt. Die Frauen schlagen es über den Rücken und die linke Schulter und nehmen es unter dem rechten Arm durch, das Ganze wird dann durch eine Schnur, die über Decke und Rücken geworfen wird, zusammengehalten. Dadurch bleibt aber eine Art Tasche auf dem Rücken, und in dieser tragen sie stets die Kinder.

Den Wadna oder Kletterstock benutzen sie, um die Gumbäume zu ersteigen, und dies thun sie auf folgende Art: zuerst werfen sie alle Kleidungsstücke von sich und stoßen dann mit dem Wadna ein Loch in die Rinde. Dies erste machen sie etwa zwei Fuß vom Boden und setzen darin die kleine Zehe des linken Fußes. Mit dem linken Arm umfassen sie dabei den Stamm, während sie mit der Rechten wieder ein anderes Loch mit dem Wadna solcher Art in den Stamm stoßen, daß sie sich daran hinaufziehen können. In dies zweite Loch kommt nun der Ballen der rechten großen Zehe, der Wadna wird wieder herausgezogen zu einem dritten Loch für den zweiten Tritt der linken kleinen Zehe und so fort.

Insectenlarven finden sie durch den kudna (Dung), der auswärts in den Oeffnungen liegt, aber selbst wenn sie von der Wurzel inwendig heraufgekommen sind und sich festgebohrt haben, können sie es an dem kränklichen Aussehen der Bäume erkennen.

Der Larvenhaken ist wiederum ein eigenes Instrument, und sie gebrauchen es, um die Larven unter der Rinde der Gumbäume vorzuziehen. Der Haken besteht aus einem gewöhnlichen, dazu besonders geschnittenen Zweig etwa einen Fuß lang. Die Larven oder Puppen, die sich in der Erde aufhalten, graben sie mit dem kurko oder kleinen Spaten aus.

Mit diesem verschaffen sie sich auch die Muscheln an den Ufern der Seen oder Flüsse. —

Die australischen Schwarzen sind aber keineswegs so ungesellig, als man nach allen Beschreibungen von ihnen glauben sollte; so haben sie im Frühjahr und Sommer, und auch manchmal im Herbst, mit verschiedenen Stämmen vollständige Zusammenkünfte — ordentliche Kaffeevisiten, die sie untereinander geben.

Diese Zusammenkünfte sind aber zweierlei Art — entweder zu einem freundlichen Fest oder zu Krieg.

Wenn zu dem ersten Zweck, so versammeln sich die verschiedenen Gruppen doch in kriegerischen Stellungen — ihre Körper und Schilde sind mit Kreide bemalt und jeder erwachsene junge Mann trägt einen Speer. Sobald sie sich einander genähert haben, setzen sie sich auf die Erde nieder; sind Welche dabei, die sich einander nicht kennen, so werden sie förmlich vorgestellt, wobei alte Leute ihren Stammbaum und die Lage ihres Landes den Uebrigen mittheilen. Abends werden Tänze und Pantomimen abwechselnd von jedem Stamme aufgeführt. Die Adelaidestämme haben den kuri und palti.

Der Kuri wird nur von den Männern ausgeführt — die Frauen und Kinder sitzen dabei auf dem Boden in einem Halbkreis und inmitten dieses kauert ein burka oder alter Mann mit zwei Stöcken in seiner Hand, dem wirri und katta, schlägt mit diesen den Tact und singt. Die jungen Männer stampfen und tanzen dabei vor ihm, an ihre Kniee und Gürtel befestigte Strauchbüschel dienen dazu, noch besser den Tact zu halten, und sie selber haben sich mit Kakadufedern und Kreidemalereien herausgeschmückt.

Der Palti ist viel geräuschvoller als der Kuri. Die Frauen und Kinder sitzen dabei auf der Erde und schlagen mit ihren Händen zusammengeballte Känguru- und Opossumfelle, die einen hohlen Laut geben, indeß die Männer tanzen und ihre wirris und kattas zusammenschlagen, oder auch abwechselnd mit den Frauen singen.

Wenn diese Stämme in feindlichen Absichten zusammenkommen, so haben sie — gewiß etwas sehr Ritterliches — zuerst am Abend vorher einen Kuri oder Palti, und mit Tagesanbruch am nächsten Morgen beginnt dann der Kampf.

Ihre Gefechte werden kaltblütig und grausam geführt, und es scheint fast, als ob sie sich oft keineswegs deshalb schlagen, geschehene Kränkungen zu rächen, sondern nur um die Tapferkeit und Behendigkeit ihrer jungen Leute zu erproben. Während des drei oder vier Stunden dauernden Gefechts wird kaum ein Wort gesprochen, oder der geringste Lärm gehört, außer dann und wann der schrille Ruf, wenn Einer einem geworfenen Speer nur eben entgeht, und doch sind mit den Frauen und Kindern oft Hunderte von Zuschauern dabei.

Freundliche Stämme haben ihre Lager ziemlich nahe bei einander, immer aber in etwas geschieden und so geordnet, daß jeder das seinige nach der Richtung zu aufschlägt, wo sich sein Wohnsitz befindet. Mehrere Familien liegen häufig in ein und derselben Hütte, nichtsdestoweniger hat aber dann jede ihr besonderes Feuer.

Die Stämme des Murray nennen ihren Tanz Korroberi, und alle die ich dort gesehen, haben Aehnlichkeit mit dem Palti und Kuri.

Die Regierung der Stämme liegt einzig und allein in den Händen der burkas oder alten Männer; jeder höhere Grad des Alters verleiht dabei mehr Kenntniß und Macht, und jeder wird auch mit entsprechenden Ceremonien angetreten. Die jungen Leute werden bei einem erneuten Altersgrad auch mit mehr und gewissen Graden von Waffen belehnt, so daß nur die alten Leute alle Instrumente des Krieges, der Jagd und der Zauberei oder Medicin tragen dürfen.

Die Frauen und Kinder dürfen nicht all' die heiligen oder geheiligten Instrumente sehen, wie z. B. den Bergkrystall, mit dem der Zauberer Regen und Blindheit herhervorrufen, oder das Wasser faulen lassen kann — eben so wenig die kadnomarngutta, ein kleines ovales Stück Holz, durch das ein Loch gebohrt und eine Schnur gezogen ist. Wenn dieses rasch gedreht wird, macht es ein brummendes Geräusch, das man in der Entfernung einer halben Meile hören kann. Die jungen Männer und Frauen wissen, was das Geräusch bedeutet.

Die Mädchen werden in ihrer frühesten Kindheit schon

verlobt und ihrem Mann etwa mit dem zwölften Jahre übergeben. Nahe Verwandte, näher als Vettern und Basen, dürfen sich nicht mit einander verheirathen, und selbst diesen wird es nicht immer gestattet. Die ältesten Männer haben gewöhnlich die jüngsten Frauen und bekommen sie, indem sie ihre Töchter dagegen auswechseln. Wenn eine Frau fünfunddreißig oder vierzig Jahre alt wird, verstoßen sie dieselbe, und geben sie an einen sechsundzwanzig- bis dreißigjährigen Mann. Junge Männer unter fünfundzwanzig Jahren dürfen selten heirathen.

Die Kinder bekommen ihre Namen in der Reihe, wie sie geboren werden, als:

	wenn ein Knabe	wenn ein Mädchen
das erste	Rutameru	Rutanya
das zweite	Warritya	Warriarto
dann	Rudnutya	Rudnarto
"	Monartya	Monarto
"	Milartya	Milarto
"	Marrutya	Marruarto
"	Wongutya	Wonguarto
"	Ngarlartya	Ngarlarto
"	Pourna.	

Diese werden den Kindern bei der Geburt gegeben, bald nachher aber wird noch ein anderer Name hinzugefügt, und dieser zwar irgend einem Gegenstand aus der Natur, einer Pflanze oder einem Thier entnommen. Diesen Namen behält das Kind, bis es heranwächst, sich verheirathet, und nach der Geburt des ersten Kindes. Der Vater nimmt dann den Namen seines Kindes und hängt das Wort binna oder tpinna an: als, Kadli, der Name eines Kindes, Kadlitpinna, der Vater von Kadli. Die Mutter wird Kadlingangki genannt, von ngangki, eine Frau. Der Name von Vater und Mutter wird solcher Art bei der Geburt jedes Kindes verändert.

Bekommt aber ein Mann noch Kinder, der schon graue Haare hat, so fügt er statt tpinna den Ehrentitel burka hinzu, als: Karkalla, das Kind; Karkalla burka, der (alte) Vater von Karkalla. Bekommt er keine Kinder mehr, dann nimmt er einen permanenten Namen an und diesen zwar,

nach Art unserer Edelleute, von dem Land, das sein eigen ist, als z. B. Muliaki burka, der Eigenthümer von Muliaki.

Vielweiberei ist häufig, die Frau wird als das Eigenthum des Mannes angesehen, und ein Mann kann sich, wenn er den verlangten Formen und Forderungen genügt, bis zu vier Frauen nehmen, deren er sich dann, wenn sie alt werden, wieder entäußert.

Zu ihren Heirathsceremonien gehören übrigens bei einigen Stämmen höchst wunderliche Gebräuche.

Ceremonien. Die männlichen Kinder haben fünf verschiedene Altersgrade durchzumachen. Der erste ist der des Kindes, von der Geburt bis zum zehnten Jahr.

Aus diesem treten sie in den zweiten oder wilya kundarti, indem sie mit Blut bestrichen werden, das man vorher aus dem Arm eines erwachsenen Mannes gezogen. Jetzt dürfen sie einen Wirri, einen kleinen, etwa zwei Fuß langen glatten Stock, tragen, Vögel damit zu werfen, ebenso den kleinen hölzernen Spaten Karko, Würmer und Larven aus der Erde zu graben. Der dritte Grad ist der der Beschneidung, was etwa im vierzehnten Jahre geschieht, und die Ceremonien hierbei sind folgender Art:

Wenn der Tag angebrochen ist, an welchem dieselbe vorgenommen werden soll, werden die dazu bestimmten Knaben plötzlich von hinten gefaßt, dann verbindet man ihnen die Augen und schleppt sie etwa eine halbe Meile fort. Drei von den Eingeborenen fangen jetzt an zu hinken und zu stöhnen und kriechen herum, bis sie zu Jemand kommen, den sie fassen wollen; der sucht zu entspringen, setzt über die Jungen weg und versucht alles Mögliche, ihnen zu entgehen. Endlich wird er gefaßt, nicht weit von den Knaben hingelegt und mit Staub bedeckt. Hat man sechs auf diese Art gefangen und behandelt, dann fassen sie die Anderen und schütteln sie, ziehen sie an den Ohren und schreien hinein und glauben nun, daß sie bezaubert wären. Die Uebrigen bilden hierauf eine lange Reihe und führen, mit Einem an der Spitze, mehrere Evolutionen aus, setzen sich, und schnellen wieder in die Höhe. Zuletzt stößt der Führer seinen Speer in die Erde, Alle fassen ihn dann an, und werfen sich auf

einen Haufen. Nun aber erheben sich auch die Inspirirten, werfen die Knaben auf diesen lebendigen Altar und operiren sie. Das Ganze dauert sieben Stunden, und die Knaben werden dann eine Strecke, vielleicht vier Meilen weit, fortgeführt und dort streng vor den Frauen verborgen gehalten, bis sie vollkommen geheilt sind. Während der Festlichkeit bleibt sogar ein Mann im Lager, um die Frauen und Mädchen dort zusammenzuhalten. Die Knaben empfangen zu gleicher Zeit eine Decke, Yutna, und der Kopf wird ihnen mit Fett und Farbe eingerieben, ein Band darum gebunden und ein Büschel Federn hineingesteckt. Bis zu ihrer gänzlichen Heilung dürfen die jungen Leute keine animalische Nahrung zu sich nehmen.

Der vierte Altersgrad wird mit dem zwanzigsten Jahre angetreten, heißt Wilyana und seine Auszeichnung besteht darin, daß dem jungen Mann Rücken, Schultern, Brust und Arme tätowirt werden. Ngulta wird er dabei während der Operation genannt, Jellam bombatta, wenn die Wunden zu eitern anfangen, Tarkanje, wenn sie gerade geheilt sind, Mangkawitja, wenn sich die Einschnitte zu heben anfangen, und Bartanna, wenn sie ihren höchsten Punkt, jetzt eine Zierde des vollen Mannes, erreicht haben. Jeder Stamm hat dabei einen Unterschied in der Formation dieses Tätowirens, manche machen Risse über die ganze Brust, manche Kreise, manche Halbkreise. So roh ihre ganze Lebensweise ist, so roh ist die Art ihres Tätowirens.

Der fünfte Grad ist Burka — ein grauhaariger Mann.

So ein grauhaariger Mann, wenn sich die Schufte nur ein klein wenig reinlicher halten wollten, sieht aber auch manchmal stattlich genug aus. Bart und Haar lassen sie wild wachsen, und sie haben meistens schöne krause volle Bärte, die dem schwarzen Gesicht und den lebendigen Augen gar nicht übel stehen. Ein paar solche alte Burschen hab' ich am Murray gesehen, die dabei über die ganzen Schultern eben so dicht wie im Gesicht behaart waren, und es sah fast so aus, als ob sie graues Pelzwerk, eine Art Kapuze über Kopf und Schultern geworfen hätten. Aber dem Wuchs all' dieser Stämme, bei Männern wie Frauen, schaden die Arme und

Beine. Die Männer besonders mögen manchmal einen noch so schönen Oberkörper haben, die Beine sind gewiß spindeldürr. Ja, es kommt sogar sehr häufig vor, daß sie auch nicht das mindeste Fleisch haben, sondern nur, wie bei einem Skelette, der blanke Knochen und die dicht anschließenden Sehnen von der schwarzen Haut überzogen sind. Auch die Frauen haben sehr häufig solcher Art fast wie abgestorbene Arme und Beine.

Eigenthümlicher Weise haben diese Stämme, so viel bis jetzt wenigstens noch bekannt geworden, sämmtlich keine Religion, nicht die geringsten religiösen Ceremonien und glauben auch an kein höheres, wenigstens an kein gutes, schaffendes und erhaltendes Wesen. Woher die Welt und Alles, was sie umgiebt, entstanden sei, scheint sie wenig zu kümmern. Einige Wesen haben sich selber und dann andere geschaffen — so wird's wohl gekommen sein. Aber sie fürchten dagegen böse Wesen, die schädlichen Einfluß auf sie ausüben können, und haben Zauberer, um sich gegen dieselben zu schützen.

Diese Zauberer müssen sich übrigens, ehe sie wirklich magischen Einfluß ausüben können, vielen Ceremonien unterziehen, und zu einer Periode sogar von dem Fleisch junger Kinder, zu einer andern von dem alter Männer essen. Es scheint aber, daß sie nur ein einziges Mal gezwungen sind, von jeder Art zu kosten — das genügt dann für zeitlebens. Nachdem sie das Alles durchgemacht haben, besitzen sie höchst ausgebreitete Kenntnisse, als da sind: Krankheiten heilen, Regen und Hagel machen, Flüsse bezaubern und sich selbst in andere Gestalten verwandeln.

Sie glauben an eine Seele oder einen Geist, der getrennt von dem Körper existirt (itpe tukutya); nach dem Tode geht der Geist gen Westen, zu einem tiefen Abgrund, wo die Seelen aller Menschen zusammenkommen. Wenn Alle todt sind, kehren diese Seelen wieder nach ihrem früheren Aufenthaltsort zurück, gehen zu den Gräbern ihrer verlassenen Körper und fragen: „Sind dies die Körper, die früher einmal bewohnt waren?" Dann antworten die Körper: „Wir sind nicht todt, wir leben noch." Die Seelen und Körper werden aber nicht vereinigt, sondern die ersteren leben während des Tages in den Bäumen und

kommen nur Nachts auf den Boden herab, wo sie Raupen, Eidechsen, Frösche und Känguruhratten verzehren. Vegetabilien essen sie nicht, sterben auch nie wieder, und bleiben stets von der Größe eines Knaben von etwa acht Jahren.

Dieser Glaube rechtfertigt auch die Scheu dieser Stämme, Nachts ihr Lager zu verlassen; sie bleiben ruhig bei ihrem Feuer liegen und unterhalten dies fortwährend in Gluth und Flamme, um böse Geister wissen zu lassen, daß sie auf ihrer Hut sind.

Am Murray nennen sie den Teufel toh — ebenso auch äußerst schmeichelhaft den Weißen (meru ist ein schwarzer Mann), und lutko bedeutet gleich Schatten wie Seele.

Einzelne Stämme dort scheinen aber das Umgehen der Seelen Nachts und den Teufel nicht so besonders zu fürchten, wenigstens nicht in mondhellen Nächten. Mehrmals erinnere ich mich, daß sie bei Mondschein auf den Anstand auf Wombats — eine kleine Art Dachs — gegangen sind, und nur zu gut weiß ich, wie sie mir ein paar Mal Nachts in die Nähe des Lagers gekommen. Weiter oben aber, und dann besonders nach Sidney zu, rühren sie sich nach Dunkelwerden unter keiner Bedingung aus ihren Hütten.

Am Murray haben die Boni-Blacks den Ruf bei den übrigen Stämmen, daß sie, durch Aus- und Einscharren gewisser Sträucher und Gräser, das Wetter machen können.

Aberglauben oder Glauben — wer vermag über den rechten Unterschied der beiden Wörter zu urtheilen — haben sie mancherlei. Das Puingurru ist ein heiliger Knochen, den sie manchmal zum Aderlassen gebrauchen — eine Art Reliquie. Legen sie diesen Knochen in das Feuer und brennen ihn zu Asche, so soll er tödtlichen Einfluß auf die Feinde ausüben. Wenn zwei Stämme mit einander auf feindlichem Fuß stehen und Einer davon wird krank, so glaubt man allgemein, daß ein Zauberer des Gegenstammes die Schuld trägt; ist aber gar das Puingurru verbrannt, dann bleibt keine Rettung möglich.

Sie glauben ferner an eine Art von Ungeheuer, **Ruingo**, von menschlichem, aber riesigem Aussehen. Dies übernatürliche Wesen soll die Macht haben, durch die Luft zu fliegen

oder unter der Erde zu gehen — von einer Seite zur andern. Dies Ungeheuer fürchten sie besonders Nachts, wo es herumschleicht und aufpaßt, ob hier und da ein Feuer erlöscht; hauptsächlich zum Schutz gegen dasselbe unterhalten sie diese, so viel sie können, in lodernder Flamme.

Die Heilung der verschiedenen Krankheiten liegt einzig und allein den Zauberern ob. Innere Schmerzen, welcher Art sie auch immer sein mögen, werden überhaupt dem Einfluß irgend einer Zauberei oder Paitya zugeschrieben. Ein Zauberer kann dieselbe also auch nur wieder heben, und dieser heilt das Gebrechen, indem er seinen Mund an die leidende Stelle legt und — eine Art lebendiger Schröpfkopf — das Blut oder die Paitya aussaugt. Nachher werden Gumblätter — die sehr reichhaltig an einem stark riechenden medicinischen Oel, Cajaput, sind — auf den Fleck gelegt, und die Heilung ist geschehen — oder soll wenigstens geschehen sein.

Für Kopf- oder Bauchschmerzen haben sie ein anderes Mittel; sie drücken und kneten den kranken Theil eine Zeit lang, bis der Leidende Linderung spürt. Manchmal lassen sie auch zur Ader, um Kopfschmerzen oder im ganzen Körper bestandenen Druck abzuleiten, und zwar ganz auf dieselbe Art im Arm, wie die Europäer. Der Einschnitt wird mit einem Stück Bergkrystall gemacht, dem man noch außerdem übernatürliche Kräfte anrechnet. Verkrüppelung des Körpers schreiben sie dem Einfluß der Sterne zu — oder auch der Mutter, die während ihrer Schwangerschaft vielleicht verbotene Speisen gegessen hat. Junge Mädchen glauben daß sie schwanger werden, wenn sie ihnen in dem Lebensalter untersagte Fleisch- oder Pflanzenspeisen essen.

Die Zauberer thun auch manchmal, als ob sie dem Kranken Knochen aus dem Munde nähmen, welche die Krankheit enthalten sollen; oft ist aber auch die Ursache derselben, die sie auf solche Art entfernen, vollkommen unsichtbar und wird dann verbrannt.

Wenn Einer von ihrem Stamm stirbt, so wird der Körper nach einigen Tagen auf die Bahre, das wirkatti, gelegt. Dieses wirkatti ist rund und strahlenförmig, und wird von fünf oder sechs Männern über die Stellen getragen, wo der

Verstorbene gelebt hat. Unter der Zeit geht Einer unter dem Körper, angeblich im Gespräch mit dem Todten, und fragt ihn: „Wer hat Dich umgebracht? — kennst Du ihn?"

Sobald der Körper sagt „Niemand", hört diese Art von Verhör auf, sobald aber irgend Jemand angegeben wird, geht der Zug fort und man glaubt, daß der Todte selbst, durch Ruinyo (einen Geist — der Tod) dazu angeregt, sich herumbewegt. Der angegebene Mörder kann auch gegenwärtig sein, und ist das der Fall, so wird es so veranstaltet, daß einer der Zweige ihn berührt. Dann entsteht entweder augenblicklich ein Kampf, oder doch wenigstens in ein oder zwei Tagen.

Hiernach wird der Körper von der Bahre genommen und in eine Grube von vier bis sechs Fuß Tiefe gelegt.

Bis vier Jahr alte Kinder werden erst mehrere Monate nach ihrem Tode begraben, sie werden nur sorgfältig eingepackt und den Tag über von der Mutter auf dem Rücken herumgetragen, die sie dann in der Nacht als Kopfkissen gebraucht. Erst wenn sie ganz trocken und mumienartig geworden sind, werden sie begraben oder in einen Baum gelegt.

Sie begraben die Todten mit dem Kopf nach Westen, zwei Verwandte springen dann oben darauf, fassen sich, wie in einem Paroxysmus von Trauer, in die Haare und reißen und balgen sich hin und her. — Bei uns setzen sie sich nur in einen Leichenwagen und binden sich Flor um die Hüte.

Noch viele Monate nach der Beerdigung sitzen die Frauen an den Gräbern und wehklagen, und zerschneiden sich die Lenden und Brust mit Feuersteinen.

Todtgeborene oder sehr kleine Kinder werden meistens verbrannt; einige Stämme graben auch ihre anderen Todten nach einer gewissen Zeit wieder aus und verbrennen die Gebeine. Ja, an manchen Orten trocknen sie, als Zeichen sehr großer Achtung, die Leichen sogar und setzen sie in Bäume hinauf.

Ihre Zeichen der Trauer sind außerdem noch verschieden. Die Männer schneiden sich Haar und Bart und die Frauen das Haar ab. An manchen Orten legen sie sich auch heiße Asche auf den Kopf, daß sie das Haar bis auf die Wurzeln

absengen. Am Rufus, und überhaupt an jenem Theil des Murray, oberhalb und unterhalb des Rufus, machen sich die Frauen von weißem Thon und dazwischen geknetetem Gras eine Art Mütze, anderthalb bis zwei Zoll dick, die sie sich, wenn die Masse noch weich ist, aufsetzen und auf dem Kopf trocken werden lassen. Weiß ist überhaupt ihre Trauerfarbe, und auch die Männer besprenkeln und bemalen sich, zum Zeichen der Trauer, mit weißem Thon. Diese Mützen oder Scalpdeckel, wie man sie besser nennen könnte, werden dann, wenn sie die Frauen wieder abnehmen, auf das Grab des Betrauerten gelegt, und dieses mit Sträuchern wie mit einer Hütte überbaut, und es ist ein Beweis der Achtung gegen den Verstorbenen, daß Jeder, der vorbeigeht, einen kleinen Strauch oder Zweig auf die Hütte wirft, die zuletzt dadurch ein dichtes Schatten- und Schutzdach bildet. Solche von den Engländern so genannte scullcaps waren es auch, die mich am Murray eben damals verleiteten, in die Grabhütte hineinzukriechen.

Die Ursache all' der tausend und tausend Kämpfe und Streitigkeiten, die besonders am Murray und Murrumbidgee unter den Blacks vorkommen, ist der wahnsinnige Aberglauben, oder vielmehr Unglauben an einen natürlichen Tod. Jeder Sterbefall muß nicht allein die Ursache in der heimlichen Zauberei eines Feindes haben, sondern auch wieder durch Feindes Blut gesühnt werden. Um den Todten sitzen und wehklagen, heulen und schreien die Weiber, und treiben die Männer zuletzt so weit, daß sie in reiner Verzweiflung aufspringen, ihre Waffen ergreifen und hinausrennen, Blut um Blut zu vergießen. Manch armer unschuldiger Teufel, der ihnen dann gerade von irgend einem andern Stamm in den Weg lief, oder die Nacht nicht gut Wacht hielt, ist als ein solches Sühnopfer erschlagen und sein Nierenfett zu den feindlichen oder vielleicht nicht einmal feindlichen, sondern nur Nachbarfeuern geschleppt worden.

Am Lake Victoria und Lake Boni, unter den Rufus-Stämmen, scheint diese unselige Sitte nicht in solcher Kraft zu sein, oder es wird ihr wenigstens durch einen andern Gebrauch viel von ihrem feindlichen Wesen genommen.

Bei Leichenfeiern finden nämlich Tänze oder eine Art von Kampfspielen statt, in denen Blut, wenn auch nur das aus einer leichten Wunde, fließen muß, und das scheint die Manen des Todten auf vernünftigere Weise zu versöhnen.

Eine andere Idee von einem Zustand nach dem Tode herrscht ebenfalls noch bei ihnen, die aber wahrscheinlich erst nach ihrer Bekanntschaft mit den Weißen entstanden ist, wenn wir es nicht als eine Art Offenbarung annehmen wollen: daß die Seele der Schwarzen nämlich nach ihrem Tode in den Körper von weißen Männern, die sie jedenfalls für ihnen doch überlegene Wesen halten, übergehe, und daß deshalb alle weißen Männer auch früher einmal Schwarze gewesen sind.

Ueber die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen von Encounterbai und des Port Lincoln haben zwei Missionäre, Beides Deutsche, ein paar kleine Broschüren in Adelaide herausgegeben. Allerdings weichen jene von den Adelaide- und Murraystämmen etwas ab, aber doch nicht so sehr, um dem Leser noch mehr von dem Leben und Treiben dieser wilden Stämme vorzuführen, es möchte ihn ermüden. Nur was auf ihren Glauben und ihre Sagen und Legenden Bezug hat, will ich, da es jedenfalls von Interesse sein muß, den Ideen- und Phantasiegang solch' wunderlichen Volkes zu verfolgen, mittheilen.

Ueber die Encounterbai-Schwarzen sagt Herr Pastor Meier:

„Nur wenig Krankheiten giebt es, die sie als die Folgen natürlicher Ursachen betrachten; fast stets halten sie für den Grund derselben irgend eine Bezauberung, die durch zwei Instrumente ausgeübt sein kann: die Plongge oder Mokani.

„Die Plongge ist ein zwei Fuß langer Stock mit einem dicken Wurzelknopf an dem einen Ende. Sie glauben, daß eine Person, deren Brust leise mit diesem Plongge berührt wird, krank werden und sterben muß, oder geschieht das nicht, so wird die nächste Wunde, die sie erhält, sei dieselbe noch so leicht, tödtlich. Diese Bezauberung geschieht gewöhnlich Nachts, wenn der Gefährdete schläft; lagern deshalb Stämme dicht neben einander, so hält stets Einer aus dem Stamm Wacht,

um solche Bezauberungen zu verhindern. Hat ein Mann einen Feind, den er zu bezaubern wünscht, und ist er im Stande, sich Nachts an ihn hinanzuschleichen, ohne entdeckt zu werden, so glaubt er, daß er ihn in tieferen Schlaf versenken kann, wenn er die Hand vor seinem Gesicht leise bewegt — sein Gedanke ist dabei, als ob er ein Büschel Emufedern in der Hand hielt, die vorher in die Feuchtigkeit eines verwesten Körpers getaucht wurden. Auch die Nächstliegenden schläfert er auf diese Art fest ein, und berührt dann die Brust seines Opfers mit dem Plongge.

„Der Mokani ist ein schwarzer Stein, etwa wie eine Art geformt, und zwischen zwei Hölzer gebunden, die ihm als Stiel dienen. Die scharfe Seite des Steins wird gebraucht, um Männer, die stumpfe, um Frauen zu bezaubern — sonst benutzt man ihn gerade wie den Plongge.

„Das ngatunge ist ein anderes Instrument, Krankheit und Tod zu verursachen. Feinde bewachen einander und suchen eifrig nach Plätzen, wo der Gegner Enten, Papageien, Kakadus oder eine Art Fisch, ponde genannt, 2c. gegessen hat. Vergaß er dabei all' die Knochen, die er zurückließ, zu verbrennen, so hebt sie sein Feind sorgfältig auf. Hat er aber die nöthige Vorsicht gebraucht, und findet dieser keine Spur von Ueberbleibseln mehr, dann muß er selbst für Material sorgen. Er erlegt dann eins dieser Thiere, kocht oder brät es, und bietet es freundlich seinem Opfer an — vorher aber hat er ein Stück von den Knochen für sich zurückbehalten. Dies hebt er sorgfältig auf und befestigt es mit dem Harz des Grasbaums an einem Stück scharf zugespitzten Känguruknochen, etwa drei Zoll lang. Das ist dann das Ngadungage oder Ngadunge, was er nun blos neben das Feuer zu stecken braucht, um Krankheit und Tod seines Opfers herbeizuführen."

Es liegt etwas entsetzlich Boshaftes und Heimtückisches in diesen Gebräuchen, und ich glaube auch wahrlich, daß nur der australische Wilde solch feiger Bosheit fähig sei. Ist es nicht ein schauderhaftes Bild, sich zu denken, wie der schwarze Schuft erst unter einem freundlichen Aeußern dem ausersehenen Opfer Speise bietet, von der er schon im Voraus

16*

den Todeskeim — wie er meint — für denselben bei sich trägt, und wenn der Verdachtlose dann gegessen, setzt er sich in stiller Nacht vor sein Feuer und weidet sich daran, mit dem sengenden Knochen Saft und Lebenskraft aus dem Körper des Andern herauszubrennen!

„Wenn Jemand überzeugt ist, daß der Tod irgend eines Freundes oder Verwandten von einer Bezauberung herrührt, und Verdacht auf Jemand hat, so sucht er sich ebenfalls ein solches Ngadunge zu verschaffen und stößt dieses in den Schenkel der Leiche. Es soll dies ebenso den langsamen, schleichenden Tod des Feindes herbeiführen.“

Sollte Jemand sterben, ohne daß seine Verwandten herausbekommen können, wer die Ursache seines Todes gewesen ist, so schreiben sie denselben einer gewissen Art von Zauberei zu, die sie Melapar nennen. Diesen Namen geben sie auch den Adelaide- und mehr nördlichen Stämmen, und glauben, daß sich dieselben in Vögel, Bäume ꝛc. verwandeln können. Jung und Alt fürchten diese Melapar, und sie verlassen deshalb ihre Hütten nicht gern nach Sonnenuntergang.

Kinder werden, wenn sie sterben, in ziemlich der Art behandelt, wie ich es von den Adelaide-Blacks beschrieben habe, mit älteren Personen haben sie aber eine eigenthümliche Weise. So wie diese sterben, werden ihnen die Kniee bis an das Kinn hinaufgezogen — was auch bei einigen der nördlichen Stämme geschieht — und die Hände zwischen die Schenkel zusammengedrückt. Die Leiche wird dann zwischen zwei entzündete Feuer hineingesetzt, so daß sie die Hitze dieser beiden und die der Sonne erhält. Nach einigen Tagen lockert sich die Haut und wird abgezogen, und eine solche Leiche heißt dann grinkari. Diese Gewohnheit mag auch erklären, weshalb der Name grinkari ebenfalls den Europäern gegeben ist, indem deren Hautfarbe in den Augen der Schwarzen einige Aehnlichkeit mit dem also geschundenen Körper hat. — Schmeicheln thun die Schwarzen den Weißen mit ihren Benennungen wahrlich nicht — die einen vergleichen sie mit den Teufeln, die anderen mit Geschundenen.

Hiernach werden alle Oeffnungen des Körpers zugenäht, und das Ganze überreiben sie mit Fett und rother Erde.

Der aber, der diese Näharbeit verrichtet, hat wohl darauf zu sehen, daß sein Nähzeug auch vollkommen gut im Stand ist, denn er setzt sich dabei manchmal einer keineswegs geringen Gefahr aus. Sollte der Faden nämlich reißen, so vermuthet man, daß der Todte das gemacht habe, um zu erkennen zu geben, diese Person sei die, die ihn bezaubert habe. Ebenso würde ihn das als den Schuldigen verrathen, wenn seine Nadel nicht ganz scharf wäre und beim Einstechen das Fleisch — wie es geschieht, wenn man einen stumpfen Gegenstand dawiderpreßt — eindrückte.

Ihre Mythologie und ihre Traditionen bieten manches Interessante.

Die Sonne halten sie für eine Frau, die, wenn sie untergeht, die Wohnplätze der Todten passirt. Wenn sie sich nähert, versammeln sich die Männer bei den Todten und theilen sich in zwei Massen, zwischen denen sie durchgeht. — Sie laden sie jetzt ein, bei ihnen zu bleiben, was sie aber nur auf kurze Zeit gewähren kann, da sie sich wieder für ihren nächsten Tagesmarsch rüsten muß. Für irgend eine gewährte Gunst erhält sie ein rothes Kängurufell, und deshalb erscheint sie Morgens in einem rothen Kleid. Der Mond ist ebenfalls ein Frauenzimmer, aber nicht wie Diana — sie hält sich lange bei den Männern auf und wird magerer und magerer, bis sie zuletzt einem Skelet gleicht. In diesem Zustand läßt sie Nurrunduri dann forttreiben. Sie flieht und verbirgt sich auf einige Zeit; indessen aber ist sie emsig beschäftigt, Wurzeln zu suchen, die so nahrhaft sind, daß sie sich bald darauf wieder sehen lassen kann, und nun zusehends fetter und fetter wird.

Die Sterne waren früher Menschen und verlassen nur Abends ihre Hütten, um sich mit denselben Sachen zu beschäftigen, die sie hier auf Erden getrieben haben. Einige sind bedeutend unter ihnen, wie Pungngane, Waijungngari und ihr Ningarope. Der erste ist in natürlicher Weise geboren, die andern entstanden auf folgende etwas eigenthümliche Art: Ningarope formte sie aus rothem Koth, kitzelte sie dann, und sie zeigten Leben und lachten. Es war auf diese Weise sogleich ein Rainjani, seiner Farbe nach, geworden,

und seine Mutter nahm ihn mit in den Busch und blieb bei ihm.

Pungngane, sein Bruder, hatte zwei Frauen und wohnte dicht an der See. Einst, als er lange Zeit von Hause fortgeblieben war, verließen seine beiden Weiber die Hütte und fanden Waijungngari. Als sie sich ihm näherten, schlief er, und die beiden Frauen gingen zur Hütte zurück und ahmten den Ruf eines Emus nach. Das weckte ihn, er griff seinen Speer auf und sprang in die Höhe, um den Emu zu erlegen; als er aber nach der Hütte kam, umarmten ihn die beiden Frauen und baten ihn, als ihr Gatte bei ihnen zu bleiben. Pungngane's Mutter aber, hierüber auf's Aeußerste entrüstet, erzählte ihm das Geschehene. Pungngane eilte wüthend nach der Hütte seines Bruders, fand aber hier Niemanden, da Alles ausgegangen war, um Lebensmittel zu holen, und legte, ärgerlich darüber, Feuer auf die Hütte, indem er dabei sagte: „Rundajan", was so viel heißen sollte als: bleib, aber brenne noch nicht gleich. Waijungngari kam Abends mit seinen beiden Frauen nach Hause, und als sie sich schlafen gelegt hatten, fing das Feuer an zu brennen und fiel gleich darauf auf ihre Decken nieder. In Schreck und Furcht aufwachend, warfen sie ihre Decken von sich und flüchteten nach der See. Hier erst, außer Gefahr, überlegte Waijungngari, wie er dem Zorn seines Bruders entgehen könne. Er nahm also einen Speer und warf ihn an den Himmel hinauf; dieser stieß oben an, fiel aber wieder zurück. Dann nahm er einen mit Widerhaken versehenen Speer, warf ihn mit aller Kraft aufwärts, und dieser blieb oben stecken. Hieran kletterte er in die Höhe, und die beiden Frauen folgten ihm. Pungngane aber, der seinen Bruder mit den beiden Frauen im Himmel sah, stieg mit seiner Mutter augenblicklich nach, und seit der Zeit sind sie mit einander oben geblieben.

Pungngane und Waijungngari schreiben die Indianer auch den Ueberfluß an dem Ponde-Fisch und Känguru zu, der ihnen zu Theil wurde. Der erstere fing einen Ponde, riß ihn in kleine Stücken und warf ihn wieder in die See, und aus den kleinsten Theilen entstanden wieder Pondes. Der zweite machte es ebenso mit dem Känguru.

Von den Sternen haben sie außerdem noch manche Sagen und Erzählungen. Die Milchstraße, sagen sie, ist eine Reihe von Hütten, unter denen sie Aschenhaufen und aufsteigenden Rauch deutlich unterscheiden wollen.

Es scheint nicht, daß sie irgend eine Sage über den Ursprung der Welt haben, wie das fast bei allen Nationen der Fall ist; von den Thieren glauben sie übrigens, daß sie fast sämmtlich früher Männer gewesen sind, die irgend eine bedeutende Handlung gethan und sich dann in eins derselben oder auch in irgend einen Stein verwandelt haben. Solcher Art zeigen die Kamingerar an ihrer Küste mehrere große Steine oder Felsen, deren Name und Geschlecht sie bestimmen. Ein Fels, sagen sie, ist ein alter Mann Namens Lime, auf den Frauen und Kinder nicht treten dürfen; alte Leute nehmen sich das übrigens heraus — aus alter Bekanntschaft. Sie wollen an dem Stein seinen Kopf, seine Füße, Hände und seine Hütte und Feuer erkennen. Die Gelegenheit, bei der er sich verwandelte, war also: Ein Freund von ihm, Palpangye, besuchte ihn und brachte ihm tinwarrar, einen Flußfisch, mit. Dieser schmeckte Lime ausgezeichnet, und er bedauerte, selber keinen Fluß in der Nähe zu haben. Da ging Palpangye, den dies wahrscheinlich rührte, in den Busch, holte sich einen großen Baum, stieß diesen an verschiedenen Stellen in den Boden und bildete damit die jetzigen Inman- und Hindmarsch-Flüsse oder Bäche. Lime gab ihm, als Zeichen der Dankbarkeit, Kanmaris, kleine Seefische, und verwandelte sich aus lauter Vergnügen in den großen Felsblock, in dessen Nähe es von der Zeit an immer Schaaren dieser Fische gegeben hat. Palpangye wurde ein Vogel und hält sich häufig bei diesen Flüssen auf.

Sie erzählen noch eine Menge Geschichten, wie die See, die Hitze 2c., entstanden ist, es mag aber hier genügen, den Ursprung des Regens und der Sprachen anzugeben.

Nahe am Geolina lebte ein alter Mann, Namens Kortume, mit seinen beiden Freunden Munkari und Waingilbe. Die letzten Beiden waren viel jünger als Kortume und gingen fischen, und als sie Kuratje und Kanmari fingen, legten sie die schlechteren Kuratje für Kortume zurück und behielten die

anderen für sich selber. Der alte Mann, der dies bemerkte, begann ein Lied: Annaitjeranangk rotjer tampatjeranangk (im Encounterbai-Dialekt wäre es Ngannangk Kuratje tampin; für mich legen sie den Kuratje zurück), worauf Regen anfing zu fallen. Kortume ging dann in seine Hütte und verschloß sie mit Büschen, und Munkari und Waingilbe mußten zur Strafe draußen bleiben und naß werden. Die Drei wurden in Vögel verwandelt, und sobald Kortume sich hören läßt, so ist es ein Zeichen, daß Regen folgt.

Die Sprachen entstanden von einem zänkischen alten Weib. Vor langen Zeiten lebte gen Osten eine alte Frau, Namens Wurruri, und ging gewöhnlich mit einem großen Stock aus, um die Feuer umher zu streuen, wenn die Anderen schliefen. Wurruri starb endlich. Die Stämme, ungemein froh darüber, sandten Boten nach allen Richtungen aus, die gute Kunde zu verbreiten. Männer, Frauen und Kinder eilten herbei, und zwar nicht um zu wehklagen, sondern zu jubiliren. Die Raminjerner waren die ersten, die über die Leiche herfielen und anfingen das Fleisch zu verzehren, wonach sie augenblicklich ganz deutlich zu reden anfingen. Die anderen, mehr östlichen Stämme kamen später und konnten nur noch das Innere, wie Lunge, Leber 2c., bekommen und sprachen etwas verschieden von jenen. Die nördlichen Stämme kamen zuletzt und mußten sich mit den Eingeweiden und Ueberbleibseln begnügen, weshalb sie eine noch viel verschiedenere Sprache von der der Raminjerner bekamen.

Alles dieses geschah vor Nurunduri's Zeit, mit dessen Scheiden von der Erde ihnen auch die Macht genommen wurde, sich zu verwandeln und Flüsse, Hügel 2c. zu machen. Da mit Nurunduri eine ganz neue Epoche beginnt, will ich hier noch Einiges, so viel sich nämlich davon gut wiedergeben läßt, anführen.

Er war ein großer, riesiger Mann, lebte im Osten und hatte zwei Frauen und mehrere Kinder. Einmal liefen ihm seine beiden Frauen davon und er verfolgte sie. Wohin er kam, entsetzten sich die Stämme, denn sie waren Zwerge gegen ihn. In seiner Verfolgung kam er nach dem jetzigen Freeman's knob, wo er sich kurze Zeit aufhielt; der Platz erhielt

den Namen Kainjenuar. Aergerlich, seine Frauen nicht zu finden, warf er zwei kleine Netze, Witti genannt, in die See; augenblicklich stiegen hier zwei kleine felsige Inseln empor, die noch jetzt Wittungenggul heißen. Durch Stampfen mit den Füßen und Speere nach verschiedenen Richtungen Auswerfen erschuf er noch mehrere Inseln und Felsvorsprünge, bis er seine beiden Frauen zu Taggong fand. Nachdem er sie tüchtig geprügelt, machten sie es doch möglich, ihm noch einmal zu entwischen, und müde einer solchen zweiten Verfolgung, befahl er der See auszutreten und sie zu ertränken. Die beiden Frauen wurden in Felsen verwandelt und sind in Ebbzeit noch immer zu sehen.

Mißmuthig und unglücklich zog er sich mit seinen Söhnen nach dem Westen zurück, wo er noch immer als ein sehr alter Mann lebt. Als er fortging, schlief eins seiner Kinder und wurde zurückgelassen. Als Nurunduri am Ort seiner Bestimmung ankam, vermißte er es, und eine Schnur am Ende seines Maralengk festmachend, warf er diesen nach der Richtung zurück, wo er seinen Sohn vermuthete. Dieser ergriff auch den Maralengk und half sich daran zu seinem Vater hinüber.

Diese Schnur ist noch immer der Führer, durch welchen die Todten ihren Weg zu Nurunduri finden. Wenn ein Mann stirbt, so wirft ihm Nurunduri's Sohn, der selber damit hinübergebracht wurde, die Schnur zu, der Todte hält sich daran fest und wird ebenfalls hingeleitet. Wenn er sich nähert, so fühlt Nurunduri an dem Zittern der Schnur, daß Jemand daran ist, und fragt seinen Sohn, wer da kommt. Ist es ein Mann, so ruft der Sohn alle anderen Männer zusammen, die durch großes und lautes Geschrei den halb Bewußtlosen wieder zu sich bringen. So wie er wieder zu sich kommt, nähert er sich traurig und schweigend Nurunduri, der ihm seinen künftigen Wohnplatz anweist.

Gehört er zu Encounterbai oder einem der Gortwinstämme, so darf er in Nurunduri's Hütte wohnen; ist er aber von einem andern Stamme, so wird ihm sein Platz etwas weiter ab angewiesen. Ehe er sich zu diesem Platz verfügt, beobachtet Nurunduri genau seine Augen. Wenn ihm

die Thränen nur aus einem Auge laufen, so ist es ein Zeichen, daß er auch nur eine Frau zurückgelassen; wenn aus beiden, daß er zwei hatte. Wenn sie aus einem Auge zu fließen aufhören, während sie noch aus dem andern rinnen, hat er drei zurückgelassen, und eben so viel bekommt er von Nurundburi wieder. Alte Leute werden außerdem in seiner Gesellschaft jung und Kranke gesund.

Noch manche andere Sagen haben die Stämme von Port Lincoln, aber sie ähneln einander doch, wenn sie auch verschiedene Namen uud Handlungen brauchen. Deutlich geht übrigens aus sämmtlichen Traditionen hervor, daß all' diese Stämme jedenfalls an eine Existenz nach dem Tode, wenn auch nicht an Belohnung oder Bestrafung für gute oder schlechte Thaten glauben. Vermuthen sie ein höheres Wesen dort oben, so ist das nur eins der Gnade, aber hier auf Erden behaupten sie dagegen allerdings, daß ihnen die Strafe auf dem Fuße folgen kann; sterben sie aber, dann wird nicht gefragt, wie sie sich hier betragen haben, sondern sie bekommen wieder ihre gehörige Anzahl von Frauen und fangen das alte Leben, nur an einem andern Ort, wieder an.

Aus Allem geht aber auch ihr heimtückischer, boshafter Charakter hervor. Mord und Verrath sind meistens der Inhalt all' dieser Sagen, und sie folgen wohl auch getreulich ihren Vorbildern. Schon die Art, wie sie ihre Ehen schließen, läßt ein wirkliches Familienverhältniß fast gar nicht unter ihnen aufkommen — Liebe ist ein Wort, das sie gar nicht zu kennen scheinen, wenn sie auch Anhänglichkeit unter einander haben; das Mädchen wird nicht gefragt, ob es den Alten liebt, dem man es schon vor zwölf Jahren zur Frau bestimmt hat, der Mann wird nicht gefragt, ob er die Alte mag, die ihm einer der Burkas, nachdem er vielleicht zwanzig Jahre in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, abtritt. Das Gesetz spricht durch den Mund der alten Leute, und die jungen — müssen gehorchen.

Nur ein einziges Beispiel von wirklicher Liebe zwischen zwei jungen Leuten kam mir auf meiner ganzen Landreise zu Ohren, und das schien etwas Außerordentliches und brachte auch die Schwarzen in ziemliche Aufregung, da es gegen zwei

ihrer Gesetze auf einmal verstieß. Ein junger Mann vom Stamme der Bameres am Bonisee hatte sich in ein Mädchen der Rengmutkos, d. h. der „oberen Stämme", verliebt, und da sie seine Gefühle theilte, so holte er sie heimlich einmal Nachts ab und nahm sie mit auf sein Jagdgebiet, den Fluß hinab. Dies kam aber bald seinem Stamm zu Ohren, und er wurde einfach bedeutet, das Mädchen des feindlichen Stammes augenblicklich wieder zurückzuschicken. Den Befehlen der Burkas durfte er nicht entgegenhandeln, und er that, was ihm auferlegt worden. Lange konnte er aber die Trennung von dem jetzt noch lieber gewonnenen Wesen nicht aushalten, und vierzehn Tage später holte er sie sich zum zweiten Mal.

Jetzt aber wurde die Sache ernsthaft; die Alten hielten eine große Berathung, überlegten sich die Sache gründlich und kamen zuletzt überein, daß ein solches Beispiel von Ungehorsam unter keiner Bedingung gestattet werden könnte, daß man den jungen Mann aber auch noch diesmal von Strafe freilassen wollte, wenn er die Befehle seiner Aelteren ausführte; auf dem nächsten gleichen Vergehen aber stand der Tod.

Die beiden Verbrecher wurden jetzt hervorgerufen und ihnen der Beschluß der Burkas mitgetheilt; der junge Mann aber, dem man zuerst das Ungeheure seines Vergehens mit grellen Farben vorhielt und ihn auf den nächsten Grad seiner Strafe aufmerksam machte, aufgefordert, das fremde Mädchen zu schlagen, bis sie blute, und wieder zurück zu den Ihrigen zu jagen.

Das war ein harter Spruch, und Rangan, wie der junge Bursche seiner Schnelligkeit wegen nach dem Emu genannt war, sah seine Mattiatko traurig an. Diese aber wußte, daß er dem Befehl Folge leisten mußte, zog ihr Opossumfell fester um sich her und fiel vor ihm nieder. Da nahm er seinen Mirri und fing an, auf das arme, keine Klage ausstoßende Weib loszuschlagen; auf Kopf und Schultern fielen seine Streiche hageldicht nieder, und Blut floß schon aus mehreren Stellen, bis ihm die Alten selber geboten, einzuhalten.

Das Mädchen wurde jetzt aus dem Lager getrieben und

Rangan blieb allein in seiner Hütte zurück. Sein Stamm hielt an dem Abend einen Corrobery, aber er nahm keinen Theil daran. Wie die jungen Leute am nächsten Tag auf die Emujagd auszogen, lag er an seinem Feuer, schüttelte aber mit dem Kopf, als sie ihn aufforderten, ihnen zu folgen.

Drei Tage blieb er so liegen, und hatte weiter keine Lebensmittel als die, die ihm sein Bruder brachte. Am dritten Tag ging er Morgens in die Malleyhügel, wo er das Thal des Murray oder Runeke, wie ihn die Eingeborenen nennen, überschauen konnte, und in weiter Ferne, den Strom hinauf, sah er zwei kleine Rauchsäulen emporsteigen — die Rauchsäulen waren für ihn schon drei Tage lang unterhalten worden.

Rangan warf sein Opossumfell über die Schulter, nahm den Speer in die Hand und wanderte in gerader Richtung dem Rauche zu. Mit jedem Schritt besiegelte er sein Schicksal unvermeidbarer — der Tod drohte ihm nicht mehr, er war ihm gewiß, so wie die alten Männer seines Stammes zum dritten Mal Gericht über ihn hielten. An den Feuern fand er aber sein schwarzes Mädchen; die Wunden waren noch nicht geheilt, die sein Wirri ihr geschlagen, und doch hatte sie drei Tage und drei Nächte an dem einsamen Feuer seiner geharrt. Als sie seinen Schritt hörte, eilte sie ihm entgegen und legte ihren Kopf an seine Brust.

Dem Leser mag die Sache nach all' dem früher Gehörten vielleicht ein wenig zu romantisch vorkommen, und doch ist sie wahr. Die beiden jungen Leute verließen ihre Stämme und man hat nie wieder gehört, wohin sie sich gewandt haben.

10.

Sidney im August 1851.

In Tanunda hatte ich die Bekanntschaft eines preußischen Schiffscapitains gemacht, dessen Fahrzeug, die Wilhelmine, zum Auslaufen bereit und via Sidney nach Manila bestimmt war. Der Capitain, Franz Schmidt, war ein so liebenswürdiger Mann, und wir bekamen, wie ich in Adelaide fand, eine so prächtige Gesellschaft an Bord, daß ich beschloß, auf diesem Schiff Sidney noch einmal zu sehen und dann nach Manila zu gehen, von wo ich später leicht Gelegenheit nach dem Cap der guten Hoffnung zu finden glaubte.

In Adelaide war die Goldmanie indeß zum höchsten Gipfel gestiegen; wir machten uns einmal den Spaß, ein paar Bekannte mit Messingspänen auf eine falsche Fährte zu bringen, und ich erschrak wahrhaftig selber, wie blind und toll die Leute darauf eingingen.

Doch die Zeit unserer Abfahrt rückte heran, und Donnerstag den 17. Juli fuhr ich endlich mit dem sogenannten Portkarren — neunsitzige zweirädrige Fuhrwerke, gerade wie die Postkarren — nach dem Port hinunter. — Aber was für ein Weg! — Die Entfernung beträgt nur fünf Meilen und die ganze Strecke ist Ebene; alle Güter müssen auf diesen furchtbaren Straßen herauf nach Adelaide, Alles, was Adelaide verschifft, hinunter nach dem Port geschafft werden, die Passage ist dabei ebenfalls sehr stark, und noch immer hat Adelaide keine Eisenbahn dorthin angelegt, ja noch dachte man kaum an eine solche, und bedient sich indessen solcher Wege.

Bis an die Achse saßen wir oft in Schlamm und Wasser, ganze Strecken lang war der Weg vollkommen überschwemmt, und der Kutscher meinte einmal an einer solchen Stelle sehr ruhig: „Wenn ich nicht in das eine Loch hier mit dem linken Rad hineinkomme, und erst glücklich an den Baumstümpfen

vorüber bin, die jetzt unter Wasser sind, dann glaub' ich nicht mehr daß wir umwerfen." Das klang tröstlich.

Wir warfen aber nicht um; die Kutscher haben eine Art Instinct, sich durch alle die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, und wenn auch furchtbar durchgeschüttelt und mit fast abgerissenen Nägeln — so hatte man sich an den Sitzen anhalten müssen — erreichten wir doch ohne Knochenbruch den Port selber.

Es ist das übrigens einer der traurigsten Hafen, die ich auf der Welt gesehen habe, und wenn auch die Schiffe hier ziemlich sicher liegen, da wenigstens keine See stehen kann und sie nur dem über das flache Land daherbrausenden Wind preisgegeben sind, so kann man sich kaum ein schmutzigeres, unbedeutenderes Nest denken, als eben diesen Port Adelaide. Große Schiffe kommen noch dazu obendrein bei niederem Wasser in den Schlamm zu sitzen, und sind sie schwer geladen und gerade nicht sehr stark gebaut, so können sie dabei ein Andenken bekommen, das sie im Leben nicht wieder los werden. Dabei hatte Adelaide damals nur einen Schleppdampfer — ich glaube kaum, daß seit der Zeit mehr dazu gekommen sind —, und selbst der war alt und ausgebraucht und ewig in Reparatur. Man sprach auch davon, einen andern Hafen oder vielmehr eine Rhede, besonders für größere Schiffe, weiter nach unten anzulegen, da aber die meisten Kaufleute Adelaidens auch Grundeigenthum in Port Adelaide besaßen, fand das noch immer bedeutende Schwierigkeiten.

Wir selber mußten endlich, nachdem wir mehrere Tage auf den Schleppdampfer gewartet hatten, ohne ihn in See laviren, und zwar meilenweis, wie sich gerade der Wind drehte und wir ihn benutzen konnten. Einmal erst in offener See aber, und eine frische prächtige Brise begünstigte unsere Fahrt, welche eine der angenehmsten zu werden versprach, die ich je gemacht hatte — und auch wirklich Wort hielt.

Der Capitain war ein gebildeter prächtiger Mann, hübsche Gesellschaft noch dazu unter den Passagieren, dabei eine vortreffliche kleine Bibliothek an Bord, Schach, Whistpartien rc. rc., was wollten wir mehr.

Im Anfang wurde die fröhliche Zeit allerdings auf kurze Tage unterbrochen, über die See kam's in wildem Brausen daher, die Wellen fingen an hoch zu gehen, und die meisten unserer Mitpassagiere wurden weit blässer und bekamen weit längere Gesichter, als sich unter anderen Umständen würde haben entschuldigen lassen. Die Seekrankheit saß mit einem Wort, sich schaukelnd, auf den Masten, und grinste vergnügt und höhnisch auf die über das Verdeck gar trüb und niedergeschlagen hinschleichenden Menschenopfer nieder.

Einen wunderlichen Kauz hatten wir an Bord, einen Bergmann, aber das personificirte Bild der Ruhe und Gemüthlichkeit — und natürlich, als nothwendige Folge davon, dick und wohlbeleibt. Den zweiten Tag, und die See ging hoch, nachdem er schon einen bedeutenden Anfall der Seekrankheit gehabt, hatte er nichtsdestoweniger die Kühnheit, mit zum Frühstück herunter zu kommen; als er aber den fetten gebratenen Schinken auf dem Tisch sah und den warmen Geruch fühlte, stand er langsam wieder auf und sagte mit seiner leisen, bedächtigen und Wort für Wort abwägenden Stimme: „Ich will doch lieber wieder hinaufgehen — ich möchte sonst unanständig werden."

In allen Winkeln lagen sie herum, ganze und halbe Todte, und erst am 24., wo der Wind bedeutend nachgelassen und die See sich, der Nähe des Landes wegen, fast ganz beruhigt hatte, kamen sie mit den bleichen, abgespannten Gesichtern wieder nach oben, um frische Luft zu schnappen. Das gab sich aber bald, und mit ruhigem Wetter kam auch wieder frisches, fröhliches Leben an Bord.

Meine Zeiteintheilung war dabei ziemlich regelmäßig — bis zum Mittagessen schrieb ich jeden Morgen — nur an den Tagen, wo wir Sturm hatten, konnte ich den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen, denn der Capitain mußte zu oft an Deck sein in der Nähe dieser gefährlichen Küsten, um ihm selbst Ruhe zu einer Partie Schach zu gönnen, und die Passagiere waren gar nicht mehr zu rechnen. — Nach Tisch wurde dann gewöhnlich, wie sich die Passagiere erst wieder in etwas erholt hatten, eine Partie Schach gespielt oder auch gelesen, und Abends saßen wir bis Elf regelmäßig am Whisttisch.

So verging uns die Zeit wie im Fluge, und wenn wir auch gerade keine schnelle Fahrt hatten, kamen mir die verflossenen Tage, als wir endlich in die schöne Bai von Sidney (und diesmal nicht in der Nacht) einliefen, wie eben so viele Stunden vor.

Wie aber hatte sich Sidney in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit verändert! — Als ich vor etwa vier Monaten den Ort verließ, war es eine zwar geschäftige, aber sonst ruhige und allem Anschein nach vollkommen vernünftige Stadt, in der nicht die geringsten Symptome irgend eines hitzigen Fiebers oder eines versteckten Wahnsinns zu erkennen waren. Alles ging seinen geregelten Gang, und wenn auch dann und wann einmal ein paar ehrgeizige Redner in irgend einem Anti-Transportations-Meeting einen kleinen Theil der Bevölkerung für ein paar Stunden aufregten, so verlor sich diese augenblickliche Aufwallung doch schon Abends beim Thee wieder, und am nächsten Morgen war keine Spur mehr davon zu finden. Was aber fand ich wieder?

Es wird schwer halten, lieber Leser, Dir einen deutlichen Begriff von dem wirklich fabelhaften Zustande zu machen, in dem sich die Leute zu befinden schienen, und wie mir selber dabei zu Muthe war. — Bist Du schon einmal, selbst vollkommen nüchtern, in eine Gesellschaft etwas angetrunkener, höchst fideler, exaltirter Leute gekommen, in eine Gesellschaft, wo Alles drunter und drüber ging, wo die Flaschen unter und die Leute auf den Tischen lagen, wo man sang und jubelte, Reden hielt und einander, ohne darauf zu achten, daß der Nachbar das Nämliche that, die wahnsinnigsten Geschichten in die Ohren schrie, und nun ebenfalls verlangte, daß der eben Eintretende all' das tolle Zeug auch eben so toll mitmachen und sich ohne weitere Vorbereitung in den höchsten Grad geistiger Aufregung nicht erst hineinarbeiten, sondern gleich hineinstürzen solle? — So ungefähr ging es mir, als ich hier nach Sidney kam und sich Alles, wie im tollen Walpurgistanz der Brockennacht um das flammende Teufelslicht, so hier um den blinkenden Götzen des neugefundenen Goldes schwindelnd, aber unermüdlich drehen sah, und wenn ich nicht glaubte, daß die Leute alle mitsammen ver-

rückt geworden wären, so geschah das nur aus dem einzigen Grunde, weil ich es ganz gewiß wußte.

Man hörte, wohin man sich wandte, nichts auf der weiten Welt, als entsetzliche Geschichten von riesigen „Nuggets" (ein mit dem Gold wahrscheinlich gefundenes Wort, das noch in keinem Wörterbuch steht), cradles, licenses, claims und wie alle die geheimnißvollen Sprüche sonst heißen mögen. — Alle Berechnungen reducirten sich auf Unzen und Pennyweights, und ein gewöhnliches Gespräch konnte man mit keinem Menschen mehr führen.

„Doctor, ich weiß nicht, mir ist heute Morgen so unwohl," hörte ich einen meiner Freunde zu seinem Hausarzt sagen.

„Haben Sie schon von dem Riesennugget gehört?" lautete die Antwort.

„Ja wohl, ja wohl — aber meinen Sie wohl, daß ich etwas einzunehmen brauche?"

„Nein, bewahre, hundert und sechs Pfund Troy soll er an reinem Gold wiegen."

Ein Orangenmann schiebt mit seinem Karren durch die Straße und Georgestreet hinauf, als ob er die Post einholen wolle.

„Hallo, old fellow — was kosten die Orangen?"

„Letzte Ladung, letzte Ladung, gentlemen!" schreit der Bursche, stehen bleibend und sich den Schweiß von der Stirn trocknend — „morgen fahr' ich 'was Anderes als Orangen nach Bathurst hinauf — acht für 'en sixpence — bless your eyes have you seen the nugget?" — — Es ist zum Verzweifeln.

In Georgestreet besonders bildeten sich die wunderlichsten Gruppen — vor den Juwelierläden standen die Menschen und schauten in staunender Bewunderung die außerordentlichen nuggets, vierzig und fünfzig Unzen schwer, an, die eben in den Ophir Diggings gefunden und hier nun zur Schau ausgestellt waren. Sie hießen so viel als: „So, seht Ihr, so ein Stück könnt Ihr auch bekommen, — und vielleicht noch kleiner — wenn Ihr Euch nur augenblicklich Wiegen, Schaufeln, Spitzhacken und alle möglichen anderen

Marterwerkzeuge kauft, Hunderte von Meilen in die Gebirge zieht, und dort zu arbeiten anfangt, als ob Ihr Euch nach den Antipoden durchgraben wolltet."

Vor der Redaction des „Morning Herald" ging es noch bunter zu — dort war gerade die Zeitung aufgeklebt, in der der neuentdeckte hundertpfündige Klumpen beschrieben stand, und einige zwanzig Menschen schienen total unbekümmert, was aus ihrem übrigen Körper würde, so sie nur eben den Kopf in die Schädelpyramide einzwängen konnten, die sich von gierigen Lesern des goldenen Berichts, um das beklebte Zeitungsbrett her, gebildet hatte. Wer bis jetzt noch nicht mit sich einig gewesen war, ob er in die Goldminen hinaufgehen sollte oder nicht, dem war der dreihundert Pfund schwere Klumpen in das Gegengewicht geschlagen, und er machte sich nun Hals über Kopf auf den Weg, die anderen jedenfalls dort noch eben so herumgestreuten Klumpen nicht länger unaufgehoben liegen zu lassen.

Eisen — wer hat da behauptet, daß im Eisen die magnetische Kraft liege, die sie über den ganzen Erdball hin ihre Wirkung ausüben lasse? Gold ist der Zauber, der jetzt wie ein böser Fiebertraum über den Weltball zuckt, Gold der Magnet, dem sich in diesem Augenblick die Nadeln der ganzen Christenheit zuwenden, und von dem selbst die Heiden angesteckt sind, daß sie Heimath und Freunde verlassen, um in der Fremde elend zu werden.

In der Straße sah es aber noch bunter aus — an einer Menge von Stellen wurden Karren gepackt — unten Fässer und Kisten, oben Wasch- und Quecksilbermaschinen darauf gebunden, und Spaten, Schaufeln und Spitzhacken überall eingesteckt, wo noch irgend ein Luftloch frei geblieben war. Um solche Karren standen dann immer Schaaren von Menschen, staunten die Maschinen an, oder beneideten die Glücklichen, die jetzt schon im Stande waren, dem Eldorado entgegen zu eilen — die Glücklichen! — Dray nach Dray, mit allen nur möglichen brauchbaren und unbrauchbaren Dingen beladen, von mageren Ochsen oder Pferden gezogen und von ganzen Caravanen abenteuerlich gekleideter Menschen escortirt, zog die Straßen hinauf, oder hielt vor den öffentlichen Schenk-

läden, noch einmal und wieder einmal, um einen letzten Abschiedstrunk zu thun.

Der größte Menschenhaufe sammelte sich aber stets, wenn die Post, die Royal Mail, mit lebender Fracht bis in den Gipfel beladen, Abends um fünf Uhr abfuhr — nicht allein Abschiednehmende (und verwünscht gute Ursache hatten sie, von denen Abschied zu nehmen, die ihren Hals auf einer australischen königlichen Postkutsche in Gefahr brachten) und Glückwünschende, sondern auch Massen von Neugierigen, die wenigstens jene Passagiere noch einmal sehen wollten, die in zweimal vierundzwanzig Stunden sich schon wirklich in jenen fabelhaften Regionen befinden würden, gegen die Aladdin's Lampe und Sindbad's Höhle doch immer nur eine alte Rüstkammer abgelegter Juwelierarbeiten war. Wenn diese Leute nachher nach Hause gingen, geschah es gewöhnlich mit dem festen Entschluß, ihr Glück nun auch nicht länger von sich zu stoßen, jede andere Beschäftigung, sei sie auch noch so einträglich, hier aufzugeben und mit erster Gelegenheit selber nach den Minen aufzubrechen.

Unser Schiff hatte indessen mehrere Reparaturen vorzunehmen, die uns hier wohl einige Wochen aufhalten konnten. So sollte der Vormast heraus, um neue Backen daran zu legen, und das Schiff mußte auch auf den „Patent Slip" geholt werden, um einige Kupfertafeln, die durch das Verschlingen der Ankerketten lose geworden waren, wieder zu befestigen, da sich sonst auf der Fahrt das Kupfer noch weit mehr abgeschält und dann eine bedeutende Reparatur nöthig gemacht hätte, das nicht zu rechnen, daß durch das lose Kupfer das Schiff auch bedeutend im Lauf aufgehalten würde. Durch diese letzten Goldnachrichten war aber ein solcher Drang nach den Minen entstanden, daß die Post, die nur dreimal die Woche hinaufging, und der ein Beiwagen ein höchst fremdartiger Gegenstand ist, gar nicht Alle mitnehmen konnte, die sich einschreiben ließen, und man nun schon auf acht und zwölf Tage vorher seinen Platz nehmen und bezahlen mußte.

Der Preis bis Bathurst, etwa 130 englische Meilen, war bis jetzt 30 Shilling oder $1^1/_2$ Pf. Sterl. gewesen, durch diese Masse von Passagieren aber, die befördert werden

wollten, stieg er auf 2 Pf. Sterl. 5 Shilling, und als ich mich an dem Tage nicht gleich einschreiben ließ und am nächsten wieder hinkam, auf 2 Pf. Sterl. 10 Shilling hinauf, und dabei nur 14 Pfd. Gepäck frei. Da ich übrigens fest entschlossen war, hier in Australien, seit mir doch Zeit genug blieb, die Minen wenigstens einmal zu besuchen und den Charakter derselben kennen zu lernen, wollte ich denn auch keine Zeit länger versäumen, nahm mir einen Platz auf den nächsten Mittwoch in acht Tagen, und wartete nun ruhig meine Zeit ab, bis die Reihe an mich kommen würde.

So rückte denn der Mittwoch heran, Abends um fünf Uhr war ich an Ort und Stelle, kletterte, meiner früheren Fahrt nach Albury eingedenk, gleich von Anfang an oben auf den Wagen, wo wir ihrer sechzehn erwachsene Menschen saßen, und mit dem Rufe: all's right, während noch Keiner seinen Sitz eigentlich gewiß hatte, zogen die Pferde an, und wir schüttelten uns nach und nach in einander.

Bis Paramatta geht die Stagecoach, ein sehr schöner stattlicher Wagen, das sind fünfzehn Meilen. Von da bis Penrith, etwa achtzehn Meilen mehr, bekommt man eine Art Omnibus, auch noch bedeckt, von da aber fangen die offenen Karren an; die Pferde waren schlecht und die Wagen ebenfalls, und das Ganze in der kalten Nacht eben eine miserabele Fahrt. In der Stockdunkelheit ließ sich natürlich auch nicht viel von der Gegend erkennen, überall am Wege sahen wir aber die Lagerfeuer der in die Minen mit Provisionen und Geräth Wandernden, manchmal fünf bis sechs Feuer zusammen, und mehrmals überholten wir Fußreisende, die mitten in der Nacht rüstig vorwärts wanderten, und dem Anschein nach gar nicht den Tag abwarten konnten, um nur erst die Minen — das Gold zu erreichen.

Etwa neun Uhr am nächsten Morgen begegneten wir vier Männern, die aus den Minen zurückkamen — sie rasteten einen Augenblick in demselben Haus, wo wir frühstückten. Meine Mitpassagiere fielen gierig über sie her, um ihnen einen getreuen Bericht vom Eldorado abzupressen; sie waren aber einsilbig, meinten jedoch, es sei viel Gold oben, und wer nur tüchtig arbeiten wolle, könne schönes Geld verdienen.

Die Goldgierigen waren damit vollkommen beruhigt. — Arbeiten, bah, was ist das, das versteht sich von selbst — nur Gold. Mir klang die Sache ungemein nach Californien, und ich freute mich auf das Resultat. — „Nur ruhig Blut, Anton.“

An demselben Morgen kamen wir zum Mount Victoria, und es war dies der erste Platz in Australien, wo ich wirkliche Scenerie in einem etwas großartigen Charakter gesehen habe. Mount Victoria ist selber ein ziemlich bedeutender Berg, der schroff und malerisch in einen ihn von drei Seiten umgebenden Kessel hinabläuft und ein weites, mit Bäumen dicht bewachsenes tiefes Thal bildet. Die Vegetation ist allerdings dieselbe wie in allen übrigen Theilen Australiens, die ich bis jetzt gesehen habe. Gumbäume, ewige Gumbäume, was eben alle übrigen Landschaften so entsetzlich monoton macht. Hier aber, wo die weitausgedehnten und zurückgedrängten Bergmassen eine weitere Fernsicht gestatten, erhalten die den Hintergrund und die Seitencoulissen bildenden Schichten eine andere sich mehr und mehr ablichtende Färbung, und dadurch selbst meine Freunde, die Gumbäume, einen ehrenvollen Platz in dem Ganzen; man vergißt für den Augenblick, daß sich ihre Brüder in der Ferne nur mit dem fremden Sonnenlicht geschmückt und farbige bunte Nebelschleier übergehangen haben, um sich ein anderes, phantastisches Ansehen zu geben, daß es aber sonst ebenfalls nur ehrliche, mattfarbige, gleichblätterige Gumbäume sind.

Der hier eine tiefe Schlucht überbauende Weg scheidet die beiden Thäler mit einer ihm gegenüberliegenden Felskuppe in zwei, wie es scheint, fast gleiche Hälften, von denen der Blick nach rechts hinunter wohlgefällig auf kleinen hineingestreuten weißen Häusern und Wohnungen geschäftiger Menschen ruht, während links die noch unberührte, unentweihte Wildniß in all' ihrer großartigen Oede liegt.

U n e n t w e i h t sag' ich? Der Kutscher erzählte uns eine Anekdote vom Mount Victoria, die mir das Blut in den Adern gerinnen machte. Gerade vor der höchsten Kuppe, die mit steilen und schroffen Felsmassen weit über den unter ihr rauschenden Wald hinaushängt, fuhren wir vorbei, als

er nach der höchsten Spitze hinaufzeigte und, sich zu uns umwendend, sagte:

„Das ist die Spitze, wo sich damals der junge Bursche hinuntergestürzt hat.“

„Und weshalb?“ lautete die fast allgemeine Frage.

„Oh, er soll nicht recht im Kopfe gewesen sein,“ sagte einer der Passagiere, der schon einige zwanzig Jahre hier im Lande war und die Verhältnisse wohl genauer kannte, als er selber gern gestehen mochte — „es war damals, als sie hier die Straße bauten, und sie hatten einen jungen Bengel dabei, der immer den Kopf hängen ließ und sich mit den Anderen gar nicht abgeben wollte. Natürlich waren es lauter Kettengänger, Deportirte, welche die öffentlichen Arbeiten verrichten mußten. Keiner von Allen mochte den jungen Burschen leiden, er paßte auch nicht zwischen die Leute, und der Führer hieb ihn manchmal, wenn er, wie er meinte, seine trübe Laune hatte, „daß ihm die Haut vom Rücken hing“. Eines Morgens, als er auch einmal, ich weiß nicht mehr was, versehen und seine gehörige Portion Prügel bekommen hatte, war er auf einmal verschwunden, und wie wir — wie die Leute hier unten am Wege arbeiteten, sahen sie auf einmal den jungen Menschen da oben auf der Felskuppe stehen. Der Aufseher rief ihm natürlich gleich zu, er solle herunterkommen und an die Arbeit gehen, sonst ließe er ihm eine andere Portion aufzählen; der „Verrückte“, denn verrückt mußte er gewiß gewesen sein, schüttelte aber langsam mit dem Kopf, hob dann die Hände in die Höhe und rief so laut, daß wir es Alle mitsammen deutlich hören konnten: „Gott sei meiner Seele gnädig — Gott segne Euch Alle!“ — und warf sich von da oben herunter, daß er gleich darauf unten wie ein Wollsack aufschlug!“

„Und war er todt?“ frug Einer.

„Todt?“ sagte der Erzähler, und der rauhe Gesell schauderte innerlich ordentlich zusammen, als ihm wahrscheinlich das Bild des zerschmetterten Unglücklichen wieder vor der Seele auftauchte.

„Hier die Brücke sind auch vor einiger Zeit ein Paar

hinuntergefallen," sagte der Kutscher, um uns auch die zweite angenehme Nachricht genießen zu lassen.

„Ueber das Geländer?"

„Ja — da dicht am Geländer hin, wo die kleinen Büsche stehen — es waren Zwei, die nach Bathurst marschirten. Unterwegs bekamen sie Streit mit einander, und gerade hier fingen sie an sich zu boxen und zu ringen, bis sie dann auch selbander hinunterstürzten und Einer gleich todt blieb, und der Andere, glaub' ich, nur Arm und Bein zerbrach. Er ist aber wohl auch nachher gestorben."

„Nein," sagte da einer der Passagiere, ein bleicher, finster aussehender Gesell, „das war ich selber."

Wir sahen den Mann Alle an, der Kutscher hieb aber in dem Moment in die Pferde, der Weg ging steil bergunter, und im vollen Galopp rissen die Thiere den Berg hinab den schweren Wagen hinter sich her, daß ich alle Augenblicke glaubte, wir schlügen kopfüber kopfunter den steilen Hang hinunter, und dann hätte ich nicht einen Pfifferling um unser Aller Leben gegeben. Wir hatten aber Glück, kamen lebendig unten an und wechselten im Thal die Pferde.

Die Straße glich jetzt einem Jahrmarktsweg — überall Karren, bald mit Pferden, bald mit Ochsen bespannt; überall aber schwer mit Gepäck beladen und mit Zügen von Menschen vor und hinter sich, die also den Minen und damit, wie sie meinten, ihrem Glück entgegenschlenderten. Hier und da fanden wir noch Lagerfeuer am Weg, wo die Caravanen nicht zeitig aufgebrochen oder einzelne der Treiber ausgegangen waren, das im Wald zerstreute Vieh zusammen zu suchen; an anderen Orten rauchten die niedergebrannten Feuer, und Schaaren schwerbepackter Männer, und nicht selten Frauen, sogar mit Kindern auf dem Rücken, trafen und überholten wir auf der Straße. Das Wetter war klar und schön, und die Leute schienen alle bester Laune und voll der reichsten Hoffnungen.

Den Nachmittag, wo wir an ein Stück sehr schlechter Straße kamen, rannten wir mit den beiden rechten Rädern über eine mitten in den Gleisen hochaufstehende Wurzel, und es knackte irgend etwas an dem Fuhrwerk. Der Kutscher

stieg ab und sah nach Rädern und Federn; dort schien aber Alles in gutem Stand, oder war vielmehr so mit Schmutz bedeckt, daß sich gar nichts erkennen ließ. Er stieg wieder auf, gab den Pferden die Peitsche, und im Galopp ging es den steilen holprigen Berg hinunter. Wie wir unten ankamen, fiel die Deichsel — die oben, als wir über die Wurzel rasselten, wahrscheinlich eingeknickt war und wohl nur noch aus Gefälligkeit so lange gehalten hatte — aus den Schultern, und wir mußten jetzt beinahe vier Meilen bis zur nächsten Poststation zu Fuß gehen. Wäre sie unterwegs an dem Bergabhang herausgefallen, wir hätten Arme und Beine gebrochen.

Abends, schon eine Weile nach Sonnenuntergang, erreichten wir Bathurst und stiegen dort im Royal-Hotel bei Mrs. Black ab. Kaum war hier noch Raum zu bekommen, so lagen all' die Wirthshäuser voll; ich hörte auch, daß die am nächsten Morgen nach den Minen hinaufgehende Post ebenfalls schon gänzlich besetzt sei, und entschloß mich bald, den übrigen Weg — nur noch etwa achtundzwanzig Meilen — zu Fuß zurückzulegen.

Die Gespräche im Hotel zu Bathurst drehten sich natürlich einzig und allein um das schon gefundene und noch zu findende Gold, und so sehr mich der Inhalt selber anekelte, so interessant waren mir doch auch zu gleicher Zeit die manchmal fast wahnsinnigen Ansichten Einzelner. Besonders interessirte mich ein englischer Jude, der auf die geheimnißvollste Weise von selbstentdeckten und noch keinem Menschen weiter bekannten Goldbergen sprach, um die herum er die Diamanten und anderen Edelsteine nur so auflesen könne. Seine Zuhörer horchten ihm, im wahren Sinne des Worts, mit offenem Munde zu, und ein paar herumgezeigte Stücke Gold setzten seiner ganzen Erzählung die Krone auf. Nicht mehr von Unzen und Pfunden sprachen die Leute, sondern von Centnern, und das Schönste dabei war, daß sie ernsthaft blieben.

Ich trank mein Glas Brandy hot und legte mich nachher ruhig zu Bett, ich hatte morgen eine tüchtige Fußtour vor mir und wußte nur zu gut, was mir in den Minen selber an Strapazen und Unannehmlichkeiten bevorstand, war

aber auch dabei fest entschlossen, nur eben so lange oben zu bleiben, bis ich einen Ueberblick über das Ganze erlangt hätte, und nicht wieder etwa, wie in Californien, mich festzuarbeiten.

Mit zwei meiner Mitpassagiere auf der Royal-Mail — ich sollte sie eigentlich Leidensgefährten nennen — brach ich am nächsten Morgen nach den Minen auf; der Weg war öde und wenig belebt, denn die richtige und nächste Minenstraße nach dem Innern führte gar nicht über Bathurst; dennoch überholten wir viele Drays, die schwer beladen in die Berge zogen, und hätten den Turon selber schon früh genug erreichen können, wären meine beiden Wandergefährten nicht so entsetzlich schlechte Fußgänger gewesen. Der eine besonders war ein kleines dickes Männchen, und so schnell ihn auch sein eigenes Gewicht, immer tief dabei aufseufzend, bergunter trieb, so rasch blieb er zurück, wo der Weg nur selbst eben wurde, und ging es erst einmal gar wieder bergauf, dann mußten wir anderen Beiden oft Viertelstunden lang warten, um ihn nur wieder in Sicht zu bekommen. Wir ließen ihn aber später ganz zurück, und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Mein anderer Begleiter war ebenfalls, wie mir im Anfang schien, ein ziemlich stark beleibter Gesell, mit nur etwas magerem Gesicht, der Schweiß stand ihm aber fortwährend in großen Tropfen auf der Stirn, und er erklärte mir plötzlich, er könne nicht eher weiter, bis er nicht „ein paar von seinen Hemden“ ausgezogen habe. Ein paar von seinen Hemden? Ich sah den Mann ganz erstaunt an, er war aber vollkommen ernst, warf ein paar doppelte Decken, die er ebenfalls noch, fest zusammengerollt, auf dem Rücken trug, auf die Erde nieder und zog sich drei, sage drei wollene Hemden oben ab, wobei er noch, wie er mir versicherte, nur zwei, ein wollenes Oberhemd und ein Flanellhemd (wahrscheinlich mit noch ein paar Unterjacken), anbehielt. An Hosen, von denen er drei wollene und eine Unterhose trug, wollte er, um sich nicht zu erkälten, keine ausziehen, aber ein Paar Strümpfe und ein Paar Socken warf er ab, und behielt nur ein Paar wollene und ein Paar baumwollene Strümpfe an.

Auch den wollenen Shawl, den er bis jetzt um den Hals getragen hatte, band er ab. Der Mensch fing an ordentlich dünn zu werden, und ich bin fest überzeugt, daß er, legte er die übrigen Viertel- und halben Dutzend Hemden und Hosen ebenfalls ab, gar keinen Schatten mehr geworfen hätte.

Die Nacht lagerten wir in den Bergen, wo wir nur hier und da spärliche und stets schmutzige Wasserlöcher und nicht einen einzigen fließenden Bach mehr fanden, um an einer kleinen Lache wenigstens einen Quarttopf voll Thee brauen zu können. Wir waren am nächsten Morgen, bald nach Tagesanbruch, am Turon.

Schon vorher hatten wir ein paar kleine steile Creeks passirt, in denen ich unten Waschmaschinen rasseln hörte, aber sie hielten ebenfalls kein fließendes Wasser, nur stehende Wasserlöcher; ich wollte die Zeit nicht damit versäumen, zu ihnen hinabzuklettern, und gedachte lieber, sie auf dem Rückweg zu besuchen.

Als ich übrigens den letzten Hügelhang, der mich noch vom Turon trennte, hinabstieg, fand ich alle meine Erwartungen erfüllt, alle meine Befürchtungen bestätigt — es war dasselbe Leben und Treiben, dasselbe Haschen und Jagen, derselbe Erfolg, dieselben Täuschungen wie in Californien, nur die Natur noch trauriger, nur die Schwierigkeiten mit dem Waschen und Arbeiten, wie mir schon damals schien, noch größer.

Das also war der Turon, wohin jetzt Tausende wie nach einem Eldorado drängten und strebten, das der Platz, der all' den auf der Straße Herumlaufenden mit einem goldenen Schein überstrahlt schien, wo ihre kühnsten Hoffnungen und Erwartungen erfüllt werden sollten? Ihr armen Leute, Ihr thatet mir in dem Augenblick ungemein leid, und ich ging mit noch einmal so leichten Schritten den Berg hinunter, weil ich nicht mit dazu gehörte und bald, gewiß recht bald, wieder diesem schauerlichen Aufenthalt Adieu sagen konnte.

Mit dem Eldorado mußte es aber doch nicht so recht richtig sein, denn zu meinem Erstaunen sah ich gerade an diesem Morgen förmliche Züge von „Miners", mit ihren

Wiegen und Handwerkszeug auf dem Rücken, den Turon hinunterziehen, und wie mir Einige von ihnen, die ich fragte, sagten, so wanderten sie anderen, neu entdeckten Minen zu. „Aber am Turon sollen ja die Minen so ergiebig sein!" warf ich ihnen ein. „Ja, manche Stellen sind schon gut," lautete die Antwort, „und Manche haben hier schönes Geld zusammengeschlagen, aber — es kommen ihrer zu Viel, und dann ist an vielen Stellen zu viel und an anderen wieder zu wenig Wasser — blos um knappen Tagelohn mag man auch nicht solche Arbeit thun, und wir wollen einmal sehen, ob's nicht an „der Welt Ende" besser ist."

Die neuen Diggings liegen nämlich an einem Platz, der humoristischer Weise „the world's end" genannt war, und Hunderte sah ich in den wunderlichsten, manchmal auch traurigsten Aufzügen dorthin strömen, das hier am Turon vergebens gesuchte Glück nun dort endlich und wirklich zu finden — am Ende der Welt mögen sie's wirklich finden.

Nun ist das allerdings das Nämliche in Californien, die Leute ziehen dort ebenfalls unermüdlich von einer Bergschlucht zur andern — wo fünfzig kommen, begegnen sie auch sicher Fünfzig die gehen, bis Jeder das Plätzchen findet, wo er seine Arbeit bezahlt zu bekommen glaubt, um endlich die Minen wieder verlassen zu können. Hier aber kam mir das ein wenig früh vor, denn die Zeitungen — oh die Zeitungen! — hatten gesagt: die Leute seien da oben nicht einmal zufrieden, wenn sie nur eine Unze den Tag fänden. Nur eine Unze! Ich war zu lange in Californien gewesen, um nicht zu wissen, was es bedeuten will, eine Unze den Tag zu finden, und wie Wenige im Stande sind, das Wochen lang durchzuführen. Ich fand auch bald, daß ich mich in meinen Erwartungen über die hiesigen Minen nicht im Mindesten getäuscht hatte, und daß sie eben so wenig wie die californischen jene Tausend-und-eine-Nacht-artigen Beschreibungen und Schilderungen verdienten. Es war harte Arbeit gewiß und Lohn dafür ungewiß, wie dort, und die Zahl der Unzufriedenen überwog in das Unendliche die der Zufriedenen.

Ein Herr Hargreaves, der Entdecker des australischen Goldes, reist jetzt überall im Land umher und sucht und

findet auch neue Plätze. Dadurch werden die Gemüther und Phantasien der Goldsüchtigen in ununterbrochener Spannung erhalten. Die wahnsinnigsten Gerüchte können nicht abenteuerlich genug sein, sie finden Glauben, und der Sache wird nun noch mit fabelhaften Goldadern in Quarzgestein, mit Diamanten, Rubinen und Platina die Krone aufgesetzt. In fieberhafter Aufregung flüstern sie einander, selbst oben in den Minen, dunkle Andeutungen in die Ohren, packen bei Nacht und Nebel mit Handwerksgeschirr und Provisionen auf, und wandern und klettern keuchend über die steilen Gebirge fort, um in einer andern Bergschlucht dieselbe Arbeit, vielleicht mit demselben Erfolg, zu beginnen.

Wie viel Tausende verlassen Heimath und Geschäft, um als Goldwäscher ihr Glück zu machen, und verdienen nicht einmal so viel, um nur wieder zu Heimath und Geschäft zurückkehren zu können! Nein, wer hierher, des Goldwaschens wegen, auswandern will, der sage nur gleich von vornherein: „Ich bin noch jung und will einmal ein paar Jahre lang ein abenteuerliches Leben führen, wenn es mir auch im schlimmsten Fall schlecht dabei geht und ich nichts verdienen kann; vielleicht glückt mir's doch, und ich bekomme dabei zugleich die Welt etwas zu sehen." Ein junger Mann mag es in diesem Sinne wagen, Einer aber, der keine Jahre mehr nutzlos zu vergeben hat, sollte es sich lieber recht genau vorher bedenken, ehe er sein Glück oder Unglück in den Minen versucht.

Doch genug, übergenug über das, wer graben gehen soll oder nicht. Nur das, was die australischen Minen vor den californischen charakterisirt, will ich nicht unerwähnt lassen, weil derlei kleine Züge stets mancherlei Interessantes bieten.

Die Beschreibung der Minenplätze, Zelte, Läden, Waschstellen &c. erläßt mir der Leser wohl, das habe ich Alles schon von Californien aus geschildert, und es erleidet hier in keinem einzigen wesentlichen Punkt eine Veränderung. Ueber einzelnen Kaufzelten flattern englische Flaggen statt der „Sterne und Streifen" Californiens, und man sieht im Ganzen mehr blaue als rothe wollene Hemden. Sonst war es ganz das alte Leben und Treiben, und doch auch wieder

in manchen Einzelheiten, besonders Persönlichkeiten so scharf von jenem unterschieden, daß man oft auf den ersten Blick fast unwillkürlich ausrufen mußte: das sind Engländer hier, jenes Amerikaner.

Ein sehr vernünftiges Gesetz für die Minen, das übrigens auch schon den Zeltlagern einen ganz andern Charakter giebt wie in Californien, wo gerade die Trinkzelte den innern Kern aller der kleinen Minenstädtchen bilden, ist hier in Australien das gänzliche Verbot, geistige Getränke zu verkaufen, das gänzliche Verbot etablirter Spieltische, die in Californien schon so unendliches Elend erzeugt, so unendlich viel Blut gekostet haben. Freilich geht es diesem Gesetz, wenigstens dem ersten, wie allen denen, die nur von irgend einer Regierung ausgehen — sie werden übertreten, und es soll, wie mir gesagt wurde, eine Menge Stellen geben, wo man heimlicher Weise Spirituosen verkauft. Spirituosen, wenn einmal erst in den Köpfen, lassen sich aber nicht mehr gut verheimlichen, und so kommt es denn, daß besonders an Sonntagen eine Partie Betrunkener, oder wenigstens Angetrunkener herumtaumeln, bei denen die Wirkung wohl leicht zu erkennen ist, die Ursache aber in Dunkel gehüllt bleibt. Zum Entsetzen der Geistlichkeit, und der frommen Engländer überhaupt, hatte am Sonntag vor acht Tagen ein sehr ärgerlicher Fall stattgefunden. Während nämlich in der Nähe von Oakey Creek ein Geistlicher eine kleine Heerde Schafe um sich her versammelt hatte und ihr „Gottes Wort in der Wüste" predigte, sammelte sich eine sehr große Heerde von Böcken, und zwar ganz in der Nähe, um zwei Preis-Boxer, die wacker auf einander losschlugen. Spätere kleine Privatreibereien schlossen die sonntägliche Unterhaltung.

Mit dem Gold selber wird hier oben in den Minen weit mehr gewuchert, weit ängstlicher darauf geachtet, als in den Bergen Californiens. Dort existirt wenig anderes Geld, als der Goldstaub selber. Alles was man kauft, wird mit dem Originalgold bezahlt, und jeder Real, einem Sixpence hier gleich, wird auf die Wage geworfen und abgewogen, wobei natürlich eine Masse Gold verloren geht. Hier hat der Miner selten seine eigene Wage, die sich in Californien

fast in jedem Zelt findet, sondern er geht zum Laden und läßt sich sein gefundenes Gold dort abwägen, und will er etwas kaufen, so verkauft er erst sein Gold für baares Geld, und handelt dann mit dem Geld die Waare ein.

Etwas Anderes, was der californische Händler verschmäht, fiel mir hier auf: das Breitschlagen selbst der kleinsten Stücke, in denen nur der geringste Gehalt an Quarz vermuthet wurde. Die Händler legen das Gold auf ein breites Gewichtstück oder sonst ein Stück Eisen, und schlagen es mit einem Hammer breit, so daß der Quarz herausspritzt, natürlich geht aber dabei auch eine Menge feiner Goldsplitter für den Miner verloren, und zwar in des Händlers Tasche, denn dieser kann später seine Zelterde um das Eisen herum auswaschen und findet fast Alles wieder.

Ich traf mehrere Bekannte in den Minen, Mitpassagiere von Adelaide, von denen die Meisten schon eine Woche oben waren; Keiner hatte aber schon etwas Besonderes gefunden, oder nur seine Arbeit bezahlt bekommen, und während Mehrere davon sprachen, sich bald wieder auf den Rückweg zu machen, waren Einige schon wirklich gegangen und auf ihrem Wege nach Sidney.

Am nächsten Morgen wanderte ich noch ein Stück am Creek hinauf, und interessirte mich besonders für die eigenthümliche Bearbeitungsart dieser Minen, wo an vielen Stellen die Leute Erde oben vom Gipfel der Hügel nach dem Wasser hinunterschleppten und dort auswuschen. Es war das aber eine gar mühselige Beschäftigung, und sollte noch dazu, wie mir allgemein versichert wurde, kaum Tagelohn abwerfen.

Die Regierung zieht von diesen Minen jedenfalls den größten Nutzen. Erstens müssen die Leute die Straßen, trotz der stets gepriesenen australischen Ehrlichkeit, doch nicht für so ganz sicher halten, da fast sämmtliches Gold unter Polizeibedeckung nach Sidney geschafft wird (die Regierung steht aber für jeden Verlust — nur sonderbarer Weise nicht, wenn die Post angefallen und beraubt wird, was jedoch bei der starken Bedeckung und den belebten Straßen ein höchst gewagtes und gefährliches Unternehmen wäre); dann hat sie ihre enormen Einkünfte durch die Erlaubnißscheine zum Graben,

und der wichtigste Nutzen von Allem, und der bleibende, ist jedenfalls die so ungeheure Einwanderung, die dem Lande, mag die Goldernte nun ausfallen wie sie will, jedenfalls zuletzt zum Segen gereichen muß.

Die Licenz lautet monatlich für 30 Shilling; dieser Monat geht aber mit jedem 1. an, und wenn Arbeiter am 10., 15. oder selbst 20. eines Monats in die Minen kommen, so müssen sie, wenn sie nicht eine oder zwei Wochen müßig liegen und dann eben so viel verzehren wollen, als die Licenz kostete, selbst für die wenigen Arbeitstage die ganze monatliche Licenz bezahlen. Das ist jedenfalls eine große Ungerechtigkeit. Aber noch mehr ist in des Commissärs Hand, der hier unumschränkte Vollmacht zu haben scheint, gegeben. Für diese Licenz kann der Miner nämlich allerdings arbeiten wo er will, wählt er sich aber irgend einen Platz an dem Ufer eines kleinen Flusses oder Creeks, so hängt es wieder vom Commissär ab, wie viel Fuß Raum den Creek hinauf oder hinunter — denn nach den Bergen zu kann der Miner so weit hinaufgehen als er will — jener ihm zu geben gestattet. Das Gewöhnliche ist sechs Fuß per Mann, an reichen Stellen aber — und wer nur je in Minen gearbeitet hat, weiß wie höchst precär der Begriff ist — giebt der Commissär nur vier Fuß, an anderen, ärmeren, acht und zehn. Er hat es dabei ganz in der Hand, Die, denen er wohl will, zu begünstigen, und das kann nur auf Kosten der Nachbarn geschehen. Hoffentlich werden diese Willkürlichkeiten mit der Zeit abgeändert werden.

Auch in Californien war etwas Aehnliches mit den ausgegebenen Erlaubnißscheinen zu graben, und auch für diese wurde das Geld durch Regierungsbeamte eingetrieben, aber dort hatte das Ganze keineswegs einen solchen polizeilichen Charakter wie hier, und ging auch in der That nicht auf solche Kleinlichkeiten ein, wie der Commissär des Turon z. B. Jungen, die sich dem Zahlen durch die Flucht entziehen wollten, selber apportirte. Nichtsdestoweniger wurde auch hier wieder kein Unterschied gemacht zwischen Engländern und „Ausländern", was in Californien die Ursache so manchen Unheils gewesen war und noch ist — hier waren Alle gleich

vor dem Gesetz, die da graben wollten nach edlen Metallen — d. h. die Regierung nahm von Jedem, ohne Unterschied der Person, ihre 30 Shilling.

Fremde waren übrigens auch gar nicht viele hier, und schon auf den ersten Blick erkannte man die total englische und irische Bevölkerung, zwischen der sich nur als Ausnahmen einzelne Deutsche und Franzosen, und ich glaube gar keine Amerikaner befanden. Eine Menge von Galgenphysiognomien sah ich hier, wie ich sie wahrlich noch an keinem Ort der Welt, selbst nicht in Californien, was gewiß viel sagen will, versammelt gesehen habe, und dennoch fehlte jene Mischung der Nationen, die das californische Minenleben so interessant machte, gänzlich, während der magere Baumwuchs, wie die trübgrünen Gumbäume ebenfalls nicht dazu dienen konnten, dem Ganzen ein regeres Leben zu verleihen.

Die Engländer suchten dabei fortwährend die Ehrlichkeit und Ordnung herauszuheben, die hier in Australien im Vergleich zu Californien herrsche, wo gerade damals die Vigilance committee in's Leben getreten war; überall hieß es in den Zeitungsberichten, „es sei so sicher, daß man, was man nur wollte, vor seinem Zelte Nachts könne stehen lassen". Dagegen hab' ich auch nichts — ob man es aber Morgens wieder finde, ist eine andere Frage. Schon damals begannen Diebereien, die in letzter Zeit so überhand genommen zu haben scheinen, daß selbst die australischen Zeitungen die Möglichkeit eines Lynchgesetzes besprechen. Sogar während der kurzen Zeit, in der ich oben war, wurde einem deutschen Händler und Goldaufkäufer Abends gleich nach Dunkelwerden das Zelt aufgeschnitten und eine Summe von etwa 600 Pf. Sterl. in Gold, Silber und Banknoten daraus entwendet; an mehreren Orten wurde Handwerkszeug und auch Einzelnes an Kleidungsstücken gestohlen, so daß mehrere der Miner, die ich sprach, fest beschlossen, ihre Zelte, während sie zur Arbeit gingen, nicht allein, sondern einen Hutkeeper oder Wächter dabei zurückzulassen. Das ist etwas, was in Californien an keiner Stelle, die ich besucht habe, nöthig gewesen ist, und ich habe einen ziemlich großen Theil der dortigen Minen gesehen. Etwas Anderes spricht ebenfalls nicht sehr für die so über-

mäßig angepriesene australische Ehrlichkeit. Die Kaufleute, die das Gold aus den Minen nach der Stadt bringen, verdienen sehr bedeutende Procente daran, weil die Wege unsicher sind und deshalb auch stets eine Masse bewaffneter Polizei die Goldtransporte, da der Einzelne das Gold nicht bei sich zu führen wagt, begleiten. In Californien hat das Gold in den entferntesten Minen gerade denselben Werth als in San Francisco, und es fällt Niemandem ein, für die Sicherheit eines Transports nach der Stadt irgend Geld auszulegen.

Doch ich bekam die Sache bald satt, rollte meine Decke zusammen und wanderte, wieder froh genug dem fatalen Minenkram so schnell entnommen zu werden, gen Sidney zurück. Vorher besuchte ich noch einige der benachbarten Creeks, die aber alle kein fließendes Wasser hatten. Die Miner wuschen nur an den einzelnen Wasserlöchern und mußten die Erde dazu hinuntertragen. Hier und da kletterten sie an den Felsen herum, kleine Stücke Gold dazwischen herauszusuchen, und bei Einzelnen sollte sich das ganz gut zahlen, im Ganzen aber ist es eine nur höchst unsichere Beschäftigung. Viele verließen auch diese Creeks und gingen entweder nach dem Turon hinüber, oder zogen weiter in die Berge hinein, um andere Minen aufzufinden.

Denselben Tag, an dem ich die Minen verließ, erreichte ich noch Bathurst, und der Wald hatte hier oben in den Bergen an manchen Stellen etwas Freundlicheres, da die Büsche zu blühen anfingen, und besonders die gelbe wohlriechende Wattel, eine Akazienart, manchen Stellen viel Gartenähnliches verlieh. Trotzdem, daß ich übrigens rüstig zumarschirte, erreichte ich doch erst etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, also bei völliger Dunkelheit, den kleinen Bathurstriver, der allerdings an manchen Stellen sehr seicht ist, an manchen aber auch tiefe Löcher hat, und da ich die Straße, die, als sie in das Thal hinunterkam, nach allen Richtungen auszweigte, bald verloren hatte, und meinen Cours nur nach den durch das Dunkel herüberschimmernden Lichtern von Bathurst steuerte, so konnte ich auch natürlich in der faustdicken Finsterniß keine Furth finden, und kroch so lange

an den hier und da sehr steilen Ufern hin und her, die ich zweimal fast hinuntergestürzt wäre, bis ich endlich ägerlich wurde — ein ziemlich bedeutender Hunger mochte dazu nicht wenig beitragen — und auf gut Glück in den dunkeln Strom hinabsprang. Ich war gegen Nässe ziemlich gleichgültig geworden, da ich die ganze letzte Nacht im Regen gelegen hatte, und jetzt auch fest darauf rechnete, schwimmen zu müssen, kam aber mit etwa drei Fuß Wasser ab und erreichte glücklich das andere Ufer, wo ich mich abschüttelte, bald darauf bei einem guten Abendbrod im Royal-Hotel saß, und der freudigen Nachricht zuhörte, daß auf den nach Sidney gehenden Posten in den nächsten zwei Wochen schon kein Platz mehr zu bekommen sei, und ich deshalb die Aussicht hatte, den ganzen schauerlichen Weg zu Fuß gehen zu können.

So schlimm sollte es aber noch nicht werden; glücklicher Weise war auf der Post für den morgenden Tag ein Platz zwar bestellt, aber noch nicht bezahlt worden, den nahm ich sogleich in Beschlag, und rasselte schon am nächsten Morgen wieder der fernen Residenz entgegen. Daß wir unterwegs, etwa vier oder sechs Meilen von Penrith entfernt, umschlugen, und zwar zum Glück an einem sandigen Platze, denn wir hätten sonst Alle die Hälse gebrochen, will ich hier nur flüchtig erwähnen, und nur mit Verlust eines Rockes, der mir in Penrith vom Wagen gestohlen wurde, als ich eben einen der durch das Umschlagen beschädigten Passagiere in das Haus führte, erreichte ich am andern Morgen Sidney wieder.

In Sidney hatte die Wilhelmine indessen ihren Vormast herausgenommen und glich mehr einem Wrack, als einem wackern seetüchtigen Schiff; an Auslaufen war deshalb auch vor den ersten vierzehn Tagen noch gar nicht zu denken. Außerdem war die Bestimmung des Schiffes geändert worden; von Manila kamen, die Zuckerernte betreffend, sehr schlechte Nachrichten, desto günstiger lauteten dagegen die von Batavia, und da Capitain Smith vollkommen freie Hand hatte, dorthin mit dem Fahrzeug zu gehen, wohin er es für das Beste hielt, so entschloß er sich, den letzteren Port anzulaufen. Mir selber war das ziemlich gleichgültig, ja vielleicht noch

willkommener als Manila, denn in Batavia wußte ich erstens Briefe aus der Heimath, die dort auf mich warteten, und dann kürzte es auch meine spätere Fahrt nach dem Cap um wohl vierzig Breitengrade — keine Kleinigkeit. Auch der längere Aufenthalt in Sidney gereute mich nicht — ich hatte viele liebe Freunde dort gefunden, und das erregte Leben überhaupt, das in dieser Periode durch ganz Australien zuckte, mußte für den Fremden schon allein vom höchsten Interesse sein.

In Sidney kam aber damals gerade die noch immer gährende Nationalfeindschaft — und auch wohl Eifersucht — gegen Nordamerika wieder einmal zum Ausbruch. Erst vor wenigen Tagen war ein Schiff von dort eingelaufen, und der Capitain desselben, ein Mr. Harris, rückte einen fulminanten Artikel in den Morning Herald, England zum Krieg gegen die Amerikaner via California auffordernd. Es betraf die Vigilance committee, besonders das Lynchgesetz, das die Amerikaner einmal wieder gegen einzelne „Sidney coves“ in Ausführung gebracht, und worunter „poor Capt. Harris“, wie er bald allgemein in der Stadt hieß, ganz unschuldiger Weise hatte leiden müssen.

Bei dem letzten Feuer verließ dieser englische Capitain, seinem Brief nach, sein Schiff, um dort mit retten und löschen zu helfen; auf dem Markt aber, wo er einen der faul da umherschlendernden Yankees hatte mit zur Arbeit, und vielleicht mit etwas barschen Worten, aufgefordert, antwortete ihm dieser grob und ließ ein paar Worte fallen, daß der Fremde, den er der Aussprache nach wohl für einen Engländer erkannte, am Ende gar selber mit schuld an dem Feuer sei, und jetzt nicht umsonst so thätig dabei wäre. Wie ein zündender Funke fiel das Wort in die Seelen der Umstehenden; der dritte Mann wußte schon gar nicht mehr um was es sich handele, was vorgefallen sei, er hörte nur: dort sei Jemand, den man des Brandstiftens beschuldige — vielleicht lag seine eigene ganze Habe in diesem Augenblick in Asche — und der Engländer sah sich plötzlich gepackt und fortgeschleppt — wohin? Der Haufe, der die Aufregung sah, und nur hörte, man habe einen der Brandstifter gefaßt,

schrie natürlich, da sein eigener Hals sicher genug dabei war, „hängt ihn an die nächste Laterne," und es läßt sich denken, daß einem solchen vermutheten Delinquenten in solcher Zeit, noch bei dem Brande der Stadt, nicht viel Raum zu einer Selbstvertheidigung gestattet wurde. Der „süße Pöbel" ist in amerikanischen Staaten eben nicht besser wie in allen anderen. Die Vigilance committee nahm sich aber, sobald die Bessergesinnten nur erst einmal die Oberhand gewinnen konnten, des Mannes an und gestattete ihm natürlich ein ordentliches Verhör, in dem sich dann gleich herausstellte, daß er ungerechter Weise aufgegriffen sei. Er wurde sogleich wieder freigegeben und ihm jede für den Augenblick nur mögliche Entschädigung zugesichert. Die californischen Blätter wollten aber, wie Capitain Harris wenigstens behauptete, diesen Brief, aus Furcht vor der Vigilance committee, nicht veröffentlichen, und das wäre allerdings eine Schmach für die freie amerikanische Presse; wer weiß aber, was da auch noch für einzelne Umstände dazu gekommen waren, und Capitain Harris erzählte natürlich die Sache von seinem Standpunkt aus.

Capitain Harris trat nun diese Geschichte in den australischen Zeitungen breit — die augenblicklich ein wahres Zeter darüber anstimmten — und hob vor allen Dingen eine Thatsache vor, die dem Ganzen wieder einen ungemein komischen Anstrich gab. Damals nämlich, als er vom Pöbel gefaßt und vor Gericht geschleppt sei, wollte er entweder seine Uhr verloren haben, oder ihrer beraubt sein. Endlich freigesprochen, hatte er eine andere Uhr verlangt, die aber, die man ihm als Ersatz geboten, mußte sich nicht als so gut erwiesen haben als die seine, oder er hatte selber noch außerdem eine Entschädigung verlangt — man wurde nicht so recht klug aus der ganzen Geschichte; kurz er war ohne Uhr weggekommen, und der Morning Herald stieß in die große Trompete und verlangte von England: die Sache als einen casus belli anzusehen und eine Expedition gegen Amerika auszurüsten, damit England seine Ehre und Capitain Harris seine Uhr wieder bekämen.

Die Aufregung gegen alle Amerikaner war so entsetzlich,

daß ich es keinem von diesen hätte rathen wollen, sich in den australischen Minen zu zeigen, er wäre keinesfalls seines Lebens sicher gewesen, denn trotzdem daß die Leute hier außer sich über das Lynchgesetz und die Californier waren, die allerdings den Sidneyern bei Ausübung desselben keine Schmeicheleien herüberbestellt hatten, zeigten sie Alle selber die schönsten Anlagen in eben dieselben Fußstapfen zu treten, und ich würde mich wundern, wenn das bis zu dem heutigen Tage noch nicht wirklich geschehen wäre.

Mit kaltem Blut kann man sich auch gar nicht auf den Standpunkt einer solche Maßregeln ergreifenden Bevölkerung stellen, die endlich, zum Aeußersten getrieben, das Recht der Selbstvertheidigung aufnimmt und den Feind, dem sie auf andere Weise nicht beikommen konnte, unter die Füße tritt. Man muß bedenken, in welcher furchtbaren Aufregung die Bewohner von San-Francisco durch steten Feuerlärm, und endlich durch die Feuersbrünste selber, die jedesmal die halbe Stadt in Asche legten, gehalten wurden; ich weiß ja, in welchem exaltirten Zustand ich mich selber befand, wenn Abends, so lange ich in San-Francisco war, Feuerlärm geschlagen wurde, und ich hatte nichts dabei zu verlieren. Ich bin fest überzeugt, ohne das mindeste Bedenken würde ich damals meine Stimme zu einem solchen Lynchurtheil über einen ertappten Mordbrenner gegeben haben — und würde es noch thun.

Nur auf ungesetzlichem Wege konnten sich die Bürger von San-Francisco der Richter, die sie als ungenügend erkannt hatten, rasch genug wieder entledigen, jenem mehr und mehr überhand nehmenden Unwesen von Brandstiften und Räubereien zu steuern. Wenn sie aber den Zustand, in dem sie sich befanden, nicht länger ertragen konnten, und doch einmal eine ungesetzliche That begangen werden mußte, dann war es auch besser, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen und jener nichtswürdigen Race zu zeigen, daß sie nicht mehr auf bestechliche Richter und schurkische Advocaten rechnen dürfte, sie einer nur zu sehr verdienten Strafe zu entziehen. Ich bin auch fest überzeugt, daß ein paar solche ex tempore Gerichte viel segensreicher für die Ruhe und Sicherheit der

Stadt wirken werden, als zwanzig gesetzlich auf so und so viel Jahre eingesperrte Verbrecher.

Die Amerikaner dürfen übrigens den Engländern, oder vorzüglich den Australiern, nicht allein die Schuld geben, eine Masse von Verbrechern und schlechtem Gesindel nach Californien geworfen zu haben. Das schlechteste Gesindel in ganz Californien sind die öffentlichen Spieler, und diese sind, mit Ausnahme einzelner Spanier, alle Amerikaner. Es ist das eine Verbrecherbande, die sich vom Mississippi und den südlichen Staaten Arkansas, Louisiana und Texas sämmtlich nach Californien gezogen hat, wo sie herrliche Ernten für ihre Thaten erwarten konnte. Diesen Burschen fehlte auch nie das Reisegeld, denn wo sie sich das nicht auf rechtlichem Wege verschaffen konnten, oder es schon hatten, war ihnen eben kein Weg zu schlecht es zu erlangen, und mit solchen Grundsätzen gingen sie nach Californien, fest entschlossen, dort ein Vermögen zusammenzuschlagen, und höchst gleichgültig gegen die Art wie sie es erlangten, sofern diese eben nicht harte und ehrliche Arbeit hieß.

Darin aber haben die Amerikaner Recht, daß sie eben nicht über den Zuwachs erfreut sind, der ihnen von dieser Art Menschen auch von Australien herübergesandt wurde, da sich die englischen Diebe noch sicherlich ganz besonders bemühten, in Ausübung ihres Geschäfts ihrer amerikanischen Brüderschaft nicht nachzustehen. Doch sind immer noch genug von der Race hier in Australien.

Später hatte ich übrigens Gelegenheit, und zwar schon wieder hier in Deutschland, mehrere deutsche Mitglieder der Vigilance committee zu sprechen, und diese gaben mir über den speciellen Fall von Capitain Harris die Auskunft, daß der Mann an einer Stelle, wo er gerade nichts zu suchen gehabt, etwas, wie es schien, von Spirituosen erregt, gefunden worden wäre, sich durch seine Sprache aber als einen Engländer gezeigt habe und von der stets mißtrauischen Bevölkerung sehr ungerechter Weise für einen der Brandstifter gehalten sei, während es sich später herausstellte, daß er sogar wacker mit hatte löschen helfen. Der Pöbel hatte ihn aber gefangen genommen und würde ihn auch vielleicht gehängt

haben, wenn nicht die Vigilance committee glücklicher Weise dazu kam und ihn befreite.*)

In dieser Zeit hatten wir in Sidney den ganz eigenthümlichen Fall, daß sämmtliche Schauspieler vom Publikum gewissermaßen Abschied nahmen, und nicht etwa um ein anderes Engagement anzunehmen, oder sich von der Bühne überhaupt zurückzuziehen, sondern nur um — in die Minen zu gehen. Als Abschiedsdebüt derselben wurde im Royal-Victoria-Theater: „under the distinguished patronage of His Excellency the Governor General Sir Charles Augustus Fitz Roy K. C. H. and the honorable Mrs. Keith Stewart,“ wie der Zettel besagte, das letzte Auftreten der Herren F. und J. Howson und Hydes und die Aufführung der Oper: „The enchantress“ von Balfé angezeigt.

Die Vorstellung wurde an diesem Abend noch besonders durch die Gegenwart des Generalgouverneurs und seiner liebenswürdigen Tochter, Mrs. Keith Stewart, feierlich gemacht, und als Beide in ihre Loge traten, erhob sich der sämmtliche erste Rang, der sogenannte dress circle, wo die Damen in Balltoilette erschienen waren, und das Orchester begann: God save the queen zu spielen. Nach dem ersten

---

*) Den Leser interessirt es vielleicht, ein Certificat für die Mitglieder der californischen Vigilance committee zu sehen. Diese Certificate waren gedruckt mit der Ueberschrift:

Committee of Vigilance
Fiat justitia ruat coelum.

Zur Linken in einem Kranz von Eichenlaub stehen die Worte: Be just and fear not (sei gerecht und fürchte nichts), zur Rechten: Self preservation the first law of nature (Selbsterhaltung ist das erste Naturgesetz).

Ein Wappen in der Mitte, mit einem Auge darüber, zeigt Schwert und Wage durch einen Steinstreifen, als Zeichen der Union, von einem Bündel fasces mit dem Beil getrennt.

Unter diesem steht: Dies soll bescheinigen, daß Mr. — — ist ein Mitglied der Committee of Vigilance der Stadt San-Francisco, organisirt den 9. Juni 1851.

Für den gegenseitigen Schutz von Leib und Gut, das gefährdet wurde durch die allgemeine Unzulänglichkeit (general insufficiency) der Gesetze und ihrer schlechten Ausübung (mal-administration).

J. E. Woodworth, Präsident.
Isaak Bluxome, Secretär.

Vers, der vielfach vom Parterre begleitet wurde, setzte sich das Publikum, der Vorhang ging auf, sämmtliche Schauspieler standen auf der Bühne im Costüm, und drei Sängerinnen, jedesmal mit der vollen Chorbegleitung, sangen die ganze Hymne.

So wunderlich nun die Sitte ist, vor einem Schauspiel im Costüm eine solche loyale Demonstration zu geben — noch dazu wenn die Mitglieder, wie das hier der Fall war, fast lauter Seeräuber vorstellen —, einen so tiefen, aber auch schmerzlichen Eindruck macht ein jedes Nationallied, vorzüglich aber das englische auf mich. Es ist etwas Schönes, etwas Feierliches um einen Nationalgesang, wo ein ganzes Volk in einem reinen Accord seiner Einigkeit, seiner Stärke Ausdruck giebt. Mich hat der Yankee doodle der Amerikaner eben so gerührt und ergriffen, wenn auch seine Töne wild und neckisch, ja Manchem wohl absurd und geschmacklos klingen — ist es doch das Nationallied eines gewaltigen Volkes, dessen Väter sich bei den Tönen eben dieses Yankee doodle voll jubelnder Begeisterung in die Schlacht stürzten, für sich und ihre Kinder die Freiheit und ihre Menschenrechte zu erkämpfen. Denselben Eindruck würde aber auch die russische Hymne auf mich machen, wenn ich sie von dem Volke jubelnd singen hörte, und nur bei der englischen ergreift mich noch das wehmüthig-traurige Gefühl, daß ein Deutscher sie componirte. — Nicht für Deutschland, nein für ein fremdes Volk schrieb er diese heiligen Töne — wir Deutschen brauchen ja keine Nationalhymne — wir sind ja keine Nation — und es wäre eigentlich zum Verzweifeln, daß wir die Chinesen selbst um das höchste Gut beneiden müssen — ein Vaterland zu haben.

Die Oper selber, von der es mich eigentlich wundert, daß wir sie noch nicht auf deutschen Bühnen finden, denn sie hat sehr hübsche Arien und Chöre, ging ziemlich gut, manche Piecen wurden freilich arg mißhandelt, die Hauptpartie aber, die „Zauberin" selber, wurde von einer Miß Sarah Flower und so vortrefflich gegeben, daß sie damit auf den ersten Bühnen Deutschlands Furore machen würde. Miß Flower hatte eine wundervolle Altstimme, die freilich etwas durch

— Brandy gelitten haben soll. Man erzählte sich von ihr einige wirklich reizende Anekdoten. So soll sie sich einst in einer großen Gesellschaft nach einiger künstlerischer Aufregung auf ein ganzes Sopha voll von Damenhüten gelegt und die Façon derselben bis „in die Mitte nächster Woche“ hineingedrückt haben, was man, wenn man ihre stattliche, robuste Gestalt und den gesunden Teint sieht, recht wohl glauben kann. Das Entsetzen der Damen mag grenzenlos gewesen sein. Doch dem sei wie ihm wolle, sie singt vortrefflich und ist auf der Bühne eine ganz angenehme Erscheinung.

Ehe ich aber mit dem Theater schließe, kann ich nicht umhin, dem Leser noch mit wenigen Worten eine Skizze des „Freischutz“, wie auf den englischen, das ü verschmähenden Zetteln stand, zu geben; wir müßten keine Deutschen sein, wenn wir uns nicht für den Freischütz, und außerdem noch ganz besonders für den „Freischütz in Australien“ interessiren wollten.

„Donnerstag den 7. August der Freischutz!“ — Der Leser wird sich denken können, daß ich mich auf den Abend freute. Wie lange hatte ich keine deutsche Oper gehört! und jetzt sollte ich sie hier bei den Antipoden zuerst wieder finden. — Wir gingen, der Capitain der Wilhelmine, F. Schmidt, und ich, früh genug hin, um die Ouvertüre nicht zu versäumen, und das Orchester begann denn auch, als wir eben unsere Sitze eingenommen. Aber traurig! die wunderherrliche Ouvertüre wurde auf eine wahrhaft gotteslästerliche, auf eine Samiel’sche Weise mißhandelt, und ein paar Mal konnte ich die Melodie kaum wieder erkennen. — Endlich ging der Vorhang auf. Auf der Bühne stand eine Scheibe; die Schützen waren sämmtlich links aufmarschirt, Max trat zuerst an und fehlte, dann noch zwei andere Jägerburschen und endlich Kilian, worauf etwas von der Scheibe herunterfiel und er also den Meisterschuß gethan hatte. Max ging übrigens sehr fidel zwischen ihnen herum, bis endlich der Spottchor ihn ärgerlich machte &c.

Max und Kaspar’s Arien (ich muß hier übrigens bemerken, daß auch die Namen verändert waren: Max hieß Rodolph, Agathe hieß Linda und Aunchen hieß Rose), Ro-

dolph's und Kaspar's Arien also gingen so ziemlich und mir wurde weh und weich um's Herz. Die alten lieben Klänge riefen so alte und liebe Erinnerungen in mir wach, und ich hätte Stunden lang den bekannten Tönen lauschen mögen. Samiel rief mich zuerst wieder auf die australische Bühne zurück; er erschien während Maxens Arie dicht hinter ihm in einem bengalischen Feuer — wenn ihn Max auch wirklich nicht sah, hätte er ihn doch riechen müssen —, verschwand aber bei dem Ausruf: „Lebt denn kein Gott?", bei dem sich Max vorsichtig auf ein Knie niederließ, auf eine so hübsche Art, daß ich wirklich davon überrascht war. Er warf sich nämlich auf die Erde und war durch dieselbe im Moment verschwuuden. Die Versenkung war mit grauer Leinwand fest bezogen, und durch einen Schlitz derselben schleuderte er sich im Nu außer Sicht.

Der zweite Act begann, außer einigen unbedeutenden Abänderungen, wie in Deutschland. Agathe wie Annchen sangen und spielten ihre Rollen recht brav. Eins nur störte mich im Anfang ein wenig: Annchen, obgleich mit einer recht lieblichen Stimme begabt, setzte in den Ensembles und wenn sie allein sang stets einen halben Ton zu spät ein, das Orchester richtete sich aber bald danach, und wir wurden so nur ein klein wenig später fertig. Ehe aber Max erschien, trat Kilian zu den jungen Damen heran (Kilian war auch mehr als Possenreißer gehalten und lief durch das ganze Stück) und erzählte ihnen spaßhaft, daß nicht Max, sondern er den Meisterschuß gethan habe. Sie waren darüber sehr erstaunt und Kilian ging ab. Jetzt kam Agathens berühmte Arie, die auch ganz gut gesungen, von dem Orchester aber traurig begleitet wurde. — „Er ist's, er ist's, die Flagge der Liebe soll wehen!" Max trat auf; herzliches Bewillkommnen, ungemeine Freudigkeit von beiden Seiten. Das Orchester macht einige fremdartige, noch nie im Freischütz gehörte Uebergänge, Max ergreift Agathens Hand und führt sie vor, und — „War's vielleicht um eins, war's vielleicht um zwei, war's vielleicht eins oder zwei, daß du mir nit gewesen treu — Herzallerliebstes Schatzel, denk a Bissel nach!" — Mir war, als ob mir Einer ohne vorherige Warnung einen Eimer

kaltes Wasser über den Kopf gegossen hätte. „Die Wiener in Berlin!" rief der Capitain, „bei Allem was da schwimmt!" und sah mich dabei mit einem so wehmüthig-komischen Blick an, daß ich nicht mehr an mich halten konnte; ich platzte heraus und mußte die Loge verlassen, um mich draußen einigermaßen wieder zu sammeln.

Die Wolfsschlucht war gar nicht übel arrangirt, und ich habe sie in Deutschland auf manchen kleineren und größeren Theatern schon viel schlechter in Scene gesetzt gesehen. Nur machten die Teufel einen solchen Heidenlärm, daß Kaspar blos im Stande war sechs Kugeln zu gießen; gleich nach der sechsten fiel wenigstens der Vorhang, und ich vermuthe, daß er die siebente noch nachher gegossen hat.

Das Publikum war übrigens entzückt, und es entspann sich im nächsten Zwischenact eine sehr lebhafte Unterhaltung zwischen der dritten Galerie und dem Parterre, die theils durch Gesticulationen und halbartikulirte Schreie, theils durch Orangenschalen geführt wurde.

Nach der Wolfsschlucht kam nun eine ganz eigenthümliche Scene, die, wenn ich mich nicht sehr irre, der moralisch-christliche Sinn der Engländer diesem deutschen Teufelsspuk fromm-kindlich eingelegt hat. — Der Oberförster, Kaspar, Kilian und die andern Jäger sitzen im Saale. Kilian will, wie der Kasperl im Puppentheater, fortwährend eine lange Geschichte erzählen, die anfängt: „Es war einmal ein König," wird aber nicht zu Wort gelassen. Der Oberförster theilt jetzt mit, daß er sich nur einer solchen Nacht erinnere wie die vorige, und das sei die, in welcher einst ein gottloser Jägerbursche sieben Freikugeln mit dem Satan gegossen habe. Er erinnerte sich noch seines Aussehens am nächsten Morgen: bleiche Wangen, hohle Augen; er sieht den Kaspar an und fährt entsetzt zusammen: derselbe entsetzliche Mensch steht vor ihm! Kaspar wird wüthend, der Oberförster beschwichtigt ihn aber, erinnert ihn daran, wie gut er es immer mit ihm gemeint habe, und fällt endlich vor ihm auf die Kniee und bittet ihn um Gottes willen doch wieder ein guter Mensch zu werden. Kaspar wird gerührt und läßt sich sein Gewehr nehmen. Da erscheint Samiel mitten zwischen ihnen, dies-

mal jedoch ohne bengalisches Feuer, und berichtet dem Kaspar, daß er ihm unrettbar verfallen sei. Nichtsdestoweniger will Kaspar, als Samiel wieder verschwunden ist, einen letzten verzweifelten Versuch machen und geht mit dem alten Oberförster auf die jetzt im Hintergrunde geöffnete Kapelle zu; an deren Schwelle erscheint ihm aber wieder der Feind und wirft ihn höhnisch lachend zurück. Kaspar ist „a gone chicken“.

Hierauf kommt die Scene mit Kaspar und Max. Wunderbarer Weise hat aber Max noch zwei Kugeln übrig und giebt sie dem Kaspar; dann singt Max ein sehr fideles Jagdlied, das mit einem Refrain des Jägerchors endigt, und nun kommt der Jägerchor und nachher der Probeschuß. Beim Probeschuß tritt aber Agathe auf, ehe der Schuß fällt, versichert auch nicht, daß sie die Taube sei, und überhaupt herrscht dabei eine so gräßliche Confusion, daß ich, wenn ich nicht vorher gewußt hätte wie die Sache zusammenhängt, sicher nicht klug daraus geworden wäre.

Nach dem Schuß kam Kaspar auf die Bühne und fiel um, erholte sich aber augenblicklich und interessirte sich ungemein für Agathe, wie er denn auch, trotz seiner Schußwunde und noch auf der Erde liegend, den Chor: „Sie lebt,“ ehrlich mitsang. Dem machte aber Samiel gleich darauf ein Ende; er trat auf, ging auf Kaspar zu, packte ihn vorn an der Brust, schleppte ihn auf die nächste Versenkung und fuhr mit ihm ab. — Ein Klausner trat übrigens gar nicht auf; Max versicherte nur ganz einfach, der Kaspar habe ihn zu der ganzen Sache verleitet, er habe nicht die geringste Schuld, und da ihm das Alle auf das Wort glaubten, stand auch der augenblicklichen Verlobung mit Agathen oder Linda nicht das Mindeste im Wege. —

Das Wetter hatte indessen in vollem Ernst zu Regen eingesetzt, und bald darauf kamen auch Nachrichten aus den Minen nieder, daß droben mehrere Zoll Schnee liege, die Wege grundlos seien und die Miner für den Augenblick sehr schlechte Geschäfte machten. Nichtsdestoweniger strömte noch eine Masse Menschen hinauf, und jedes dort oben aufgefundene neue Stück forderte auch seine neuen Opfer.

Die Wilhelmine sollte indessen, nachdem Masten und Ta-

kelage wieder vollkommen im Stand waren, vierzig Stück Kühe an Bord nehmen; Ballast und Heu mußten ebenfalls eingeladen werden, und es läßt sich denken, daß die Leute von Morgens bis Abends stark beschäftigt waren. Dann und wann gingen sie Abends an Land und ließen sich in dem Fall von dem Capitain kleine Summen von ihrem ihnen gutkommenden Gelde zahlen, sie waren auch auf dem Schiff so vortrefflich, sowohl vom Capitain als Steuerleuten behandelt worden, von denen ich die ganze Reise nicht einmal ein rauhes Wort gehört hatte, die Kost ließ ebenfalls nicht das Mindeste zu wünschen übrig, daß es nicht wahrscheinlich schien, sie würden ein so gutes Schiff verlassen, um in die Minen, und noch dazu in dieser Jahreszeit, hinauf zu laufen. Gold ist aber ein gewaltiger Magnet, und eines Morgens — es war ein Montag, und wir dachten in vier bis fünf Tagen etwa seefertig zu sein — kam der Steward früh in die Kajüte und meldete: „Die ganze Mannschaft ist fortgelaufen".

Die ganze Mannschaft war nun allerdings nicht fort, denn Einzelne, wie der Zimmermann, der Koch und zwei von den Leuten, waren zurückgeblieben, aber neun hatten sich richtig die Nacht vom Sonntag auf den Montag aus dem Staube gemacht und uns da allein auf der wohlriechenden Haide sitzen lassen. Der Capitain ging nun allerdings sogleich auf die „Wasserpolizei", um die nöthige Anzeige zu machen und eine Belohnung auf das Wiedereinfangen der Leute zu setzen, und dort machten sie ihm auch starke Hoffnung, daß er die Leute bald wiederbekommen würde, da sie alle mitsammen kein Englisch sprachen und von den Wirthen, denen sie doch wieder in die Hände fallen müßten, leicht verrathen würden; das war aber auch Alles, was sich thun ließ, und die Aussicht, den Hafen so bald wieder zu verlassen, wo Matrosen fast gar nicht und, wenn je, nur zu einem enormen Preis zu bekommen waren, sehr gefallen.

Das Einzige, was ich thun konnte, blieb, soviel als möglich meine Zeit in Sidney zu benutzen, und von dem Leben und Treiben dort zu sehen, was sich nur irgend sehen ließ.

Die Stadt bot auch manches Interessante, zu dem hauptsächlich immer wieder das Gold den Stoff lieferte — die

Hauptstraßen hatten einen ganz andern Charakter bekommen und die Läden besonders ihr Aussehen auf eine fast wunderbare Weise verändert. In den Ausschnittläden hingen früher gewöhnlich farbige Stoffe zu Damenkleidern, Bänder, Spitzen und alle möglichen anderen derartigen Sachen geschmackvoll arrangirt und so aufgeputzt, daß sie, besonders für das weibliche Auge berechnet, den größtmöglichsten Ueberblick über alle nur erdenkbaren Gegenstände gewährten. Von alledem war auf einmal fast nicht die Spur mehr zu finden, und grau und blau wollene Hosen und Röcke, ja selbst eisenbeschlagene Schuhe, wollene Halsbinden und Unterjacken, wollene Decken und Strümpfe schienen Kattun und Mousselin in ein vergangenes Zeitalter zurückgedrängt zu haben. Hier und da standen schreckliche Gestalten, in vollkommener Minertracht, ausgestopft vor den verschiedenen Läden, im blauen Buschhemd mit Strohhut auf dem Kopf und Spitzhacke in der Hand, und eine wettergepeitschte Maske als Angesicht — entsetzlichen Anblick oft gewährend mit den verrenkten Gliedern.

In den Eisenhandlungen sah man fast weiter nichts als Spitzhacken und Schaufeln, durchlöcherte Bleche zu Maschinen und kleine Beile, und jeder Laden überhaupt suchte das vornhin und zur Schau zu bringen, was nur möglicher Weise in den Minen verwandt werden konnte. Und davor standen dann die Menschengruppen, discutirten den Vortheil oder Nachtheil der verschiedenen Gegenstände, und kauften und beluden sich mit Sachen, die sie oben in den Bergen gern wieder zu dem Kostenpreis losgeschlagen hätten, wenn sie nur eben Jemand hätte haben wollen.

Was Sidney selbst betrifft, so ist es eine natürlich ganz im englischen Geschmack angelegte Stadt. Die Straßen sind fast durchgängig breit, mit Trottoirs versehen, mit Gas beleuchtet, und die Hauptstraßen durch so schöne und geschmackvoll arrangirte Läden geziert, wie sie irgend eine bedeutende Stadt der alten Welt aufzuweisen hat.

Auffallend ist nur die enorme Masse von Schenkläden, und mit wenigen Ausnahmen besteht jedes Eckhaus der Stadt aus solchen, außer denen, die noch in der Mitte der Häuserreihen liegen. Der Staat bezieht allerdings eine

enorme Rente durch sie, aber sie tragen auch entsetzlich zur Verderbniß der unteren Klassen bei, und an keinem Orte der Welt habe ich Abends so viele Trunkene, und besonders trunkene Frauenzimmer, in den Straßen gesehen, wie gerade in Sidney.

Ich bekam eine ausgezeichnete Gelegenheit, die meisten dieser Plätze zu besuchen. Am 12. September meldete einer der Waterpolice-Diener, daß sie Einen unserer Leute eingefangen hätten und den Anderen ebenfalls auf der Spur wären. An dem Abend sollte denn auch eine ordentliche Nachsuchung vorgenommen werden, und einige Leute der Wasserpolice wollten sich deshalb verkleidet Abends an Bord einfinden, den Steuermann mitnehmen und mit diesem einige der verrufensten Winkel durchstöbern, wo man die Burschen einzeln abzufangen hoffte. Natürlich schloß ich mich dem Zuge an, und bis nach zwölf Uhr Nachts streiften wir in den Straßen herum, und besuchten nacheinander wohl zwanzig der wildesten Plätze jener wilden Viertel. Allerdings fanden wir Keinen der erwarteten Leute da, aber für mich war die Tour doch interessant genug, und ich wurde nicht müde, Höhle nach Höhle zu betreten. Musik ist in den meisten, in vielen auch Tanz, andere haben auch kleine Vorstellungen, ähnlich wie die cafés chantants in San-Francisco, wo sie Scenen aufführen und obscöne Lieder singen.

Ich zählte an dem Abend siebzehn total betrunkene Personen (natürlich ohne die, die sich noch auf den Füßen halten konnten) — und von diesen siebzehn waren vierzehn Frauen.

Mit der gerühmten Sidney-Ehrlichkeit ist es dabei auch nicht so sehr weit her, denn keine Nacht vergeht fast, wo nicht Einbrüche versucht oder ausgeführt werden, und die australischen Zeitungen sind voll von solchen Ankündigungen.

Von Moretonbai sollte in dieser Zeit die Expedition ausgehen, die bestimmt war, das Schicksal unseres unglücklichen Landsmannes, Doctor Leichhardt, zu erforschen. Von Moretonbai aus hatte er seinen zweiten gefährlichen Zug angetreten, und man wollte wenigstens die Gewißheit erlangen, ob, wo und wie er umgekommen; denn daß er ein Opfer

seiner Kühnheit geworden, konnte kaum noch bezweifelt werden. In neuerer Zeit sind nun allerdings Nachrichten — aber ich weiß noch nicht wie weit verbürgt — eingetroffen, daß man Gebeine und einen Uhrschlüssel unterwegs gefunden habe. Das aber würde noch immer nicht das Untergehen des ganzen Zuges bedingen, jedenfalls soll die neu ausgesandte Expedition, wie ich hörte, unverrichteter Sache zurückgekehrt sein, und es läßt sich das sehr leicht erklären, denn wohl nur wenige Menschen giebt es, die Unternehmungsgeist und Muth genug haben, Leichhardt's Fährten zu folgen.

So sehr die Einwohnerschaft Sidneys übrigens auch bei meiner ersten Anwesenheit in Sidney Theil genommen an Leichhardt's Schicksal, wo wirkliche Versammlungen gehalten wurden, ihm nachzuforschen und zu erfahren, was aus ihm geworden wäre, so hatte das Gold jetzt fast jeden andern Gedanken verdrängt — Gold, Gold — man hörte nur von Gold.

Sonnabend den 13. Abends wurden wieder zwei Matrosen eingefangen, die sich thörichter Weise in der Stadt blicken ließen. Die Leute, die das Kosthaus hielten, zu denen sie kamen, verriethen sie selber, um das Judasgeld zu verdienen, und so nothwendig wir Leute brauchten, und so sehr ich wünschte von hier fortzukommen, ja so sehr ich mich selber bemühte zu erfahren, ob ich nichts von den Entflohenen hören könne, so leid thaten mir die armen Teufel, wenn ich sie erst einmal wieder eingefangen im Gefängniß wußte.

Viele der „Schlafbaasen", wie deutsche Matrosen die Art Leute nennen, die ein Kosthaus in den Seestädten halten und besonders Seeleute in Schlafstelle nehmen, machen öfters ein vollkommenes Geschäft daraus, die armen Teufel zu betrügen, wodurch sie Geld von beiden Partcien einnehmen, und beiden gegenüber, wenn die Sache nicht einmal zufällig herauskommt, vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Zuerst überreden sie die Matrosen, natürlich unter vier Augen wo möglich und unter verlockenden Versprechungen, zum Desertiren von ihren Schiffen, sind ihnen vielleicht gar heimlicher Weise mit einem Boot behülflich, damit sie all' ihre Kleider mit fortschaffen können, die später, selbstverstanden, Eigen=

thum des Wirthes werden, und haben sie Alles aus ihnen herausgepreßt, was herauszupressen war, und sie so lange wie möglich an einem dritten Ort versteckt gehalten, bis eine gute Belohnung auf ihr Einbringen gesetzt war, dann gehen sie selbst zu den Wasserpolizeileuten, die wieder ihrerseits ebenfalls Nutzen daran haben, und mit den Wirthen gewöhnlich unter einer Decke stecken, verrathen die bis dahin Beherbergten, und werden sie nicht allein los, unangenehmen Erörterungen auf eine bequeme Weise zu entgehen, sondern ziehen auch noch wieder ihr Blutgeld von den Verrathenen.

Den 18. waren wir denn endlich so weit gekommen, daß wir Aussicht hatten, in einigen Tagen in See gehen zu können. Zu den wieder eingefangenen Leuten hatte der Capitain noch drei englische Matrosen angenommen, und die Hauptsache war jetzt, die Kühe an Bord zu bekommen. Das geschah aber mit weit weniger Umständen, als ich je vermuthet hätte. Zuerst wurden sie dicht zum Schiff an das Werft getrieben, und dort mit einer rasch errichteten Fenz von Stangen und Brettern umgeben, dann suchte Einer der dazu gemietheten Leute den Kühen eine Schlinge um die Hörner zu befestigen, und er that das wirklich auf die möglichst ungeschickte Weise mit einer langen Stange, an der das Ende von einer Art Lasso befestigt war, wobei die Kuh jedesmal, wenn er mit der Stange nach ihr hinrückte, zurückdrängte, um dem gefürchteten Holz aus dem Wege zu gehen. Glücklich einmal die Schlinge um den Kopf oder die Hörner, und das Thier wurde von den schon bereit stehenden Leuten bis dicht an einen, nahe zum Schiff befindlichen, Block gezogen, wo es sich nicht mehr rühren konnte, bis ihm die neue Schlinge, um es an Bord zu nehmen, ebenfalls um die Hörner oder, wenn es keine Hörner hatte, wie mehrere von der Ladung, um den Hals und eins der Vorderbeine gelegt. Die sich aus Leibeskräften sträubende Kuh fand sich denn bald zwischen Himmel und Erde, aber wer nahm Rücksicht auf ihr Austreten — beim Schwanz zogen sie die dazu bereit stehenden Matrosen über die große Luke, und mit dem „lower away“ glitt sie dann nieder, wo natürlich schon Alles zu ihrer Aufnahme bereit war, und sie sich gleich darauf,

fest an einen starken Pfahl gebunden, in ihrer künftigen „Koje" befand.

Außer diesen nahmen wir auch noch einige Känguruhunde an Bord, die der Capitain für sich gekauft hatte, und die in Batavia einen guten Preis haben sollten.

Montag der 22. war endlich der zu unserer Abreise nach Java bestimmte Tag, und nur Der, dem in ähnlichen Verhältnissen der Boden unter den Füßen gebrannt hat, fort — weiter zu kommen, kann sich von der Ungeduld einen Begriff machen, die mich nicht allein die letzten Tage, nein die letzten Wochen, denn sieben volle Wochen hatten wir jetzt wieder in Sidney gelegen, peinigten — es waren ja lauter Tage gewesen, der Heimath abgestohlen.

Und trotzdem wurde mir zuletzt der Abschied von Sidney, so sonderbar das auch klingen mag, schwer — d. h. nicht von Sidney selber, aber von recht lieben, lieben Freunden, die ich dort gewonnen hatte. Dazu gehörte besonders eine englische und eine deutsche Familie, die von Rickards und Hötzer, wo der Capitain der Wilhelmine sowohl wie ich abwechselnd fast alle unsere Abende zubrachten. Auch Herr Dreutler sowohl als Doctor Mac Kellar hatten mich auf das Herzlichste aufgenommen, und Mrs. Rickards' Kinder waren mir fast so lieb geworden, wie ich früher geglaubt hatte, daß man nur eigene Kinder haben könnte.

Es ist etwas gar recht Böses und Schmerzliches um das Abschiednehmen auf der Welt, wenn es da gilt, von lieben Menschen sich zu trennen, zu denen man sich hingezogen fühlte, und in deren Nähe es uns wohl und heimisch war; — man zwingt sich wohl und bleibt äußerlich ruhig, drin im Herzen aber reißt's und arbeitet's und zuckt's und zerrt's an den innersten Lebensfasern. Ich glaube, ein ganzer Monat draußen im Freien, in Nässe und Kälte zugebracht, greift den Körper nicht so an, wie ein einziger Abschied von lieben Freunden — und ich habe einen großen Theil meines Lebens hindurch fast nichts gethan, als im Freien gelegen und — Abschied genommen — ich muß wohl eine gar starke, kräftige Natur haben.

11.

Fahrt durch die Torresstraße.

Unser Schiff lag draußen in der Bai, die Segel an den Raaen, und jeden Augenblick bereit auszulaufen, sobald der Wind nur ein klein wenig günstiger wurde; bis dahin blieben aber auch die eingefangenen Leute im Gefängniß, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, sie noch einmal zu verlieren. Wenn das Schiff die Anker lichten wollte, wo vorher die Wasserpolizei doch noch einmal an Bord kommen sollte, war es bestimmt, daß diese die Gefangenen mit an Bord brächte.

Im Gefängniß waren außerdem noch drei Preußen, von dem englischen Schiff Sarah, die gar gern mit uns gegangen wären, Capitain Aymers von der Sarah wollte sie aber nicht freilassen, außer unser Capitain bezahlte die enorme Abstandssumme von 72 Pf. Sterl. Fast die ganze Mannschaft der Sarah saß im Gefängniß, und zwar, weil sie sich unterwegs geweigert hatte zu „arbeiten", d. h. das Schiff weiter zu regieren, wonach sie der Capitain in Eisen legen ließ und hier an die Gerichte ablieferte. Als aber die Sache zur Untersuchung kam, wies sich aus, daß der Capitain seine Leute unterwegs in scheußlicher Weise, oft im Trunk, mißhandelt habe. Nichtsdestoweniger mußten die Gerichte die Matrosen verurtheilen, da sie die Arbeit *noch in See* verweigert und dadurch alle übrigen Personen an Bord, wie das Schiff selber, der größten Gefahr ausgesetzt hatten.

Dienstag den 23. wehte Morgens vom großen Top die preußische Flagge, als Zeichen für die Wasserpolice, daß das Schiff segelfertig sei und die Anker lichten wolle. Ein Wasserboot kam indessen langseit, um die leergewordenen Fässer noch einmal vor der Abfahrt wieder aufzufüllen. Der zweite Anker, der die Nacht, als es einmal sehr stark zu wehen anfing, ebenfalls noch losgelassen war, wurde wieder aufgeholt,

und der Lootse kam in seinem kleinen Boot angefahren. Der Wind wehte vortrefflich — eine starke westliche Brise, und wir konnten, sobald wir erst einmal so weit waren, vor dem Wind aus dem Hafen laufen. Indessen fehlten uns noch die Leute, die erst mit der Wasserpolizei eintreffen sollten, und wir mußten tüchtig arbeiten, um den einen Anker herauf zu bekommen. Da schoß das Boot um die Spitze des Forts herum und kam rasch näher, und bald darauf stiegen die vier Gefangenen mürrisch und beschämt an Bord.

Die Wasserpolizei untersuchte hierauf das Schiff von oben bis unten, ob nicht etwa irgendwo noch entlaufene Matrosen versteckt wären; in alle Winkel leuchteten oder krochen sie hinein, und kamen endlich, nach einem letzten Besuch unseres „Kuhstalls", heiß und abgemattet wieder an Deck.

Statt daß wir aber nun durch die neu angekommenen Matrosen hätten mehr Hülfe haben sollen, gab das nur noch mehr Spectakel; — diese weigerten sich nämlich zu arbeiten und wurden vor allen Dingen in das Vorcastle eingesperrt. Zu gleicher Zeit waren auch die Polizeidiener mit der Untersuchung des Schiffes fertig geworden und revidirten die Leute, wobei sie bei dem Einen, der ebenfalls von der Sarah war, aber dort nicht die Arbeit verweigert und seine ordentliche Entlassung bekommen hatte, Schwierigkeiten machte, indem der Capitain der Sarah nur sein mündliches Versprechen gegeben und kein schriftliches discharge ausgestellt zu haben schien. So schon schwach an Matrosen, konnte aber unser Capitain diesen, Einen der besten Leute, nicht ruhig gehen lassen, und fuhr nun, trotzdem daß uns die herrlichste Brise begünstigte, noch einmal an Bord der Sarah, die dicht an der Stadt lag, zurück, um von Capitain Aymers die schriftliche Entlassung zu fordern.

Um aber unter der Zeit nichts zu versäumen, beschloß der Lootse, weiter hinaus in freies Wasser zu legen, der Befehl zum Ankerlichten wurde gegeben, und schwach wie wir an Besatzung waren, gingen wir an die Arbeit und nahmen die Kette bis auf fünfzehn Faden auf, Ankergrund war zwölf, und da das Schiff zu treiben anfing, wurde das Vormarssegel und große Marssegel gelöst; der Buttenklüver half dabei,

uns von dem nächsten Schiff, dem wir mit dem noch schwingenden Anker zutrieben, klar zu halten, und mit äußerster Kraftanstrengung mußten wir jetzt wirklich die letzten fünfzehn Faden Kette mit dem schweren Anker daran, aus dem Schlamm und gegen zwei Meilen Fahrt an, wie wir jetzt ebenfalls durch's Wasser gingen, heraufarbeiten.

Zu gleicher Zeit war der eine Junge, der gewiß der Nichtsnutzigste an Bord, aus dem Vorcastle heraufgeschlichen und wollte, als wir gegen das Land zu kreuzten und der einen Spitze nahe kamen, über Bord springen; der fand uns aber Alle dazu gerade in günstiger Stimmung, und war sicherlich froh, als er sich wieder sicher im Vorcastle fand.

Die tollste Verwirrung herrschte indessen an Bord, der Lootse brüllte und schrie die verschiedensten Befehle durcheinander, mit den paar Leuten sollte bald der Anker aufgeholt, bald Segel gesetzt oder angebraßt werden, und die Leute selber fingen an zu murren und meinten, wenn die vier anderen gar nicht arbeiten wollten, könnten sie auch überhaupt nicht in See gehen. Trotzdem bekamen wir aber endlich den Anker hoch, wurden von den Schiffen frei und sahen uns bald darauf im tiefen Wasser, wo wir ohne Gefahr, bis zu des Capitains Rückkehr, hin und her kreuzen konnten. Nicht lange darauf sahen wir dessen kleines Segel über die Bai daherschießen — er kam an Bord, der Lootse winkte sein Boot herbei, das ihn wieder zurück nach Sidney führte, die Segel wurden vierkant gebraßt, und vor dem Wind glitten wir mit einer herrlichen Brise in die freie offene See hinaus.

Die Hauptsache war jetzt, die gefangenen Matrosen wieder zur Arbeit zu bringen, und das geschah auf eine so einfache als schnelle Art. Der Capitain erklärte ihnen, daß, wer auf seinem Schiff nicht arbeite, auch nichts zu essen bekäme, und der Anfang wurde damit gemacht, daß sie zusehen mußten, wie die Andern frühstückten. Nun wußten sie wohl recht gut, daß sie Capitain Schmidt nicht würde verhungern lassen, daß sie aber auch zu gleicher Zeit, so wie sie hartnäckig auf ihrem Sinn blieben, in Batavia, so lange das Schiff dort lag, wieder eingesteckt würden, und Batavia war ein ungesunder Ort, Gefängnißstrafe dort eine sehr gefährliche Sache. Bald

kam also eine Deputation von ihnen, und als ihnen der Capitain versprach, ihr früheres Vergehen, falls sie sich jetzt nur gut betrügen, zu vergessen, so machten sie sich nun erst einmal vor allen Dingen über das Frühstück her und gingen dann, als ob gar nichts vorgefallen wäre, frisch mit den Anderen an die Arbeit.

Der Wind war vortrefflich, wurde aber immer heftiger, so daß wir gegen Abend die Bramsegel ein- und ein Reef in die beiden Marssegel nehmen mußten. Wir jagten vor dem Wind einen Ost-Nordost-Cours, um nur erst einmal vom Lande fortzukommen und später, wenn die in dieser Jahreszeit zu erwartenden Passate einträten, mehr Seeraum zu haben.

Den 24. Herrliche Brise — Bram- und Leesegel gesetzt und jetzt Nordost-Cours, immer noch vor dem Wind. Die Brise blieb uns günstig, ein paar Tage Windstille in der Höhe von Moretonbai drohten freilich unsere Fahrt aufzuhalten, ein Gewitter brachte uns aber eines Abends den herrlichsten Südost-Passat, und mit vollgeblähten Segeln liefen wir auf gen Norden.

Wir kamen jetzt bald in eine Höhe mit den „Riffen", und es wurde Zeit, sich in etwas auf die „Gefahren der Torresstraße" vorzubereiten.

Ehe ich übrigens unsere Fahrt selber weiter verfolge, wird es nöthig sein, dem Leser wenn auch nur einen kurzen geographischen Ueberblick über diese Straße zu geben, von der er vielleicht noch nicht ein einziges Mal in seinem Leben gehört, und die doch schon so gar viele Menschenleben und so manches gute Schiff gekostet hat.

Im Norden von Australien, wenn der Leser seine Karte zur Hand nimmt, läuft eine ziemlich spitz aussehende, aber doch manche lange Seemeile breite Landzunge, deren westlichste und schärfste Spitze Cape York genannt ist, gegen Neu-Guinea hinauf, und der noch gebliebene Wasserstreifen zwischen Neu-Guinea oder Papuasien und Australien wird die Torresstraße genannt. Die „Straße" bietet aber keineswegs ein glattes offenes Fahrwasser, wie z. B. der oft noch schmälere „Kanal" zwischen Frankreich und England, sondern ist nicht

allein mit kleineren und größeren Inseln, Riffen, Sandbänken und Klippen wie übersäet, sondern gegen das Stille Meer zu auch noch mit einer förmlichen Mauer von Riffen — den sogenannten Barrier Reefs — wie geschlossen, und diese erstrecken sich, eine feste drohende Wand bildend, von dem Australischen Continent bis nach dem Festland von Nord-Guinea hinauf. Nur einzelne schmale und wegen der starken Strömung dort nach Nordwesten sehr gefährliche Passagen führen in den innern Bereich der Riffe, wo das Schiff aber nicht etwa daran denken darf, nach Compaß oder Cours zu steuern, sondern Abends, ja beim ersten Einlaufen schon Nachmittags, seinen Anker fallen lassen und still liegen muß, bis die nächste Morgensonne sein Fahrwasser wieder beleuchtet.

Merkwürdig ist besonders die Bildung der Barrier-Riffe, die in so eigener Formation, fast senkrecht, aus der ungeheuern Tiefe des Meeres bis zur Oberfläche emporsteigen und, während die Brandung in ununterbrochenem Sturze donnernd gegen sie anbraust, Jahrhunderten Trotz geboten haben. An der Außenseite der Riffe und nicht dreißig, oft kaum zehn Fuß von ihnen entfernt, ist das Wasser nicht selten von sechs- bis zwölf- und dreizehnhundert Fuß tief, während dicht daneben der weiße Kamm der Koralle sichtbar wird, und wenn es auch erklärlich erscheint, wie sich die Masse jetzt gegen die andrängenden Wasserstürze im Stande ist zu halten, so bleibt es doch eins der wunderbarsten Räthsel der Natur, wie das kleine Koralleninsect, dem die Meisten doch die Bildung des Korallenbaums zuschreiben, im Stande war, seine schwachen Zellen dort höher und höher zu bauen, während die furchtbare Gewalt der See dadurch gebrochen wurde und nun, kaum Widerstand findend, donnernd und doch vergeblich dagegen anstürmte.

Wie ich eben erwähnte, glauben die meisten Naturforscher — und in vieler Hinsicht hat das auch wirklich die meiste Wahrscheinlichkeit, — daß diese Korallenbänke, die fast alle Inseln des Stillen und Indischen Meeres umziehen, und besonders um die Eilande der Südsee solche wunderliche Dämme bilden, durch ein kleines Insect entstehen, das in rasch aufeinander

folgenden Generationen sein steinhartes Nest aus irgend einer besondern Substanz seines eigenen Körpers baut und seine Eier hineinlegt, und so Nest auf Nest, Colonie auf Colonie setzt, bis der gewaltige Bau die Oberfläche des Meeres und damit seine Grenze erreicht, denn Salzwasser ist zu seinem Entstehen sowohl als Bestehen unumgänglich nöthig.

Andere halten aber den Korallenbaum selber für ein wirkliches Seegewächs, dessen Zellen das Koralleninsect eben nur benutze, um seine Eier hineinzulegen, seine Wohnung darin aufzuschlagen; und ich muß selber gestehen, daß diese Auffassung für mich das Wahrscheinlichere sowohl wie auch den unendlichen Reiz des mehr Poetischen hat, für das sich aber auch wieder recht gewichtige Gründe anführen lassen. Wie die Polypen den Uebergang bilden zwischen der Thier- und Pflanzenwelt, ebenso würden die Korallen das Medium sein oder den Uebergang herstellen zwischen der Pflanzen- und Steinwelt, und einen leisen Uebergang finden wir ja über dem ganzen Erdball hin zwischen allen Gattungen und Geschlechtern — es ist fast nichts scharf und schroff von einander getrennt. Wie alle anderen Seegewächse würden sie demnach langsam, aber sicher emporschießen, und ihr ganzes theils baum-, theils schwammartiges Aussehen scheint diese Vermuthung in hohem Grad zu unterstützen. Wenn wir auch die Möglichkeit nicht ableugnen können, daß solch' kleine, winzige Insecten im Stande wären eine Masse herzustellen, die, sich im Wasser erhärtend, die Festigkeit des Granits annähme, so müssen wir dem Insect d a n n auch die Fähigkeit zutrauen, nach einem ungeheuern Maßstab hin gleich von Anfang an den G r u n d zu einem Gebäude zu legen, das viele Millionen mal größer als es selber war. Wir können dabei kaum mehr einen Instinct annehmen, wo es gilt, auf die Länge der Zeit den Druck der Wassermassen zu berechnen, während eine Steinpflanze, wenn wir die Koralle eine solche sein lassen, schon in ihrer Natur sich da fester in den Boden wurzelt, wo stärkerer Druck dagegen eine solche Nothwehr verlangt. Die dem Sturm am meisten ausgesetzten Bäume haben stets die stärksten Wurzeln, und die Steinpflanze würde

ein kolossales Ganzes bilden, während die Masse, durch das Insect erst hervorgebracht, aus Millionen kleiner, aber einzelner Theile bestehen müßte.

Doch wie dem auch sei, in diese „Barrier Reefs" führen nur einzelne schmale Pässe, Kanäle könnte man sie fast nennen, während im Innern, also in dem Strich, der unmittelbar zwischen Australien und Neu-Guinea liegt, Schiffe fast überall von fünf bis fünfzehn Faden Ankergrund finden. Außer den richtigen Kanälen aber, d. h. solchen, die wirklich mit Wasser tief genug für ein starkes Schiff eine sichere Einfahrt herstellen, existiren aber auch noch „falsche Pässe", d. h. solche, die von außen einer Einfahrt gleichen und Fahrzeuge manchmal verleiten, sich ihnen anzuvertrauen, dann aber plötzlich einen Damm von querüberzogenen Riffen zeigen und dem Schiff den Untergang drohen; denn selbst bis dicht davor finden sie keinen Ankergrund, und Wind und Strömung setzen das seinem Geschick verfallene Fahrzeug rettungslos auf die Klippen.

Doch der Leser wird bald näher mit jener Gegend vertraut werden, und jedenfalls ist es die interessanteste Seereise, die man, zwischen diesem Gewirr von Inseln und Riffen, nur möglicher Weise machen kann.

Die hier herrschenden Winde stehen schon mit den indischen Monsunen in ziemlich genauer Verbindung, so daß sie fünf bis sechs Monate des Jahres von Südost, und die anderen Monate — mit einer neutralen Zwischenzeit jedes Wechsels — von Nordwesten wehen. Die Passage richtet sich vollkommen hiernach, denn da auch die Strömung dem Winde folgt, so wäre es z. B. im Nordwest-Monsun eine reine Unmöglichkeit für ein Schiff, aus dem Stillen in den Indischen Ocean durch die Torresstraße zu gelangen, denn mit Wind und Strömung gegen sich würde es in dem engen Fahrwasser gar bald festsitzen und verloren sein. Wir selbst kamen schon etwas spät in der Jahreszeit, und der September ist eigentlich gewöhnlich der letzte Monat, mit dem man sich von hier aus in die Straße hineinwagt, indem der Nordwest-Monsun manchmal schon selbst Mitte October eingesetzt hat. Außerdem ist eine Fahrt gerade im Wechsel des Mon-

ſuns auch noch doppelt gefährlich, als nicht allein plötzliche Stürme, ſondern auch dichte Nebel ſehr häufig vorkommen, und ein Fahrzeug dann natürlich in einem Waſſer keinen Fortgang machen kann, wo man ſich keinen Faden weit mehr auf den Compaß verlaſſen darf, ſondern einzig und allein nur nach dem geſteuert wird, was an Klippen und Untiefen rings um das Schiff her von der Vorbramraae eben zu ſehen iſt.

Ein guter Muth und kaltes, ruhiges Blut ſind aber, wenn der Capitain ſeine Sache ordentlich verſteht, die Hauptſache bei der Fahrt, zu welcher ſich die Schiffe erſt ſeit einigen Jahren entſchloſſen haben, und wir Alle glaubten auch wirklich an gar keine Gefahr; die Torresſtraße war uns eine Abwechſelung in dem monotonen Seeleben, und als ſolche kann ich wohl ſagen, daß ich ſie mit Freude begrüßte.

Den 4. hatten wir, nebligen Wetters wegen, das hier ſchon anzufangen ſchien, keine Obſervation bekommen können, den 5. dagegen kam die Sonne gerade um Mittag herum voll heraus, und wir fanden uns ſo nahe den Riffen, daß wir die Nacht gar nicht mehr über denſelben Bug konnten liegen bleiben, ſondern Abends um acht Uhr, unter gereeften Marsſegeln, über Stag gingen und bis zwölf Uhr abhielten; dann kehrten wir bis vier Uhr wieder um, daß wir uns zu dieſer Zeit etwa genau auf derſelben Stelle befanden, wie Abends acht Uhr, und hielten dann platt vor dem Wind nach der Richtung zu, in der des Capitains Berechnung nach Raines Island, bei dem wir anlaufen wollten, liegen mußte.

Der Capitain hatte vollkommen Recht gehabt — um neun Uhr Morgens ſah ich zuerſt von der Vorbramraae aus die Brandung der großen Bank — der Capitain und der Steuermann kamen jetzt nach oben, und wir behielten noch etwa eine halbe Stunde denſelben Cours bei, als plötzlich gerade vor uns am Horizont zwei dunkle Geſtalten ſichtbar wurden, die wir beim Näherkommen für den „Beacon" von Raines-Inſel und ein Schiff, das dicht dabei lag oder ſegelte, erkannten. Unſer Klüverbaum zeigte genau auf den Beacon.

Ein sehr guter Eingang in die Torresstraße ist diese Passage, südlich von Raines-Insel. Der Kanal zwischen dieser Insel und dem südlich daran gelegenen „großen Riff“ ist etwa vier englische Meilen breit, und das Wasser bis dicht an die Riffe hinan, blau und tief — es soll über dreihundert und mehr Faden halten. — Als wir näher kamen, konnten wir deutlich die Riffe an einem hohen schäumenden Streifen erkennen, der hier in ununterbrochener Brandung über die bis zur Oberfläche ragenden Korallen stürmte.

Dem Lande uns nähernd, fanden wir, daß das Schiff, das wir mit dem Beacon oder Thurm von der Insel zugleich gesehen, keineswegs segelte oder vor Anker lag, sondern fest in den Klippen saß, und zwar durch eine gewaltige See über eine Riffreihe selber weggehoben war uud jetzt unrettbar zwischen den brausenden Wassermassen eingekeilt stak. Es war eine Brig, schwarz gemalt, mit weißer Leiste und hohen Bramstengen, das Vormarssegel noch an der Raae und gelöst, das große Marssegel fest, die Bramstengen und Raaen alle noch auf, und in der That so gestellt, daß es fast aussah, als sei das Fahrzeug hier erst an diesem nämlichen Morgen in seine allerdings verzweifelte Lage gekommen. Jedenfalls konnte es nur erst wenige Tage hier liegen, von menschlichen Wesen war aber keine Spur zu entdecken, keine Flagge stieg auf, kein Zeichen wurde gegeben, die Mannschaft hatte jedenfalls schon das Schiff verlassen, und da ein anderes englisches Schiff — die Bank von England — kurze Zeit vor uns ebenfalls durch „die Straße“ gegangen war, ließ sich denken, daß dieses die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte. Die Brig lag etwa eine englische Meile von der kleinen sandigen Insel ab, auf der der Thurm stand.

Dieser Thurm gleicht von Weitem einem der gewöhnlichen breiten Leuchtthürme, scheint aber, wenigstens was wir davon erkennen konnten, nur aus Sparrwerk zu bestehen, denn die Luft schimmerte hindurch. Er bildete übrigens eine vortreffliche Landmarke, um sich danach zu richten, und kann, seiner Breite und Höhe wegen, ziemlich weit gesehen werden. Die Insel, auf der er steht, wird übrigens kaum länger als eine englische Meile sein und besteht aus Sand, hier und da mit

niederem Gestrüpp bedeckt. Nur am westlichen Ende derselben, wo in Lee vielleicht ein guter Platz zum Anlaufen mit dem Boot ist, sahen wir zwei kleine niedere Hütten — möglicher Weise von der Mannschaft der Brig errichtet, oder auch von den Leuten aufgestellt, die damals den Thurm gebaut haben. Neben dem Thurm ließ sich ebenfalls noch mit dem Glas ein niederer hausartiger Gegenstand erkennen, von menschlichen oder überhaupt lebenden Wesen — die Möven ausgenommen — aber auch nicht die Spur. Kein Tuch, keine Flagge wehte, keine Seele bewegte und regte sich auf dem weißen Sande, auf dem wir hätten selbst mit bloßen Augen einen Hund erkennen können.

Wie sich übrigens später auswies, hatte die „Bank von England" auch schon Niemand mehr an Bord gesehen, und die Möglichkeit ist da, daß sich die Mannschaft nach dem festen Land zu gerettet haben konnte; dort durften sie aber keinesfalls bleiben, sondern mußten ihren Weg nach Westen und nach einer der indischen Inseln suchen, denn diese nördliche australische Küste bewohnen gar wilde, bösartige Stämme, und die wasserarmen Ufer böten schon außerdem einen trostlosen Aufenthalt.

Es ist beim Einlaufen in solch' gefährlichen Platz übrigens gerade kein angenehmer Anblick, ein solches Wrack zu finden, dessen Mannschaft sicherlich mit eben so guten und frohen Hoffnungen die Barrier-Riffe erreicht hatte, wie wir selber, und das Gefühl wird verstärkt, wenn man die Karte überschaut, und die merkwürdigsten Beispiele von einzelnen Felsen und tiefem Wasser dabei findet. So ist in 12° 15' Breite etwa die Stelle angegeben, wo ein Schiff förmlich auf die Klippen, und zwar gerade zwischen 160 und 138 Faden Wasser gelaufen ist — es soll vorn auf den Riffen gesessen haben, während hinten mit der langen Lothleine kein Grund zu finden war —, nur noch kurze Strecke zurück würde es mit genauer Peilung 235 Faden Wasser gehabt haben. Wir hatten übrigens schönes Wetter, eine günstige Brise und gute Instrumente, und unser Capitain war seiner Sache ziemlich gewiß.

So liefen wir denn, dicht unter Raines Island, die

„große Bank" gerade an, als ob wir sie schnurstracks aufsegeln wollten, hielten in kaum hundert Schritt davon entfernt daran hinauf, und während links und rechts die Brandung der Riffe schäumte und brauste, und wir auch zugleich ein paar Stellen mit sehr grünem Wasser passirten, wo Klippen dicht unter der Oberfläche lagen, hatten wir die Einfahrt, die gefährlichste Stelle, glücklich hinter uns. Eine halbe Stunde später etwa sichteten wir links die Ashmore-Bank, ein schmaler kurzer Sandstreifen, und rechts die Mittelbank — häßliche Plätze von Sand und Felsen, die in einem langen seegrünen Streifen hier und da selbst über die Oberfläche hinausragten.

Vor uns lag jetzt das wüste höhere Land, Hardys-Insel, zwei kleine kahle Eilande, die wir südlich ließen und auf die nördlichen Riffe der Cockburn-Insel zuhielten. Es sind dies drei Inseln, von einer weitgestreckten Riffbank umgeben, und wir hätten an diesen hin unsern Weg gar nicht verfehlen können, wäre die Sonne nicht schon im Westen gewesen. Da wir aber gerade auf Westen zusteuern mußten, legte sich der blitzende, blendende Schein gerade vor uns in breiten Streifen auf's Wasser, und es sah nun aus, als ob die ganze See von lauter Riffen und Bänken durchzogen wäre. Dadurch hielten wir ein klein wenig zu viel ab, die Strömung setzte uns auch noch nach Norden hinauf, und plötzlich befanden wir uns in ganz lichtgrünem Wasser. Allerdings ist auf der Karte mitten im Fahrwasser einmal sechs Faden angegeben, der Capitain wollte aber sicher gehen. Wir gingen über Stag, liefen eine Strecke wieder zurück und hielten dann, dicht bei dem Wind so weit südlich wir nur halten konnten, zwischen den Hardys- und Cockburn-Inseln, und zwar in eine Bucht hinein, welche sich von Cockburn-Insel noch östlich ausstreckt. Dort, wenn es etwa anfangen sollte die Nacht zu wehen, von den Riffen geschützt und in fünfzehn Faden Wasser, geiten wir die Segel auf, warfen Anker, und lagen bald still und ruhig auf der nur leise schaukelnden Fläche — unsere erste Nacht in der Torresstraße zu verträumen.

Der Steuermann machte übrigens auch noch Anstalten, das Schiff gegen einen etwaigen Ueberfall von Schwarzen, obgleich

hier wohl nicht die mindeste Gefahr war, zu vertheidigen. Die beiden Kanonen, die steif und unbehaglich zu ein paar sehr engen Schießlöchern auf dem Quarterdeck hinaussahen, wurden geladen — diesmal aber noch blind, um sie vielleicht gleich das erste Mal nicht zu sehr anzugreifen, der Wachthabende nahm sich ebenfalls eine Flinte mit an Deck, aber scharf geladen, und über das Deck hingestreut, denn es war der schwachen Brise wegen entsetzlich heiß in den unteren Räumen, lag bald die ganze Mannschaft im süßen Schlafe.

Vorzügliche Fische hatten wir übrigens den Tag über gefangen, eine hechtartige Gattung, die bei rascher Fahrt einen an den Haken befestigten rothen Lappen mit wahrer Gier hinterschnappten, und ein paar Mal so groß waren, daß sie die sehr starke Leine mit einem Ruck abrissen. Frische Fische sind schon auf dem Land gut, bilden aber auf See, wo man, besonders im heißen Klima, nicht so viel frisch Fleisch halten kann, eine wahre Delicatesse.

Den 7. Morgens um sieben Uhr etwa lichteten wir den Anker und gingen mit einer leichten Brise unter Segel. Das gefährlichste Fahrwasser hatten wir aber hoffentlich hinter uns, und der Kanal zwischen den Felsen und Riffen durch war hier verhältnißmäßig breit, wenigstens konnte man mit solch günstiger Brise allen von der Bramraae aus leicht zu erkennenden Hindernissen stets noch zu rechter Zeit ausweichen.

Die sichtbaren Inseln und Riffe boten wenig oder gar nichts Interessantes. Hier und da ein kleiner, mit niederem Buschwerk bewachsener Platz, den weitgestreckte, von lichtgrünem Seewasser manchmal kaum überschwemmte Korallenriffe, manchmal kahl aus dem Wasser schauende Sandbänke umgaben. So waren zur Linken die Arthurs-Inseln, so vor uns die drei kleinen Hannibals-Inseln, so rechts die flachen mit Busch bewachsenen Boydong Kays und das dahinter liegende „Bushy Island". Gerade vor uns lagen die Cairncroß-Inseln, und wir fanden dort wieder einen guten Ankerplatz für die Nacht; hatten auch gehofft, die Stelle noch früh am Nachmittag zu erreichen, um an Land fahren zu können, der Wind schlief aber fast ganz ein und die Sonne ging unter, ehe wir Anker werfen konnten. Es war dunkel, bis die Segel

festgemacht waren. Nichtsdestoweniger beschlossen der Steuermann (Köhler) und ich, noch an Land zu fahren und zu sehen, was es eigentlich auf der Insel gäbe; das Boot wurde hinuntergelassen, und wir ruderten dem kaum eine englische Meile entfernten Ufer zu.

Die kleine Insel sah so von Weitem und bei der fahlen Beleuchtung des Mondes malerisch genug aus — der dichte grüne dunkle Busch, von den weißen Sand- und Korallenufern und Riffen umgeben, der wunderlich gefärbte Himmel, der darüber hing, und die leise wogende See, auf der wir rasch dahinschossen, dazu die dunkelglühenden Feuer auf dem australischen Festland, das den Hintergrund bildete, mit der Neuheit und Oede des ganzen Platzes — doch die Wirklichkeit ließ mir keine Zeit, mich Träumen und Phantasien hinzugeben. — Dicht vor uns ragte eine steile Sandbank aus dem Wasser, das hier auch tief genug zu einem Landungsplatz schien — dorthin schoß das Boot, und gleich darauf grub sich der Steven desselben in den weichen Muschelsand.

Der Steuermann war hauptsächlich herübergekommen, um Muscheln zu suchen, mich interessirte es aber mehr, den Baumwuchs der Insel zu sehen, und ich bahnte mir deshalb vor allen Dingen in das mit tausend Schlingpflanzen durchwachsene Dickicht eine Bahn.

Hui! wie das schwirrte und surrte und girrte — Tausende von Vögeln belebten die Bäume und das Gesträuch, und überall stoben sie von ihren Plätzen, auf denen sie sich für die Nacht niedergelassen hatten, durch den schauerlichen Spectakel, den ich im Unterholz machte, aufgescheucht, empor und suchten eine sicherere, ungestörtere Ruhestätte. Dazu stöhnten am andern Ende der Insel ein paar Wasservögel, eine Art Kranich wahrscheinlich, auf ganz eigenthümlich wilde Art, und der ganze Platz schien von Tauben zu wimmeln. Natürlich hatte ich mein Gewehr mit, da man ja nicht wissen konnte, ob sich nicht Eingeborene von dem nahen Festland hier herüber gezogen hätten; zum Schuß konnt' ich aber doch nicht kommen, denn die Büsche waren zu dicht und undurchsichtig.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde in dem Gehölz allein herumgekrochen war, und zur Genüge eingesehen hatte

daß ich hier weiter nichts ausrichten konnte, als mir in dem Gestrüpp das Hemd vom Leibe zu reißen, brach ich mir nach der helleren Küste zu wieder Bahn, und hieb mir von all' dem verschiedenen Buschwerk, das ich finden konnte, mit meinem Jagdmesser ein paar Zweige ab, um diese am nächsten Morgen bei Tageslicht zu besehen.

Der Steuermann suchte nach Muscheln, und ich gab mir jetzt auch Mühe, einige zu finden, es war aber zu dunkel. Nur was man so an kleinem Zeug zusammenraffen konnte, nahm ich mir mit, und da es auch unter der Zeit ziemlich spät geworden war, machten wir uns wieder auf den Heimweg. Am andern Morgen wollten wir so früh, wie es uns der Tag nur erlaubte, aufbrechen, wo wir dann bei guter Zeit unsern nächsten Ankerplatz — eine ziemlich große Insel — erreichen konnten.

Der Mensch denkt und Gott lenkt! — ein altes gutes Sprüchwort. — Am nächsten Morgen war die Luft allerdings etwas flau, nichtsdestoweniger wurden, da die Brise ja mit jedem Augenblick frischen konnte, mit Tagesanbruch die Segel gelöst, und die Mannschaft ging dann an das Ankerlichten — eine Arbeit, die hier, wo wir bei fünfzehn Faden Wasser nur etwa fünfzig Faden Kette ausgesteckt hatten, in einer halben Stunde verrichtet werden konnte. So lange die lose Kette eingeholt wurde, ging die Sache auch recht gut, plötzlich aber stockte es — eine der Ankerschaufeln mußte hinter einer Koralle gehakt haben, und es galt nun, diese abzubrechen. Mit allen Kräften gingen wir daran; eine gute Stunde hatten wir aber gearbeitet, und zwar was man arbeiten nennt, mit Aufwand aller unserer Kräfte, ohne mehr als vielleicht ein oder zwei Fuß von der Kette einbekommen zu haben. Endlich wich diese ein wenig, aber ganz unbedeutend, und die Frühstückszeit kam heran, wo wir schon gehofft hatten, eine Partie Meilen hinter uns zu haben. Nach dem Frühstück begannen wir wieder mit frischen Kräften — kein Mann war an Bord, der nicht mit an der Ankerwinde hing, vom Capitain hinunter, mich natürlich nicht ausgenommen, aber um neun Uhr hatten wir noch nicht einmal zwei Faden gewonnen.

Der Anker konnte übrigens jetzt gar nicht mehr hinter einem Felsen sitzen, er war gelüftet, die Kette hing gerade auf und nieder und — wir trieben. Allerdings war das Fahrwasser eben an dieser Stelle ziemlich breit und gerade keine dringende Gefahr zu fürchten, trotzdem ist aber das Treiben zwischen diesen Bänken und Riffen, von denen nur wenige ordentlich untersucht sind, eine mißliche Sache, und wir erneuerten deshalb unsere Anstrengungen, um den Anker, der ja doch nun kommen mußte, herauf zu kriegen. — Aber er kam nicht, und es blieb jetzt gar kein Zweifel, daß er etwas gefaßt habe, und besten Willens sei, es auch mit herauf zu bringen. Was nun thun? — Den Anker und fünfzehn Faden Kette im Stich lassen, ging doch nicht gut, forttreiben durften wir ebenfalls nicht, und halten wollte der Anker auch nicht mehr. Also einen letzten Versuch — was wir mit unendlicher Arbeit gewonnen hatten, die eroberten paar Faden wurden wieder geopfert und der Anker auf's Neue mit einem plötzlichen Ruck losgelassen, damit er das, was er vielleicht gefaßt habe, dadurch abstoßen könnte.

Der Ruck bebte durch's ganze Schiff, hatte für uns aber nicht den mindesten Erfolg, und unsere Arbeit begann von Neuem. Zoll für Zoll quälten wir jenes entsetzliche Gewicht in die Höhe, und als der Anker wieder gelüftet war, ließ der Capitain den andern fallen, damit uns dieser so lange festhielt — Zoll für Zoll, Stunde nach Stunde, und manchmal war es fast, als ob er sich nun ganz fest entschlossen hätte und unter keiner Bedingung auch nur eine Linie weiter weichen wollte. Aber wer wußte auch was auf dem Anker saß, und wenn es selbst ein tückischer Seegreis mit seiner ganzen Familie gewesen wäre (wir fingen übrigens an zu glauben, es sei ein anderer Anker mit einer Kette), an's Tageslicht mußte er — und er kam auch, aber langsam, nur höchst langsam, und erst um elf Uhr konnten wir den ersten Schein des aus der Tiefe herausgeholten erkennen. Und am Ende hatte ich doch Recht mit dem Seegreis, etwas Weißes, das möglicher Weise sein Bart sein mochte, ließ sich schon unten in der grünen Tiefe unterscheiden, und wieder und wieder arbeiteten wir an der Auferstehung.

Und was war zuletzt das Resultat unserer großartigen Fischerei — ein kolossaler Muschelfels, so hart, daß wir mit einem eisernen schweren Schmiedehammer nicht einmal ein Stück abschlagen konnten, und so fest in den einen Arm des Ankers hineingeklemmt, daß wir jetzt noch nicht wußten, wie wir ihn herausbekommen sollten. Endlich, nach mancherlei Versuchen, wurde ein Tau um eine Flühe geschlagen, der Stein hing in der andern; dies wurde am Deck festgemacht, und die Kette dann wieder einen Faden nachgelassen. Dadurch bekam der riesige Muschelblock das Uebergewicht, der Anker schlug um, und von einem aus vollen Herzen kommenden Hurrahgeschrei begleitet, stürzte der Seegreis, der sich jedenfalls nahe der Oberfläche in diesen Muschelklumpen verwandelt hatte, von unseren besten Segenswünschen begleitet, in die Tiefe zurück. Was auch früher unsere Ansichten über ihn gewesen sein mochten, wir waren jetzt viel zu guter Laune, um ihm etwas Böses zu wünschen.

Die Brise, die Morgens ziemlich gut gewesen, war jetzt aber ganz flau geworden, der Mittag ebenfalls herangerückt, und da hier Nachmittags der untergehenden Sonne wegen doch nicht so gut zu fahren ist, und wir am Abend keinen guten Ankerplatz, wenigstens keinen geschützten, hätten erreichen können, so beschloß der Capitain, den Nachmittag hier liegen zu bleiben und am nächsten Morgen lieber früh aufzubrechen.

Mir war das natürlich um so lieber, denn wir behielten dadurch Zeit, noch einmal an Land zu fahren und die Insel auch bei Tageslicht zu besehen. Mit dem Steuermann, denn der Capitain wollte das Schiff nicht verlassen, und vier Matrosen ging ich deshalb wieder an Land, und dort angekommen, zerstreuten wir uns bald nach allen Richtungen hin, um Muscheln zu suchen, von denen wir aber weit weniger fanden, als wir gehofft, ja erwartet hatten.

Die Cairncroß-Inseln bestehen aus zwei kleinen Eilanden; die eine mit kaum einem viertel Acker Flächenraum, die andere vielleicht anderthalb englische Meilen im Umfange, und wohl das nicht einmal. Es sind reine Koralleninseln mit Muschelsand und einer leichten Erddecke, durch verweste Vegetation entstanden, bedeckt, und, obgleich unter einem so hohen Brei-

tengrade, kaum mit tropischen Pflanzen bewachsen, wenn man nicht einen magnolienartigen Baum dazu rechnet, der eine pflaumenähnliche Frucht trägt. Die Frucht selbst sieht genau in Gestalt und Größe so aus wie unsere ehrliche deutsche Zwetsche — lieber Gott, die waren jetzt gerade reif und ich bekam wieder keine davon! — sie ist aber trockener, wenn auch eben so süß, und ähnelt im Geschmack mehr der Dattel. Der Baum selbst ist aber keineswegs eine Palmenart, sondern hat in seinem Laube und selbst in der Form und Farbe des Holzes Aehnlichkeit mit der amerikanischen Magnolia. Das war die einzige, wenigstens in dieser Jahreszeit vorkommende Frucht; etwas Anderes bot die Insel jedoch in wahrhaft unglaublicher Quantität: eine wunderhübsche weiße Taube mit schwarzen Strichen und Flecken im Gefieder, und hier und da mit einem Anflug von Gelb, wie beim Kakadu — das Weißgelb scheint aus dem nämlichen Farbentopfe genommen zu sein. Sie bauen ihre Nester auf die einfachste und scheinbar ungeschickteste Art, nur aus ein paar in einander gelegten Stäbchen bestehend, so daß man von unten sehen kann, ob Eier oder Junge darin sind; es geschieht das aber sicher der Hitze wegen, damit die Jungen den nöthigen Luftzug nicht entbehren, und ausbrüten müssen sie sich doch auch so lassen, denn sonst wären die Jungen eben nicht da. Ich schoß eine Partie von ihnen und wir fanden sie äußerst schmackhaft.

Sonderbarer Weise ist übrigens nicht ein Tropfen frisches Wasser auf der Insel zu finden, und die Tauben müssen dieses also eben so gut entbehren können wie die Seevögel.

Massen von Seevögeleiern fanden wir, immer zwei und zwei zusammen, und zwar mit den spitzen Enden dicht neben einander geschoben, in dem heißen Sande oder den zerbröckelten Korallen, von denen die See hier ganze Bänke aufgewaschen hat. Sie sind der Sonne zum Ausbrüten anvertraut.

Außer einigen anderen Pflanzen, die ich nicht Botaniker genug bin zu bestimmen, fand ich die Casuarine (die englisch genannte Cheoak oder Sheoak) und eine eigenthümliche Baumgattung mit lebendig grünen fleischigen Blättern, die Blätter alle im Kreise um den Stiel, ziemlich rund und nach oben nur etwas spitz zulaufend, deren Zweige, nach Art der Ba-

nianen, Schößlinge wieder schräg ab in die Erde sandten und dort Wurzel fassen ließen, daß der Strauch, wie von so vielen Tauen nach allen Seiten hin gehalten, auch im gewaltigsten Sturme unerschüttert stehen bleiben mußte. Ich fand diesen Strauch übrigens nur in der unmittelbaren Nähe des Wassers, und die ausgesandten Wurzelschößlinge liefen nicht wie bei dem Banianbaum senkrecht hinunter, sondern mehr schräg ab nach außen, und waren schlank, dünn und elastisch. Es war eine Art von Manglare- oder Mangrovebaum.

Gegen Abend, als die Sonne nicht mehr so heiß und sengend wie den Tag über niederbrannte, nahmen wir ein Bad — oh, wie schwamm sich's so herrlich in der kühlen wogenden See, in dem klaren herrlichen Wasser, und unten, tief unten, in dem wunderbaren Dämmerlichte über den zackigen hochaufragenden Korallenbäumen hin! Wie zog's mich dort hinunter mit unwiderstehlicher Lust, einzudringen in die geheimnißvollen, dunkeln Gänge der Tiefe, und mit gierigen Blicken die Wunder jener uns noch nicht erschlossenen Welt zu erspähen; aber — der Athem ging mir aus — leider gehörte ich nicht zu den Amphibien und — war den Ungeheuern der Tiefe noch nicht vorgestellt. Der Henker traue den gefräßigen Bestien, die da keinen Unterschied machen zwischen wahren Amateurs oder bloßen Neugierigen. Ich stieg deshalb wieder, und zwar ziemlich rasch, an die Oberfläche, holte mir eine Lunge voll frische Luft und schwamm dann noch eine Weile an der Muschelbank umher. Mit Sonnenuntergang waren wir, von einer frischen Brise hinübergetragen, wieder an Bord.

Am 9. Morgens ging der Anker leicht und rasch herauf, und als die Sonne eben über den Horizont schaute, um zu sehen ob noch Alles beim Alten sei, fielen unsere Marssegel nieder, die anderen folgten, und von günstiger Brise getrieben glitten wir rasch über die stille, nur leicht gekräuselte und bewegte See.

Wir hielten heute ziemlich dicht am festen Land vorbei, uns jetzt der nördlichsten Spitze des Australischen Continents nähernd. Der Capitain war den größten Theil der Zeit selber oben auf der Vorbramraae mit der Specialkarte und

dem Fernrohr, denn das ist, der starken und unbestimmten Strömungen wegen, die einzige Art, wie ein Schiff hier sicher durchgeführt werden kann. Den größten Theil des Tages war ich oben bei ihm, und in der That giebt es kaum etwas Interessanteres für den Laien, als zwischen einem solchen Archipelagus von Inseln, Klippen und Riffen durchzusegeln, und dabei in stets wechselnden Bildern Neues auf Neues folgen zu sehen. Dazu dann gerade noch die etwa nöthige Gefahr, um dem Ganzen seinen vollen Reiz zu leihen, und Gefahr ist allerdings stets bei einer solchen Durchfahrt, das beweisen die vielen Wracks, so daß man fortwährend in einer leichten und gewiß sehr wohlthätigen, jedenfalls höchst angenehmen Aufregung bleibt. Ueberhaupt gehört, meiner Meinung nach, etwas Gefahr mit zu den und zwar nothwendigen Annehmlichkeiten einer Reise, die Scenerie müßte denn so wundervoll sein, daß sie für alles Andere, also auch für diesen Mangel, genügende Entschädigung böte.

Oben von der Bramraae aus sah man aber auch, außer den vorbeigleitenden Ufern, noch manches Interessante, was sonst vom Deck aus total verloren geht. Jeder Fisch, der in die Nähe des Schiffes kommt, ist in dem krystallhellen Wasser von oben aus sichtbar, und sehr häufig sahen wir Fische rasch vorbeischießen oder faule Schildkröten langsam und schläfrig durch die klare Fluth rudern; ja ziemlich große Schlangen, sehr hübsch gelb und braun gezeichnet, trieben mehrmals vorüber, die sonstige Monotonie des Wassers zu zerstören. Das Merkwürdigste aber, was ich von oben sah, war gleich am ersten Morgen an den Barrierriffen ein Fisch, der, als ich ihn bemerkte, dicht vor unserem Bug lag und dann, von dem Schiffe aufgescheucht, rasch nach den Riffen, an denen die Brandung schäumte, hinüber eilte. Der Fisch glich in Form und fast auch in Farbe völlig einer Fledermaus, und mochte von einer Flügel- oder Flossenspitze zur andern etwa vier bis fünf Fuß messen und etwa zwei bis dritthalb Fuß lang sein. Am Kopfe schienen ein paar Spitzen auszustehen, und er gebrauchte beim Schwimmen die ganze Breite der Flossen — es sah genau so aus als ob er durch die Luft flöge. — Was für Ungethüme birgt die Tiefe, von denen wir noch gar

keine Ahnung haben! — Sonderbarer Weise sahen wir hier in der Nähe des Landes, und worauf ich stets gehofft hatte, gar keine Bonitos und nur sehr wenig fliegende Fische — eben so wenig einen Haifisch — diese scheinen tieferes Wasser zu lieben und zu suchen.

Den Abend gedachten wir an der Insel Mount Adolphus in oder vor Blackwoodbai zu ankern, und kamen auch schon Nachmittags zwei Uhr nahe genug, um mit dem Fernrohr Rauch und bald darauf auch Schwarze erkennen zu können, die von den Bergen herunter nach einer kleinen gelben Sand- oder Korallenbank zugingen.

Die Insel selbst war ziemlich groß, mit einem fünfhundert Fuß hohen Berge und einer ziemlich weiten und geräumigen Bai; sonst schien sie dieselbe Vegetation zu haben als Cairncroß, nirgends ließen sich Palmen entdecken.

Rechts in der Nähe einer etwa sechs Meilen entfernten Bank konnten wir ein Canoe sehen, das im Anfange dort fischte und nachher dem Festland wieder zuruderte. Auch an der einen Spitze der Insel lag ein Canoe, und es war wohl möglich, daß diese Indianer hier keinen bleibenden Wohnsitz, wenigstens nicht für das ganze Jahr hatten, sondern ebenfalls von dem Continent von Australien hier zum Fischfange &c. herübergekommen waren.

Um drei Uhr rollte und rasselte der Anker in die Tiefe bei etwa acht Faden Wasser, die Segel wurden festgemacht, das Boot war niedergelassen und wir ruderten, der Steuermann und ich, mit dem zweiten Steuermann und drei Matrosen, diesmal aber gut bewaffnet, dem Ufer und zwar der Landspitze zu, wo wir die Indianer schon konnten warten sehen.

So viel sich von Weitem erkennen ließ, trugen die Indianer Speere, als wir aber näher kamen, hatten sie diese irgendwo abgelegt oder versteckt, wehten mit grünen Büschen und hielten Stücken Schildpatt und Netze mit Früchten in die Höhe, und winkten und machten einen wahren Höllenlärm, Alles aber auf die freundlichste und einladendste Art.

„Hübsche Einladung das,“ meinte ein englischer Matrose, den wir mit im Boote hatten, „die Kerle tragen einen

Knüppel in der einen und einen Friedensbusch in der andern Hand — was soll man nun glauben?" — Im Durchschnitt hatten sie aber gar keine Waffen, und ich sah auch nicht den mindesten Grund, irgend etwas von einer Landung zu fürchten. Um uns aber auch noch die letzte Sicherheit zu geben, sprang, ehe wir nur das Boot noch an die ausstoßende Landspitze bringen konnten, ein alter Indianer in's Wasser, schwamm heraus zu uns und kletterte, indem er uns dabei halb schreiend eine lange Geschichte erzählte, in's Boot. Er schien sich gewissermaßen als Geisel zu betrachten, und blieb auch, so lange wir Anderen am Ufer waren, ruhig an Bord.

Der gute Mann hätte das freilich nicht nöthig gehabt, denn mit meiner Büchsflinte und meinem alten Jagdmesser würde ich mir auch im schlimmsten Falle den Weg allein frei gehalten haben; so war es aber jedenfalls besser, und wir Alle schienen schon nach wenigen Minuten die besten Freunde von der Welt, ja brachten sogar die Schwarzen dahin, daß sie ihre Frauen und Kinder herbeiriefen und uns diese, mit langer Aufführung von Namen und Stammbaum, vorstellten. Wir wurden mit der ganzen werthen Familie bekannt.

Einige schleppten die auch auf Cairncroß gefundenen pflaumenartigen Früchte herbei, Andere Muscheln, und ein Dritter zeigte auf unsere Flinten und gab uns zu verstehen, daß weiter im Innern etwas zu schießen wäre. Diesem folgten wir, und ich sah auch in der Ferne von denselben weißen Tauben, die wir auf Cairncroß-Eiland geschossen; der Thalgrund hier war aber fast gar nicht zu passiren und bestand nur aus Sumpf und den bogenartig sich zwischen einander durchzweigenden Wurzeln der Manglaren. Ein Gericht Tauben war mir nicht werth, ein paar Stunden im Schlamme und solchen halsbrechenden Auswüchsen herum zu arbeiten, überdies wäre es auch vielleicht nicht räthlich gewesen, den Schwarzen einen zu großen Vortheil des Terrains zu gestatten; zu trauen ist immer nicht und Gelegenheit macht Diebe. Wir hatten außerdem heute nicht so lange Zeit, da die Sonne höchstens noch zwei Stunden hoch stand und wir doch spätestens mit Sonnenuntergang wieder an Bord sein

wollten. Ich zog es deshalb vor, lieber in der nächsten Umgebung herum zu suchen und den Charakter der Insel etwas kennen zu lernen. Um aber keine Vorsicht zu versäumen, ließen wir den Untersteuermann, den wir gar nicht nöthig hatten vor den Indianern zu warnen, mit den Matrosen im Boote, und ich selbst ging mit dem Obersteuermann, der ebenfalls gut bewaffnet war, allein zwischen die Eingeborenen.

Der Baumwuchs war derselbe wie auf der früheren Insel, nur sah ich, von dieser Seite des Ufers wenigstens, keine Casuarinen, dagegen aber wuchs der Pandanus hier, obgleich die Indianer die hochgelbe Frucht desselben, aus der sich die übrigen Bewohner der Südsee-Inseln ihren bedeutendsten Schmuck fertigen, gar nicht zu benutzen schienen. Der Boden war durchaus vulkanisch, mit umher angewachsenen Korallen.

Schon am Festlande hatten wir aber an einer Stelle, unterhalb Escape River, etwas am Ufer bemerkt, das wir mit dem Fernglas nicht recht ausmachen konnten. Es schienen dies abgebrochene Baumstümpfe zu sein, und doch sahen sie dazu auch wieder zu gelb und zu spitz aus. An einer Stelle besonders standen sie so dicht wie Baumstümpfe in einem erst kürzlich urbar gemachten Felde, an anderen Stellen nur zerstreut, und oben auf den Bergen gar nicht, wenigstens konnte ich dort keine erkennen. Hier nun sah ich dieselben wunderlichen Dinge am Ufer, und hatte jetzt Gelegenheit, sie zu untersuchen. Es waren feste Erdhaufen, und die Indianer gaben mir augenblicklich, sobald sie nur sahen, daß ich dabei stehen blieb, eine sehr ausführliche Beschreibung derselben, nur schade, daß ich auch nicht ein einziges Wort von der ganzen Geschichte verstand, denn ihre Sprache hat auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der der südlichen Stämme. Die Erdhaufen waren aber jedenfalls durch Ameisen entstanden, meistens vier Fuß hoch und etwa anderthalb unten im Durchmesser. Ein Stück, das ich davon abbrach, zeigte deutlich im Innern die Zellen, und die Erde war hart und lehmartig, wie mit einer besondern Feuchtigkeit angemengt. Die Ameisen schienen die Schwarzen aber — vielleicht um sie zu verzehren, denn die südlichen Stämme essen sie ebenfalls — her-

ausgeräuchert zu haben, die Erde zeigte auch davon noch überall Spuren.

Vor allen Dingen lag mir jetzt daran, zu wissen ob sie auch frisch Wasser auf der Insel hätten, denn nur mit diesem war eine längere Niederlassung hier möglich; ich machte ihnen aber kaum begreiflich was ich wollte, als sie mich auch gleich verstanden und mit ihrem Kirri, Kirri, Kirri mir ganz genau die Richtung und Entfernung anzugeben suchten, wo sich das Wasset befand. Dies Kirri, Kirri bedeutet bei ihnen die Bahn, die sie zu nehmen haben, und die Länge des Weges. Kirri einmal scheint nur eine sehr kleine Entfernung — Kirri Kirri schon etwas weiter, und die Strecke nimmt im Verhältniß zu, je mehr sie das Wort wiederholen.

Als wir, ihnen folgend, wieder die kahlen Hügel betraten, kamen uns noch einige Damen entgegen, und ein alter, ziemlich hübsch gewachsener Burka (alter Mann) mit greisem Haar producirte sich als Vater des einen jungen Mädchens, und holte auch, um sich selber wahrscheinlich in das bestmögliche Licht zu setzen, die beiden Brüder der Kleinen, zwei oberschlächtige breitschulterige Kerle, vor, die er uns als „sein eigen Fleisch und Blut" mit wirklich komischen Pantomimen vorstellte.

Auf seine Tochter hatte er aber auch wirklich Ursache stolz zu sein, denn es war das hübscheste australische Mädchen, was ich, selbst bei meinem langen Marsche durch das Innere, gesehen hatte. Sie mochte zwölf oder vierzehn Jahre alt sein, war aber vollkommen ausgebildet und zwar klein, aber schlank gewachsen und — etwas sehr Seltenes bei diesen Wilden — reinlich. Ihr Anzug konnte übrigens kaum einfacher sein — sie trug eine vielleicht vier Zoll breite Schamschürze von Gras und eine dünne Haarschnur, die fest über die rechte Schulter und unter dem linken Arm durchgezogen war.

Ihre Züge hatten dabei den ächt australischen Charakter, das Haar war lockig, aber nicht wollig, die Lippen etwas, doch nur wenig aufgeworfen, die Nase nur sehr wenig, fast kaum merklich abgeflacht, und die Augen zwar dunkel, aber mit einem schüchtern verschämten Ausdruck, der ihr ungemein gut stand.

Unter der Zeit hatte sich der zweite Steuermann das Vergnügen gemacht, sein Gewehr einigemal abzufeuern. Bei jedem Schuß duckte sich der ganze Schwarm, als ob sie nach einem geworfenen Stein ihren Kopf in Sicherheit bringen wollten, lachte aber nachher ungemein gutmüthig selber darüber; überhaupt schienen diese Menschen auch nicht das mindeste Bösartige zu haben, und ich bin fest überzeugt, daß die erste Ursache aller Feindseligkeiten, ja aller begangenen Grausamkeiten der wilden Stämme, die Weißen selber waren. Uebervortheilung oder Eifersucht des Einen oder Andern gab stets den ersten Anlaß, und der Wilde ist in seinem Hasse rasch, und nicht leicht versöhnlich.

Es wurde indessen Zeit, an Bord zurückzukehren, die Sonne war ihrem Untergang nahe, und die Frauen und Kinder hatten schon ihren Rückmarsch nach dem Lager angetreten. Ich sprang noch erst in die See und badete, das Boot war unterdeß flott gemacht, und von einer guten Brise das Segel gefüllt, glitten wir von dem Winde begünstigt rasch und fröhlich dem Schiffe wieder zu, von dessen Gaffel die preußische Flagge lustig im Winde flatterte. Es ist das die erste preußische Flagge, welche die Torresstraße passirt, ja ich glaube sogar die erste, welche in Australien geweht hat, und ach, mit welcher Lust hätte ich ihr entgegen jauchzen wollen — wäre sie nur schwarz-roth-golden gewesen!

Beim an Bord Fahren hätte ich noch leicht ein Unglück nehmen können; der Steuermann führte ein Zündnadelpistol bei sich, das ihm, gerade als wir uns im Boot zurechtgesetzt, losging und mir von der Büchsflinte, die ich in der Hand hielt, den Riembügel mit der Kugel abschoß. Glücklicher Weise kam Niemand von uns zu Schaden.

Den nächsten Morgen, den 10. October, lichteten wir mit Tagesanbruch den Anker und die Segel wurden gelöst; indessen kam aber auch das Canoe vom Land ab, und die Schwarzen darin schrieen und hielten wieder Schildpatt und ihre geflochtenen Körbe in die Höhe, getrauten sich aber nicht, ganz nahe heranzukommen. Ich winkte ihnen endlich mit einem Busche, der noch von Cairncroß Island an Bord lag, und sie fingen nun an zu rudern, ja setzten auch ein kleines Segel

von geflochtenen Binsen oder Gras; die Strömung war aber zu scharf gegen sie, und unser Anker schon fast oben. Deutlich konnte ich sie noch in ihrem Canoe erkennen, jetzt fiel aber das Vormarssegel nieder, jetzt das große — das Schiff fing an, sich langsam durch das Wasser zu bewegen, und die armen Schwarzen, die noch gehofft hatten, etwas Tabak und andere für sie gewiß äußerst werthvolle Sachen einzutauschen, blieben weit zurück.

Ihr Canoe war aus leichtem Holze gemacht, etwa fünfzehn bis sechzehn Fuß lang und an beiden Seiten mit sogenannten Outriggers versehen. Diese Outrigger, die wir im Deutschen Außen- oder Luvbaum nennen würden, bestehen aus leichten Stangen, fast wie Schlittenkufen, und laufen etwa vier Fuß an beiden Seiten vom Canoe, parallel mit diesem, und vorn etwas erhöht. Die Outrigger der südseeländischen Canoes, die sie jedoch nur auf einer Seite haben, waren so gestellt, daß sie auf dem Wasser ruhten, diese standen, wenn das Canoe am Land und in ruhiger See lag, an beiden Seiten geradeweg, und in der Mitte waren Stangen oder Stecken über das Canoe selber gelegt, auf denen sich die Schwarzen befanden, während andere vorn und hinten ruderten. In hoher See dienen diese Outrigger natürlich dazu, um das Canoe vor dem Umschlagen zu bewahren.

Von günstiger Brise geführt, hielten wir jetzt, den Mittelkanal wählend, der sicherer sein soll als die südlich abführende Endeavourstraße, auf die Wednesday-Insel zu, die wir zu Backbord ließen, aber dicht daran hinfuhren. An einer Stelle ist hier das Fahrwasser kaum zwei englische Meilen breit, und links liegen aus dem Wasser vorragende niedere Felsen, und rechts eine nur durch das grünere Wasser erkenntliche Bank — jedenfalls ein höchst fataler Fleck in bösem Wetter. Wir kamen aber auch hier glücklich durch, und hatten nun das Schlimmste hinter uns und den letzten Felsen, eine kleine Insel, Booby Island genannt, vor uns.

Zurück kam ein Segel in Sicht, da es aber platt vor dem Winde ging, konnten wir noch nicht recht erkennen, was es eigentlich sei.

Booby Island ist übrigens in diesen Meeren ein viel

zu wichtiger Punkt, um nicht eine genauere Beschreibung zu verdienen. Diese kleine Insel, mit kaum einem Acker Flächenraum, hat ihren Namen von einer ziemlichen Anzahl von Seevögeln, von den Engländern Booby genannt, die hier hausen, erhalten, und besteht jedenfalls aus vulkanischen Felsen. Sie liegt, wenn man von Osten herkommt, am Ausgange der für den Seemann allerdings gefährlichen Torresstraße, und ist von mehreren Höhlen fast ganz durchzogen. Diese Insel, die als zu weit abgelegen von den Schwarzen der Küste nicht mehr benutzt wird, ist von den Engländern zu einer Niederlage von Provisionen für verunglückte Seeleute und zu einem — Postoffice benutzt worden. Die hier passirenden Schiffe landen, nehmen die Briefe oder Notizen, die sie finden, an sich, und lassen entweder Briefe, oder die Anzeige ihrer Fahrt, und woher sie kommen und wohin sie bestimmt sind, zurück. Von hier aus, gen Westen zu, ist dann freies Wasser, und man braucht die Nächte nicht mehr still vor Anker zu liegen.

Capitain Schmidt sandte sein Boot hier ebenfalls an Land, während er draußen indessen beilegte und mit der Strömung langsam vorbeitrieb, und ich bekam dadurch Gelegenheit, die Insel selber zu besuchen.

Die Postoffice ist so einfach, wie eine Postoffice nur möglicher Weise sein kann, und dabei doch bequemer für das Publikum — nur nicht in seiner Lage — eingerichtet, wie ich noch je eine Briefpost eingerichtet gesehen habe. Man findet dort nämlich gleich Dinte, Feder, Papier und Oblaten und — ist selber Postbeamter.

Das Gebäude selber besteht aus drei, von roh abgebrochenen Steinen aufgerichteten, etwa vier Fuß hohen Mauern, die einen vorn offenen Raum von circa fünf Fuß Länge und dritthalb Fuß Weite einschließen, und auf denen oben aus gespaltenen Brettern, sogenannten clapboards, ein kleines Dach schräg aufgelegt ist, das vorn von einer querüber gesteckten Stange gehalten wird und hinten auf der kleinen niedern Mauer ruht. Inmitten dieses Gebäudes steht ein Kasten mit einem in der Mitte hohen, sargartigen Deckel, und daran die Inschrift:

Postoffice! — Provisions and water in a cave S. E. end of the Island.*)

Hinter derselben ist schräg hinüber ein Flaggenstock in die Erde gesteckt, oder vielmehr zwischen die Steine geschoben, und früher hat wahrscheinlich einmal die englische Flagge daran geweht; Wind und Wetter haben diese aber unbarmherzig zerzaust, und es hängen jetzt nur noch einige farblose Lappen an dem Stocke.

Ein paar grüne Büsche mit birnbaumartigem Laub stehen hier und da auf der Insel, und ein paar weiße und gelbe Blümchen versuchten mühsam zwischen den mit dünnem Guano bezogenen Felsen ihr Leben zu fristen, hier und da rankten auch einige Schlingpflanzen an schattigen Stellen fort und krochen über die Klüfte und schroffen Steinmassen mühselig hin; die starren, mit dünnem Guano überzogenen Felsen schauen aber wunderlich genug, jedoch keineswegs wohnlich drein.

Interessant ist ebenfalls die Höhle an der Südostseite — sie ist wohl vierzehn bis sechzehn Fuß hoch, oben spitz zulaufend, und geht tief in die Insel hinein. Im Innern aber sieht es wild und wunderlich aus, denn hier liegen bunt aufgehäuft eine Masse Provisionen, die von englischen Schiffen für arme Schiffbrüchige gelandet worden waren. Wasser- und Fleischfässer, Kartoffeln- und Brodkisten standen toll und unordentlich durcheinander — ein Theil des Fleisches war auch schon verdorben, zwei Fässer standen ganz auseinander getrocknet, frische Provisionen waren aber seit der Zeit schon wieder hergeschafft, und verunglückte Seeleute können hier recht gut ihr Leben fristen, bis ein vorbeisegelndes Schiff sie abholt. Wie ich höre, ist auch schon Manchem das Leben damit gerettet worden, und die Engländer haben sich hier zur See nicht allein durch die Erforschung und genaue Aufnahme der Straße selber — denn die zuletzt darüber erschienene Karte ist vorzüglich —, als auch durch diese menschenfreundliche und praktische Stiftung ein wahres Verdienst er-

---

*) Postoffice! — Provisionen und Wasser in einer Höhle am Südostende der Insel.

worden, wofür ihnen andere seefahrende Nationen nicht genug dankbar sein können.*)

Nachdem ich die beiden Stellen, in der kurzen Zeit die mir noch übrig blieb, flüchtig skizzirt hatte, um doch wenigstens ein Andenken daran mit fortzunehmen, schifften wir uns wieder ein und hatten in kurzer Zeit unser Schiff erreicht. Die Segel wurden herumgebraßt, Leesegel an beiden Seiten wieder gesetzt, und vor dem Wind gingen wir jetzt mit einer herrlichen Brise nach Westen, unserem nächsten Bestimmungsorte Batavia entgegen.

Das Schiff hinter uns war indessen ebenfalls näher herangekommen und barg seine leichten Segel, um ein Boot an die Insel zu schicken. Es war eine Barke, wir konnten aber ihre Signale nicht mehr ausmachen.

Von Booby Island ab trieb uns die herrliche Brise weit in den Indischen Ocean und in sicheres Wasser hinein, und wir delectirten uns dabei an den Früchten, die wir von der letzten Insel mitgenommen hatten. Sie haben genau das Aussehen wie unsere Pflaumen oder Zwetschen, schmecken aber fast wie frische Datteln und schließen unregelmäßige Kerne, fast wie die chinesische Loquat, ein. Manche enthalten nur einen, manche zwei, manche drei und selbst vier; der Baum müßte eine Zierde der Gewächshäuser werden, und ich sammelte mir eine ganze Menge der Kerne, sie später an den verschiedenen Orten, die ich berühren würde, zu vertheilen. Sehr bekannt konnten sie nicht sein, denn selbst der Director des botanischen Gartens in Buitenzorg auf Java, Herr Teismann, der wohl den schönsten botanischen Garten der Welt unter seiner Leitung hat, kannte später weder die Kerne noch den Baum.

Unser Wind sollte aber nicht lange so gut bleiben, er fing erst an unstet zu werden, und dann einzuschlafen, und artete zuletzt in volle entsetzliche Windstille aus, bei der sich unsere Kühe, gerade unter der Sonnenlinie und in dem heißen Raum, allerdings am schlechtesten befanden.

---

*) Leider wurde die Insel, einige Jahre später, von den Eingeborenen besucht, und als sie die Vorräthe fanden, plünderten sie natürlich Alles.

Verhältnißmäßig waren von diesen wirklich nur sehr wenige gefallen, und dreizehn oder vierzehn hatten schon Kälber geworfen, von denen die letzteren jedoch, seit wir das heiße Wetter bekommen und noch dazu knapp mit Wasser wurden, alle todt zur Welt kamen und den Haifischen süße Beute wurden. Wir selber befanden uns aber sehr wohl dabei, denn die Kühe gaben nicht allein reichliche Milch zu Kaffee und Thee, sondern wir erfreuten uns auch noch ein um den andern Tag an einem wirklich fabelhaften Luxus auf See — an dicker Milch.

Trotz der Windstille war aber die See lebendig genug, und wir sahen vorzüglich viel Schildkröten und Seeschlangen, wenn auch keine Hydrarchosse, sondern ganz gewöhnlich aussehende, anständige, nicht über vier Fuß lange gelbe Schlangen mit hellbraunen Querstreifen und Aalschwänzen, die auf dem Wasser geradeso fortkrochen, als ob sie auf dem festen Land liefen, und manchmal den Kopf lauschend über die Oberfläche emporhoben. Furchtsam gemacht tauchten sie unter, und dann zwar senkrecht in die Tiefe, so weit ihnen das Auge in dem krystallhellen Wasser zu folgen vermochte — schnurstracks schossen sie abwärts, und den flachen Schwanz gebrauchten sie dabei, wie man das Ruder zum Wricken eines Bootes nimmt.

Den 17. und 18. Windstille — das ist das Traurigste, was Einem gleich nach Schiffbruch oder Wassermangel auf der See begegnen kann. Da lieber einen fliegenden Sturm, als todt und regungslos auf dem eben so faulen, kaum leise wogenden Meer herumzutreiben.

Heute besuchte uns auch ein Hai, und wir hingen den Haken mit einem Stück Speck aus — er kam auch heran und roch an dem Speck, der sonst seine Lieblingsspeise sein soll; hatte er aber einen verdorbenen Magen, oder war es ihm zu warm für fette Speisen, er wollte nichts weiter davon wissen. Viele Schlangen sahen wir wieder, und Seekrabben, die seitwärts im Wasser hintanzten und sich sehr gut zu amüsiren schienen.

Dann und wann mit einer schwachen Brise erreichten wir die Höhe von Timor — die See hatte den einen Tag gar

wunderbare, herrliche Farben. Die Tiefe mochte im Allgemeinen kaum mehr als vierzig Faden betragen, und die Farbe blieb deshalb auch meist, bei klarer Luft, ein lichtes Himmelblau, auf dem sich der weißsilberne, leicht zerfließende, blinkende Schaum im Sonnenschein reizend ausnahm. Die wunderbarsten Tinten gießen sich aber bei solcher See bei Sonnenuntergang über die leichtbewegte Fläche — alle Farben schmelzen dann in einander, und über das Blau hingedeckt, schwimmt manchmal auf dem plätschernden Wasser ein weites glühendes Netz von blitzender Bronze, das, wie die Sonne im Westen sinkt, matter und matter sich färbt und endlich mit einem fahlen Bleiglanz die ganze Oberfläche des Meeres deckt.

An diesem Abend hatte das Meer die schönste, oder auch vielleicht eigenthümlichste Färbung, die ich noch je gesehen. Durch den Grund hervorgerufen und durch das Brechen der Lichtstrahlen in dem doch noch tiefen Wasser, war die Farbe ein reines Dunkelgrün, und der am Bug aufspritzende starke Schaum legte sich wie dicke solide Silbermassen auf den düstern Grund und stach wahrhaft prachtvoll davon ab. „Die See ist monoton", sagen Viele, „immer dasselbe wieder, immer Himmel und Wasser"; ich habe mich aber doch schon eine ganze Weile darauf herumgetrieben und kann Stunde nach Stunde auf die wechselnden, wogenden Wassermassen hinaussehen, ich werde nicht müde, ihnen zuzuschauen. — Es giebt aber auch Menschen, die das schönste Gemälde betrachten können und doch weiter nichts darauf finden wie „Gesichter und Bäume", und für die ist dann freilich auch die See monoton und eben nichts weiter als „Himmel und Wasser".

Den 20. bekamen wir eine leichte Brise und — als sich gegen Abend der auf dem Wasser lagernde Duft etwas aufhellte — die Insel Timor in Sicht, die sich mit ihren hohen Bergrücken und tiefen schattigen Thälern, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überhaucht, malerisch genug vor uns ausbreitete. Da liegt nun das Land, und ich kann nicht hinüber, da liegen Thäler und Höhen, die des Interessanten so unendlich viel bieten, und ich muß vorbeifahren, als ob mich die ganze Geschichte gar nichts anginge

— und wenn wir nur noch wenigstens vorbeiführen, aber nein, hier liegen wir in Todtenstille, kein Lüftchen bewegt die schlaff an den Masten niederhängenden Segel, das Meer ist spiegelglatt und selbst die sonst stete Schwellung desselben kaum bemerkbar, und von da drüben blitzen die Feuer der Malayen zu uns herüber, leichte Schwaden steigen aus den geheimnißvollen Thälern auf, die ich nie betreten soll, und von der weit auslaufenden Landspitze schauen gegen den noch hellen Hintergrund der untergegangenen Sonne die hohen Cocospalmen nach uns her, nicken mit den stolzen gekrönten Häuptern und sagen gute Nacht.

Gute Nacht — sie haben vortrefflich gute Nacht sagen und können den guten Morgen gleich noch hinzufügen — am nächsten Morgen lagen wir noch da, und nur der Strömung konnten wir es danken, daß sie uns wenigstens etwas nach Westen hinübersetzte.

Den 23. hatten wir die Sonne im Zenith — das Thermometer stand bei Windstille Morgens um sieben Uhr 84 Grad, um zwölf Uhr 91 Grad. Im Raum unten bei den Kühen um neun Uhr Morgens 106 Grad. Den 26. stieg es oben auf 92 Grad, das war aber auch, allerdings oben in der luftigen Kajüte, das Aeußerste. Dabei fiel nicht ein Tropfen Regen, und wir fanden uns mit unserem Wasser schon so weit reducirt, daß die Kühe nicht mehr als zwei Eimer voll den Tag über bekommen konnten — und sie hätten zehn leer gesoffen. Es stürzten auch in diesen Tagen rasch nacheinander drei Stück.

Die See war hier ebenfalls ziemlich todt; einige Delphine kamen zum Schiff, aber nicht in Wurfsnähe, und Abends ein gewaltiger Hai. Der zweite Steuermann, ein trockener, komischer Kauz, hing den Haken mit Speck über Bord, den der Hai beschnüffelte, aber nicht zuschnappen wollte. Endlich zog er ihn wieder an Bord und meinte, „er wolle den Hai lieber noch ein paar Tage hungern lassen, nachher würde er schon von selber kommen".

Montag den 13. November — Windstille — Windstille — Windstille — und ich fange wirklich an einzusehen, daß unsere deutsche Sprache doch manche Mängel hat. Wenn wir

recht ungeduldig werden und fluchen wollen, sagen wir: „Donnerwetter“, das ist aber höchst unrichtig, und drückt wenigstens nur einen sehr geringen Grad alles dessen aus, was wir jedenfalls damit ausgedrückt haben wollen. Windstille sollten wir sagen, Windstille, der Begriff ist furchtbar, und ich denke mir jetzt solche entsetzliche Sachen dabei, daß ich, wäre ich so delicat im Schreiben wie die meisten Engländer und Amerikaner, das Wort Windstille von jetzt an nie ausschreiben, sondern nur durch einen Strich ahnen lassen würde.

Den 4. Nachmittags kam zum ersten Mal wieder — nachdem wir uns volle vierzehn Tage auf eine entsetzliche Art hier herumgetrieben — eine schwache Brise, und wurde stärker und stärker. Am 7. Morgens grüßten uns am Starbordbug die grünschattigen Höhen Javas, und ein neues fröhliches Leben öffnete sich jetzt in all' seiner tropischen Pracht dem seemüden Wanderer.

Java.

1.

Batavia und sein erster Eindruck.

Freitag den 7. November (1851) hatten wir endlich nach langer, durch die ewigen Windstillen wahrhaft verzweifelter, Fahrt Javas Höhe erreicht und segelten mit günstiger Brise in die Sundastraße ein, die durch Java und Sumatra gebildet wird. Oh, wie wohl das schattige Grün der javanischen Küste, an der wir dicht vorbeihielten, dem Auge that; endlich einmal wieder Leben außer uns, endlich wieder einmal die Zeichen einer schaffenden, treibenden Menschenwelt. Ueber die stille Bai glitten wunderliche Prauen der Eingeborenen, mit ihren eigenthümlich gestellten Mattensegeln und scharf aufgebogenen Schnäbeln. Ein- und ausgehende Schiffe mit wehenden Flaggen zeigten sich da und dort in der Ferne, und eine Schaar munterer Tummler, die nicht weit von uns ihre wilde Jagd durch die klare Fluth verfolgten und manchmal mit dem ganzen glatten Körper über's Wasser schnellten, schien sich ordentlich darüber zu freuen, daß wir endlich angekommen seien, und begleiteten uns eine ganze Strecke Wegs. So knapp waren wir indeß mit Wasser geworden, daß der Capitain beabsichtigt hatte, die Küste anzulaufen; da aber die Brise frischte, gaben wir das wieder auf, denn mit dem Wind konnten wir Batavia in kurzer Zeit erreichen.

Links die Küste von Sumatra mit ihrem ausdehnenden Gebirgsrücken, rechts die von Java mit den spitzen, kantenartigen Bergen, unter uns die ruhige, von einer günstigen Brise nur leicht bewegte See, über uns den blauen sonnigen Himmel, so fuhren wir in die Java-See ein, und mir war das Herz seit langer Zeit nicht so froh, so leicht gewesen. Am nächsten Tag umsegelten wir Point Nicholas. Die ganze Bucht ist von hier aus wie mit kleinen Inseln besäet, und einzelne von diesen boten mit ihren schattigen Fruchtbäumen und den tief darunter versteckten Häusern einen wirklich reizenden Anblick. So die Insel Amsterdam, an der wir dicht vorbeifuhren, und die wahrlich mit ihren schaukelnden Prauen und Booten, den aus dem dichten Grün üppig heraussprossenden jungen Cocospalmen, den lauschigen Hütten und buntgekleideten Mädchengestalten, der leise plätschernden und doch weißbeschäumten Brandung und der ganzen sonnigen Umgebung wie das Titelblatt zu einem wunderbaren herrlichen Märchenbuch aussah. Am Abend landeten wir ziemlich dicht unter dem Reef einer andern unbewohnten Insel, lichteten am nächsten Morgen wieder die Anker und segelten die Rhede von Batavia an.

Es war Sonntag, und alle Schiffe flaggten! Mynheer war darunter am stärksten vertreten — überall wehte die holländische Flagge, doch zählte ich drei Amerikaner, mehrere Engländer, einen Franzosen, und dicht neben uns grüßte die Bremer Flagge vom „Ernst Moritz Arndt" herüber. Ein Hamburger, der weiter draußen auf der Rhede lag, hatte nicht geflaggt.

Der Hafen von Batavia, oder vielmehr die Rhede (denn einen Hafen kann man das gar nicht nennen, wo die Schiffe weit vom Lande ab in freier, offener See liegen müssen), bietet wenig Anziehendes. Die einzeln umhergestreuten Inseln geben dem Bilde wohl einige Abwechselung, aber die javanischen Berge liegen zu weit in der Ferne, um einen wirklichen Hintergrund zu bilden, und die nächste Küste, aus der nur hier und da einzelne Ziegeldächer der wirklichen Handelsstadt herausschauen, ist zu flach, um das Ganze selbst dem Auge wohlthuend einzufassen. Nur mit dem Fernrohr lassen

sich die üppigen Palmenwälder der Niederung erkennen. Die Sonne brannte übrigens so gutmeinend auf uns herab, daß wir uns nicht mehr verheimlichen konnten, wir hätten jetzt wirklich tropischen Boden erreicht. Noch an demselben Tag kam ein Boot vom Wachtschiff zu uns, das Wie, Woher und Wohin des Schiffes zu erfahren — die Polizei ist überall neugierig —, und schon vorher streiften die Raubvögel herüber, die kleinen Boote der Schiffsmäkler, die einander den Rang abzulaufen suchten, um das Schiff für sich und ihre Besorgungen zu gewinnen. Statt diesen „Geiern der Küste" wären mir freilich ein paar ordentlich beladene Fruchtboote lieber gewesen, es war aber Sonntag, und von diesen kam deshalb keins an Bord, wohl aber noch eine Partie Malayen, die sich dem Capitain zu Bootführern anbot. Es ist hier nämlich Sitte, daß die Schiffe, um ihre eigene Mannschaft in der Hitze zu schonen, eine malayische Bootsbemannung mit ihrem Boot für die Dauer ihres Aufenthalts in Batavia engagiren. Diese Leute unterhalten dann die Communication mit dem Schiff und festen Land, nehmen den Capitain herüber und hinüber, wie er es verlangt, und bringen frisches Fleisch, Gemüse und Früchte an Bord. Dafür bekommen sie für vier Mann, wobei sie aber selbst das Boot stellen, vier Gulden Silber täglich (der Name Silber ist übrigens nur Ironie, denn der Gulden Silber ist Papier).

Ich hatte mich unterwegs tüchtig im Malayischen geübt, dennoch klangen mir hier die Worte, als ich sie wirklich und lebendig ausgesprochen hörte, wild genug durcheinander. Einzelnes verstand ich aber doch davon und wußte, daß das schon besser gehen würde, wenn ich nur erst einmal ordentlich in Uebung käme. Um neun Uhr Morgens fuhren wir an Land, und ich kann mir wohl denken, wie ein Europäer, der noch keinen andern Theil der Erde gesehen und nach langer Seereise hier zum ersten Mal in dieser tropischen Welt an's Ufer steigt, erstaunt und überrascht sein muß von all' dem Fremden, Wunderlichen, Neuen, das ihn umgiebt und auf ihn eindringt; that es mir doch selber wohl, einmal etwas wirklich Außergewöhnliches zu finden und nicht gleich im fremden Hafen wieder all' dem alten Schlendrian der

alten Welt zu begegnen, dem auf kurze Zeit zu entgehen ich ja doch hinaus in die Welt gegangen war.

Ich glaube, die Holländer fühlen sich nirgends wohl, wo sie nicht Dämme und Kanäle graben und haben können — hier ist das wenigstens ebenfalls das Erste, was den Fremden begrüßt, und ein schmaler, von Korallblöcken schwach genug aufgeführter Kanal führt durch die hier seichte See, viele hundert Schritt hinaus, um den Booten eine in etwas geschützte und sichere Einfahrt zu gestatten. Bei unruhigem Wetter bricht sich die See aber hier auch mit solcher Gewalt, daß das Ein- und Auslaufen von Böten sehr häufig unmöglich oder doch so gefährlich wird, daß es nur wenige riskiren, und selbst diese wenigen selten ungestraft. Zu solchen Zeiten weht eine blaue Flagge, beladene Prauen dürfen dann nicht auslaufen und alle anderen Fahrzeuge werden dadurch gewarnt und auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Heut hatten wir übrigens herrliches, ruhiges Wetter, die See war spiegelglatt, und unsere Malayen brachten uns bald am Zollgebäude vorüber zum Landungsplatz, wo schon, durch den einen Schiffsmäkler bestellt, Wagen standen, um uns in die Stadt selber hinauf zu bringen.

Hier müßte ich übrigens tausend Federn und Hände haben, wollte ich zu gleicher Zeit all' die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des fremden Landes, die dem Erstgekommenen weit mehr und stärker in die Augen fallen, auch zu gleicher Zeit schildern und beschreiben — Alles war mir neu und fremd, und ich gab mich deshalb auch mit so viel größerem Wohlbehagen dem ersten Eindruck dieses eigenthümlichen südlichen Lebens hin. Von einer Stadt war übrigens noch immer nichts zu sehen — hier und da lange Waarengebäude, das geschäftige Leben und Treiben auf dem kali besaar (großen Fluß) und im Kanal, über den man mit einiger Uebung hinüberspringen könnte — alterthümliche, weitläufige Steingebäude; braune, komische Gestalten in wunderliche geschmacklose Uniformen hineingesteckt; malayische Lastträger, die mit ihren Lasten — von einem mit der Schulter getragenen Stock vorn und hinten herunterhängend — langsam wenn sie leicht, rasch wenn sie schwer sind, durch die Straßen

ziehen; niedere, in Büschen versteckte, theils Holz-, theils Bambushäuser, von rauschenden Cocospalmen überzweigt, von Bananen und anderen Fruchtbäumen beschattet; cabrioletartige Wagen mit malayischen Kutschern und weißgekleideten Europäern oder „Halbracigen", sogenannten Liplaps, mit wunderbar kleinen Pferden davor — die erst in der That wieder eine natürliche Größe annehmen, wenn man eine Zeit lang in Batavia gewesen ist und sich an sie gewöhnt hat —; langzöpfige Chinesen mit papiernen Schirmen und wunderlichen Hüten; in dem Fluß badende Eingeborene beiderlei Geschlechts, die sich das Schlammwasser mit einem Wohlbehagen in den Mund laufen lassen, als ob es Nektar wäre; kleine Fruchtbuden und prachtvolle luftige Landhäuser mit freundlichen Gärten und Veranden — das ist der erste Anblick, der erste Eindruck Batavias, und der Leser wird sich wohl denken können, daß sich dies tolle Gemisch nicht alles mit einem Blick auffassen, mit einem Umschauen halten läßt. Die Stadt ist übrigens so entsetzlich weitläufig, daß man schon seine Wege gar nicht zu Fuß abmachen könnte, wenn man selbst der Hitze trotzen wollte. Dazu kommt nun noch diese Heidenangst, die der Fremde gewöhnlich vor dem als pestilenzialisch ausgeschrieenen Klima Batavias mitbringt, und man kann sich denken, daß ich mich selber nicht etwa über die Sitte hinweg, sondern ebenfalls in einen Wagen hinein setzte, und dem Ort meiner Bestimmung, einem Handelshaus am kali besaar, zufuhr, an das ich von Sidney aus eine flüchtige Einführung hatte. Empfehlungsbriefe für Batavia besaß ich gar keine.

Herr Pandel empfing mich auf das Freundlichste, seine Antworten auf meine Fragen aber: wie und auf welche Art man am besten in das Innere kommen könne, lauteten so trostlos wie möglich. Fußtouren vor allen Dingen ganz unausführbar — Wälder undurchdringlich, außer mit Hülfe von einer unbestimmten Anzahl von Kulis; Reisen zu Pferde schwierig und in der heißen Sonne gefährlich, dabei von Europäern selten oder nie ausgeführt; Reisen mit der Post sehr leicht, aber ungemein kostspielig (hier stak die einzige Gefahr für mich), außerdem noch die Erlaubniß dazu sehr

schwer von der Regierung zu erhalten — das waren nach seiner Ansicht meine Aussichten. Das entmuthigte mich aber sehr wenig — Schwierigkeiten hatte ich noch überall gefunden, wo ich das Innere eines Landes besuchen wollte, d. h. nur beim Auslaufen, an Ort und Stelle hoben sie sich aber gewöhnlich von selber, und ich hoffte denn auch bald meinen Wunsch, das Innere Javas zu sehen, in Ausführung zu bringen. Herr Pandel empfahl mir übrigens das Hotel, wo er selber wohnte, und Capitain Schmidt und ich fuhren den Mittag noch nach Ryswyk hinaus, um zwei Zimmer zu belegen.

Die Fahrt dorthin war reizend, an dem kleinen eingedämmten Fluß hinauf, der übrigens vollkommen einem Kanal gleicht, zwischen zwei Reihen herrlicher Landhäuser hin. Dabei das frische Grün der wahrhaft wundervollen Vegetation, die Fächer- und Cocospalmen, die stattlichen Waringhis oder Banianbäume und Casuarinen, die weiten, reinlichen, von Säulen getragenen Gebäude, bei denen man einen freien Blick in die geschmackvoll decorirten Zimmer und Salons gewinnt; das geschäftige Leben und Treiben der arbeitenden Klasse, die hier nur unter der farbigen Bevölkerung zu suchen ist, die vielen Fruchtverkäufer mit ihren nach langer Seereise so sehr verführerischen Lasten; der frische Luftzug beim raschen Fahren — das Alles machte einen wunderbar wohlthuenden Eindruck auf mich, und das luftige, elegante Hotel der Nederlanden von Hogezand mit seinen Marmorplatten, Spiegeln und Astrallampen, schattigem Hofraum und freundlichen Zimmern und noch viel freundlicherem Gesicht, das uns empfing, diente wahrlich nicht dazu den Eindruck zu schwächen. — Dieser Tag wurde aber auch zu einem Rasttag bestimmt, und wir verbrachten den Abend sehr angenehm in der Gesellschaft noch mehrerer anderen Deutschen, die das Hotel ebenfalls bewohnten. Hier fand ich auch deutsche Zeitungen — Weser- und Augsburgische, doch ich ersparte mir den Schmerz sie zu lesen auf eine spätere Zeit — ich wollte mir nicht gleich den ersten Tag auf Java auf eine so leichtfertige Weise selber verderben. Aber ich fand auch Briefe aus Deutschland, zwar alt und vom Februar, aber doch von

den Meinen, und der Tag meiner Ankunft wurde so zu einem wirklichen Feiertag.

Dienstag den 11. November holte ich meine Sachen vom Bord der Wilhelmine und richtete mich in Batavia häuslich ein. Es that mir fast leid, das alte brave Schiff zu verlassen; mein Aufenthalt darauf war so lang und so angenehm gewesen, daß es mir fast vorkam als ich die Fallreepstreppe hinunterstieg, als ob ich einen lieben Freund verlasse. In Franz Schmidt, dem wackern Capitain der Wilhelmine, hatte ich aber auch wirklich einen Freund gefunden, und es freute mich jetzt nur noch, in Batavia einige Zeit mit ihm zusammen sein zu können.

Am nächsten Tag geschah ebenfalls nicht viel — ich war noch zu fremd in der Stadt und mußte erst etwas bekannter werden. Das ganze Leben war mir auch noch zu neu, zu ungewohnt, ja ich möchte wohl sagen zu reich und üppig, als daß ich mich so gleich mit dem ersten Ansprung hineingefunden hätte. Wäre es ein Lager im Walde gewesen, mit einer einfachen wollenen Decke als Schutz gegen Regen und Kälte, und einem Stück Fleisch als Nachtmahl und Frühstück, ich wäre eher wieder eingewohnt gewesen; aber in die vielerlei süßen und sauern, heißen und kalten Speisen, in die complicirten Einrichtungen mit Gott weiß wie vielen Paar Messern und Gabeln, mit Fingergläsern und Servietten, in das ewige Tellerwechseln rücksichtsloser Malayen, die Einem die besten Bissen unter dem Munde wegzogen, wenn man den eigenen Teller nur einen Augenblick aus den Augen oder Händen ließ, und nun noch außerdem die fremde Sprache der wunderlich genug aussehenden Kellner, die für Alles einen andern, verkehrten Namen hatten, das Alles trug viel dazu bei, daß mir das Ganze in den ersten Tagen doch nicht so gemüthlich und bequem erschien, wie es eigentlich wirklich war. Ich gewöhnte mich aber sehr bald daran — an das Bessere gewöhnt sich ja der Mensch so rasch — und lernte sogar in kurzer Zeit die geheimnißvollen malayischen Namen für Huhn und Fleisch, für Brod, Früchte und Gewürze.

Komisch klingt übrigens das Malayische, besonders an solcher Tafel, wo eine Unmasse Dinge vorkommen, die in

gar keinem malayischen Wörterbuch stehen, die der Malaye auch gar nicht vor seinem Zusammentreffen mit den Europäern kannte, und deren Benennung er deshalb auch natürlich mit den Neuerungen aus ihrer Sprache herübernehmen mußte. Portugiesisch oder Spanisch und Holländisch haben dabei die meisten, ja fast die einzigen Benennungen gegeben, und ich mußte ein paar Mal laut auflachen, wenn ich die Gäste einem der aufmerksam und ernsthaft zuhorchenden Malayen zurufen hörte — Kassi bottel bier sama korktrek — kassi fricadellen 2c. 2c. Das komischste Wort von allen aber, obgleich das hier nicht bei Tisch gebraucht wurde, und was ich selber nie mit einem ernsthaften Gesicht aussprechen konnte, ist das förmlich malayisch gewordene snapang. Und was soll das bedeuten? fragt der Leser; weiter nichts als Gewehr, nach dem Holländischen snaphahn malayisirt; dies snapang ist wirklich zum Todtschießen. — Unangenehm war mir im Anfang das ewige api- (Feuer) Rufen, wenn irgend Jemand sich nicht die Mühe nehmen wollte, an der brennenden Cigarre seines Nachbars oder an dem vor ihm stehenden Licht die seine anzustecken, und lieber den Jungen mit der zu diesem Zwecke wirklich pestilenzialischen cair (Lunte) aus der entferntesten Ecke des Zimmers zu sich rief. Das api wird dann auch noch gewöhnlich mit einem näselnden und stets streng herrischen Befehl gerufen, und wenn ich auch zuerst glaubte, der Widerwille gegen diese fatale Angewohnheit werde sich geben, so war das doch nicht der Fall, im Gegentheil wurde er mit der Zeit stärker, und ich schaffte mir zuletzt selber ein Feuerzeug mit ächt patriotischem Stahl und Schwamm an, um nur nie selber in die Gefahr zu kommen, mitschuldig an einem so häßlichen Gebrauch zu werden.

Das Leben hier in Batavia ist übrigens nicht allein sehr luxuriös, sondern auch, wie man sich leicht denken kann, sehr kostspielig, und das mag auch einerlei sein, wo die Verdienste — d. h. die Einnahmen wieder mit solchen Ausgaben in gleichen Verhältnissen stehen; wo das aber nicht der Fall ist, und es immer nur ausgeben und gar nicht einnehmen heißt, da wehe dir, Cassa. Das Leben im Hotel kostet täglich

5 Gulden (es ist der stehende Preis für alle Hotels und nur das Amsterdamer soll es in letzter Zeit auf 4 herabgesetzt haben), dabei darf man natürlich, wenn man den Preis nicht überschreiten will, keinen Tropfen Wein trinken oder andere Extravaganzen begehen. Jeder Miethwagen, und wenn man nur damit um die Ecke fährt, kostet 3 Gulden, für 3 Gulden kann man ihn aber auch dafür sieben Stunden behalten und gebrauchen, die schwachen Pferde fordern aber doch dabei bedeutende Schonung und die Kutscher ein Trinkgeld, oder hier vielmehr wunderbarer Weise ein Eßgeld, presentie ketjil poer makanan, denn der Malaye ist ungemein mäßig und ich weiß mich nicht zu erinnern, je einen betrunkenen gesehen zu haben — verbietet ihnen ja auch ihre Religion spirituöse Getränke. Hat man den Wagen also von Morgens früh, und will oder muß man des Abends noch einmal ausfahren, so sind das wieder 3 Gulden, ohne zu murren. Die Wäsche ist im Verhältniß nicht zu theuer — für das Stück 10 Deut, von denen 120 auf einen Gulden gehen — dafür gebraucht man aber auch wieder desto mehr, und des Tags zweimal die Wäsche von Kopf bis zu Füßen wechseln, ist etwas sehr Gewöhnliches. In jedem Hotel sind Bäder zur freien Benutzung jedes Gastes; bequem hat aber der Holländer Alles, das muß man ihm lassen, und das Urmuster aller Bequemlichkeit ist seine Morgentracht, mit der er, wenn ihn nicht Geschäfte in die Stadt rufen, den ganzen Tag bis zum Mittagessen (Abends von fünf bis acht Uhr) verträumt. Es besteht diese in einer einfachen Cabaya und Schlafhose, Alles weit und von leichtem, gewöhnlich weißbaumwollenem Zeug, die Hosen aber meistens von buntem, oft inländischem Stoff, die Cabaya vorn offen wie ein Schlafrock, doch ganz kurz. Abends wird aber dafür große Toilette gemacht, und es scheint darauf auch in den Hotels sehr viel gesehen zu werden. Hat er des Morgens etwas zu thun, daß er sich nach dem ersten Frühstück ankleiden muß, so fährt er nach dem zweiten gewiß wieder in seine Morgentracht, hält seine Siesta, badet dann und macht sich zum Mittagstisch „lecker", wie er es nennt.

Ich erwähne hier diese Kleinigkeiten, weil sie charakte-

ristisch sind und dem Europäer am leichtesten eine Idee des tropischen Lebens dieser Insel geben können. Die Bedienung besteht einzig und allein aus Eingeborenen, und man gebraucht hier eine sehr zahlreiche Dienerschaft, obgleich es in dieser Hinsicht wohl noch nicht so arg getrieben wird, wie in Britisch-Indien. Demnach versteht es sich von selbst, daß kein Weißer auch nur die geringste Arbeit selber verrichtet, und wie ich das schon bei dem ewigen api-Rufen erwähnte, erstreckt sich das auch auf die geringsten anderen Kleinigkeiten, in denen der Fremde sich nur zu schnell zu gefallen scheint. Man ruft einen Diener, um einen Stuhl zu dem zwei Schritt entfernten Tisch zu rücken, neben dem man steht, und der arme Teufel muß vielleicht fünfzig Schritt her und eben so viel wieder zurückmachen 2c. 2c., das ist aber allgemeiner Gebrauch, und es wird den Fremden stets augenblicklich verrathen, so wie er es unternehmen sollte, solche kleine Handreichungen für sich selber zu thun. Ich habe mich indessen wenig daran gekehrt.

Die Früchte Javas sind in der ganzen Welt berühmt, leider war dies aber gerade nicht die beste Jahreszeit für sie, denn der Mangistan, anerkannt die beste von allen, war noch gar nicht reif, und selbst der Duriang kam erst einzeln zu Markt. Andere, wie der Ramputan, und Gott weiß wie sie alle heißen, habe ich gar nicht gesehen. Am häufigsten und allgemeinsten ist die Ananas. Wir fuhren einmal Morgens auf einen der Märkte, wohin besonders viele Früchte kommen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinem ganzen Leben nicht so viel Ananas auf einem Fleck zusammen gesehen habe als hier. Sie standen in Pyramiden von etwa fünf bis sechs Fuß Höhe aufgestapelt; die Basis derselben bildete ein Ring von ungefähr vierzig im Kreis gelegten, und so höher und höher bis zu der letzten Kuppe steigend. Es mußten über vierhundert Ananas in einer solchen Pyramide sein, und an manchen Stellen standen zwanzig bis fünfundzwanzig Pyramiden dicht beisammen. Natürlich werden sie auch ungemein billig verkauft, und ehe ich Batavia verließ, konnte man Ananas, so viel man haben wollte, für 3 Deute das Stück, etwa 4 Pfennige, bekommen. Einige

behaupten, daß sie ungesund seien, Andere gerade das Gegentheil, natürlich nicht im Uebermaß und vollkommen reif genossen; so viel weiß ich, daß ich mich nie unwohl danach befunden habe, obgleich selten ein Tag verging, an dem ich nicht wenigstens zwei aß. Schade, daß sie sich gar nicht halten.

Eine merkwürdige Frucht ist der Duoriang-Apfel oder Duriang, wie er gewöhnlich genannt wird. Er ist länglichrund, hat Stacheln oder Auswüchse wie unsere alten Morgensterne, und wechselt in der Größe von einer Ananas bis zu einer starken Melone. Der Stacheln wegen, da er gar keinen Stiel zum Anfassen hat, tragen ihn die Eingeborenen auch meist in ein paar Streifen Rattan (spanisch Rohr) oder Cocosblattstreifen, die oben zusammengebunden sind, zu Markte. Des Duriangs Eigenthümlichkeit ist aber sein Geruch, denn er hat den frappantesten asa foetida-Duft, den man sich nur denken kann. Sein in einzelnen Abtheilungen sitzendes crêmeartiges Fleisch, das Feinste an Fruchtgeschmack was es giebt, ist aber ungemein hitzig und in's Blut gehend, und Europäer, die ihn wirklich essen, verzehren ihn am liebsten im Bade. Die Eingeborenen lieben ihn indessen leidenschaftlich und haben eine eigene Art, sich des Geruchs nach dem Essen desselben zu entledigen. Der Geruch verschwindet nämlich wunderbarer Weise augenblicklich, sowie man nach dem Genuß des Duriang Wasser aus der eigenen Schale desselben — das heißt nur gewöhnliches, in die Schale hineingefülltes Wasser — trinkt.

Nach der Ananas war mir die sogenannte buwa avocat, die brasilianische „Butterfrucht", in Südamerika agua cartu genannt, die liebste. Sie sieht wie eine große grüne Birne aus, ihr Fleisch ist gelblich und weich, und kommt im Geschmack, so roh und ohne weitere Zuthat als Salz gegessen, vollkommen dem Rindsmark gleich. Eine bessere Art sie zuzubereiten ist aber mit Madeira und Zucker, wodurch sie den feinsten crêmeartigen Geschmack bekommt. Diese buwa avocat scheint mit mehreren anderen Früchten von Brasilien hier herüber verpflanzt zu sein. Zu diesen gehört der „Mädchen-Apfel" (buwa nonna), den die Engländer custard apple

nennen, der Tappo-Tappo der Südseeländer, die Cherimoya Perus, eine herrliche, gleichfalls crêmeartige Frucht. Die Papaya ist hier ebenfalls heimisch, und wenn ich nicht irre auch zuerst von Brasilien herübergekommen. Eine dem Land aber vollkommen eigenthümliche Frucht ist die sogenannte Nangka. Sie wächst zu einer enormen Größe und zu solcher Schwere, daß die Natur gleich von vornherein sie bestimmte, vom Stamm selber auszuwachsen, da kein kleiner Fruchtzweig im Stande sein würde sie zu halten. Die Frucht ist grünlich und mit unregelmäßiger Schale, oft bis zu zwei Fuß lang und zehn bis zwölf Zoll dick, und von solchem Gewicht, daß die Eingeborenen, wenn sie bald reif ist, kleine Körbe, von Cocosnußblättern geflochten, unter sie hängen, um sie darin aufzufangen, weil sie sonst, wenn sie zur Erde herunterstürzte, in Stücke platzen müßte. Wo bleibt da Gellert's Fabel vom Kürbis und der Nase? — Eine ähnliche Frucht, wenigstens im Aussehen, ist der sogenannte von Brasilien stammende Suersak, den die Malayen Nangka Wolanda nennen (denn Alles was außer ihrem Land liegt ist wolanda, holländisch).

Die Manga ist noch eine Hauptfrucht des Landes und ungemein süß und saftig, hat aber, um mir zu gefallen, einen zu stark terpentinartigen Geschmack, wie denn überhaupt all' die ächt javanischen Früchte einen etwas scharfen Beigeschmack haben, den die Malayen und auch sehr viele Europäer besonders zu lieben scheinen. Den Shaddok oder die Pompelmus darf ich hier nicht zu erwähnen vergessen. Es ist dies eigentlich eine Riesenorange, etwa viermal so groß als eine gewöhnliche Apfelsine, sonst aber ganz wie die Apfelsinen geformt und eingetheilt, und im Geschmack ihnen auch sehr ähnlich, nur nicht so saftig als jene. Nichtsdestoweniger gehört sie zu den vorzüglicheren Früchten, und kam uns besonders auf unserer Seereise zu statten, denn gut aufbewahrt hält sich die Frucht Monate lang zur See, ohne zu faulen oder einzutrocknen. Die Banane oder der Pisang gehört mit zu den gewöhnlichsten Früchten, ist aber von allen, wenn nicht die angenehmste, jedenfalls die gesündeste, und kann unter den Früchten als das gerechnet werden, was das Brod

unter den Lebensmitteln überhaupt ist — man mag noch so viel davon genießen, man wird sich die Banane nie zuwider essen. — Da ich aber gerade von Brod rede, fällt mir auch die Brodfrucht wieder ein, von der man auf Java nichts zu hören noch zu sehen bekommt, während die Südseeländer einzig und allein davon leben. Der Baum gedeiht hier allerdings, ja wächst sogar im Innern wild, aber die Früchte benutzt Niemand. Die Eingeborenen quälen sich lieber mit ihren Reisfeldern ab und arbeiten daran im Schweiß ihres Angesichts, aber Brodfrucht ißt keiner von ihnen; ja ich habe sie sogar nicht ein einziges Mal auf dem Markt gesehen. Besonders die Chinesen, aber außerdem auch die Eingeborenen essen ebenfalls die Kerne der Lotosblume sehr gern. Die Fruchthülsen derselben sind den Mohnkapseln nicht unähnlich, nur oben platt, und enthalten eine Menge nußähnlich schmeckender Kerne.

Es lagen zu dieser Zeit auf der Rhede von Batavia mehrere nach Deutschland und England und sehr viele nach Holland bestimmte Schiffe. Nun war zwar im Anfang meine Absicht gewesen, von hier nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen und von dort, durch das Rothe Meer hinauf, Aegypten zu durchziehen, und so in die Heimath zurückzukehren; aber, lieber Gott! lange, lange Monate hätten noch dazu gehört, und der letzte Brief, den ich hier von Deutschland vorgefunden, weckte die Sehnsucht nach dem Vaterland, nach den Meinen so stark im Herzen, daß ich plötzlich beschloß, von hier direct nach Deutschland zurückzukehren und Reisen Reisen sein zu lassen. Ich hatte lange genug in der Welt herumvagabondirt, und es war Zeit, daß ich wieder an die Meinen dachte. Mit dem Entschluß kam aber auch eine unendlich wohlthuende Ruhe über mich; es war mir plötzlich, als ob nun auf einmal alle überstandenen Beschwerden und Gefahren, all' der Schmerz der Trennung, das todte, traurige Gefühl des Alleinseins in der Welt weit, weit hinter mir lägen, und ich nun auf einmal mit raschen, fröhlichen Schritten einem neuen und doch so alt und lieb vertrauten Leben entgegenflöge. Mit so viel mehr Eifer ging ich aber auch jetzt daran, noch während meines Aufent-

halts auf Java, so viel von diesem Lande zu sehen, wie nur in der kurzen Zeit möglich war, und ich that zu diesem Zwecke die nöthigen Schritte in der Stadt, einen Paß in das Innere zu bekommen. Hierin fand ich aber weit mehr Schwierigkeiten, als ich im Anfang erwartet hatte, und sah schon eine von Herrn Pandel's Prophezeiungen eingetroffen; der Assistent-Resident verweigerte mir sogar mit sehr selbstbewußter Haltung geradezu einen Paß selbst nach Buitenzorg, der nächsten Provinz, wohin alle in Batavia ansässigen Fremden total ohne Paß reisen dürfen. Ein Deutscher, Herr Wilmanns (wie ich denn überhaupt von den Deutschen Batavias auf das Herzlichste aufgenommen und behandelt worden bin), verschaffte mir aber endlich, mit nicht geringer Lauferei und Mühseligkeit, einen solchen — wobei er noch sogar Bürgschaft für mich leisten mußte — und in Buitenzorg, wo sich der Herzog Bernhard von Weimar aufhielt, hoffte ich schon durch dessen Verwendung einen weiteren Paß zu bekommen.

Das in Ordnung, sah ich mich nach einer Gelegenheit um, so rasch als möglich die Berge zu erreichen. Buitenzorg ist etwa 39 paalen oder Pfähle (englische Meilen) entfernt. Das gewöhnliche Reisen hier geschieht mit Postpferden, ist aber ungemein kostspielig, da es für jeden einzelnen Paal 1½ Gulden kostet. Nach Buitenzorg selbst geht aber auch dreimal in der Woche die Post für nur 10½ Gulden à Person. Diese beschloß ich also bis dorthin zu benutzen, und dann zu sehen wie ich weiter käme.

Ich war bis jetzt meinem guten Sterne fortwährend gefolgt, und der hatte mich auch so vortrefflich geleitet, daß ich alle Ursache hatte, ihm unbedingt weiter zu vertrauen.

2.

Das chinesische Viertel.

Dem Fremden auf Java fallen besonders die Menge Chinesen auf, die überall als Krämer die Straßen durchziehen, in kleinen Kaufläden sitzen, in allen offenen Werkstätten hämmern und feilen, schneidern und schustern, ja auch in ihren Cabriolets, mit malayischen Kutschern und Bedienten, reich, aber stets in ihre Nationaltracht gekleidet, durch die Straßen fahren. Diese Nationaltracht ist übrigens bei ihnen nicht etwa, wie der Zopf, eine Nationaltugend, der sie sich nicht aus eigenem Willen entschlagen möchten, sondern sie sind von der holländischen Regierung genöthigt, dieselbe beizubehalten. Vor einigen Jahren hatten sie sich nämlich einmal europäisiren wollen, es war ihnen das aber nicht gestattet worden; den Frack und Zopf haben sich die Europäer als ausschließliche Vorrechte vorbehalten.

Die Chinesen sind nun allerdings durch die ganze Stadt zerstreut — was nämlich den Geschäftstheil derselben betrifft, und wo des ungesunden Klimas wegen gar keine Europäer oder doch nur sehr wenige wohnen und schlafen — ihren Hauptsitz haben sie aber in dem sogenannten chinesischen Viertel, das ausschließlich von ihnen bewohnt wird, und das wahrlich eher einem Bienenkorbe als irgend etwas Anderem gleicht. Sobald man nur vom kali besaar aus über die Brücke tritt, beginnen schon die chinesischen Kaufläden, und dichtgedrängt, in kleinen niedrigen, schmutzigen Buden, jede mit ihrem Götzenbild und mit Lampen und Weihrauchgefäßen verziert, kauert Händler an Händler. Besondere Theile dieses Viertels sind dabei wieder besonderen Handwerken gewidmet; in einem Theile sind die Färber, in einem andern Lackirer, hier die Korbflechter, da die Schmiede, dort die Zimmerleute. Nur die Schuster und Schneider, wie auch Kunstfeuerwerker, die bei den Chinesen eine sehr be-

deutende Rolle spielen, sind überall herum zerstreut, da sie auch zugleich mit ihrem Geschäft gewöhnlich einen kleinen Laden verbinden.

In diesen Läden findet man Alles, was man sich nur denken kann, und die Chinesen sind auch in der That, einige sehr wenige europäische Handlungen in der Stadt selber ausgenommen, die einzigen Detailhändler, Mäkler, Krämer rc. Kurze und lange Waaren, Eisen- und Flechtwerk, Producte, Ausschnitt- und Modewaaren, Schuhe und Schirme, Tabak- und Theehandlungen, Apotheken und Droguerien rc., eins steht im bunten Gemisch neben dem andern. In eben dieser Art durchkreuzen sich die winkligen, engen Straßen, die überall von schmutzigen Kanälen durchschnitten werden, und sich einander so gleich sehen, daß sich der Fremde leicht in ihnen verirren kann; und dazwischen wimmelt und schwärmt ein geschäftiges, fleißiges, unermüdliches Volk, und es summt und schwirrt, hämmert, schmiedet, rasselt, saust und klingt vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein über dem fleißigen, unermüdlichen Viertel dieser wunderlichen Stadt in einer Stadt, dem lautern Räderwerke menschlichen Fleißes und Schaffens.

Die Chinesen sind jedenfalls das industriöseste Volk, das ich je gesehen, und sie haben, was ihren Handel und ihr Handeln anbetrifft, ungemeine Aehnlichkeit mit unseren europäischen Juden. Ein chinesischer Krämer ist nie außer Fassung zu bringen, und wer ihm einmal ein Gebot gethan, muß auch von ihm kaufen. Dabei schlagen sie entsetzlich vor — es ist äußerst gefährlich, selbst die Hälfte des Geforderten zu bieten, denn der Bietende setzt sich dem aus, daß er sich auf einmal und zwar ganz unerwartet als überraschter Eigenthümer einer Sache findet, die zu kaufen er vor wenigen Augenblicken noch kaum einen Gedanken hatte. Ich habe Sachen, die ich nicht haben wollte, und auf die ich, um nur mein Umherschauen im Laden in etwas zu entschuldigen, ein Drittheil des Geforderten bot, wohl oder übel mit fortnehmen müssen, und glaube ich bin doch noch geprellt worden. Sie lassen sich dabei keine Mühe verdrießen, ihre Waaren an den Mann zu bringen, und laufen mit ihren Kasten bis

in die entferntesten Theile der Stadt. Dabei haben sie aber das als unendlichen Vorzug vor unseren Juden voraus, daß sie sich keiner Arbeit scheuen und da, wo sie nicht mit Handeln durchkommen, mit eben solchem Eifer, eben solcher Ausdauer zu Hammer und Ambos, zu Nadel oder Ahle greifen. Das thut der Jude, besonders der deutsche, nicht. Auf dem Schiffe, auf welchem ich zum ersten Mal nach Nordamerika überfuhr, befanden sich eine große Menge auswandernder Juden, und die meisten von diesen hatten in Deutschland, wahrscheinlich durch Verhältnisse gezwungen, ein Handwerk gelernt — Handwerke, bei deren Ausübung sie sich in Amerika mit nur mäßigem Fleiß hätten eine sichere Existenz gründen können; aber ich weiß von allen denen auch nicht einen einzigen, der bei seinem Handwerk geblieben wäre und nicht die erste sich ihm bietende Gelegenheit benutzt hätte, zum ewigen Handel und Schacher zu greifen. Sie ließen sich dabei keine Mühe verdrießen, das muß man ihnen lassen, und ich bin Manchem von ihnen begegnet, der, ein schweres Bündel auf dem Rücken, durch's Land keuchte, aber lieber das, als die leichteste und nur stete Arbeit zu thun und dabei dem unwiderstehlichen Reiz des „Profitchens" zu entsagen. — Es ist das eine eigene Naturgabe. —

Mir lag besonders daran, in dem chinesischen Viertel einige chinesische Eigenthümlichkeiten aufzufinden; nichts war aber, wunderbarer Weise, gerade schwieriger als das, denn in fast allen chinesischen Läden fand man nur sehr wenige chinesische Waaren, und das Meiste bestand aus eingeführten europäischen Gütern: europäische Porzellanfiguren, Nippsachen, Schirme, Schmuck, Tücher, Kästchen, Lithographien, Kattune 2c. Sogar Eisele und Beisele, wie sie sich über die Leipziger Butterbemmen freuen, standen einsam und trostlos in einer dieser chinesischen Buden, und über ihnen hingen chinesische Papierschirme, und neben ihnen standen Theekisten und Tuschkästchen — armer Eisele und Beisele, wo seid ihr nicht überall hingekommen! Das Komischste von der Sache war, daß sie dem Chinesen, der sie mit Wohlgefallen betrachtete, keineswegs Fremde waren, und auf meine anscheinend unschuldige Frage nach ihnen — ich verleugnete den Baron mit seinem Hof-

meister, und der Hahn krähte nicht — antwortete er freundlich: „Eisele — Beisele. Bagoes,“ setzte er dann empfehlend und mit gutmüthiger Zopfbewegung hinzu. — Chinesisches Steingut, Thee, Tusche, Papier, Papierschirme, weiße Schminke und einige chinesische Hausmittel sind fast das Einzige, was man wirklich ächt in diesen Läden bekommt; alles Andere ist europäisch oder im Lande selbst gefertigt.

Interessant für den Fremden sollten die chinesischen Pasar oder Marktabende sein, und einer der jungen Deutschen in Batavia war freundlich genug, mich dorthin zu führen, da ich im Anfang noch nicht bekannt genug war, meinen Weg in dem Gewirr von Straßen Nachts allein zu finden. Wir fuhren etwa um neun Uhr vom Hotel fort und ließen den Wagen, im chinesischen Viertel angekommen, am Marktplatz halten, von wo uns schon wüste, lärmende Musik und Singen und Schreien, Cymbel-, Pauken- und Gongschlagen und das wunderbar ängstliche Kreischen der Spielenden entgegentönte. Mitten auf dem Marktplatz war ein hohes bedecktes Bambusgerüst, eine Art großen offenen Taubenschlags, errichtet, der von einigen flammenden Oellampen — d. h. Schalen voll Oel, in denen breitmächtige Dochte flackerten — erleuchtet wurde. Das Orchester — eine wunderliche Bande von Spectakelmachern — saß oben mit darin, an den Seitenwänden des Theaters, das sich keiner Coulissen, sondern hinten nur zweier „Abgänge“ erfreute, und auf der Bühne selbst stand eine Art Tisch oder Altar und ein paar Kästen mit alten Costümen und Bärten, aus denen die Schauspieler, den Rücken dem Publikum zugewendet, und oft noch immer in dem Geist ihrer letztgehaltenen Reden fortgesticulirend, während des Spiels selbst ihre Kleider wechselten: eine ungeheure Zeitersparniß, die wirklich auf deutschen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, wo die Damen besonders manchmal oft unverhältnißmäßig viel Zeit zum Umkleiden brauchen.

Den Raum zwischen den einzelnen Musikern, den Wänden des Theaters, dem Hintergrund und den Lampen füllte eine staunende, glückliche Menge jugendlichen Publikums aus, das an den Pfosten hinaufgeklettert sein mußte, um den vollen

Genuß der selbst in der Ferne betäubenden Musik und des ohrenzerreißenden Gekreisches in nächster Nähe zu haben.

Die Schauspieler, von denen ich noch bis auf den heutigen Tag nicht weiß ob es Männer oder Frauen waren, denn die Gestalten verriethen das erste und die Stimmen das zweite Geschlecht, figurirten in altchinesischen und tartarischen Trachten auf dem Gestell herum, schlugen mit Stöcken und hölzernen Schwertern auf eine höchst leichtsinnige und armverdrehende Weise um sich, und schrieen sich dabei die unglaublichsten Dinge und zwar mit einer Stimme in die Ohren, als ob sie über den Niagarafall hätten hinüberbrüllen wollen. Fast alle waren weiß geschminkt, und ihre Hauptkunst schien in einem fortwährenden, ununterbrochenen Armverdrehen und in der Grundbedingung zu bestehen, ihre Körper wie Glieder auch nicht für eine Secunde ruhig zu halten. Man wurde förmlich seekrank, wenn man sich die abenteuerlichen Gestalten, an denen man weder Geschlecht noch Form erkennen konnte, wie trunkene Kreisel unaufhörlich herumdrehen und bewegen sah, und die Musik — oh, Apollo, verzeihe mir den Ausdruck! — diente wahrhaftig nicht dazu, sich wieder zu sich selber zu bringen. Eine eigenthümliche Bewegung haben sie dabei, die ich in allen diesen wie malayischen Tänzen wiederholt fand, und zwar mit den offenen Händen, die sie soweit wie möglich zurückzudrehen und dabei das Handgelenk und die Arme in alle nur möglichen Verrenkungen zu bringen suchen. Ich als civilisirter Europäer hätte mich aber über diese unnatürlichen Bewegungen am allerwenigsten wundern sollen, da dieselben ja gerade auf unseren Theatern ebenso und vielleicht in noch höherem Grade zu Hause sind. Wer einmal ein deutsches Ballet und dabei gesehen hat, wie die süßlächelnden Tänzerinnen und Tänzer ihre Füße drehen und biegen, auf den Zehen stehen und die Beine dann auf 45 Grad in die Luft hineinstrecken, der sollte auch gewiß gegen eine verkehrte Handbewegung von Chinesen gefühllos und abgestumpft sein.

Ein besonderer Vortheil für diese Schauspieler ist der Mangel an Gasbeleuchtung, die an ihren Costümen sonst sicherlich manchen Flecken aufdecken könnte; aber Flecken hat

ja selbst die Sonne, warum nicht also auch ein alter chinesischer Rock; überdies können das die entfernt und unten Stehenden gar nicht so genau beurtheilen, und die sich oben und in nächster Nähe der Schauspieler befinden, haben viel zu viel zu thun, auf die stets schwingenden Stöcke und hölzernen Schwerter und Lanzen zu passen, die ihnen unaufhörlich um die Köpfe fliegen, als daß sie groß auf die Kleider sehen könnten. Es muß dies fortwährende Pariren und Aufpassen einen ungemeinen Reiz, ein bedeutendes Interesse haben, denn es hält gewiß den Geist in einer fortwährenden angenehmen Aufregung. — Ich blieb aber doch unten.

Ihre Dialoge, die mitten zwischen diesen Körperverdrehungen, natürlich chinesisch, geführt wurden, müssen oft pikant sein, denn die chinesischen Zuschauer folgen ihnen anscheinend mit vielem Interesse, und oft kündet lautes, schallendes Gelächter ein glücklich gelungenes Wortspiel, einen schlagenden Witz an, und unter einander erzählen sie sich dann auf das Eifrigste, und mit den breit glänzenden lachenden, platten Gesichtern, was der eine Theil vielleicht nicht verstanden oder neu Hinzukommende noch nicht gehört hatten. — Die Bühne steht nämlich, wie schon gesagt, ganz allein und einzeln im Freien; Eintrittsgeld kann dabei natürlich gar nicht bezahlt oder verlangt werden, denn Jeder, der nur auf den Marktplatz kommt, ist eingetreten. Sitze sind ebenfalls nicht angebracht, sondern die Leute, die dort herumschlendern, bleiben nur eben, wie sie Laune oder Zufall treibt, kürzere oder längere Zeit vor dem erleuchteten, lärmenden theatralischen Taubenhaus stehen, in dem Schauspieler wie Musici unermüdlich scheinen, den stets wechselnden Zuschauern eine unermüdliche, ununterbrochene Kette von Genüssen zu bieten.

Das Orchester, um dem Leser nur einen kleinen Begriff davon zu geben — denn mir klingen die Ohren, wenn ich nur daran zurückdenke —, besteht aus mehreren metallenen Gongs, von denen schon einer hinlänglich ist, ein ganzes Stadtviertel taub zu machen — aus einer unbestimmten Anzahl zwei- und einsaitiger Violinen, bei denen von Zusammenstimmen gar keine Rede ist, aus ein paar Holzharmonikas, und dann diversen Stücken Holz und Metall, die mit

allen nur möglichen und erdenkbaren Gegenständen so lange gestoßen und geschlagen werden, bis sie endlich Musik machen müssen.

Kaum minder interessant als die Spielenden beiderlei Art war aber für mich selber das Publikum, die bezopften, dichtgeschorenen, vergnügten Söhne Chinas — Gestalten, die wir in Europa nur aus Theekistenbildern kennen, und die mich hier lebendig und lachend umstanden. Theater? — was brauchte ich noch ein Theater, mich zu amüsiren? — jede einzelne Figur um mich her spielte Komödie; die Scenerie dabei, Palmen und Bambusdächer, der südliche Himmel über mir mit seinem geheimnißvollen Kreuz, die Verkäufer, Spieler und Schreier — wohin ich den Fuß setzte, saß ich auf einem Sperrsitz, mittendrin in dem Wunderbaren. Was hätte ich darum gegeben, wär' ich in dem Augenblicke im Stande gewesen, meine ganze Umgebung, wie sie da stand, mit Bambushütte und Cocosnußölflammen, mit Schauspielern und Musikanten, mit all' ihren Zuschauern oben und unten — mit Gongs und Violinen — in Spiritus zu setzen und sie so, unversehrt, unverändert, mit all' ihrer Lebendigkeit, ihrer wunderlichen Beleuchtung, dem vollen eigenthümlichen Charakter des Ganzen, vor meinen deutschen Landsleuten auf einmal wieder auspacken zu können.

Woher aber hier diese Uneigennützigkeit des Schauspielwesens? weshalb nicht das mindeste Entrée, selbst nicht für „Honoratioren", auf deren „eigenes Belieben" die europäischen Winkelbühnen so viel geben, weil sie hoffen, daß diese dasselbe thun sollen? — Wer unterhielt diese Leute? denn ich konnte doch unmöglich glauben, daß sie mit unter den „Vögeln des Himmels" und den „Lilien des Feldes" einbegriffen seien. Mein Begleiter löste aber, während er mich einigen dicht dabei lodernden hellen Cocosnußölflammen zuführte, bald diesen Zweifel, und zwar auf die vollständigste Art. Wir traten zu fünf oder sechs — Spiel*tischen* kann ich nicht gut sagen, besser Spiel*matten*, von denen einige auch auf der Erde ausgebreitet waren, und um die wir eine dichtgedrängte Schaar von Chinesen wie auch Malayen herumstehend fanden. Ein Chinese hatte diese *Spielbanken* von

der indischen Regierung zu einem enormen Preis gepachtet und mußte nun auch sein Möglichstes thun, das Geld und seinen Nutzen wieder aus seinen heidnischen wie muhamedanischen Mitmenschen herauszupressen — das war nicht mehr als christlich. Diese aber heranzulocken, dazu diente das Theater, und derselbe Chinese unterhielt deshalb auch Künstler wie Bühne und Beleuchtung „zum Besten des Publikums" aus seiner eigenen Tasche — er rechnete das natürlich mit auf den Pacht. Im Anfang wunderte es mich, daß der Pacht so hoch sein sollte, da ich nur meistens um Kupferdeute spielen sah und viele von diesen dazu gehören, um einen einzelnen Gulden zu machen; ich hatte aber noch nicht lange gestanden, als auch Papier an die Reihe kam, und ich sah, daß im Allgemeinen ziemlich hoch, ja für die geringen Bedürfnisse eines so mäßigen Volkes rasend hoch gespielt wurde; zehn und zwanzig Gulden wurden auf eine Karte gesetzt, und es sollen oft hundert und mehr daraus werden.

Ich hätte gern auf die holländische Regierung raisonnirt, daß sie einen solchen häßlichen Weg eingeschlagen, Taxen von den armen, so schon genug gedrückten Eingeborenen zu erpressen — aber ich durfte es nicht. So lange in unserem civilisirten Europa, in dem intelligenten Deutschland, von dem so viele menschenfreundliche Missionen ausgehen, um fremde heidnische Völker mit dem Segen der christlichen Religion und wollenen Unterröcken zu beglücken, noch selbst die Lotterien und Hazardspiele wüthen und jedes Jahr ihre gesetzlichen Opfer fordern, so lange hat der Deutsche wahrhaftig nicht das Recht, über etwas Derartiges unter heidnischen Völkern zu schimpfen.

Ich glaubte übrigens, ich hätte in Californien schon alle möglichen Arten von Hazardspielen gesehen, denn die Mannigfaltigkeit derselben grenzt dort wirklich an's Unglaubliche, hier scheinen sie aber doch noch wieder wenigstens Abarten derselben zu haben, denn einige von ihnen begriff ich gar nicht, während die gewöhnlichsten einigen unserer eigenen Hazardspiele ziemlich gleichkamen. Die am häufigsten gespielten waren dreierlei Art. Das erste hatte am meisten mit unserem Pharao Aehnlichkeit — jeder der Spielenden legte ein kleines

Paket Karten vor sich, von dem er, wie es ihm gutdünkte, einzelne entweder zog oder aussuchte und besetzte. Der Banquier legte links und rechts ab. Die chinesischen Karten sind dabei eigenthümlicher Art — sehr klein, kaum dritthalb Zoll lang und verhältnißmäßig breit, und dabei schwarz und roth, aber sonst mit solchen unergründlichen Zeichen versehen, daß ich natürlich gern unterließ, in die Geheimnisse dieser Hieroglyphen einzudringen.

Das zweite Spiel hatten sie auf besonders dazu gewebten Matten, auf denen die verschiedenen Vierecke auch wieder ihre verschiedenen Bedeutungen haben und verhältnißmäßig besetzt und bezahlt werden. Es scheint dabei ebenfalls viel darauf anzukommen, ob man auf einen Strich oder daneben oder in die verschiedenen Ecken der Felder setzt.

Das dritte Spiel ist mit einer grünen Art großer Bohnen, und unserem Paar oder Unpaar vollkommen ähnlich. Der Banquier läßt erst setzen, dann thut sein Gehülfe eine Hand voll Bohnen auf's Gerathewohl in ein dazu bestimmtes hölzernes oder irdenes Gefäß, und der erste stülpt dieses dann — mit aufgestreiften Aermeln — damit nicht so leicht ein Betrug vorfallen kann — auf die Matte und zählt die Bohnen, indem er immer vier und vier mit fast unglaublicher Schnelle und Geschicklichkeit auf ein Häufchen rückt, und so fortfährt, bis alle gehäufelt sind und nur die letzten entscheidenden ein, zwei, drei oder vier übrig bleiben, wobei die Setzenden natürlich mit einem Blick sehen können, ob das Gefäß gleiche oder ungleiche Bohnen enthalten hatte. Die Gleichen sind für den Banquier, die Ungleichen für die Spielenden.

Gleicher Fertigkeit wie beim Bohnenhäufeln, das eben so schnell geht, als man mit der Hand mäßig rasch über die Decke fahren kann, beweisen die Chinesen beim Zählen des Kupfergeldes, wo jeder Gulden, wie schon gesagt, aus 120 einzelnen Deuten, etwa von der Größe unserer Pfennige, oder aus 60 Doppeldeuten — die beiden einzigen Kupfermünzen — besteht. Natürlich haben sie es einzig und allein am Gefühl, und es würde einer deutschen Aepfelfrau in der Seele wohlthun, die Kupfermünzen in solch wahrhaft zauber-

ähnlicher Art fliegen zu sehen. Die Chinesen werden übrigens auch, eben wegen ihrer Geschicklichkeit mit dem Geld umzugehen, von den Holländern sehr häufig und an den meisten öffentlichen Stellen zu Kassirern benutzt.

An eben diesem Pasar oder Markt sollten auch noch Opiumhäuser bestehen, wir konnten aber an diesem Abend keins geöffnet finden, und ich verschob das auf eine spätere Gelegenheit.

Bei dem chinesischen Viertel kann ich übrigens eine Eigenthümlichkeit nicht unerwähnt lassen, die mir von vielen Seiten als wahr verbürgt wurde. Wo nämlich ein heirathsfähiges oder mannbares Mädchen im Hause ist, legen die Chinesen einen großen irdenen Topf auf das vorn gewöhnlich etwas flach auslaufende Dach. Der Topf ist rund und gleicht einer Art Blumenscherbe — die Stellung des Topfes soll dabei noch die näheren Umstände genauer angeben, doch schien mir das zu unbestimmt, mich hierin auf eine Wiederholung des Gehörten einzulassen. So viel ist gewiß, den Topf sah ich auf sehr vielen Häusern, und wenn das Mädchen sich verheirathet oder stirbt, so wird er zerschlagen. Viele von diesen Töpfen sahen aber alt aus und mußten schon viele Jahre der Witterung preisgegeben gewesen sein; aus manchen wuchsen, trotz ihrer umgekehrten Lage, Cactus heraus, wie bei uns ja auch der Hauslauch auf den Dächern wächst. Diese *alten* Töpfe schienen mir nun keine besondere Empfehlung, und bezeugten jedenfalls, wenn sie in der That als solche höchst wichtige irdene Telegraphen in Haus- und Herzensangelegenheiten zu betrachten waren, eine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, wie wir sie, herrschte bei uns ein ähnlicher Gebrauch, wohl schwerlich finden möchten. Ich bin fest überzeugt, in Deutschland würde man stets Mittel und Wege finden, die alten Töpfe auf gerade nicht zu auffällige Weise mit neueren zu vertauschen — keinenfalls würde man Cactus darin wachsen lassen — oder Hauslauch.

Etwas Gleiches soll, wenn ich nicht irre, in Norwegen, aber im Innern der Häuser, mit aufgehangenen kupfernen Kesseln vorkommen, durch deren Zahl sogar noch auf höchst

prosaische Weise die Größe der Mitgift angegeben wird. Vielleicht ist das aber nur ein Märchen.

Ich war so glücklich, später einmal einem chinesischen Hochzeitszuge zu begegnen, der eigenthümlich genug auftrat, um mich etwa eine gute Stunde lang in eine dichtgedrängte Masse langzöpfiger Chinesen und Chineschen hineinzubannen, nur um der Braut ansichtig zu werden, was mir mit Geduld und Ausdauer auch gelang. Durch eine der Straßen des chinesischen Viertels schlendernd, sah ich plötzlich eine Menge Menschen in einem engen Durchgang halten, vor dem geputzte Chinesen mit bunten Lampen, immer von zwei und zwei gehaltenen rothen Festons und einer höchst interessanten Sammlung der wunderlichsten Musik- und Lärminstrumente begleitet, standen, wie ich bis dahin noch auf keinem Fleck zusammen gesehen hatte. Die Straße war dort gerade sehr schmutzig, und da ich nicht solche anderthalb Zoll dicke Sohlen als die Chinesen selber hatte, fing ich schon an mich sehr unbehaglich zu fühlen, als endlich das Zeichen zum Abgang gegeben wurde und der Zug sich in Bewegung setzte. Zu gleicher Zeit kam ein mit rothen Federbüschen, Quasten und allen möglichen anderen Hängereien ausgeputzter Wagen an, der sich nur in seinen lebhaften Farben von unseren gewöhnlichen Leichenkutschen mit Federbüschen unterschied. Fünf Minuten nachher erschien die Braut, von einer Zahl Brautjungfern begleitet — oh daß meine schönen Leserinnen sie hätten sehen können! Ich bin nämlich ein gar schlechter Anzugbeschreiber, weil ich die üble Angewohnheit habe, den Leuten immer mehr in die Augen zu sehen als auf den Rock — was in diesem Fall noch besonders zu entschuldigen war —, doch will ich es versuchen.

Sie trug ein bunt- und kleingeblümtes Seidenkleid, das bis auf die kleinen, nur dann und wann vorkommenden Füßchen hinunter ging und oben den Hals dicht umschloß, die Aermel waren so weit, daß sie die Hände vollständig verbargen. Ein ziemlich breiter Gürtel mit goldener Spange hielt das Ganze zusammen, das eigentlich mehr einem Talar als einem Kleid glich, und zahlreiche Perl- und Steinschnüre hingen ihr um Brust und Nacken. Das Interessanteste aber

war der Kopf — sie hatte sich weiß, oder vielmehr aschgrau geschminkt und ging mit stets niedergeschlagenen Augen (sie darf die Augen nicht erheben, bis sie mit dem Bräutigam verbunden ist) in Viertelschrittchen, wobei sie noch von zwei ihrer Brautjungfern unterstützt wurde, dem Wagen zu. Die Haare waren sehr natürlich à la Chinoise frisirt, auf diesen aber trug sie eine Art Diadem, das kronenartig auslief und von dessen äußersten Zacken drei bis fünf Zoll lange seidene Schnürchen niederhingen, an deren unteren Enden Perlen, Korallen und bunte Steinchen, vielleicht Juwelen, befestigt waren, und also von allen Seiten, auch vorn über Stirn und Augen herunter, in ihr Gesicht, oder vielmehr, da sie den Kopf etwas nach vorn gebeugt hielt, auch vorn herüberhingen und manchmal klappernd zusammenschlugen.

Zoll für Zoll bewegten sie sich nach der nicht fern stehenden Kutsche hin, und die Musikanten fingen unterdessen an, jeder nach eigenem Geschmack und Tact, ein Lied zu spielen, über dessen Melodie sie sich vielleicht im Anfang in etwas verständigt haben mochten, dessen Ausführung aber Alles übertraf, was ich bis dahin an Naivetät der Harmonie nur gehört hatte. Die zweisaitigen Violinen spielten eine Hauptrolle bei diesem Skandal; große Trommel und Cymbeln, Gongs und Klapperkasten fielen aber immer zu einer Zeit ein, wo man sie am allerwenigsten erwartete, und ich hätte wer weiß was darum gegeben, diese Töne stenographiren zu können.

Was den beiden jungen Mädchen fehlte, die neben der Braut hergingen, und von denen die eine mit einem Fächer ihr fortwährend Kühlung zufächelte, während die andere mit einem prachtvollen seidenen Schirm die Strahlen der Sonne von ihr abhielt, weiß ich nicht, sie schüttelten aber fortwährend mit dem Kopf und schienen mit der ganzen Geschichte nicht im Geringsten einverstanden zu sein. Dicht vor dem Wagen, als die Braut eben im Begriff war einzusteigen, oder vielmehr hineingehoben zu werden, traten jetzt zwei, wahrscheinlich von ihren Verwandten und hielten ein altes, wenigstens schon gebrauchtes, aus Bambus geflochtenes Reissieb verkehrt über sie. Unter diesem hin stieg sie ein, der

Bräutigam, eine verlegen aussehende, etwas magere, aber sonst schlanke und jugendliche Gestalt, folgte, und der Zug setzte sich unter dem rasenden Gekreisch der Violinen und der anderen Mordinstrumente langsam in Bewegung, den Nachbarn ebenfalls die Wohlthat der hochzeitlichen Musik zukommen zu lassen. Hintennach kamen noch eine ganze Menge Wagen, Mandarinen und Geistliche wahrscheinlich, und die Verwandten der Braut bis auf die kleinsten Geschwister herunter.

Ein Blick, den ich in das Haus zurückwarf, zeigte mir ihre Götzen, oder besser gesagt Heiligenbilder, festlich beleuchtet — ihr guter Geist sah noch einmal so dick und behäbig, ihr böser noch einmal so listig und verschmitzt aus mit dem dunkelgrünen, dennoch gutmüthigen Gesicht und den rothen Augen, und auf den Tischen standen allerlei Confituren und eingemachte Leckerbissen, die die Chinesen vortrefflich zu bereiten wissen. Vor der Thür, oder doch in etwa zehn Schritt Entfernung davon, standen drei holländische Soldaten Wache — weshalb? weiß nur Gott und die drei Soldaten, die ich zu fragen vergaß, da sie gleich nachdem die Wagen abgefahren waren, mit ihren Gewehren friedlich nach verschiedenen Richtungen auseinander gingen. Sie standen während der Feierlichkeit ordentlich aufmarschirt, und gehörten für mich mit zu den chinesischen Geheimnissen.

Was mich übrigens bei der Braut, jedenfalls einem der besseren Klasse angehörenden jungen Mädchen, am meisten interessirte, die Füßchen, bekam ich gar nicht, oder doch nur höchst unvollständig zu sehen, nur die aufgestülpten Fußspitzen der kleinen breiten Schuhe kamen manchmal unter dem langen, faltigen Gewand auf Momente zum Vorschein. Ihre Begleiterinnen waren dagegen mit der Ausstellung der ihrigen desto freigebiger; an ihnen sah ich aber in dieser Hinsicht, als Deutscher, gar nichts Ungewöhnliches, keinenfalls etwas Chinesisches — sie hatten richtig rheinländisch Maß (ich spreche hier aber natürlich einzig und allein von dem M a ß der Rheinländer) und konnten Staat damit machen. — Des Bräutigams Füße gefielen mir am allerwenigsten, denn er

trat mich damit, als er an mir dicht vorüberging, in seinen verwünschten Holzsohlen auf die Zehen.

Es hatte sich indessen dabei eine zahlreiche Menge gesammelt, und eine Masse Schwärmer und Frösche wurden abgebrannt, denn die Chinesen lieben Feuerwerk ungemein, und lassen gewiß mit ihrer Schuld keine Gelegenheit vorübergehen, ein paar Pfund Pulver abzublitzen, so daß mir manchmal um die bis zum Selbstentzünden ausgedörrten Bambus- und Schilfhütten angst und bange wurde. Es soll aber nur höchst selten oder nie Feuer entstehen, und das ist wahrlich ein Glück, denn ein einziges Feuer, mit nur dem geringsten Windzug, würde unvermeidlich ganze Stadtviertel in Asche legen. Eine richtige Feuersbrunst in diesem chinesischen, dicht gedrängten und mit Menschen und Waaren vollgepfropften Viertel müßte von fürchterlich verheerender Wirkung sein.

3.

Buitenzorg und ein Ritt in's Innere.

Sonnabend den 15. November ging die Postkutsche, mit vier kleinen, aber kräftigen, munteren Pferden bespannt, Morgens um sechs Uhr nach Buitenzorg ab, und ich fand mich zeitig genug ein, die Abfahrt nicht zu versäumen. Mein Gepäck bestand in einem Reisesack und meiner Büchsflinte (die ich, beiläufig gesagt, Mühe und Umstände genug gehabt hatte an Land zu bringen, und wobei ich noch beschwören mußte, daß ich sie nicht im Lande verkaufen — sie sah rostig und abgenutzt genug aus — sondern wieder ausführen werde — man befürchtete vielleicht, ich wolle die Javanen aufwiegeln und mit Waffen versehen). Außerdem trug ich in meiner Tasche einen batavischen Reisepaß nach Buitenzorg, der nur

auf diese Provinz und auf fünf Tage, Hin- und Zurückreise mit eingeschlossen, lautete. — Nur fünf Tage, und das geschah, während mein königl. sächsischer Reisepaß auf dem batavischen Paßbureau lag, und in welchem die Leipziger Polizei jede fremde „Civil- und Militärbehörde" auf das Freundschaftlichste ersuchte — und was kann eine Polizei mehr thun — mich ungehindert reisen und mir nöthigen Falls Schutz und Beistand angedeihen zu lassen. Vielleicht wollte mich nun zwar die batavische Polizei eben nicht in das, nach Eugen Sue, so unendlich durch Thugs und schwarze Tiger gefährdete Innere reisen lassen, damit ich nicht auf leichtsinnige Weise ihrem „Schutz und Beistand" entzogen würde, wie dem aber auch sei, ich schiffte mich auf der batavischen Postkutsche zu richtiger Zeit und Stunde ein, und unter einem lauten Hurrah der Treiber, die hinten nachsprangen und einen Heidenlärm machten, zogen die Pferdchen im vollen Galopp an und flogen mehr als sie liefen die glatte, herrliche Straße entlang.

Die javanische Postkutsche ist allerdings eben kein Meisterstück an Eleganz und Bequemlichkeit, und sie wäre vielleicht noch hier und da einer Verbesserung fähig, wer aber die australischen Royalmails noch so im frischen entsetzlichen Andenken hatte wie ich, dem mußte sie wahrlich wie ein von Zephyren getragener, aus Morgenduft und Rosenkelchen gewobener Himmelswagen vorkommen, und, es klingt vielleicht komisch, ist aber wahr, ich konnte mich im Anfang noch immer nicht recht vergewissern, daß wir wirklich die ganze Zeit so bequem und ungenirt fortfahren sollten, sondern ich erwartete fast von jeder Biegung der Straße, von jedem Busch, eine völlige Quantität anderer Reisenden zu finden, die sich nun ohne Weiteres zwischen und auf uns werfen, und den Wagen bis in die untersten und entferntesten Räume füllen und ausstopfen würden. Dem war aber nicht so, Jeder behielt unbelästigt seinen Sitz, und ich konnte nur nach den ersten Meilen das wirklich ängstliche Gefühl los werden, um mich der uns umgebenden herrlichen Natur zu erfreuen.

Zuerst aber eine kurze Beschreibung einer javanischen Post, die wirklich eigenthümlich genug ist, um einige Worte zu ver-

dienen. Der Wagen ist sechssitzig und ziemlich bequem — der Holländer setzt sich schon aus einer gewissen Art natürlichen Instincts in gar nichts hinein, was unbequem ist — vorn ein einzelner Sitz für den Kutscher mit seinem einer großen vergoldeten Backschüssel ähnlichen Hut, und hinten ein breiter niederer Austritt für die Treiber, die einer jeden solchen Post beigegeben sind, und deren Functionen ich näher beschreiben werde, wenn ich mit dem Kutscher fertig bin. Der Wagen ist natürlich an allen Seiten offen und nur mit Lederklappen zum Niederschnallen versehen, im Fall es regnen sollte. Der Kutscher trägt also diesen eben erwähnten bambusgeflochtenen, wohl zwei Fuß breiten, flachen, runden Hut, den er unter dem Kinn festgebunden hat, eine kurze enge Hose, eine weite lange Jacke, und manchmal vielleicht auch noch einen schmalen Sarong, auf dessen Beschreibung ich später zurückkommen werde, um die Hüften. Die Rechte führt dabei eine lange Peitsche, die Linke die Zügel; die Art aber, wie er diese Zügel hält, ist merkwürdig. Die ganze Hand hat er von den Tauen, aus denen sie bestehen, förmlich voll, und ich glaube, er würde auf dieselbe Art eben so gut drei wie vier und sechs Gespanne einnehmen. Ich habe auch nie bemerken können, daß er ein oder das andere Thier besonders anzöge oder leite, oder anzuziehen oder zu leiten wünsche; die Pferde wissen allem Anschein nach schon wohin sie gehen, und der Kutscher sitzt nur vielleicht da oben, damit es besser und ein wenig symmetrisch aussieht. Das wenigstens war die Ansicht meiner Reisebegleiter, die mir übrigens versicherten, wie im Lande selbst und oben in den Bergen weit bessere und gewandtere Wagenlenker vorkämen.

Die wichtigsten Personen waren aber beim Antreiben der Pferde, bei dem sich der Kutscher selber sehr passiv verhielt, die beiden mitgenommenen halbnackten Burschen, in kurzen Kniehosen und losen Jacken, Alles natürlich von Kattun, und sonst weiter nichts auf dem Leibe als das unerläßliche Kopftuch, ohne das natürlich Keiner dieser Leute auch nur einen Schritt vor seine Thür setzt. In dieses Kopftuch sind die langen schwarzen und schönen Haare derselben mit eingewunden, und es wird meist durch diese mitgehalten, so daß

es wie eine feste Mütze auf dem Kopf sitzt. Diese stehen, wie gesagt, hinten auf und treiben die Pferde, die fortwährend im Galopp anziehen, ununterbrochen durch ein entsetzliches Gebrüll, eigentlich Stöhnen und Grunzen wie hu! hu! hu! an, in diesem lobenswerthen Schritte zu verharren. Aber sie stehen nicht allein hinten auf, sondern bei jeder Biegung der Straße, bei jeder Brücke, bei jedem Bergauf springen sie ab, knallen mit den kurzen Peitschen, die sie in der Hand haben, und rennen oft Viertelmeilen weit neben den in voller Wuth jetzt ausgreifenden Pferden her, mit denen sie nichtsdestoweniger gleichen Schritt halten. Erst wenn sie diese in vollen Gang gebracht haben, d. h. so, daß die armen in Schweiß gebadeten, keuchenden Thiere nicht stärker laufen können, springen sie wieder auf, und stöhnen und schreien nun hinten weiter.

Die Poststraße durch Java ist vortrefflich angelegt — es ist dies in alten Zeiten unter einem der früheren Gouverneure, Marschall Dändels, geschehen, der die einzelnen indischen Regenten dazu zwang sie herzustellen, und nur durch seine Grausamkeit und Strenge ein so ungeheures Werk in einem so wilden Lande in unglaublich kurzer Zeit, in etwa drei Jahren, durchsetzte. In den gebirgigen Theilen sollen sich an einigen Stellen die Fürsten geweigert haben, etwas ihrer Ansicht nach so Unmögliches auszuführen, er drohte aber, sie aufzuhängen, soll auch ein paar davon wirklich gehangen haben, und die Straße entstand — aber viele, viele Menschen gingen dabei zu Grunde.

Was sie übrigens besonders in so ausgezeichnetem Stande erhält, ist, daß die javanischen Ochsenkarren sie gar nicht befahren dürfen, sondern für diese ist dicht an der Poststraße ein anderer, jetzt in der Regenzeit bös zerfahrener Weg angelegt, auf dem und durch den sie sich mit ihrem schwerfälligen Geschirr mühsam fortquälen und dabei sehen müssen, wie die stolzen Weißen glatt und bequem auf der durch ihren Schweiß angelegten Nachbarbahn dahinrasseln. Doch das ist in der ganzen Welt nicht anders.

Die Wege sind nach Paalen eingetheilt, und zwar durch weiß angestrichene, vielleicht neun bis zehn Fuß hohe Pfosten,

auf denen die Zahl der Meilen, von Batavia aus gerechnet, angegeben ist. Diese Paalen sollen noch von der Zeit herrühren, wo die Engländer Java im Besitz hatten, und genau eine englische Meile von einander entfernt sein.

Alle fünf bis sechs Paalen steht eine „Post", weitläufige Stallgebäude, wo theils die Regierung, theils der indische Regent des Districts seine Pferde zum Wechseln stehen hat. Mitten auf der Straße ist an all' diesen Orten ein langes, von etwa zehn Fuß hohen gemauerten Ständern getragenes Gebäude mit einer breiten Fahrbahn in der Mitte und einer Gehbahn an jeder Seite, mit Ziegeln gedeckt, ausgeführt, damit bei Regenwetter die Pferde hier im Trocknen gewechselt werden können, oder auch in der Hitze die Reisenden, wenn sie auf kurze Zeit aussteigen wollen, gegen die Sonne geschützt sind. An diesen Posten nun, zwischen Batavia und Buitenzorg nämlich, wo auch zu gleicher Zeit eine Menge Inländer mit Früchten, Reis, Gebackenem, Arensaft, einer Art Ingwertrank und noch anderen Erfrischungen sitzen, schwärmt es von halb und ganz nackten Kindern, die hier bei Ankunft jeder Post in Masse zusammenströmen und die unter sie zu werfenden Kupferdeute erwarten — ein Vergnügen, was sich die Passagiere gewöhnlich machen, um das Uebereinanderstürzen der kleinen schlanken und gewandten Gestalten mit anzusehen. Bettler sieht man gar nicht, ausgenommen Blinde, die leider ziemlich häufig vorkommen und still, gewöhnlich von einem Kind geführt, an der Straße stehen, um das Mitleid der Reisenden anzusprechen.

Aber die Gegend! — oh das Herz ging mir auf, als ich, von munteren Pferden wie im Sturm gezogen, durch das Neue, Eigenthümliche meiner ganzen Umgebung überdies schon aufgeregt und empfänglich gemacht, an jenem klaren, kühlen, sonnigen Morgen durch das wundervolle Land dahinflog. Ueber mir neigten die wundervollen Cocospalmen ihre fächerartigen, stolzen Blätter, die Bananen flüsterten und rauschten, die Blüthen der verschiedenen Frucht- und Zierbäume strömten einen herrlichen Duft aus, und ihre farbig schimmernden Kelche glühten aus dem dunkelschattigen Laub der Mangas und Pompelmus fast feenhaft hervor, und unter

dem Allem, in der dunkeln schützenden Blättermasse tief versteckt, lagen die kleinen luftigen Bambushütten der Eingeborenen, wie ein Reh im Walde, und schlanke braune Gestalten bewegten sich langsam und träumerisch unter ihren Palmen.

Viele der Bewohner Batavias, sollten ihnen diese Zeilen vielleicht später einmal unter die Hände kommen, lächeln nun wohl über das, was sie möglicher Weise eine „überspannte" Beschreibung ganz alltäglicher und gewöhnlicher Gegenstände nennen würden. Sie müssen aber erstens vor allen Dingen bedenken, daß ich eben aus Australien in diese Tropenwelt kam, und dann auch zweitens von einem ganz andern Standpunkt aus wie sie die Javanen in ihren Bambushütten, von dem unendlichen Reichthum ihrer Vegetation umgeben, betrachtete. Für mich sind es keine Lastthiere, eben nur gut dazu, um den Weißen die Producte zu ziehen und ihrer Bequemlichkeit Vorschub zu leisten, sondern Menschen, die Gott so recht aus vollem Herzen lieb gehabt haben muß, daß er sie in diese herrliche, fast märchenhaft schöne Welt hineinsetzte, und bei denen eben diese üppige Vegetation, die ihnen aus freien Stücken Alles bietet, was sie in ihrem ihnen von Gott angewiesenen Stande nur verlangen konnten, gerade ein stiller, aber deshalb nicht minder gewaltig redender Vorwurf für die Weißen ist, sie zu harter, in diesem Klima gar nicht gewöhnter Arbeit gezwungen zu haben. Spricht man aber davon mit einem Holländer, so wirft er dagegen ein, daß die Eingeborenen früher, unter ihren eigenen Fürsten, ebenso und vielleicht noch mehr geknechtet gewesen wären als gerade jetzt, und ich will das auch gar nicht in Abrede stellen; aber es waren dann immer ihre eigenen Fürsten, aus ihrem eigenen Stamm und Blut, und eine Besserung ihres Zustandes lag im Bereich der Möglichkeit für sie. Sind wir nicht auch in Deutschland früher unter Frohn- und Knechtsdienste gebeugt gewesen? Haben die Fürsten und Ritter nicht den Bürger und Bauer mit Füßen getreten, und geschieht das nicht jetzt etwa schon auf eine viel höflichere Art und Weise als in früherer Zeit? Es ist also jedenfalls schon eine Besserung unseres Zustandes eingetreten, und die rollende

Zeit befreit die Völker — sie wickelt die Kette allmälig ab, die um ihre Achsen geschlagen war, nicht fester an, und das mag ein beruhigender Trost für die Völker, und Stoff, recht bedeutender und ernster Stoff zum Nachdenken für die „Fürsten und Herren" sein.

Was all' die armen wilden Völkerstämme der Erde gethan und gesündigt haben, daß sie jetzt auf einmal mit europäischen Oberherren und Missionären gestraft werden, ist mehr, als ich zu sagen vermag. Weil bei ihnen etwa noch nicht die Druckerpresse und die Dampfkraft erfunden ist, oder weil sie keine Pasteten und künstlichen Ragouts essen — oder gar — und das ist wohl das Wahrscheinlichste — weil sie noch immer keinen Frack tragen? Aber wie dem auch sei, unsere Philanthropen suchen den Zweck der irdischen Cultur nicht etwa darin, daß jeder Mensch glücklich sei, sondern daß jeder Acker Landes bebaut werde, und in dem Sinne handeln sie.

Gott soll mich aber davor bewahren, daß ich den Holländern etwa Vorwürfe hier machen wollte, sie behandelten die Eingeborenen härter, als es in allen anderen Colonien der Fall ist; nein wahrlich nicht, im Gegentheil hab' ich in allen Ländern, die ich bis jetzt bereiste, noch nie eine besser und zweckmäßiger angelegte Colonie gefunden, und die Eingeborenen werden nicht etwa mit Geisel und Peitsche zur Arbeit gezwungen, sondern arbeiten ruhig und ihre eigene Bequemlichkeit immer etwas dabei berücksichtigend fort, ihr nicht übermäßiges Tagewerk zu vollbringen. Am augenscheinlichsten war mir das bei denen, die an den Straßen, also für die Regierung arbeiteten, und die sich wohl vorsahen, kleine bequeme Ladungen Erde und Steine in einem Schritt, der ihnen am besten zusagte, herbeizubringen. Kein Sclaventreiber stand dabei, der sie mit Peitsche und Schimpfworten antrieb, wie in dem „freien" Nordamerika, dem Gott bald den Fluch der Sclaverei nehmen möge; die Arbeit mußte allem Anschein nach nur gethan sein, und die Beamten erlaubten dafür eine vernünftige und mäßige Zeit. Die Javanen werden im Allgemeinen nicht überarbeitet. Eins aber ist, worin ich die Holländer noch weit, weit über alle

übrigen Völker stelle, und das ist die wirklich tolerante und vernünftige Religionsfreiheit, die sie ihren unterworfenen Völkern geben. Diese müssen hier nicht, wie in den meisten anderen Ländern, allein ihre harte Arbeit verrichten, um dann auch noch Tag und Nacht durch Missionäre gequält zu werden, die sie dem Glauben ihrer Väter abtrünnig machen und in die Arme irgend einer „alleinseligmachenden Kirche" hineindrücken wollen, sondern der Holländer überläßt sehr vernünftiger Weise die Seelen der Javanen dem lieben Gott, bei dem sie auch am besten aufgehoben sind, und sieht nur danach, daß die Leute ihre Arbeit thun und seinen Nutzen nicht beeinträchtigen; was sie dann glauben, ist ihre Sache, und sie mögen das später mit ihrem eigenen Schöpfer abmachen.

Nichtsdestoweniger kommen auch Ausnahmen von dieser Regel vor — daß die Javanen nämlich nicht überarbeitet würden —, denn unter einem der vorigen Gouverneure, der jetzt allerdings von einer Partei in den Himmel gehoben wird, hatten sich einige der Residenten solche Erpressungen erlaubt und die Javanen — um ihren eigenen (der Residenten) Nutzen zu fördern, da sie von all' den erzeugten Producten ihre Procente bekommen — dermaßen gezwungen, mehr und immer mehr nur Kaffee und Zucker und was sonst in ihrem District lag zu pflanzen, daß die armen Teufel nicht einmal Zeit genug behielten, ihre eigenen Reisfelder zu bebauen, und nun das schreckliche Schauspiel boten, daß Menschen in einem Land des Ueberflusses, das so reichlich von der Natur gesegnet war, verhungerten. Es soll in mehreren Districten damals ein entsetzliches Elend geherrscht haben, und einzelne Residenten wurden auch, glaub' ich, deshalb abgesetzt. Der jetzige Gouverneur, der allgemein geachtet und geliebt — von Vielen aber auch gefürchtet scheint, geht menschlicher zu Werke und soll besonders die Absicht haben, das Zwangsarbeitssystem, wenn auch nicht gänzlich aufzuheben, doch zu mildern. Er wird dabei vielen Widerstand von Seiten der Pflanzer finden, aber die Menschlichkeit muß doch am Ende siegen.

Auf alle diese Sachen komme ich aber später noch einmal zurück, denn sie führen mich jetzt zu weit von meinem

Thema ab; ich will nach Buitenzorg, und da komm' ich im Leben nicht hin, wenn ich so fortfahre.

Aus der nächsten Nähe Batavias heraus, wo die dicht am Weg liegenden Landhäuser mit ihren freundlichen Fronten und schattigen dichten Bosquets und die Bambushütten mit ihren Palmen und Fruchthainen und Sirih-Anpflanzungen die Aussicht nach links und rechts eindämmten, öffnet sich plötzlich das Land zu beiden Seiten, und während in der Ferne die kraterartigen Berge, die das Rückenmark Javas bilden, auftauchen, und deutlicher und schärfer aus ihrer blauen Ferne hervortreten, breiten sich, so weit das Auge reicht, regelmäßig gehaltene, theils mit Wasser gefüllte, theils trocken stehende Reisfelder aus, und zeigen zuerst in ihrer ganzen Fülle das wichtigste Nahrungsproduct des Landes.

Der Reis ist dem Bewohner Indiens dasselbe, was die Brodfrucht dem Südseeländer, die Tarowurzel dem Sandwichsinsulaner, die Kartoffel dem Irländer, und ich glaube, ein Javane könnte sich das Leben eben so wenig ohne Reis, wie einer unserer Stutzer dasselbe ohne Glacéhandschuhe denken. Diese Felder geben aber dem Lande ein ganz eigenthümliches Aussehen; mit ihren gleichmäßigen, meist langen viereckigen Abtheilungen, dem schmalen etwa Fuß hohen Rand, der rings herumläuft, um das hineingeleitete Wasser zu halten, das oben nur wieder durch eine enge Rinne ablaufen darf, und ihren stufenförmigen Etagen sehen sie frappant aus, wie eine Partie zum Verkauf ausgelegter, aufgeschichteter Riesenwaffeln, daß man manchmal nur so hineinbeißen möchte. Künstlich genug sind dabei die Wasserleitungen angelegt, denn diese bilden ein Haupterforderniß zum richtigen Gedeihen dieses Getreides. Manchmal sieht es fast aus, als ob das Wasser den Berg wieder hinanliefe, so dreht und wendet sich der bald hier-, bald dorthin geleitete Strahl, und jedes Winkelchen, jede Ecke, jeder Vorsprung scheint benutzt, sei es auch um eine Handvoll dieser nützlichen Frucht zu erzielen. Zwei und drei Fuß breite Plätze sind eingedämmt und bewässert, wo gerade der Abhang eines Hügels diesen Platz sonst unbenutzt gelassen hätte, um nur nicht den kleinsten Raum zu verlieren.

Mitten zwischen diesen natürlich von keinem Baum beschatteten Flächen erheben sich dann hier und da, wie Oasen in der Waffelwüste, kleine lauschige, dichtbewachsene Plätze, über deren niedern Baumwuchs federartige Bambusbüschel schwanken und Areca- und Cocospalmen ihre königlichen Wipfel emporstrecken. In ihrem Schatten bergen sie die niederen Bambushütten einzelner Javanen, aber die Hütten selber sind nicht zu sehen, die Laubmasse verhüllt sie gänzlich dem forschenden Auge des Wanderers.

Außer dem Reis baut der Javane für sich selber eigentlich nur noch den Sirih, denn die Arecanuß wächst ihm wild zu, und außer dem Reis ist ihm auch wirklich nur der Sirih, oder vielmehr das Betelkauen, inniges Bedürfniß. Der Sirih ist eine Schlingpflanze, die zum Pfeffergeschlecht gehört und deren Blatt einige Aehnlichkeit mit unserer Bohne hat. Der Javane pflanzt Bäume, an denen er sie hinaufzieht, und er benutzt von der Pflanze nur das Blatt, das er mit der Arecanuß — die kleinen Früchte der Arecapalme —, die nicht viel größer als die Muskatnuß wird, und mit etwas Kalk, manchmal auch noch etwas Tabak und eine andere Mischung hinzufügend, kaut. Es ist dies die ekelhafteste Angewohnheit, die ich je bei einem uncivilisirten Volksstamm — denn die civilisirten Amerikaner kauen Tabak, was dem gleichkommt — getroffen habe. Ihre Lippen wie ihre Zähne färben sich roth danach, ihr Athem riecht süß widerlich, und fortwährend steckt ihnen ein häßlicher Knollen im Munde, den sie auch gar nicht selten halb ausgekaut auf den Lippen zur Schau tragen. Sie sagen, es conservire die Zähne, das ist aber ein Unsinn, und der Mensch weiß für jede Untugend eine Entschuldigung zu finden, denn alle wilden Volksstämme ohne Ausnahmen haben herrliche Zähne und kauen keinen Sirih.

Die einzelnen Fruchtbaum-Oasen und ausgedehnteren Reisfelder wurden aber auch hier und da durch größere Anpflanzungen der Regierung unterbrochen. Diese Stellen bezeichnete dann schon immer ein prachtvolles Herrenhaus mit weit dazu hineinführender Allee und ausgedehnten Neben-

gebäuden. Im Ganzen schien aber doch Reis hier im flachen Lande das am meisten bevorzugte Product zu sein.

Dicht vor Buitenzorg überholten uns ein paar Reisende mit Postpferden — ein englischer Officier aus Indien und ein amerikanischer Kaufmann aus Hongkong. Sie wollten ebenfalls, wie ich, nach Bandong hinauf und einige Tage im Hotel in Buitenzorg bleiben, wo ich sie dann auch wieder fand und später noch einigemal mit ihnen zusammentraf.

Um halb zehn Uhr Morgens etwa erreichten wir das kleine Städtchen mit seinen blühenden Hecken und wohnlichen Häusern, dicht am Fuß der vollbewaldeten Gebirge. Buitenzorg, das holländische Sanssouci, hat wirklich eine reizende Lage und wird seines gesunden Klimas wegen als der Heilort Batavias betrachtet. Möglicher Weise erhielt es auch daher den Namen, daß die Kranken „außer Sorge" zu sein brauchten, wenn sie seinen erfrischenden Schatten erst einmal erreicht hatten. Der Gouverneur hat hier einen Palast und hält sich auch einen großen Theil seiner Zeit da auf. Das Wichtigste in Buitenzorg ist aber jedenfalls sein botanischer Garten, der wohl an Mannigfaltigkeit der Gewächse von wenigen der Welt übertroffen werden möchte. Dieser Garten, unter der Aufsicht des Herrn Teismann, gehört mit zum Schloß, um das sich außerdem noch ein weiter Park zieht, in dem Hunderte von zahmen Hirschen leben. Ich habe nie so viel Wild auf einer Stelle zusammen gesehen.

Die Post rasselte jetzt durch den belebteren Theil des Städtchens, an einer Art chinesischen Viertels vorbei, vor das Hotel de Bellevue, das einem mit einer Deutschen verheiratheten Holländer gehört, und ich beschloß vor allen Dingen, dem sich jetzt hier ebenfalls seiner Gesundheit wegen aufhaltenden Herzog Bernhard von Weimar meine Aufwartung zu machen und um seine freundliche Vermittelung, eines Passes in die Preanger Regentschaften wegen, nachzusuchen. Ich stak allerdings in einem nichts weniger als courfähigen Anzug, der Herzog war aber nach Allem, was ich bis jetzt über ihn gehört, ein viel zu vernünftiger und liberaler Mann, um sich an solche Kleinigkeiten zu kehren, und ich hatte mich

darin auch wahrlich nicht getäuscht, denn ich wurde von Sr. Hoheit auf das Herzlichste und Freundlichste empfangen; ich mußte mich, wie ich war, mit zur Tafel setzen, und wir verplauderten eine recht angenehme Stunde.

Der Herzog sah recht leidend aus, und es war ihm, wie ich hörte, schon von mehreren Seiten angerathen worden, ein nördlicheres Klima aufzusuchen, um seine gestörte Gesundheit gründlich wieder herzustellen, er hatte sich nur immer noch nicht entschließen können, das schöne Java zu verlassen. Er war aber nichtsdestoweniger noch ganz lebhaft und selbst heiter, und sprach rasch und lebendig. Gern versprach er mir einen Paß in das Innere zu verschaffen, und ich konnte deshalb also außer Sorgen sein.

Die mir bleibende Zeit benutzte ich jetzt ganz besonders, um Buitenzorg und seinen botanischen Garten kennen zu lernen, und ich kann wohl sagen, ich verbrachte hier recht genußreiche Stunden. Leider bin ich zu wenig Botaniker, um den Eingeweihten dieser Wissenschaft einen vollen und klaren Blick in jenen Pflanzenreichthum thun zu lassen, aber fest überzeugt, käme einmal so ein recht ächter Urbotaniker, so ein Mann, der schon bei einer neuen Pflanze einen Tage langen Marsch nicht scheut, in diesen Garten, er ließe sich an dem kleinen Teich, in der Nähe der Orchideen, die ich hier in nie geglaubter Schöne fand, häuslich nieder, und wäre nur durch Gewalt und Polizei wieder fortzubringen. Auch die Palmen sind schon allein ein Anziehungspunkt für diesen freundlichen Garten — alle verschiedenen Arten der Cocos-, Areca-, Sago-, Aren-, Dattelpalmen rc. finden sich hier, die Lotosblume öffnet ihren stillen Kelch auf dem in jener Schatten gesenkten Teich, und selbst der materielle Botaniker, der die Pflanzen erst eigentlich in Säcken und Körben zu sehen bekommt, fände hier, was sein Herz nur wünschen und begehren könnte: eine vollständige Sammlung aller Gewürzpflanzen vom Pfeffer an — es ist ein wohlthuendes Gefühl, da zu sein, wo Einen nun Niemand mehr hin wünschen kann — vom Pfeffer an bis zu Muskatnuß, Gewürznelken, Zimmt, Cacao rc. — Herr Teismann hat jetzt auch einen Versuch gemacht, die Vanille hier zur Frucht

zu bringen, was bis dahin noch nicht geglückt war, und er ist vollkommen gut ausgefallen.

Bambus wie Rotting (was wir „spanisch Rohr“ in Deutschland schulschmerzlichen Angedenkens nennen) sind heimisch auf Java. Der erste wächst zu einer wahrhaft prachtvollen Höhe heran und weht mit seinen federartigen Büschen stolz und majestätisch im Wind, als ob er die Palmen grüßen wollte, die von dem Teich und den Höhen aus auch zu ihm freundlich hinüber winken. Der Rotting ist eine Schlingpflanze, und zwar die bösartigste für den Wanderer und Jäger, die sich möglicher Weise nur denken läßt. Sie ist dicht mit langen haarscharfen Stacheln besetzt, dabei weder zu zerreißen noch zu zerbrechen, ja nicht einmal anzufassen, wie also soll man durch Dickichte kommen, die von diesen Hunderte von Ellen gewundenen Dornenkronen förmlich verkittet sind? — es giebt da nur ein Mittel — man geht darum hin, und das habe ich auch später in den Bergen einigemal mit Erfolg angewandt.

Außer diesem ungeheuren Pflanzenreichthum, der hier aus allen tropischen und nicht tropischen Ländern zusammengetragen einen eigenen, wunderbaren Eindruck auf den Beschauer macht, sieht man aber auch noch in einem Theil des Parks, in der Nähe des Schlosses, eine Sammlung aller möglichen Thiere, wie sie die warme Zone erzeugt und nährt, und diese hatten für mich ein ganz besonderes Interesse. Das wichtigste Stück derselben war jedenfalls ein außergewöhnlich großer und schöner schwarzer Panther mit dunkelbraunen Flecken, der mit einer gelben, ebenfalls gefleckten Pantherin erst kürzlich zusammengesperrt war und sich in seinen neuen häuslichen Verhältnissen ganz wohl zu befinden schien. Ein blauer Heulaffe erweckte nach diesem mein besonderes Interesse; im Anfang schien er nicht geneigt, uns mit seinem Gesang zu erfreuen, etwas später aber, als ihm unsere Gesellschaft vielleicht anfing langweilig zu werden, erwachte der holde Klang seiner Stimme. Herzog Bernhard, der selbst so freundlich war mich dorthin zu führen, ließ auch an diesem Morgen der Boa Constrictor, ebenfalls eine javanische Species, ein paar Hühner geben, und wir konnten den

greulichen Anblick eines Schlangenfrühstücks bewundern. An eigenthümlichen Thieren waren noch ein balischer Kasuar mit blauen Ohrklappen und ein Eber von einer der Inseln des ostindischen Archipels mit durch die Nase wachsenden Hauern. Außerdem stand dort ein großer Drahtkäfig ganz voll Affen, zu dem ich mehrmals wieder zurückkehrte, denn die Thiere waren wirklich zu komisch. Ich habe ein paar Mal förmlich Thränen gelacht über ihr Gebahren, dem gerade das stets ernsthafte und durch nichts außer Fassung zu bringende Gesicht den größten und komischsten Reiz giebt.

Noch waren im Garten selber, in kleinen, besonders dazu aufgeführten käfigartigen Bambushütten, eine Menge anderer Thiere und Vögel, wie sie im Archipel, auf den Molukken, Borneo, Macassar ꝛc. vorkommen; die niedlichsten hiervon aber sind jedenfalls die kleinen javanischen Zwerghirsche, kleine wunderliebe Dinger und wirklich das Zierlichste, was es in der Art in der Natur geben kann. Sie haben vollkommen die Gestalt und Farbe vom Hirsch, nur ohne Geweih, sind aber höchstens sechs bis acht Zoll hoch. Auch ihre Bewegungen sind genau wie die des Rothwilds, und die kleinen gespaltenen Hufe zu lieb und reizend. Java ist überhaupt das Land des Wildes, und wie es vom Zwerghirsch hinauf bis zum wirklichen Hirsch eine Menge Gattungen und Schattirungen hat, bietet es in seinen Bergen und Hochebenen einen wahren Schatz aller erdenkbaren Arten von Bestien, Roth-, Schwarz- und Flugwild.

An demselben Abend bekam ich meinen Paß nach den Preanger Regentschaften.

Am Nachmittag, als ich mit einem der deutschen Herren aus der unmittelbaren Begleitung des Herzogs im botanischen Garten spazieren ging, hörten wir auf einmal ganz in der Nähe einen musikalischen Heidenlärm. Nun war ich allerdings schon an dies chinesische Unglück gewissermaßen gewöhnt worden, ich erschrak wenigstens nicht mehr wenn es mir passirte, hier aber tönten wieder ganz neue, noch nicht gehörte, ja oft harmonische Klänge, oft als ob man mit einer Lichtscheere an einen Mörser schlüge, dann aber auch wieder voll und glockenrein klingend zu mir herüber; und

dazwischen kreischten Violinen und quiekten Clarinetten und dröhnten die schweren, schmetternden Gongklänge. — Es war eine verzweifelte Musik, und wenn auch meinem Begleiter nichts Neues mehr, mir doch viel zu hörenswerth, um nicht die Sache jedenfalls einmal in der Nähe zu besehen. Wir arbeiteten uns durch die Hecke, die den botanischen Garten von einem der kleinen Grundstücke trennte, durch, und kamen bald zu einem inländischen Fest — der Beschneidung eines Kindes, glaub' ich —, wo zwei verschiedene „Orchester", in kleine auf Ständern ruhende Bambusnester weggepackt, einander ablösten. Es war das auch, glaub' ich, unumgänglich nothwendig, denn hätte der Lärm nur eine Zeit lang gedauert, dann aufgehört und wieder angefangen, ich glaube man wäre auf der Stelle taub geworden. So aber wurde das Trommelfell in fortwährend gleicher Erschütterung gehalten, und man hielt es aus. Ich kann auch eigentlich gar nicht sagen, daß ich die Musik hörte, nein ich fühlte, roch, schmeckte und sah sie ebenfalls — es war eine compacte Masse von Ton, ein musikalisches Stachelschwein, wenn ich mich so ausdrücken darf, das allerdings ein Ganzes bildete, aber nach allen Seiten hinausstach und schmerzte, wo man ihm einen einzelnen Punkt abgewinnen wollte.

Die inländischen Instrumente gingen noch an, aber die Violinen und Clarinetten waren entsetzlich. Diese inländischen Instrumente bestehen hauptsächlich aus dem sogenannten Gamelang, einem Instrument, das in seinem Princip und auch gewissermaßen in seinem Klang Aehnlichkeit mit der Glasharmonika hat, nur anstatt aus Glasstreifen aus Metallglocken zusammengesetzt ist. Dies kommt aber in den größten Variationen und aus dem verschiedensten Stoff gefertigt vor. Das hauptsächlichste ist der große Gamelang, der eine bedeutende Anzahl harmonisch gestimmter Glocken enthält, die mit zwei Klöppeln geschlagen werden. Ihr Klang ist, wenn sie gut gearbeitet sind, weittönend und oft sogar wohlklingend, aber die unermüdliche Art, mit der er gewöhnlich bearbeitet wird, greift auch zuletzt die Nerven an, und könnte, glaub' ich, Jemanden, der von Kopfschmerzen geplagt ist, zur Verzweiflung bringen.

Eine zweite Art desselben besteht aus Metallplatten ganz in der Art der Glasharmonika, nur etwas größer, von sieben bis sechzehn und mehr Platten, und dann wieder haben die ärmeren Klassen, die nicht im Stande sind, die oft sehr theuern Metallinstrumente zu kaufen, dieselbe Art in Holz und Bambus, nach dem nämlichen Princip, wie ich sie schon ähnlich in Deutschland gesehen habe — nämlich förmlich gestimmte Stücken Holz, die auf Strohseilen liegen und einen ganz angenehmen, reinen Klang geben. Der Bambus klingt noch besser und volltönender.

Ein ganz eigenthümliches aber und ächt javanisches Instrument ist der aus lauter Bambusstücken bestehende Anklong, der hohl gelassen und unten ausgeschnitten, bis er die gehörige Stimmung erreicht hat, nach seiner verschiedenen Stärke gewählt wird und eine ganz eigene Art von Musik liefert. Zwei und zwei Bambusstücke gehören immer zu einem Theil, und zwölf derselben bilden einen ganzen Anklong — eine Bambusmasse, die ihre vierzig bis fünfzig Pfund wiegen kann. Zwölf Mann gehören aber auch dabei zum Spielen, und es giebt wirklich nichts Lebendigeres, als eine zu einem Anklong tanzende Schaar Malayen.

Doch genug für jetzt von dieser Musik. In dem Hofraum, in einer großen, überall offenen Bambushütte, stand ein langer gedeckter und mit Thee und Leckereien besetzter Tisch, zu dem wir uns, von dem Festgeber freundlichst eingeladen, vor allen Dingen erst einmal niedersetzen und eine Tasse Thee trinken mußten. Sonst bekamen wir aber von dem ganzen Feste weiter nichts zu sehen, außer noch ein paar ganz hübsche und gewaltig aufgeputzte Mädchengesichter, die hinter einem hölzernen Fenstergitter, aber nur ebenfalls auf sehr kurze Zeit, hervorlauschten.

Trotz der in Batavia deshalb erhaltenen Abschreckung machte ich mich dennoch Dienstag Morgen den 18. November auf, die Preanger Regentschaften zu Pferde zu besuchen. Der Wirth in Buitenzorg verschaffte mir zwei Pferde, eins für mich und ein anderes für meinen Begleiter, einen Malayen, der mein Thier nachher wieder mit zurücknahm und meinen

Reisesack trug (denn meine Büchsflinte wollte ich nicht aus den Händen geben), und um neun Uhr Morgens etwa brach ich auf.

Der Preis für die Pferde ist, besonders was den mitgegebenen Begleiter betrifft, charakteristisch. Ein „Herrenpferd" — und stolze Katzen sind es — kostet 10 Deut den Paal, etwa 1 guten Groschen (ich bitte die „Vereinigten Staaten von Deutschland" hier um Verzeihung, wenn ich gesetzwidrig noch nach „alten Groschen" rechne), ein Dienerpferd die Hälfte — der Diener selbst kostet gar nichts — er ist nicht einmal 5 Deute werth. Zuerst kam ich mir auch ganz sonderbar auf meinem kleinen Pferdchen vor, und ich glaube ich hätte mich trefflich amüsirt, wenn ich mir selber begegnet wäre; man gewöhnt sich ja aber an Alles, warum nicht auch an einen Ritt durch Java auf kleinen javanischen Pferden.

Gleich von Buitenzorg aus hatte ich indeß wahrlich keine Zeit, an irgend etwas Anderes mehr zu denken, als an die wahrhaft wundervolle Gegend, die sich rechts und links in weite Ferne dehnte. Zuerst waren es noch die Reisfelder, die den hauptsächlichsten Theil der Cultur bildeten, nur wenige Paalen davon entfernt fingen aber die Berge an, und hier bekam die Scenerie schon etwas besonders Eigenthümliches durch eine weit ausgedehnte Cochenille-Plantage des Grafen van der Bosch, die mit ihren breiten, wunderlich gezackten Cactusreihen, von denen ein großer Theil unter beweglichen Schilfdächern stand, mir ganz besonders neu war. Auf dem Rückweg beschloß ich sie jedenfalls zu besuchen. Bis jetzt war meine ganze Reise durch cultivirtes Land gegangen: Felder und Plantagen, prachtvolle Landhäuser und Bambushütten, oder auch kleine indische Kampongs wechselten mit einander ab; hier aber, am Fuß des Megamendong (des „Wolkenumhüllten"), hörten die Ansiedelungen, hörte die Cultur auf, und ich betrat jetzt zum ersten Mal diese so berühmte, durch Nichts übertroffene javanische Vegetation des Urwaldes. Der Leser muß aber ja nicht glauben, daß ich von hier ab hätte durch den Wald dringen müssen, Gott bewahre, der breite schöne Weg führte mich hier so bequem

als möglich hindurch, und ich hatte weiter nichts zu thun als ihm zu folgen; aber der üppigste Pflanzenwuchs, der sich nur auf der weiten Welt denken läßt, drang bis dicht an die Straße hinan und überhing hier und da in schwingenden herrlichen Festons den Weg, der so steil aufwärts führte, daß ich abstieg und meinem Begleiter den Zügel gab.

Die Palmen hörten hier auf, wenigstens waren keine in meiner nächsten Nähe sichtbar, dafür aber traten andere und wirklich prachtvolle Bäume in den Vordergrund. Unter diesen hauptsächlich die stattlichen Eichen dieser Berge, der Yamudju und der Rijadji, beides ein paar Bäume mit hochaufschießenden herrlichen Stämmen, die wie hellgraue Riesensäulen in dem dunkeln Grün der sie umlagernden Schatten stehen. Bot aber das Oberholz durch diese langen, geraden Stämme und laubigen Kronen einen wahrhaft großartigen Anblick, so entfaltete das Unterholz dafür auch ebenfalls mit jedem Schritt, den wir aufwärts stiegen, neue Reize. Im Anfang war es nur eine verworrene, dichte Masse grünen Laubes, aus dem kein irgend an Form oder Farbe sich auszeichnender Busch besonders hervortrat; Farrnkräuter hatten sich allerdings schon vom ersten Anfang an gezeigt, aber nur niedrig an der Erde wuchernd, wenn auch ihre einzelnen Blätter eine schöne und scharfabzeichnende Form trugen. Diese stiegen aber, mit uns, höher und höher empor, und noch hatten wir nicht die Hälfte des Megamendong hinter uns, als sie schon wie Palmen gestaltet und bis zu zwanzig und fünfundzwanzig Fuß hoch aus den Dickichten hervortraten, oder in die einzelnen scharf ausgerissenen Schluchten des Berges ihre feingezackten, unendlich symmetrischen und zierlichen Kronen hinabschüttelten. Von hier an beginnt auch der wilde Pisang mit seinen ächt tropischen, breitblättrigen, saftigen Stämmen, und an Blumen zeichnet sich besonders die freundlich rothe badjang tere aus, die wir auch bei uns in Treibhäusern sorgfältig hegen und pflegen, und die sich hier wild den Dornensträuchen in's Haar flicht und Wiesen und Waldeshaine schmückt.

Höher und höher stiegen wir, wilder und romantischer wurde die Natur, schlanker und majestätischer die Farrn-

palme, denn sie verdient jetzt mit Recht diesen Namen, und die Luft wehte kühl und erfrischend über die feuchten Höhen. So erreichten wir endlich, fast mit Sonnenuntergang, den Gipfel des „Wolkenumhüllten", den wir aber heut Abend glücklicher Weise von Wolken und Nebeln frei fanden, so daß ich einen Blick in die vor mir sich ausdehnenden hier beginnenden Preanger Regentschaften bekommen konnte.

Das Panorama, das sich hier vor meinen Blicken entfaltete, war in der That wundervoll — weit im Hintergrund die hohen zackigen Gebirgsrücken, die überall ihren vulkanischen Ursprung verrathen, von dem blauen dämmernden Höhenrauch des Abends leise bezogen — rechts der rauchende Gipfel des unruhigen, innerlich kochenden Gedé, dicht am Fuße des Berges lachende Flächen fruchtbaren Landes mit seinen regelmäßig eingetheilten Reisfeldern und den wie aus Silberfäden dazwischen hinlaufenden Bächen, und links hinüber, über das freundliche Flachland, in den Thälern der hohen sie umschließenden Vulkane, niedere kleine Berge, die auf eigenthümlichste Weise einzelne für sich stehende kleine Hügel bildeten und genau so aussahen, als ob die Erde hier in alten Zeiten gekocht und gegährt und diese runden Hügel wie Blasen aufgeworfen habe. Und alle diese kleinen Berge sind vulkanischen Ursprungs, und gerade in ihnen, die nach allen Seiten hin von Höhlen und Gängen durchzogen sind, haust jene kleine Art von Schwalben und baut dort im Innern der Erde ihre kostbaren Nester — ein Leckerbissen für das gefräßige Menschengeschlecht.

Ich konnte mich lange nicht losreißen von dem herrlichen Schauspiel, und die Abendnebel stiegen schon feucht und deckend vom Gedé herüber, und fingen an, sich wie ein weites Leichentuch über das ganze Thal zu lagern, ehe ich daran dachte, daß ich selber noch ein Nachtquartier suchen mußte. Von Westen her stieg nämlich ein dicker, regendrohender Wolkensaum auf, und so wenig ich mir daraus mache, wenn es einmal nicht anders sein kann, draußen zu lagern und Regen oder schön Wetter zu nehmen wie es gerade kommt, so sehr bin ich doch auch dafür, wenn es möglicher Weise sein kann, bei Unwetter unter Dach und Fach zu kommen,

und frug deshalb meinen Malayen, wo er möglicher Weise glaube, daß wir die Nacht schlafen könnten.

Ueber den Burschen hatte ich mich bis dahin schon gefreut; als er sah, daß ich mich niedersetzte und augenscheinlich sein wunderschönes Vaterland, wie es da so im Abendsonnenschein vor uns lag, bewunderte, war er, trotzdem daß es schon spät auf Abend ging und wir zum Mittagessen weiter nichts als etwas trockenen Reis und ein paar Pisang, wie man es eben am Wege bekommt, gehabt hatten, ruhig neben mir niedergekauert, ja einmal sogar, als durch eine dünne Wolkenschicht gebrochen der Sonne Strahlen in ganz eigenthümlicher Weise auf den nächstliegenden Krater fielen und seinen zackigen Gipfel mit einem fast feenhaften Licht übergossen, deutete er mit der Hand da hinüber und sagte leise und zufrieden: „Ist das nicht schön?" — Ich blickte ihn staunend an, denn ich hatte, aufrichtig gesagt, gar nicht geglaubt, daß einer dieser Burschen an einer Sache, die er täglich vor sich sah und an die er, da er wahrscheinlich nie andere Gegenden gesehen, gewöhnt sein mußte, Freude finden könnte, aber seine Augen leuchteten, seine ganze Gestalt hob sich, und ich sah, daß er fühlte was er gesprochen.

Nun waren allerdings oben auf der höchsten Spitze einige Hütten, denn hier gerade begannen die „Preanger Regentschaften" und ein hölzernes Thor, das Abends geschlossen wurde, schnitt sie von der Provinz Buitenzorg ab. Hier stand auch eine kleine Polizeistation, die wahrscheinlich sehr streng mit den Inländern ist und genau deren Pässe und Papiere revidirt — wenn sie deren haben sollten —, den Europäer aber wenig belästigt. Mein Führer schien aber keine besondere Lust zu haben hier zu campiren, wahrscheinlich sagte ihm die Nähe der Polizei nicht zu, und er versicherte mir, etwas weiter unten, und gar nicht sehr weit mehr entfernt, sei ein vortrefflicher Platz, wo ich bequem schlafen könnte. Mir war's schon recht, ich fürchtete nur, mein kleines Pferdchen werde mir zu müde werden, doch hielten die kleinen Dinger viel mehr aus als ich geglaubt, überdies hatte ich es auch den Tag über sehr geschont, denn ich war den größten Theil des Weges zu Fuß gegangen.

So schritten wir denn noch einmal, den nur leise nieder-führenden Abhang des Berges hinab, rüstig weiter und erreichten mit einbrechender Dunkelheit die ersten Hütten unten am Fuße des Megamendong. Aber auch hier wollte mein Gefährte noch nicht bleiben, sondern versicherte mir, an der nächsten Post sei der beste Platz zu übernachten. Die war nicht mehr weit entfernt und ich hatte nichts dawider. Als wir jedoch die Post nach etwa halbstündigem, jetzt etwas schärferem Ritt erreichten, versicherte der Posthalter, ein dicker behäbiger Malaye, den ich rufen ließ, daß dort ebenfalls kein Raum für uns sei, wir aber ein gutes Haus auf der n ä c h s t e n Post finden würden.

Das war noch fünf Paalen weiter, und ich hatte nicht die mindeste Lust, im Stockfinstern noch weiter zu marschiren, stieg also wieder auf und beschloß, an dem ersten guten Baum, den ich an der Straße treffen würde, zu lagern; dagegen schien mein Führer aber einen ganz besondern Widerwillen zu haben und gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich, wenn ich an der Straße bliebe, am nächsten Morgen, wenn ich aufwachte, von einem Tiger gefressen sein könnte — das war aber sicherlich nur eine Schmeichelei für den Wald, denn so viel Tiger giebt es hier gar nicht mehr, daß sie die öffentlichen Landstraßen heimsuchen sollten. Ich mußte auch über ihn lachen, denn er sah aus als ob er glaube was er sagte, und da er mir immer wieder betheuerte, die Post sei nur noch „ein ganz klein Stückchen Weg“ entfernt, ließ ich ihn gewähren.

Wir passirten auf solche Art eine der schönsten Strecken, „Tjipanas“, wo der Generalgouverneur von Holländisch-Indien ebenfalls einen Lustsitz hat, im Dunkeln, und ich bereute fast, dem Willen meines Führers gefolgt zu sein. Links hinein breitete sich ein weites Thal aus, am Weg hin stand eine lange Reihe Arenpalmen, und ich hätte hier gewiß eine reizende Aussicht gehabt, wäre es eben nur Tag gewesen, doch kam ich ja auch wahrscheinlich diesen Weg wieder zurück, und die Gegend lief mir unter der Zeit nicht fort.

Das „ganz kleine Stückchen Weg“ dehnte sich aber immer mehr und mehr in die Länge, und es mußte zehn Uhr sein,

als wir endlich die nächste Post erreichten. Hier zu bleiben war ich übrigens ganz fest entschlossen, und wenn nicht bei dem Posthalter, so bei mir selber. Das Dach der Durchfahrt bot nämlich vollkommen Schutz gegen den Regen, der jetzt schon leise anfing sich einzustellen, und meine wollene Decke hatte ich hinten auf mein Pferd geschnallt, was wollte ich also mehr? — etwas zu essen, denn ich fing an verwünscht hungrig zu werden; hierfür schien sich übrigens eine Aussicht zu eröffnen, denn eine Art Aufseher, den wir in der Durchfahrt der Post trafen, erwiderte mir auf meine Frage, daß wir dort übernachten könnten, und führte uns selber noch etwa hundert Schritt von der Straße ab nach einem ziemlich großen, von Lehmmauern aufgeführten Gebäude, aus dessen Bambusthür uns ein helles Licht entgegenschimmerte. Dem Gebäude nach hatte ich schon gehofft, vielleicht einen Europäer hier zu finden, damit war's aber nichts; der Besitzer desselben war ein Malaye wie die anderen, und ein Glück, daß er noch überhaupt Malayisch sprach, denn hier befand ich mich schon mitten im Terrain der Sundasprache, dem eigentlichen Urdialekt dieses Theils des Landes, von dem ich bis dahin auch noch nicht eine einzige Silbe verstand. Der Malaye, der Besitzer dieses kleinen Kampongs, nahm mich übrigens auf das Freundlichste auf, führte mich in ein großes Zimmer, wohin er einen Tisch und zwei Stühle — jedenfalls schon europäische Cultur — bringen ließ, und setzte mich nicht wenig dadurch in Erstaunen, daß er zur selben Zeit auch eine Flasche mit Genevre und zwei Gläser zum Vorschein brachte. Zu essen bekam ich aber nichts, und da ich nicht *fordern* wollte, warf ich mich an dem Abend mit leerem Magen auf die Matratze und war bald sanft und süß eingeschlafen. Am andern Morgen brachen wir mit denselben Pferden, denn ich hatte hier keine anderen bekommen können, wieder auf; an dem nächsten Kampong ritten wir aber nicht vorbei, und ich hielt dort zum ersten Mal ein richtig javanisches Frühstück. Ich konnte sogar *Kaffee* bekommen; dieser wird aber auf eigene Art zubereitet, denn wenn auch immer heiß Wasser in diesen kleinen Cafés Javanese oder Restaurants de Malay, wie man sie jedenfalls in Deutsch-

land nennen würde, vorräthig wäre, so ist doch keineswegs damit gesagt, daß die Malayen immer Kaffee davon trinken. Das sollte ich an diesem Morgen zu meinem Schrecken erfahren. Ich sah nämlich den Kessel auf dem kleinen irdenen Kamin oder Kohlenbecken stehen, und hielt, als ich vor allen Dingen eine richtige Quantität Reis mit Pfeffer und einige süße Kartoffeln und Bananen in mich hineingearbeitet, ruhig meine Tasse dem dampfenden Gefäß entgegen. Die junge Frau, welche die Wirthschaft besorgte, schenkte sie mir auch eben so ruhig und bereitwillig voll von einer Flüssigkeit, die ich alle Ursache hatte für reines, unverfälschtes heißes Wasser zu halten. Ich kostete selbiges nun sehr vorsichtig — erstens der Hitze und dann auch des Geschmackes wegen, denn ich hatte bis jetzt nur warmes Wasser gleich hinter einigen Gran Antimonium oder Ipecacuanha getrunken, und als ich mich überzeugte, daß es wirklich nichts weiter wie der reine, nur kochend gemachte Urquell war, versicherte ich ihr, ich zöge Kaffee vor. Sie schien auch darin nichts Außergewöhnliches zu finden, schüttete das Wasser aus, that etwas gemahlenen Kaffee in die Tasse, goß wieder heiß Wasser auf — und mein Kaffee war fertig.

Der Malaye zog übrigens das heiße Wasser im Urzustand vor, und ich sah jetzt zu meinem Erstaunen, daß noch mehrere hinzukommende Eingeborene zu ihrem Frühstück ebenfalls von ein bis fünf und sechs „Täßchen heiß Wasser" zu sich nahmen. Von der Sprache verstand ich hier auch nicht das Mindeste mehr — es war Alles Sunda, und hier und da schien sich selbst mein Begleiter schwer mit ihnen verständigen zu können.

Hier möchte ich übrigens vor allen Dingen dem Leser ein paar Worte über den Ausdruck Sunda sagen. Obgleich die ganze Insel auf den Karten und auch im Allgemeinen Java genannt wird, so ist das keineswegs der Name, den der Eingeborene seinem Lande selber giebt; Djava heißt nur die östliche Hälfte der Insel, die westliche dagegen Sunda, wovon auch die Sundastraße ihren Namen bekommen. Die Malayen sind jedenfalls in späteren Jahrhunderten auf alle diese Inseln im Indischen Archipel gekommen und haben sich

im flachen, der Seeküste nächsten Lande angesiedelt. Die Sundasprache ist auch vollkommen von der malayischen verschieden; noch schwieriger aber zu lernen, und für den Europäer fast ganz unmöglich, soll die wirklich djavanische Sprache sein, da sie sich wieder in drei total von einander verschiedene Dialekte theilt.

Die Djavanen haben es nämlich in der Höflichkeit noch weiter gebracht als selbst die Deutschen und Franzosen, und sogar unsere europäischen Höflinge, so unglaublich das auch im Anfang klingen mag, könnten da noch etwas lernen. Der Djavane hat, wie schon gesagt, drei Sprachen, die aber nicht von verschiedenen Districten des Landes, sondern von dem Stande der Sprechenden selber abhängen, und nicht etwa dabei die Erleichterung bieten, daß jeder Stand dann auch nur seine eigene Sprache zu lernen brauche, sondern alle drei von allen drei Ständen, dem Hof und Adel, dem Mittelstand und dem Proletariat, verstanden und gebraucht werden müssen. Jede Klasse spricht natürlich unter sich ihre eigene Sprache, redet aber der „Geringere" den Vornehmen an, so muß das in dessen Sprache geschehen, wie es denn natürlicher Weise dem Vornehmen gar nicht einfallen würde, anders als in der „geringsten" Sprache zum Knechte zu reden. Dasselbe Verhältniß findet zwischen Mittelständen und Vornehmen und Mittelständen und „Pöbel" statt, und es soll ungemein streng darauf gehalten werden, jedem das Seine in dieser Hinsicht zu geben. Etwas Aehnliches haben wir allerdings in Deutschland, an den Höfen wird meistens Französisch gesprochen und gewöhnlich zum gemeinen Mann gar nicht, und wenn das ja einmal geschieht, natürlich in der geringeren Sprache: deutsch; das Volk hat nur erst einmal französisch geantwortet.

Im Malayischen hat man bei den Pronomen kita, goewa und saya einen ähnlichen Unterschied, aber keineswegs so streng und so genau beobachtet.

Die Gegend, durch welche wir an diesem Morgen ritten, wurde wirklich mit jeder Meile schöner, und nicht satt konnte ich mich an der wundervollen Scenerie, der wahrhaft paradiesischen Vegetation sehen, als wir über ein kleine Hügel-

reihe hinüber in das Tjanjorthal hinabritten und uns dem kleinen Binnenstädtchen Tjanjor näherten. Etwas Reizenderes kann man sich wahrlich nicht denken, als dieses kleine, dicht in Palmen und hundert Arten von Fruchtbäumen versteckte Städtchen. Statt der Mauer umgab eine dunkelgrüne, festbelaubte Hecke das Ganze, und ein breites weißes Thor am Haupteingang konnte Abends verschlossen werden. Sämmtliche Straßen aber bestanden aus gleichmäßig niedergehaltenen, etwa vier Fuß hohen und glatt beschnittenen Hecken der rothen „Schuhblume", wie sie dieselbe in ihrer Sprache nennen: Kampang sapatu, der Hibiscus-Art — rosa sinensis —, die mit ihren herrlich tiefrothen, großen Kelchen gar freundlich gegen das dunkle Grün der Hecken abstach. Jede Hecke umschloß einen Garten oder doch dicht mit Palmen und Fruchtbäumen bewachsenen Hofraum, und aus Blüthen und fruchtschweren Zweigen heraus schimmerten die hellen Bambusdächer der Javanen, oder klangen manchmal die leisen melancholischen Töne eines Anklong oder Gamelang heraus.

Etwas weiter nach dem Hauptheil der Stadt zu waren es aber nicht mehr Gärten allein, die wir trafen, sondern hier und da öffneten sich schon kleine Frucht- und Gemüseläden, und auf der Straße zogen schwerbeladene Lastträger mit Reis und in Matten eingepackten Paketen, oder Früchte und Gebackenes feilbietend, hin und her. Noch weiter hin fingen die chinesischen Kaufläden an; wie Buden standen die niederen Gebäude, die Laden, Wohn- und Schlafzimmer bildeten, dicht beisammen, eine Veranda in Front und die ganze Straßenreihe mit einem schmalen Ziegeldach gedeckt. Es war noch früh am Tag, kaum etwa zehn Uhr Morgens; ich stieg also in einem dort gehaltenen holländischen Hotel ab und benutzte dann die Zeit bis zum Lunch, um in der „Stadt" ein wenig umherzuschlendern.

Tjanjor ist gewissermaßen eine Residenz, denn der erste Beamte der „Preanger Regentschaften", der in Holländisch-Indien für jeden einzelnen District den Namen „Resident" führt, hat hier seinen Aufenthalt. Natürlich liegt in allen diesen Plätzen Militär, und mein Glück wollte, daß die malayischen Soldaten gerade von einem holländischen

Sergeanten eingeübt exercirten. Ich sah den uniformirten Burschen eine ganze Zeit lang zu, wie sie mit ihren bloßen braunen Füßen den Boden stampften, und rechts und links von einander unterscheiden lernten. Der Corporal war ein gar freundlicher Mann — als er bei mir vorbeimarschirte, nahm er, ächt militärisch und herzlich grüßend, die Mütze ab.

Die Tracht der Eingeborenen ist etwas von der Batavias verschieden — wenigstens die der Frauen. Im niedern Lande schlagen sie ihren Sarong so hoch unter den Armen durch, als sie ihn bekommen können, und nehmen ihn auf diese Art über die dadurch niedergepreßte Brust weg, was sie selbst thun, wenn sie noch eine leichte Cabaya von Kattun darüber tragen. Die Mädchen und Frauen der Preanger Regentschaften haben aber nur zum geringen Theil diese häßliche und entstellende Mode; sie schlagen ihren Sarong einfach um die Mitte des Körpers und lassen die Brust entweder ganz frei, oder tragen auch hier und da ein Tuch über die Schultern, das an einer Seite vorn, oft ganz malerisch, herüberfällt. Ihr Haar flechten sie in einen Zopf und stecken es am Hinterkopf mit einem Kamm fest. Leicht läßt sich dabei erkennen, welcher Theil der Kleidung original und welcher ihnen durch die Europäer gebracht ist — der erste ist durchgängig von ihren selbstgearbeiteten Stoffen, der zweite von europäischem Kattun. Zu diesem gehören alle die Cabayen oder Ueberzieher.

Den wichtigsten Theil ihrer Kleidung macht jedenfalls der Sarong oder das Lendentuch aus, das bis auf die Füße hinuntergeht, und dem sie die zierlichsten Muster auf eben so sinnreiche als eigenthümliche Weise geben. Das Zeug, was also gezeichnet und gefärbt werden soll, welche Arbeit größtentheils nur von den Frauen betrieben wird, hängt die Arbeiterin über ein einfaches Gestell, setzt sich davor und beginnt mit einer kleinen dünnen Kupferröhre, die fast so scharf wie eine Feder ausläuft, auf das weiße, vor ihr hängende Tuch zu zeichnen. Neben ihr steht nämlich ein Kohlenbecken, auf dem besonders zu diesem Zweck gemischtes Wachs fortwährend in flüssigem Zustand erhalten wird, und an der

Kupferröhre ist ein kleiner Behälter, fast wie eine Art Pfeifenkopf, der mit der Röhre in Verbindung steht und, wenn mit heißem Wachs gefüllt, eben nur so viel aus der auf dem Tuch hinfahrenden Röhrenspitze entweichen läßt, als nöthig ist, um einen langsam gezogenen Streifen zu decken. Decken soll aber eben das Wachs, denn die Arbeiterin überzieht alle jene Stellen mit solchem, die sie, wenn das Tuch nachher gefärbt werden soll, nicht colorirt haben will, und die die nämliche Farbe behalten sollen, welche der Stoff in diesem Augenblick hat. Natürlich muß aber die Zeichnung von beiden Seiten gleichmäßig aufgetragen werden, sonst würde es nachher von unten herauf immer wieder durchfärben, und die Arbeit wird dadurch nur so viel mühseliger und langwieriger. Ist nun die Zeichnung über das ganze Tuch und an beiden Seiten vollendet, die vollständig aus freier Hand aufgetragen wird, und bei der ich manchmal das ungemeine Augenmaß und die wirklich geschmackvollen Arabesken bewundert habe, dann kommt das mit der Wachszeichnung bedeckte Tuch in die Farbe. Soll aber hiernach noch eine andere Schattirung aufgetragen werden, so beginnt die Arbeit mit dem Wachs auf's Neue, und der Stoff wird dann noch einmal übergefärbt.

Batavia ist wenig berühmt für diese Arbeit, die schönsten und theuersten Sarongs kommen aus Samarang und überhaupt den östlichen Theilen, wie Surabaya, Solo ꝛc., und man sieht von dort her Arbeiten in dieser Art, die wirklich in Erstaunen setzen.

Ein feststehendes und immer wiederkehrendes Muster, wie der andere Theil auch gezeichnet sei, sind zwei Reihen von oben nach unten laufender spitzer Felder, die sich mit ihren Spitzen gerade so entgegenstehen, wie die Zeichnung bei dem „Puff"-Spiel im Innern unserer Schach- oder Damenbretter. Was sie in diesem Theile Javas hauptsächlich auf solche Art arbeiten oder „badecken“, wie es genannt wird, sind eben diese Sarongs oder Lendentücher, dann die Kopftücher, und hier und da eine Art langer Shawls, was sie aber jedenfalls den Europäern abgesehen haben, denn nur auf diesen habe ich die türkischen Palmenmuster gesehen, was

bei den Sarongs, als rein indischer Tracht, nie der Fall ist. Im Osten durchweben sie übrigens diese Sarongs auch mit Gold, und zwar auf eine so geschmackvolle und kostbare Weise, daß ein einziger oft mehrere hundert Gulden kosten soll.

Was die Tracht der Männer betrifft, so ist diese höchst malerisch, besonders hier oben in den Bergen, unter den schön und schlank gebauten jungen Leuten des Sundalandes. Gewöhnlich tragen sie kurze, eng anschließende Hosen von buntem, meist klein carrirtem inländischen Zeug, manchmal auch noch einen schmalen Sarong darüber, kein weiteres Hemd und nur eine kurze, vorn offene leichte Jacke, ebenfalls von lebhaften Farben. Um den Kopf schlagen sie, turbanähnlich, das meist braun mit dunkeln Mustern „gebadeckte" Kopftuch, und an der linken Seite hängt stets, vom kleinsten Knaben an, der „Kris", ein bis dritthalb Fuß langes Messer oder Schwert mit damascirter Klinge und nach vorn gebogenem pistolenheftartigen Griff, in hölzerner, meist buntverzierter Scheide. Der Hut ist, wie schon gesagt, flach, rund, etwa anderthalb Fuß im Durchmesser, gewöhnlich vergoldet oder bunt lackirt, und wenn sie ihn — bei diesem Schwert — an dem Kinnband über der Schulter tragen, sieht er vollkommen aus wie ein runder Schild und giebt den Gestalten etwas ungemein Freies, Kriegerisches.

Dem widerspricht aber ihr ganzes Benehmen auf das Gründlichste. — So schlank und gewandt der Eingeborene ist, so kräftig und abgehärtet seine Glieder sind, so feurig und lebendig sein Auge blitzt und leuchtet, wenn er mit seines Gleichen verkehrt, so scheu und knechtisch schlägt er das schöne dunkle Auge nieder, wenn er dem Europäer dort im Binnenlande begegnet. — Schon hundert Schritt vorher nimmt er den Hut ab, aber er grüßt den Vorbeiziehenden nicht mit Wort oder Blick — das wagt er nicht, nein, trüb' und schweigend zieht er vorüber, und der Weiße erwidert diese stumme Ehrfurchtsbezeigung weder mit Blick noch Geberde. Es sind Knechte und Herren, die sich begegnen, und zwischen ihnen herrscht Furcht und Demuth auf der einen, wie Stolz und Geringschätzung auf der andern Seite. Mir

haben andere Europäer versichert, daß man sich an das knechtische Wesen der Leute vollkommen gewöhne, und das mag sein, die Monate aber, die ich in Indien zubrachte, war es mir stets fatal und that mir in der Seele weh. Die Holländer behaupten übrigens, es sei unumgänglich nothwendig, sie in diesem Zustand von Unterwerfung zu lassen — Java zählt viele Millionen von Eingeborenen und nur wenig tausend Europäer, und fühlte erst einmal der Javane seinen Werth, so wäre es leicht um eine jetzt sehr einträgliche Besitzung geschehen. Von ihrem Standpunkt aus haben die Holländer vollkommen Recht, ich sehe aber dabei immer mehr ein, daß ich selber zu einem sogenannten „Volksbeglücker" nicht so recht passe.

Außerdem haben die Inländer noch eine ganz besondere Furcht oder Scheu vor den Weißen, die sich, selbst bei längerem Bekanntsein mit ihnen, schwer besiegen läßt. Bei den Männern geht es noch, sie halten wenigstens Stand, die Frauen aber ziehen sich meistens bei der Annäherung eines Europäers in ihre Hütten zurück, und die Kinder kneifen oft mit einem Zetergeschrei, und wie von dem größten Entsetzen erfaßt, nach allen Richtungen aus — ja ich habe sie in die Hecken und Büsche auf allen Vieren hineinkriechen sehen, als ob das Leben davon abhänge, nur nicht einem Weißen, von denen ihnen doch gewiß noch keiner ein Leid angethan hatte, auf der Straße zu begegnen. Die Scheu muß ihnen jedenfalls von ihren Eltern eingepflanzt und in ihnen genährt sein.

Den Tag über blieb ich in Tjanjor, bestellte mir auf den nächsten Morgen mit Tagesanbruch frische Pferde, und fand auch schon vor Sonnenaufgang Alles für mich bereit, meinen Ritt nach Bandong fortzusetzen. Die heutigen Pferde waren aber bedeutend besser als die gestrigen, und ich sah, als ich kaum im Sattel saß, daß ich einen zwar kleinen, aber so kräftigen und muthigen Hengst unter mir hatte, wie ich noch je geritten. Es war dies, wie mir der Wirth versicherte, ein Macassar-Pferdchen, woher die besten und stärksten Thiere kommen. Ueberhaupt findet man auf Java das wunderlichste Gemisch von Pferden, was man sich mög-

licher Weise nur denken kann. Nach Batavia beziehen die Holländer besonders viele und ziemlich starke Pferde von Sidney, die dann auch mit einem sehr hohen Preis bezahlt werden. Nächst denen bekommen sie aber ebenfalls recht gute und kräftige, wenn auch kleine Thiere von Macassar und der Sandelholzinsel (östlich von Java liegend). Die schlechtesten und billigsten sind die javanischen Pferde selber — kleine, schwache, erbärmliche Dinger, von denen man oft zu vier und sechs Gulden das Stück kaufen kann. Dennoch sind sie rasch und lebendig dabei, und ich habe sie manchmal große, schwere Javanen und Chinesen, die auf ihnen sitzend mit ihren Füßen den Boden fast berührten, in raschem Trabe dahintragen sehen. Sie halten es aber nicht lange aus.

Der Bursche, den ich mitgenommen, ritt ebenfalls einen, nur etwas kleineren Hengst, und schien sich, als er in den Sattel förmlich kletterte, weder mit dem Thiere selber noch mit meinem Reisesack so recht befreunden zu können; sein weiter bambusgeflochtener Backschüsselhut saß ihm ebenfalls keineswegs recht fest, und es bedurfte einiger Anstrengung von Seiten umstehender Eingeborener, ihn in die gehörige Balance zu bringen und den Reisesack so zu placiren, daß er ihn halten konnte.

Als ich ihn „klar" sah, ließ ich meinem Thier die Hacken fühlen, denn Sporen trägt hier Niemand, und im Galopp flog es davon, die noch stille, schattige Straße entlang. Etwa hundert Schritt hinter mir drein folgte der Bursche mit dem Reisesack.

Als ich übrigens das Ende der Straße erreichte, theilte sich diese und führte nach zwei verschiedenen Richtungen ab. Ich wußte nicht, welche ich nehmen sollte, und wartete deshalb, bis mein Sancho Pansa herankam, dem ich, um ihn zu beeilen, noch eine kurze Strecke wieder entgegenritt. Bis dahin war er zu sehr mit seinem eigenen Pferd beschäftigt gewesen, als daß er auf meine Bewegungen viel geachtet hätte, jetzt sah er mich aber auf einmal kaum dicht vor sich, als er einen wahren Angstschrei ausstieß und mit der einen freien Hand so in der Luft herumflankirte, als ob er sich irgendwo festhalten wolle. Lange sollte ich auch nicht über



dieses Manöver in Zweifel bleiben, mein Hengst fing an zu bäumen und herausfordernd zu wiehern — der andere antwortete, und trotz dem scharf angezogenen Zügel flog der kleine Krakehler von Macassar streitesmuthig auf den andern zu und suchte ihn, aufsteigend mit den Vorderfüßen, zu hauen und zu beißen. Des Burschen Thier bäumte auch, der Malaye selbst aber schien keineswegs Lust zu haben, sich in solche Händel, die ihn nicht das Mindeste angingen, einzulassen. So wie er sah, daß die beiden Thiere zusammenrannten, kam auf einmal der große breite Hut vorn herunter, der Reisesack ging nach Starbord und der Bursche selber nach Backbord hinüber, und so gewissermaßen in drei Theile zerfließend, überließ er den kleinen kampflustigen Hengst ganz sich und seinem eigenen Vergnügen.

Das Pferd, was ich ritt, war glücklicher Weise das stärkste, und sein Angriff so gut gemeint gewesen, daß es seinen Gegner gleich in Schrecken setzte, und als ich endlich im Stande war, ihm den Kopf herumzubringen, keilten die beiden nur noch eine kleine Weile mit den Hinterbeinen auf einander ein. Meinen Burschen hatten indessen die Vorübergehenden wieder zusammengelesen, und er kam richtig noch einmal in den Sattel; als ich aber, etwa eine Meile weiter, mein Pferd noch einmal nach ihm umdrehte, dieses wieder wieherte und in die Höhe stieg, und er wahrscheinlich einen zweiten Angriff befürchten mochte, ließ er sich ohne Weiteres und vorherige Warnung, gerade wie das erste Mal, aus dem Sattel fallen, daß es ordentlich aussah, als ob er Hals und Beine brechen müsse, und war dann durch keine Ueberredungskunst wieder „an Bord seines Pferdes“ zu bringen. Ich mußte wirklich noch einen Kuli für das Pferd miethen, da ich nicht riskiren wollte, es durch einen Fremden zurückzuschicken, und der andere Gesell zottelte nun unverdrossen mit dem Reisesack hinterher, und Trab oder Galopp, er war nie weit zurück. Die Erde schien sein eigentliches Element, und auf der blieb er.

Die Gegend, durch die wir heute ritten, war zum großen Theil romantisch und wild — steil aufragende, dicht bewachsene Kalkberge — tiefe, hier und da mit Farrnpalmen

bewachsene Schluchten, bunt durch Reisfelder gestreute Fruchtbaum-Oasen, und rechts und links die zackigen Kanten der verschiedenen durch das ganze Land zerstreuten Vulkane. Hier begann auch schon die gute Jagd, wegen der Bandong, das Ziel meiner jetzigen Reise, berühmt ist. In den Bergen halten sich besonders Rhinocerosse auf, und mehrere Tiger sollten sich in den letzten Wochen wieder gezeigt haben. Das war tröstlich, und endlich hatte ich nun doch einmal einen Platz erreicht, wo es wenigstens Wild in den Wäldern gab, dem es der Mühe werth ist zu begegnen.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir eine Post, an der wir ein paar Minuten rasten wollten. Vor ihr saß ein Mädchen, die mit ihrem Vater, wie es schien, dort vorbeikam und auf den unter dem Schutzdach angebrachten Bänken ein wenig ausruhte. Der Vater trug seine gewöhnliche ziemlich schwere Last Reis in zwei vorn und hinten herunterhängenden Büscheln an einem Stock über der Schulter, und seine Tochter hatte ebenfalls eine ziemliche Quantität in ihr Schultertuch gesackt, das jetzt neben ihr auf der Bank lag. Es war dies das schönste javanische Mädchen, was ich bis dahin und auch später auf Java gesehen habe, und ihr Gesicht hätte jedem Maler, die volle runde Form ihres üppigen Körpers jedem Bildhauer zum unübertroffenen Modell dienen können. Nach kurzer Rast nahmen die Beiden ihre schwere Last wieder auf, und das arme Kind keuchte damit den Berg hinunter, wahrscheinlich ihrer Wohnung zu.

Schon nach Dunkelwerden erreichte ich, ziemlich müde, die nächste Post. Es war den Tag über sehr warm gewesen, ich fühlte mich heut Abend besonders abgespannt und freute mich auf mein Lager. Der Posthalter war ein sehr freundlicher Mann, setzte mir gebackenen und gekochten Reis vor, süßes Brod und jungen Zucker, Früchte, Kartoffeln und Kaffee, ein gebratenes Huhn und geräucherte kleine Fische, und ich hielt wirklich ein lucullisches Mahl. Das Bett, was er mir in einer Ecke der Bambushütte herrichtete, war weich und bequem, und ich betrachtete es schon mit sehnsüchtigen Blicken, als ganz plötzlich und dicht, dicht neben dem Haus,

nur eben von der dünnen Bambuswand von mir getrennt, die schallenden Töne eines Anklong herübertönten, und gleich darauf das schrille Singen weiblicher Stimmen mir die höchst traurige Ueberzeugung aufdrang, daß ich mich in der unmittelbaren Nähe einer Bande chinesischer Tänzerinnen befinde, und nun wahrscheinlich die halbe Nacht geduldig ausharren müsse. Soviel Nutzen aber als möglich wenigstens von diesem traurigen Vorfall zu ziehen, beschloß ich mir den Tanz erst einmal mit anzusehen, und dann zu suchen, wie ich dem Skandal eine Stunde Schlaf abringen könnte.

Ich ging aus diesem Hofraum hinaus und in den andern hinein, und fand hier schon einige hundert Menschen unter einem großen Bambusschuppen versammelt, — ein kleiner niederer Ausbau desselben schien für die Tänzerinnen bestimmt, und links davon, unter dem vorspringenden Dach des nächsten Hauses, stand das „Musikchor", etwa drei oder vier Erwachsene, mit den großen Theilen des Anklong, und eine ganze Bande Kinder, welche die kleineren desselben, allerdings als Dilettanten, aber jedenfalls mit ungeheurem Enthusiasmus (entweder für die Kunst oder für den Spectakel) bearbeiteten.

Der Anklong tönte übrigens eigenthümlich genug, mich wohl auf kurze Zeit dafür zu interessiren; zuerst gaben die tiefklingenden Bambusröhren, die fast nach Art der Orgelpfeifen geschnitten waren, den Grundton an, und dann fiel die ganze kleine Bande mit ihrem höher gestimmten aber harmonirenden Theil in wildem Tact in den Baß ein. Sie wechselten dabei ordentlich die Melodie, und ich glaube wirklich, daß dies Instrument mit einiger Uebung ganz wohlklingend gespielt werden könnte.

Etwas Neues waren mir dabei diese Tänzerinnen, von denen ich schon häufig gehört, die ich aber noch nie selber gesehen hatte. In dem kleinen, aber von allen Seiten offenen und von Zuschauern dicht umdrängten Raum, in dem sie ihre Vorstellung gaben, hing in der Mitte, und zwar bis auf etwa vier Fuß vom Boden, eine Cocosnußöllampe herunter, in der vier Dochte hell und lustig brannten. Um diese Lampe herum, die auch überhaupt eine mythische Be-

deutung hat und bei keiner dieser Vorstellungen fehlen darf, ging der Tanz in unaufhörlichem Reigen.

Die Tänzerinnen waren in ein, wie es scheint, zu diesem Zweck bestimmtes Costüm gekleidet. Ihre Gesichter waren weiß geschminkt, die Haare wohlgeölt und mit bunten Bändern und Bronzeschmuck durchflochten und besteckt; die Schultern bloß, aber das farbige Kleid, das von einem breiten, rothseidenen und gestickten, nur etwas schmutzigen Gürtel in der Mitte des Körpers gehalten wurde, reichte bis dicht unter die Arme und umschloß und bedeckte die Brust vollkommen. Die Füße blieben natürlich nackt, um Arme und Handgelenke trugen sie aber theils schmale, theils breite vergoldete oder nur bronzene Armbänder. Die Eingeborenen halten übrigens sehr viel von ächten Metallen und ächten Steinen, wissen einen großen Unterschied zwischen ihnen zu machen, und tragen nur höchst selten und ungern etwas Unächtes. Die Chinesen sind darin schon nicht so eigen.

Der Tanz dieser Mädchen war ein langsames und nicht ungraziöses Umherschweben um die Lampe, und die Hauptbewegung dabei zeigte sich wieder als dieselbe, die mir schon bei den chinesischen Schauspielern in Batavia aufgefallen: in der fortwährenden Verdrehung, dem steten Zurückbiegen und Schwenken der Hände. In einer derselben trugen sie aber auch noch, als ein besonderes Hülfsmittel ihres Spiels, einen offenen Fächer, hinter dem sie die meiste Zeit ihr Gesicht verbargen. Es geschah dies aber, wie mir schien, keineswegs aus einer liebenswürdigen Schüchternheit, denn die schien ihnen ziemlich fremd, sondern mehr wohl, um die überdies schon gellend genug klingende Stimme zu verstärken, mit der sie ununterbrochen ihren Tanz begleiteten. Sie sangen Malayisch, oder vielleicht Sunda, denn sie rissen den männlichen Theil ihrer Zuhörer oft zu schallendem Gelächter hin; ich verstand übrigens kein Wort von der ganzen Geschichte, und mußte ihnen so glauben, daß es spaßhaft war. Vielleicht ging ohnedies ein Theil davon auf meine Kosten, denn das Wort tuwan, Herr, womit sie alle Europäer bezeichnen, kam sehr häufig darin vor.

Eine volle Stunde hatte ich dem wilden Lärm wohl zu-

geschaut, endlich schwindelte mir aber der Kopf von dem ewigen Drehen und den das Hirn treffenden Tönen des Anklong, und ich suchte mein Lager auf, um dort vielleicht ein paar Stunden Ruhe zu finden. Aber, lieber Gott, wie konnte ich, nur durch ein Korbgeflecht von diesem Heidenlärm getrennt, an Schlaf denken; es war gerade als ob ich mitten zwischen den kreischenden Tänzerinnen läge, und ich warf mich wohl zwei Stunden lang schlaflos auf meiner Matratze hin und her. Endlich konnte ich diesen Zustand nicht länger aushalten und beschloß, noch einmal hinüberzugehen und zu sehen, ob denn diese „Unterhaltung" gar kein Ende nehmen wollte. Ich hätte mein Bett gern im Stich gelassen und mich irgendwo am andern Ende des Kampongs unter einen Baum gelegt, es fing aber an zu regnen und ich mochte doch auch nicht gern naß werden.

Drüben war indessen eine kleine Veränderung in dem „Abendvergnügen" eingetreten, insofern als sich auch einige Männer dem Tanze angeschlossen hatten. Ich nenne das hier immer Tanz, obgleich es eigentlich gar kein Tanz war, wenigstens sicher nicht das, was wir in Europa unter dem Namen verstehen. Es war einfach ein untereinander Herumgehen, bei dem es auf die Stellung der Füße auch nicht im Mindesten ankam, und nur eine Verdrehung des Körpers das schien, auf das am meisten gesehen wurde. Der eine von den jungen Burschen, der sich solcher Art diesem Tanze angeschlossen hatte, leistete darin wirklich Vorzügliches, und seine Bewegungen waren das Komischste, was man sich möglicher Weise nur denken kann. Der Leser kann sich einen vollkommen genauen Begriff von ihm machen, wenn er sich recht lebhaft die Bewegungen eines Menschen denkt, der Nachts in eine stockfinstere Stube hineinkommt, in dieser nach etwas sucht, höchst besorgt ist, nicht das mindeste Geräusch zu machen, und nun zu gleicher Zeit die feste Ueberzeugung hat, daß irgendwo im Zimmer ein Fuchseisen aufgestellt ist, in das er mit jedem Schritt hineintreten kann, und das ihm deshalb natürlich die größte Beunruhigung verursacht und zur größten Vorsicht nöthigt. So ging der Mann, so trat er auf, so schlich er auf den Zehen zwischen den Tänze-

rinnen herum, und schien einen wahren Todesschreck zu kriegen, wenn er nur irgendwo ein Kleid berührte oder an eine der Bambusstützen der Hütte streifte.

Aber selbst dies konnte mich nicht lange mehr fesseln; ich war zu müde, und als ich sah, daß sich die Geschichte hier nichts weniger als ihrem Ende näherte (denn einer der Aufwärter goß, gerade als ich hinüberkam, eben wieder frisches Oel auf die Lampe), ging ich nach meiner Schlafstelle zurück und warf mich zum zweiten Mal auf's Bett. — Doch auch diesmal umsonst; wie Hammerschläge dröhnten die schwingenden Töne des Anklong an mein so schon überreiztes Hirn, und es war, als ob mir der Kopf von einander gesägt werden sollte. Ich sprang endlich in Verzweiflung auf, ergriff meine wollene Decke und flüchtete durch den Schmutz des Kampongs und bei einem feinen Regen an das entfernteste Ende des Dorfes, ja noch ein Stück weiter hinaus, wo die Reisfelder schon wieder begannen, und wo ich mich, in meine Decke gewickelt, unter eine einzelne Cocospalme niederwarf. Als ich am andern Morgen aufwachte, war ich durch und durch naß, aber ich hatte doch wenigstens ein paar Stunden herrlich geschlafen und fühlte mich wohl und erquickt.

4.

Bandong und die Theeplantage.

Bandong, das ich Mittags etwa erreichte, liegt fast noch schöner als Tjanjor. Von hohen vulkanischen Bergen, dem Malabar, Tancuban-Prahu und anderen, eingeschlossen, bilden diese ein Thal, das sich wahrlich nicht feenhafter und reizender denken läßt. Obgleich schon hoch im Binnenlande, herrscht hier noch rein die tropische Vegetation vor; Cocos-, Areca-



und Arenpalmen wiegen ihre rauschenden Gipfel über Mangas und Papayas, über Nganka̓s und Orangen, und dennoch ist die Luft kühler und erfrischender als im flachen Lande, man sieht nicht allein, man fühlt auch, daß man sich im höhern, gebirgigen Theile der Tropenebene befindet. Das Städtchen selbst hat ungemein viel Aehnlichkeit mit Tjanjor, sowohl in seiner Bauart als seinem Verkehr. Ein Assistent-Resident hat die erste Gewalt in dieser Provinz, steht aber unter dem Residenten von Tjanjor.

Ich kehrte dort im Hotel, denn Bandong ist keineswegs ein unbedeutender Platz, ein, wo mich eine sehr wohlbeleibte Wirthin, die schon eine unbestimmte Anzahl von Ehegatten gehabt haben soll (ich hörte sogar die entsetzliche Zahl sieben nennen), auf das Freundlichste empfing. Vor allen Dingen that mir aber Ruhe noth, ich fühlte mich heute, unbegreiflicher Weise, besonders schwach und abgemattet, nahm deshalb ein Bad, aß etwas und hielt eine tüchtige Siesta. Durch die Freundlichkeit des Herrn Kinder, eines Kaufmanns zu Batavia, hatte ich einen Brief an seinen Schwager, den Assistent-Residenten Herrn Visscher van Gaasbeek, erhalten und wurde von diesem auf das Herzlichste empfangen. Ich mußte ohne Weiteres meine Sachen aus dem Hotel holen und bei ihm einziehen, und fand mich in wenigen Stunden häuslich und auf das Behaglichste eingerichtet. Hier passirte mir übrigens etwas, was mir schon mehrmals, bis jetzt aber fast immer nur im Walde, wenn ich allein war, und nach etwas übermäßiger Anstrengung vorgekommen; als ich nämlich mit Herrn Visscher Abends zusammen in der Stube saß und mit ihm plauderte, wurde mir plötzlich ganz wunderlich zu Muthe, und ehe ich ihm nur sagen konnte, daß mir anfange unwohl zu werden, fiel ich im Stuhl in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in den Händen der Polizei — d. h. vier Polizeidiener hatten mich mit meinem Stuhl in die Höhe gehoben und waren eben im Begriff, mich an die frische „Luft zu setzen". Ich erholte mich allerdings sehr schnell wieder, aber blieb doch noch, für den Abend wenigstens, schwach und schwindlig, und mußte mich zu Bett legen.

Den 21. Nachmittags war Alles wieder vorbei, und ich nahm gegen Abend mit großem Vergnügen die Einladung des Doctors an, der dort vorsprach, mit ihm hinüber nach dem „Regenten" zu fahren und dessen Bajaderen tanzen zu sehen. Wie ich hörte, war auch ein Engländer und Amerikaner drüben, und es klangen schon die Töne des Gamelang zu uns herüber. Die Entfernung betrug nur wenige hundert Schritt, und wir traten gleich darauf zum Regenten in das Zimmer — bei uns würde man sagen Audienzsaal —, das auf das Vollkommenste mit einer großen Anzahl hängender und stehender Astrallampen erleuchtet war.

Um dem Leser übrigens das Wort Regent zu erklären, mit dem wir in Deutschland einen ganz andern Sinn verbinden, ist es wohl nöthig, ein paar Worte darüber zu sagen.

Die erste Person in Holländisch-Indien ist — nach dem König von Holland, der Generalgouverneur, der auf den verschiedenen Inseln natürlich wieder seinen Vicegouverneur hat. Der Generalgouverneur residirt auf Java. Die Insel ist aber nun, ihrer Größe wegen, natürlich wieder in Districte oder, wie sie hier genannt werden, Residentien eingetheilt und jede von einem Resident oder Assistent-Resident regiert — unter diesem stehen die sogenannten Controleure. So weit die europäischen Beamten; zu diesen braucht aber auch die holländische Regierung, nach einem sehr richtigen und für sie unumgänglich nothwendigen Princip, noch inländische Beamte, die sie durch ihren Gehalt für ihre Cultur interessirt, und die einestheils die Vermittler sind zwischen der eingeborenen Bevölkerung, und dann auch gewissermaßen für deren gutes Betragen einstehen müssen. Der Inländer hängt noch von alten Zeiten her sehr an seinen Fürsten, und es war deshalb nöthig, diese um so viel fester an die holländische Regierung zu fesseln — das konnte aber durch nichts stärker geschehen, als ihre eigenen Interessen, und diese „Regenten", wie sie genannt werden, stehen sich deshalb auch ausgezeichnet gut. Sie bekommen von jedem Picol Producte, die in ihrem District erzeugt werden, eine gewisse festgestellte Summe, und das Einkommen des Regenten von Bandong soll sich jährlich auf weit über hunderttausend Gulden belaufen.

Der Resident hat ebenfalls seinen Antheil, und es ist leicht einzusehen, daß dadurch gerade die Cultur der verschiedenen Producte von all' den oberen Beamten, die nur dabei gewinnen können, auch auf das Lebhafteste und Eifrigste betrieben wird. Allerdings ist bei einem solchen System nichts leichter, als daß ungewissenhafte Beamte die Eingeborenen, die gezwungen sind, ihre Arbeit gegen eine gewisse, mit dem Nutzen kaum im Verhältniß stehende Bezahlung zu leisten, übermäßig knechten können, und Erfahrung hat ja auch gelehrt, daß es geschehen ist, aber durch das System hat sich in den statistischen Berichten ein so viel größerer Export von Producten ergeben, und den Producirenden mag der Teufel holen.

Der jetzige Gouverneur hat nun angefangen, in einigen Theilen des Landes wenigstens, den Eingeborenen hinsichtlich der Arbeit ihren freien Willen zu lassen, und es in ihr Interesse zu bringen gesucht, doch so viel zu leisten wie früher, und Gott gebe, daß er ein so menschenfreundliches Gesetz durchführen und erhalten kann. Das Resultat läßt sich aber leicht voraussehen — der Eingeborene lebt ungemein mäßig; nur für wenige Deute Reis genügt ihm für seine ganze tägliche Nahrung, und wenn auch die Bekanntschaft mit den Europäern viele Bedürfnisse in ihm geweckt hat, die er früher nicht kannte, so ist es kaum wahrscheinlich, daß er so viel leisten wird, als früher einzelne gewissenlose Beamte aus ihm herauspressen konnten. Dadurch steht sich allerdings der Eingeborene nicht schlechter, er hat weniger Arbeit und kann weit bequemer leben, und will er noch mehr leisten, so mag er leicht seinen eigenen Hausstand verbessern — aber es kommen auch weniger Producte auf den Markt, nicht allein die Beamten und Regenten verlieren an ihren Einnahmen, auch die Kaufleute in den Städten haben nicht so viel Umsatz und büßen dadurch einen Theil ihres Gewinns ein. Der Erfolg wird sein, daß alle diese Leute ein Zetergeschrei erheben über ruinirten Handel und Gewerbe, und der arme Eingeborene muß am Ende doch wieder der sein, der seine Haut allein zu Markte trägt.

Es ist wahr, dieses Zwangsarbeits-System sollte von

Anfang an, wie es zuerst begründet wurde, nur ein Versuch sein — es sollte die Eingeborenen, die sich sonst freiwillig nie dazu verstanden hätten, mit der Arbeit und ihrem Nutzen bekannt machen, sie mehr Bedürfnisse kennen lehren und ihnen die Mittel an die Hand geben, diese zu befriedigen. Es erwies sich aber in seinem Erfolg so ausgezeichnet, so über alle Erwartung günstig für das Interesse der Holländer, daß die früheren Gouverneure, deren Hauptzweck ja doch auch nur meistens war, in den kurzen Jahren ihrer Regierung so viel Schätze als möglich zusammenzuscharren, um damit später in Holland ihr indisches Leben fortsetzen zu können, sich wohl hüteten, daran zu rütteln. Desto anerkennenswerther ist aber dafür der Versuch des jetzigen, jene Mißbräuche, wenn auch nicht auf einmal abzuschaffen, das wäre unmöglich, aber doch zu mildern, und ich meines Theils wünsche ihm von Herzen ein glückliches Gelingen seiner Pläne im Interesse der Menschlichkeit.

Wäre ich übrigens in das Zimmer des Regenten gekommen, ohne zu wissen bei wem ich mich befände und in welchem Erdtheil — es würde mir nicht eingefallen sein, auf Indien und einen javanischen Prinzen zu rathen. Die ganze Einrichtung war rein europäisch, mit französischen und englischen Kupferstichen an den Wänden und großen Spiegeln in vergoldeten Rahmen. Nur die im Hintergrunde an den Wänden gleichsam wie Trophäen angebrachten Staatsschirme mit gewaltigen, wohl acht bis neun Fuß langen Stielen hatten etwas Tropisches, Fremdartiges.

Auf dem Tisch standen Cigarren in gepreßten französischen Lederetuis. Der Regent selbst aber mit all' seinen Untergebenen stach von dem Allen so scharf wie eigenthümlich ab. Es war ein junger schöner Mann mit leichtem Schnurrbart und dunkeln, ausdrucksvollen, aber etwas matten, vielleicht wollüstigen Augen. Er hatte ganz die Physiognomie seines Stammes und war eigentlich der uneheliche Sohn des früheren Regenten, der von der holländischen Regierung abgesetzt und pensionirt war, weil unter ihm der vorige Assistent-Resident von Bandong — der sich übrigens auch durch seine Strenge und Grausamkeit bei allen Eingeborenen verhaßt

gemacht hatte — ermordet worden war. Um den Kopf trug er turbanähnlich, aber doch ganz in inländischer Art, das gewöhnliche Kopftuch, sonst aber Hemd, Weste und feine Tuchjacke mit goldtressirtem Kragen, unten ziemlich eng anliegende Hosen von inländischem Zeug und darüber einen fast bis an die Knöchel niederreichenden feinen Sarong. Seine bloßen Füße staken in schön gestickten chinesischen Pantoffeln.

Das Kostbarste aber schien eine Waffe, die in dem schweren seidenen, den feinen Sarong über den Hüften umschließenden Gürtel stak. Es war ein an Heft und Scheide schwer mit Gold belegter Dolch oder Kris in der eigenthümlichen Form des Landes, das Heft reich mit Diamanten, Smaragden und Topasen besetzt, und die Klinge vom feinsten matt damascirten Stahl. Die indischen Fürsten halten ungemein viel auf diese Krise, in deren Damascirung einzelne nur ihnen verständliche Zeichen der eigenen Familie von jedem Gliede derselben leicht und schnell erkannt werden können. Ihre Religion gebietet ihnen, diese Krise, wo sie dieselben einst in fremden Händen finden sollten, sei es um welchen Preis es wolle, wieder in ihren Besitz zu bringen, und man erzählt sich darüber einige sehr hübsche Anekdoten.

Vor den offenen und weiten Saalthüren saßen die Musici mit ihren verschiedenen Arten von Gamelangs alle kauernd auf der Erde — es ist dies, ganz nach muhamedanischer Sitte, die einzige Art, wie sie vor ihrem Regenten erscheinen dürfen. Einzelne Diener mit den ewig brennenden Cocosbastlunten kauerten ebenfalls mit untergeschlagenen Füßen im Zimmer, des api-Rufs gewärtig, auf den sie dann, sich so wenig als möglich von der Erde erhebend, herbeikrochen und dem Regenten nur sitzend, seinen übrigen Gästen etwas mehr aufgerichtet das Feuer boten. So knechtisch und systematisch ist dabei das ganze Unterthänigkeitsverhältniß, daß selbst diese kriechend unterwürfige Stellung nicht einmal genügend scheint, wo wenigstens dem Arm frei gestattet wäre, das Verlangte darzureichen — nein, selbst der linke Arm darf nicht *selbstständig* genug dazu sein, und während er mit der Linken die Feuerlunte ehrerbietig und etwa in einer Stellung darbietet, als ob er jeden Augenblick einen Hieb

auf den Kopf erwartete und ohne weitere Warnung bereit wäre unterzutauchen, hält er mit der Rechten, wie ihn zu unterstützen, den linken Arm fest.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren und sich die Anwesenden, unter denen sich auch ein Herr Phlippeau, ein Kaffeepflanzer von Lembang, befand, gesetzt und ihre Cigarren angezündet hatten, gab der Regent ein Zeichen mit der Hand, und die klagenden, aber vollen und harmonischen Laute eines wirklich ausgezeichneten Gamelang schwammen in zwar einzelnen, aber doch zusammenklingenden Tönen zu uns herüber, Dank den Spielenden, die heute nur eben leise die melodischen Glocken berührten und nicht drauf 'nein hämmerten, wie das leider gewöhnlich geschieht, als ob sie für die ganze Nachbarschaft Alarm schlagen müßten.

Meine Aufmerksamkeit ward aber schnell genug von der Musik zu einem Gegenstand gelenkt, der mich wirklich im ersten Augenblick zweifeln ließ, ob ich träume oder wache. In der geöffneten Thür links zeigte sich plötzlich die Gestalt eines jungen wunderschönen Mädchens in der phantastischen Tracht, wie wir uns gewöhnlich Feen und andere überirdische Wesen denken. Sie trug ein nicht zu langes, ziemlich eng anschließendes Kleid aus leichtem wollenen Stoff, wie es mir schien, denn er schloß sich weich der schlanken reizenden Gestalt an; grün und golddurchwebt schien er dabei, denn bei den einzelnen Biegungen des Körpers glänzte es wie von matt metallenem Schein. Ein breiter, prachtvoll gearbeiteter goldener Gürtel umschloß ihre Hüften, und das Gewand ging wie bei den chinesischen Tänzerinnen (doch der Himmel bewahre mich, daß ich die beiden mit einander vergleiche) bis dicht unter die Arme, und hob sich vorn ziemlich hoch über die knospende Brust, die es züchtig bedeckte, aber zugleich dabei die braunen runden, elastischen Schultern und zarten, aber wohlgeformten Arme bloß ließ, die nur durch breite Armbänder unter den Schultern und am Handgelenk geschmückt waren. Dunkelrothe gestickte Hosen schlossen sich dicht um den untern Theil ihrer Beine und endeten, wie es schien, in einem goldenen Reif, der sich um ihre Knöchel legte, und die kleinen zarten, wunderniedlichen Füße waren bloß. Vor der

Brust trug sie eine Art Stern oder Rosette von Gold in geschmackvoll durchbrochener Form geschlagen und wie eine Sonne auslaufend.

Das Eigenthümlichste an ihrem ganzen Schmuck und Anzug schien aber der Kopfputz. Die Haare waren allerdings schlicht und glatt zurückgekämmt und von goldenen Nadeln und Kämmen gehalten, über dies Alles hin trug sie aber eine Art goldenen Diadems, an dem die schmalen, flachen, nach aufwärts gebogenen goldenen Platten in der Bewegung der Tanzenden schwankten, zitterten und leise an einander schlugen. Die Form dieses Kopfputzes war, wie uns der Regent später zeigte, alten heidnischen Bildern urjavanischer Zeiten entnommen und gab der Trägerin ein eben so eigenthümliches als pittoreskes Ansehen.

Mit leisem, schwebenden Gang, langsam sich drehend, und mit elastischer Kniebeugung den Körper hebend und senkend, erschien sie auf der Schwelle und bewegte sich langsam in den Saal, den sie aber noch kaum vollkommen betreten, als eine zweite Gestalt, der ersteren in jeder, auch in der geringsten Kleinigkeit des Anzuges gleich, ihr folgte. Dieser folgte eine dritte und vierte, und sechs Mädchen, eine immer schöner und zierlicher als die andere, glitten solcher Art in den Saal und begannen bei den Tönen des wunderbaren Glockenspiels ihren ausdrucksvollen, pantomimischen Tanz.

Leise an einander vorüber glitten sie, ohne sich je auch nur mit dem Saum der Kleider zu berühren, herüber und hinüber schwankten die zarten lieblichen Gestalten, und die kleinen lieben Gesichter sahen dabei so ernst und wehmüthig aus, und so leise und vorwurfsvoll schüttelten sie die Köpfe, daß die Goldspangen auf ihrem Haupt sich neigten und schwankten und fein klingend mit den Spitzen einander berührten.

Mir wurde bei dem wunderbaren Reigen der holden Kinder und den tief in das Nervensystem dringenden Glockentönen des Gamelang so wunderbar zu Muthe, daß ich mich ein paar Mal an die Stirn faßte, ob ich auch wirklich wache, ich wagte kaum zu athmen, und als die Mädchen endlich, wie sie gekommen, nur rascher, wieder aus der Thür glitten, war

es fast, als ob mir eine Centnerlast von der Brust genommen wäre und ich nun erst wieder frei und ungehindert Luft schöpfen könne.

„Das ist ganz nett so einmal mit anzusehen — api —" sagte der Amerikaner, der dicht neben mir saß, erst zu mir und dann zu dem unsern von uns kauernden Diener, seine schon Gott weiß wie vielmal ausgegangene Cigarre zum so und so vielsten Male auf's Neue anzuzünden — „verdammt hübsche Mädchen," fuhr er dann fort, „besonders die erste."

Ich hörte ihn wohl, aber ich wußte in dem Augenblick kaum was er sagte — wie aus einem märchenhaften Traum erwacht schaute ich um mich, aber die europäischen Wände, die Kupferstiche und Astrallampen, die Gardinen und Bronzeverzierungen thaten mir weh, sie rissen mich gewaltsam zu einer unangenehmen Wirklichkeit zurück, aus der ich mich so gern für kurze Minuten nur herausgelogen hätte. — Die europäische Umgebung paßte nicht zu den indischen Bajaderen — sie goß kalt Wasser über den ganzen Enthusiasmus, und ich hätte viel darum gegeben, in diesem Augenblick die ganze elegante Scenerie mit der einfachsten, schlichtesten Bambushütte vertauschen zu können.

Die Gamelangtöne klangen indessen leise fort — es ist wunderlich mit diesem Instrument, ich habe ihm Stunden und Stunden lang gelauscht, und gefühlt daß eine Melodie, eine bestimmte Harmonie in seinen Tönen liege, bin aber nie im Stande gewesen, sie zu halten und einzutheilen. Ich empfand hier zum ersten Mal das selber, was mir bei den Amerikanern immer so eigen, ja ich möchte sagen lächerlich vorgekommen, wenn sie mir beim Spielen irgend eines leichten einfachen Liedes sagten: „Das verstehe ich nicht". Sie verstanden es nicht, weil sie nicht mit ihren Füßen den Tact irgend eines Tanzes dazu treten konnten. Jetzt mußt' ich mir aber zu meiner Beschämung hier ebenfalls eingestehen, daß ich diese Melodien der Eingeborenen — und Melodien waren es, das ließ sich wahrlich nicht leugnen — ebenfalls nicht verstand. Manchmal war es mir wohl, als ob ich irgend ein Thema, irgend einen Grundaccord festgehalten hätte, wollte ich aber an diesem fortbauen, dann klangen wieder

ganz andere, gar nicht zu diesen passende Passagen hinein, blitzten hindurch wie der tolle Sang irgend eines blind Hineinstürmenden, und brachten mich so aus dem Concept, daß ich, wenn ich zum ersten wieder zurück wollte, dieses nun ebenfalls verloren hatte. Ich fasse sonst ziemlich leicht eine Melodie, bin aber nie im Stande gewesen, auch nur zwei Tacte dieser Gamelangklänge im Kopf zu behalten.

Die Pause der Tänzerinnen hatte vielleicht eine Viertelstunde lang gedauert, als die Bajaderen wieder auf der Schwelle erschienen. Wieder tanzten sie wie das erste Mal schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen in den Saal, und schienen erst im Reigen selber Leben und Gefühl zu erhalten. Diesmal trugen sie jede einen Wedel von Pfauenfedern in der Hand, und als die Töne der Glocken rascher und lebendiger zu schlagen begannen, wurde auch ihr Tanz so, und sie neigten wie neckend und spielend die Wedel gegen einander, schienen einander zu folgen, einander zu fliehen, und waren plötzlich wieder, als ich das liebliche Bild sich nun erst recht glaubte in raschen Formen entfalten zu sehen, durch die neidische Thür verschwunden.

Der englische Officier, der neben dem Regenten saß, hatte sich unter der Zeit dessen Kris geben lassen, um ihn genauer zu besehen — er ging von Hand zu Hand, und wir konnten nicht umhin, die wahrhaft herrliche Arbeit sowohl an Klinge als Heft, in Stahl und Gold zu bewundern. Der Regent gab ein Zeichen, und eine der in allen Winkeln umherkauernden Gestalten kroch fast auf allen Vieren herbei, die Befehle des Gebieters zu vernehmen. Der Regent bog sich zu ihm nieder und sagte ihm leise einige Worte, und über den glatten Boden wie eine Schlange hingleitend, verschwand er gleich darauf im Hintergrund.

Nicht zehn Minuten später erschien die schlanke, jugendliche Gestalt eines Dieners in der Thür und trug fünf von Gold und Juwelen blitzende Waffen — ich kümmerte mich aber im ersten Moment wenig um die Krise, denn die Gestalt, die sie brachte, nahm meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch. Sie näherte sich allerdings in ehrfurchtsvoll vorgebeugter Stellung, als sie dem Gebieter die verlangten Waffen über-

reichte, aber es war nichts Knechtisches in der Huldigung, und sie kauerte nicht nieder wie die Anderen, während sie seine weiteren Befehle erwartete. Das Gesicht dieses merkwürdigen Wesens war wirklich schön zu nennen, die Nase lang und wohl geformt, der Mund klein, das Auge schwarz und feurig, aber ein eigener Zug von Wehmuth lag um die zartgeformten Lippen und schien oft nur gewaltsam zurückgehalten zu werden. Es trug genau die Tracht der Männer, das Kopftuch, das sich unter den vollen aufgebundenen Haaren wie ein Turban um die Schläfe legte, die engen Hosen, den kurzen Sarong — nur die Jacke stand nicht, wie bei den meisten Eingeborenen, offen, sondern war bis oben hin wahrscheinlich zugeknöpft, und eine schön gefärbte Art Shawl lag ihm über den Schultern, und hing tief bis auf die Hälfte der Arme und über die eine Schulter hernieder. Trotzdem hätte ich darauf schwören mögen, es sei ein Weib gewesen; dann lag aber wieder eine so feste und trotz der ehrfurchtsvollen Stellung kecke Haltung in der ganzen Gestalt, daß ich wieder an ihr irre wurde.

Ich machte, um dessen Urtheil darüber zu hören, meinen Nachbar, den Amerikaner, darauf aufmerksam und frug ihn, für was er den Diener halte, Knabe oder Mädchen. „Oh, damn it," sagte er nach einer kleinen Pause, nachdem er ihn von der Seite betrachtet hatte, denn er hielt eben einen der Krise in der Hand, der ihn weit mehr zu interessiren schien — „das ist ein Junge — er hat ja Hosen an und ein Kopftuch auf — was für ein wundervoller Dolch das ist — der muß schweres Geld gekostet haben." Der Dolch interessirte ihn mehr und er beachtete die Gestalt nicht weiter; auf ein Zeichen des Regenten verbeugte sie sich jetzt aber auch wieder und trat hinter den nächsten Pfeiler, von dem sie sich durch eine andere Thür zurückgezogen haben mußte, denn ich sah sie nicht wieder. Während der ganzen Zeit daß sie im Zimmer gewesen, hatte sie ihren Blick auch keinen Moment von dem des Regenten abgewandt und uns selber nicht ein einziges Mal auch nur flüchtig angesehen.

Die Waffen gingen indessen von einer Hand zur andern — sie alle hatten die eigenthümliche Form der Krise, die sich,

besonders mit dem merkwürdig gestalteten Heft, sehr schwer ohne Abbildung beschreiben läßt; einer aber übertraf den andern noch an Pracht und Juwelen, der einfachste von allen aber wäre mir der liebste gewesen, denn er hatte eine wundervoll kunstreich geflammte und damascirte Klinge, und den Griff bildete ein goldenes, schwach aber geschmackvoll mit Juwelen besetztes Heiligen- oder Drachenbild. Die Arbeit daran war so kunstreich, daß ich fest überzeugt bin, nur die geschicktesten unserer geschickten Graveure wären im Stande gewesen, diese Eleganz in Form und Muster herzustellen, und glaube, daß nur sehr wenige unserer Messerschmiede eine solche Klinge schmieden könnten.

Diese Klingen sind meistens gerade, manchmal aber auch etwas gebogen und sehr häufig geflammt, wie die alten deutschen Ritterschwerter oder Flamberge. Die Schneide ist dabei nie glatt und so haarscharf wie bei anderen Dolchen, sondern durch das Damasciren mehr rauh und gerissen, doch darum nicht weniger schneidend. Die Wunden, mit dieser Waffe gegeben, müssen fürchterlich sein, noch dazu da sie die Klingen häufig vergiften sollen, oder es auch schon in der Art ihres Damascirens liegt, ihnen Gift mitzutheilen, indem dieses vermittelst Arsenik, neben anderen Ingredienzen natürlich, geschehen soll. Jedenfalls verbrauchen sie zur Verarbeitung dieser Masse eine große Quantität Arsenik, und es ist derselbe stets auf den öffentlichen Märkten zu kaufen. Einer der Krise hatte, bei kostbarer goldener, reich mit Juwelen besetzter Einfassung, ein einfaches hölzernes Heft und eine eben solche Scheide. Das Holz war weiß-gelblich und in der Mitte mit dunkelbrauner gemaserter Ader. Die Eingeborenen sollen dies sehr seltene Holz, wenn es die dunkle Ader in der Mitte besonders so stark hat, daß sie gleich breit und in gleicher Form auf beiden Seiten sichtbar wird, so hoch achten, daß sie es bei recht schönen Stücken mit Gold aufwiegen, und dies Material wird dann höher geachtet, als Gold und Juwelen es je machen könnten.

Als die Waffen von Allen besehen waren, reichte sie der Regent einem der anderen Diener, der sie an ihren Platz zurücktrug, der junge Bursch — wenn es ein solcher gewesen —

kam nicht wieder; ein paar Worte flüsterte er einem Andern zu, und gleich darauf begannen die Gamelangs, die bis dahin einen Augenblick pausirt, oder wenigstens nur leise, wie fernes Glockenspiel fortgetönt hatten, eine andere Melodie.

Es waren Molltöne, weich und bis tief in die tiefsten Fasern des Herzens dringend — allem Anschein nach ohne gewissen Zusammenhang, und dann doch wieder in einander klingend, daß das Ohr wie zweifelnd ihrem Fortgang lauschte. Nicht selten tönte ein Accord ein, der voll und deutlich mit dem gerade vorübergeflogenen stimmte, aber in den schon wieder ein anderer Mißton hineinklang, während man doch auch zugleich fühlte, daß es eigentlich kein Mißton sei, sondern wieder einer andern, dieser ganz verschwisterten Weise angehöre, und voll und weich in das Ganze eingreife. So etwas muß aber gehört, empfunden sein, es läßt sich das nicht beschreiben, und wenn beschreiben, so läßt sich in dem Leser nicht dasselbe Gefühl erwecken — und das soll ja doch bei einer guten, lebendigen Beschreibung die eigentliche Wirkung sein, die der Schreibende verlangt, und ohne die all' sein Mühen und Streben nutzlos und todt gewesen.

Plötzlich gingen die Töne zu einem lebhafteren Thema über, wie ein Kriegslied klang es, wie ein Schlachtengesang, der die Kämpfer zum Streit ermuntern sollte, — den Sturmschritt der Andringenden gab mit raschen, kräftigen, aber monotonen Schlägen das eine Instrument, und wie Hohn klangen dazwischen einzelne gellende, schreiende Töne, die kaum dem Gamelang entlockt sein konnten.

Ich hatte die Augen geschlossen, mich ganz dem Eindruck dieser wunderbaren Weisen hinzugeben und ihren Sinn zu erfassen. Als ich sie wieder öffnete, kniete ein kleines Mädchen im Saal und legte sechs Bogen und Pfeile, drei und drei einander mit den Spitzen gegenüber, auf den Boden. — Api! rief der Regent, und einer seiner dienstbaren Geister, der sich in eine etwas zu entfernte Ecke gedrückt hatte, glitt blitzschnell und erschreckt daraus hervor, und zwar quer durch den Saal, übersah aber auch die Bogen und Pfeile, gerieth dazwischen und wäre, indem er sie durcheinander schob, beinahe zu Boden geschlagen.

Der Regent verzog keine Miene dabei, ehe aber der Schaden gebessert werden konnte, erschienen die Mädchen auf der Schwelle — diesmal noch weit langsamer, wie widerstrebend und wieder und immer wieder durcheinander gleitend, und sich jetzt, zum ersten Mal, die Hände reichend. — Da plötzlich erklangen die scharfen klingenden Töne des Kampfes, und wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben flogen die Tänzerinnen jede auf ihren Platz und griffen einen der Bogen und Pfeile auf. Rascher und immer rascher schallten die Schläge darein, greller und immer greller jubelten die scharfen herausfordernden Töne — die Bogen hoben sich, die Pfeile zielten auf das Herz der Gegner — aber sie schnellten nicht von der Sehne — die wehmüthig schmerzdurchzuckten Gesichter der holden Kinder wandten sich ab, die Spitzen der Pfeile senkten sich wieder, und traurig schüttelten sie die Köpfe, daß die Goldspangen auf ihren Häuptern leise und klagend zusammenschlugen.

Wieder und wieder begann der frühere Reigen, wieder und entschlossen traten sie zum Kampf an — aber die Liebe war stärker in ihrem Herzen als der Haß — kein Pfeil verließ die Sehne; und wie gewaltsam gehalten blieben sie manchmal in ihrer feindlichen Stellung, und es schien oft, als ob sie die Bogen niederwerfen und sich in die Arme fliegen wollten.

Es war wie jener Kampf der Horatier und Curiatier, Geschwister gegen Geschwister, in unseligem Verhängniß — aber nicht wie die blutdürstigen Männer, die in blinder Wuth, die sie Vaterlandsliebe nannten, zum Kampfe eilten, ihnen fehlte die Kraft, die mörderischen Waffen auf einander zu führen, und verzweifelnd zwangen sie sich nun selber immer wieder zu einer verhaßten, entsetzlichen Pflicht zurück, der sie doch nicht genügen konnten.

Nie habe ich eine edlere, keuschere und dabei ergreifendere Pantomime gesehen, als den Tanz dieser sechs Mädchen; aber auch das Volk draußen vor den Thüren, das bis jetzt in ehrfurchtsvoller Stille mit keinem Laut gewagt hatte die Vorstellung zu unterbrechen, fühlte sich davon ergriffen, und wenn die Schwestern zum Kampf antraten, wenn sie endlich

entschlossen die Bogen hoben, tönte mitleidiges Gemurmel — einzelne Rufe wie um Erbarmen — aus der Menge herüber, und die schwellenden Töne der Instrumente jauchzten, daß kein Blut geflossen.

Endlich war ihre Erregung zum höchsten Gipfel gestiegen — die eine Partei der Schwestern sprang zum letzten Mal zu ihren Bogen und zielte auf die Brust der Gegner, diese aber senkten die Waffen und boten mit weggewandtem Haupte ihr Herz zum Ziel — da fielen rasselnd die Bogen zur Erde nieder, und auf einander zufliegend, während das Volk draußen jauchzte und schmetternd und freudejubelnd die Glocken einfielen in den Sieg der Liebe, umfaßten sie einander und feierten im fröhlichen, frohlockenden Tanz die Versöhnung. — —

Die Eingeborenen vor der Thür geberdeten sich indessen wie Besessene, und — ich brauche mich nicht zu schämen zu gestehen, daß mir selber eine Thräne in's Auge trat.

Der Tanz war hiernach gleich beendet, die Bajaderen verschwanden wie sie gekommen, im Nu waren die umhergestreuten Bogen und Pfeile entfernt, und wir selber nahmen gleich darauf Abschied von dem Regenten, der uns auf das Freundlichste einlud, ihn bald wieder zu besuchen.

Die Europäer in Bandong, die wenigen Beamten dort und die Pflanzer der benachbarten Plantagen haben Sonnabend Abend, von einem Ort zum andern wechselnd, gewöhnlich ein Kränzchen; auch an diesem Abend fand es statt, und zwar bei Herrn Visscher, bei dem sich indessen, da es ziemlich spät geworden war, die meisten Gäste schon versammelt hatten. — Aus einer fremden, fast feenhaften Welt kam ich wie durch Zauberschlag in einen europäischen Salon. — Geputzte Herren und Damen, Diener, die Thee und Kuchen präsentirten, besetzte Spieltische und plaudernde lachende Gruppen.

Der Engländer und Amerikaner kamen ebenfalls einen Augenblick herüber, aber nur um vom Residenten Abschied zu nehmen — sie hatten eben einen „Ausflug" in die Berge gemacht und, wie es schien, schon vollkommen genug gesehen. Auch einer Jagdpartie hatten sie beigewohnt, aber nichts ge-

schossen — der Engländer versicherte mir, und ich hörte das auch später von einem Malayen, der mit ihnen draußen gewesen war, bestätigt, daß ihm ein Rhinoceros, und zwar sehr günstig zum Schuß gekommen sei, er habe aber nicht gewußt, was es wäre, und es laufen lassen. Auf Hirsche und Wildschweine war er nicht glücklicher gewesen. Der Amerikaner wollte schon mit dem nächsten Dampfboot wieder nach Singapore und von da nach Hongkong gehen.

Ich machte an diesem Abend zwei sehr angenehme Bekanntschaften — die erste an Herrn Phlippeau, der auf Lembang eine sehr bedeutende Kaffeepflanzung hatte, und die andere an einem Herrn Brumstede, der zwischen hier und dort einer ebenfalls sehr bedeutenden Theeplantage vorstand. Beide Herren hatten mich auf das Freundlichste eingeladen sie zu besuchen und ihre Anpflanzungen zu besehen, und ich beschloß, von diesen Einladungen auch schon in den nächsten Tagen Gebrauch zu machen. An diesem Tag — es war ein Sonntag — fühlte ich mich aber noch zu schwach, und nahm desto lieber die Einladung der Schwester des Herrn Visscher an, mit ihr und den Kindern ein wenig durch die Straßen von Bandong spazieren zu fahren. Ein paar der sogenannten Oppaß oder Polizeidiener begleiteten uns zu Pferde.

Das Wetter war herrlich, und die Lage Bandongs, mit seinen geraden, heckeneingefaßten Straßen, mit den wundervollen Palmen und freundlichen Wohnungen, wirklich entzückend. Der Hauptplatz der Stadt ist der Raum zwischen der Wohnung des Residenten und der des Regenten, mit herrlichen Waringhis oder Banianbäumen bepflanzt. Der Waringhi ist der geheiligte Baum der Javanen und steht gewiß stets vor den Wohnungen ihrer Häuptlinge oder ihren Moscheen; sein großartiger Wuchs macht ihn aber auch dieser Ehre würdig, und ich habe wirklich einzelne Bäume gesehen, die mich in stummem bewundernden Staunen lange zu fesseln vermochten.

Es ist dies aber auch wohl der einzige Baum den ich kenne, der hoch und großartig emporwächst und sich oft auf einem fast unglaublichen Flächenraum ausdehnt, während er

eigentlich gar keinen Stamm hat. Der Waringhi oder Banian ist nur Wurzel. Um ihn her ist die Erde, viele Schritte weit, mit einem so dichten Gewebe von Wurzeln durchzogen, daß man oft nicht einmal einen Stock zwischen sie hineinstoßen kann; wo sie in Hofräumen oder auf freien Plätzen vor den Häusern stehen, werden diese deshalb auch stets in einer gewissen Entfernung vom Baum abgekappt. Eben diese Wurzeln aber bilden, zu einem festen Ganzen emporsteigend, aber immer wieder wie ein festgeschnürtes, kolossales Reisigbündel, den Stamm, der auch nie so hoch wird als bei anderen Bäumen dieser Größe, und von ihm ab senken sie wieder, in langen, wie Taue abhängenden Schößlingen, schlanke Wurzeln gerade und senkrecht zur Erde nieder. Läßt man diese Wurzeln nun gewähren, so wachsen sie bald zu bedeutender Stärke heran, schlagen selber wieder Wurzeln und bilden so einen neuen Zweigstamm.

Es ist kein Wunder, daß jene wilden Völker, die noch den schönen Glauben unserer eigenen Vorväter haben und ihre Götter selbst hier auf Erden mit den Menschen in einem einigen täglichen Verkehr stehen lassen, gerade diesen Baum von ihnen gewählt und geliebt glauben, und ihn deshalb heilig halten.

Wir fuhren durch die Hauptstraßen des Städtchens, besonders durch den Theil, wo der Pasar oder Markt gehalten wurde und die meisten Kaufläden waren. Jedes Plätzchen schien hier von den Händlern, meist Chinesen, benutzt, ihren kleinen unbedeutenden Kram auszubreiten, und mit untergeschlagenen Beinen saßen sie in ihren offenen Verschlägen und harrten der Käufer, oder suchten die an ihren Stand getretenen Landmädchen von der Vortrefflichkeit ihrer eigenen Waaren und der untergeordneten Qualität derer anderer Verkäufer zu überzeugen.

Auch der Pasar hier, mit seinen nach vorn offenen und im Innern kaum durch eine dünne Bambuswand oder eine aufgehangene Matte getrennten Theilen, schien ein Ganzes zu bilden, in dem nur eine gewisse Menge von Artikeln zum Verkauf ausgestellt waren und die dahinter stehenden Leute diesen Verkauf zu besorgen hatten. Und doch bestand alle sechs

Fuß von einander entfernt in dieser kleinen Welt wieder eine kleinere, für sich vollkommen abgeschlossen, mit anderen Interessen, anderen Plänen, anderen Wünschen und anderen Hoffnungen, und die Leute, die hier friedlich nebeneinander saßen, von den Blättern ein und derselben Pflanze ihren Sirih kauten, waren vielleicht die grimmigsten Feinde und hegten Haß und Groll gegen einander im Herzen.

Es ist alles das wie bei uns, nur ihre Kleider sind anders, ihre Hautfarbe ist von der unsern verschieden, in ihrer Sprache setzen sie die Laute anders — aber sie meinen dasselbe, sie denken, sie fühlen das Nämliche, und das Blut ist bei Allen roth und warm.

Eins aber gefiel mir nicht bei diesen Leuten, und das war das knechtische Wesen, was sie überall, wenn's ihnen auch wirklich nicht so um's Herz war, zur Schau trugen. Den Wagen des Residenten mit den Polizeidienern dahinter kannten sie ja, und wo er nur in eine Straße einbog, da entblößten die Männer nicht allein die Köpfe — dagegen hätte ich nichts gehabt, aber nein, sie kauerten auch in tiefster Unterwürfigkeit auf die Erde nieder. Ebenfalls so die Frauen, die sich niederkauerten und, den Rücken der Straße zugekehrt, den Kopf abgewendet, sclavisch warteten, bis der Wagen ihres Oberhauptes, das nicht einmal darin saß, vorübergerollt war.

Die Chinesen besonders scheinen Freude daran zu finden, ihre Zuneigung oder Ergebenheit recht augenfällig an den Tag zu legen, denn aus dem Hintergrund des Ladens, wo sie recht gut in ihrer Bequemlichkeit hätten bleiben können, sah ich sie oft vorspringen und vorn am Eingang niederkauern. Die Eingeborenen aber drücken sich fort, wo sie das noch mit guter Manier thun können — die Frauen und Mädchen suchen, wenn sie irgend Zeit haben, in die verschiedenen kleinen abzweigenden Alleegassen hineinzukommen, und die Männer biegen, wenn sie einen solchen Wagen die Straße unten heraufkommen sehen, lieber in eine Nebenstraße ab. Hier und da sieht man auch wohl eine trotzige, mürrische Gestalt, die aufrecht stehen bleibt und nur kaum den Hut seitwärts auf die Schulter zieht — die Polizeidiener werfen denen aber dann

immer grimmige Blicke zu und rufen ihnen auch wohl drohende, zurechtweisende Worte hinüber. Es ist das die „äußerste Linke" unter den Bergvölkern, sie scheint aber, zum Glück der Holländer, noch ziemlich schwach vertreten zu sein, sonst könnten wenige hundert Europäer wohl kaum diese Millionen kräftiger Leute regieren und unterworfen halten.

Nicht in den Buden allein werden übrigens Waaren feilgeboten, sondern ambulirende Händler gehen ebenfalls mit ihren verschiedenen Körben und Geschirren in den belebtesten Stellen auf und nieder, oder kauern am Wege hin, Käufer abzuwarten. Diese besonders haben Früchte, Gebäck, gekochten und gebackenen Reis, Matten, Korbwaaren, Fußdecken u. s. w. — Die Käufer aber sind großentheils die in den umliegenden Kampongs lebenden Eingeborenen selber, die meistens Reis oder andere Producte hereinbringen, und dafür was sie im Hausstand brauchen, wieder mit hinausnehmen. Die Frauen scheinen dabei eine sehr bedeutende Rolle zu spielen, denn ich habe ganze Schaaren von ihnen gesehen. Es sind meistens schöne, blühende Gestalten, diese halbnackten Mädchen aus den stillen, lauschigen Palm-Oasen.

Am andern Morgen früh machte ich mich auf, die Theeplantage des Herrn Brumstede zu besuchen, und Herr Visscher war so freundlich, mir einen seiner Oppaß mitzugeben, daß ich den Weg nicht verfehlte. Vorher sollte ich einen nicht weit von meiner Richtung abliegenden kleinen Wasserfall besuchen. Dorthin ritten wir zuerst, und erreichten bald einen schmalen Bergstrom, der sich jetzt, satt und ärgerlich, seine ganze Lebenszeit weiter nichts zu thun gehabt zu haben als Reisfelder zu bewässern, in sein wildes, steiniges Bett zurückgezogen hatte, und nun nach Herzenslust sprang und toste, über die in seinem Weg liegenden Felsblöcke setzte, an den Ufern hinaufspritzte und sich Steine herunterholte zum tobenden Spiel und zum Runddrechseln.

Wir stiegen das ziemlich steile, aber üppig mit Gras bewachsene Ufer, die Pferde am Zügel führend, hinunter — zahlreiche Heerden von Kühen weideten hier, und faule Karbauen — die Zugstiere der Javanen — lagen schläfrig an

den Hängen und käuten alte, lange gegessene Geschichten wieder. Eine kleine Strecke folgten wir so dem Bach hinauf, und ich hörte schon das Brausen des Wasserfalls, konnte ihn aber, eines vorspringenden Felsens wegen, noch nicht sehen. Jetzt bogen wir um die Ecke, und ich hatte ein zwar keineswegs großartiges, aber so liebliches, wildromantisches Bild vor mir, wie ich es je gesehen.

Der Fall selber hatte sich hier, seit Jahrhunderten vielleicht, einen kleinen Kessel gewühlt, in den er, um der heißen, drückenden Atmosphäre da oben zu entgehen, Hals über Kopf hinuntersprang. Es war ein Strahl von vielleicht nur vier bis fünf Fuß im Durchmesser, und er fiel kaum höher als zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß herab. Wo er aber stürzte, waren die Wände selbst unterminirt, und das kleine, vielleicht kaum mehr als sechzig Schritt breite wie lange Bassin zitterte und bebte ordentlich, so toll und ungestüm kam ihm der wilde Bursche in die Arme gesprungen.

Aber wenn auch die Wände des Bassins steil und abschüssig hinaufgingen, waren sie deshalb nicht kahl und nackt, nein die Natur hatte sie mit ihren verschwenderischen Gaben ausgestattet und mit Schlingpflanzen und Blumen so geschmückt und förmlich tapezirt, daß von dieser eingebrochenen Erdwand, durch die der Bach sich erst seine Bahn gewühlt und deren Material er nachher mit nicht geringer Mühe und Ausdauer durch den schmalen Ausgang wieder hinausgespült und gefegt hatte, auch keine Handbreit Erde oder Steine zu sehen war, sondern Alles nur eine einzige Masse grüner, schwankender, duftender Guirlanden und Draperien bildete, auf deren dunkeln saftgrünen Blättern wie tausend und tausend Perlen der aufspritzende Thau des kleinen Bergstromes hing oder in klaren, blitzenden Tropfen niedersickerte, von einem Blatt, von einer Blüthe zur andern sprang und zuletzt wieder in das alte Bett seines Ursprungs — das unausweichliche Schicksal alles Lebenden — zurückstürzte. War die Luft aber schwül und drückend heiß, so wehte und herrschte hier unten eine wahrhaft erfrischende Kühle, und dabei schauten aus dem frischen lebendigen Grün neugierig die breiten saftigen Blätter des palmähnlichen Pisang hervor, und wehende

Bambusmassen neigten und schaukelten ihre federartigen rauschenden Wipfel über dem lieblichen Platz.

Ich hätte hier volle Stunden liegen und dem rauschenden Quell lauschen, den wehenden Bambuswipfeln zuschauen mögen, die Sonne stieg aber immer höher, und ich wollte doch gern, ehe der Nachmittagsregen anfing, die Theeplantage besucht haben und auch nach Bandong zurückgekehrt sein. Wir stiegen also wieder den Hügelhang hinan und kreuzten etwas weiter unten den kleinen Strom, der sich wild gegen uns anwarf und uns erst gar nicht hinüberlassen wollte, so stolz und trotzig war er durch die letzten Regen und seinen Wasserreichthum geworden. Er konnte uns aber doch nicht daran hindern sein Bett zu durchwaten, und wenn er meinem Thier — als ob ich nun gar nichts da zu suchen hätte — auch einmal für einen Augenblick die Füße wegriß, bekam es doch gleich wieder Grund, und wir erreichten, wenn auch etwas naß, glücklich das andere Ufer.

Es ging von jetzt an scharf bergauf, oben aber auf dem Hügelrücken angekommen, wo wir außerdem noch eine reizende Aussicht hatten, begannen die Theegärten, und ich fing schon an mich ganz und gar chinesisch zu fühlen. Nicht weit mehr davon entfernt lagen, der Sonne etwas zu sehr preis-, aber doch mit freundlichen Gärten umgeben, die Wohn- und Trockengebäude von Tjoem boeloeit, Herrn Brumstede's Theeplantage, und wir galoppirten rasch darauf zu. Herr Brumstede empfing mich auf das Freundlichste, und nach einigen eingenommenen Erfrischungen gingen wir hinaus, das Trocknen und Bereiten des Thees mit anzusehen. Natürlich war hier Alles für mich von größtem Interesse und ich verbrachte einige sehr angenehme Stunden.

Die Bereitung des javanischen Thees soll sich von der des chinesischen in manchen Kleinigkeiten unterscheiden, im Allgemeinen aber doch jener ziemlich gleich kommen. Wie wir auch in Deutschland schon seit längeren Jahren aus China wissen, kommt der schwarze wie grüne Thee nur von einer Pflanze, und es ist einzig und allein die Bereitung, die ihm durch soviel als mögliche Entziehung des eigentlichen Saftes

die grüne Farbe giebt, oder ihm durch das Trocknen die mehr natürliche dunklere läßt.

Die Theestauden selbst werden kurz und niedrig gehalten — sie dürfen nicht zu viel Holz treiben —, hier aber findet ein bedeutender Unterschied zwischen dem javanischen und chinesischen Thee statt. Das kalte Klima in China gestattet nur eine Jahreszeit zum Pflücken, und die Sträuche haben die übrige Zeit Ruhe, um neuen Saft zu frischen Trieben vorzubereiten. Die heiße Sonne Javas, obgleich diese Plantagen alle auf hohem Lande — diese etwa 2500 Fuß über der Meeresfläche — angelegt sind, gestattet dagegen keine Ruhe; sie wirkt und treibt ununterbrochen fort, und das Pflücken der jungen, frisch auskeimenden Blätter wird deshalb auch keinen einzigen Tag im ganzen Jahr — schlechtes Wetter natürlich abgerechnet — ausgesetzt. Die Arbeiter suchen ihre bestimmten und für sie eingetheilten Districte von oben nach unten ab, und wenn sie unten fertig sind, können sie getrost wieder oben anfangen.

Beim Pflücken knipsen die Arbeiter die jung herauskommenden Blattkeime mit den Nägeln so ab, daß sie immer die obersten der Blättchen, die dann noch zusammengeschlossen mit dem Herz des Zweiges, und das nächste darunter fortnehmen; diese werden dann in Körben nach Hause getragen und entweder zum schwarzen oder grünen Thee bestimmt.

Die Blätter, aus denen man schwarzen Thee zu bereiten gedenkt, kommen gleich nach dem Pflücken auf flache, aus Bambus geflochtene luftige Körbe in die Sonne, um dort vor allen Dingen erst zu welken. Sobald sie welk sind, werden sie in's Haus getragen und mit den Händen gerollt.

Im Trockengebäude stehen gewaltige Oefen, die in lang abgebaute Herde auslaufen, auf diesen sind halbrunde beckenartige Metallplatten angebracht, welche, je nachdem sie näher oder entfernter zum wirklichen Feuerplatz stehen, auch mehr oder weniger Hitze erhalten und mittheilen können. Nachdem die für schwarzen Thee bestimmten Blätter einmal gerollt sind, kommen sie auf die am wenigsten heiße Platte zum Ausdünsten. Nach einer bestimmten Zeit werden sie wieder

heruntergenommen und noch einmal gerollt — dann wieder auf heißere Platten gelegt, hiernach noch einmal gerollt, und dann ist der Thee so weit seiner Vollendung nahe, daß er nur noch ausgebreitet und vollkommen getrocknet zu werden braucht, worauf er auf die Böden kommt und dort durch Mädchen und Kinder ausgesucht und sortirt wird.

Zu dieser Arbeit ist übrigens ein Haupterforderniß, daß Arbeiter leicht zu erhalten und billig seien, denn sie erfordert eine Masse Hände, was sich denken läßt, da jede Kleinigkeit, die nicht zum Blatt gehört, jedes kranke oder nicht richtig behandelte Blatt herausgesucht und das gute nach seinem wirklichen Werth, also jedes Blatt einzeln, sortirt werden muß. Die Weiber haben und erwerben auch darin eine sehr große Fertigkeit, und das Ganze geht viel schneller, als man unter solchen Umständen eigentlich erwarten sollte.

Der beste schwarze Thee, die feinen wolligen Keimknospen, werden übrigens gar nicht gerollt, sondern wenn sie in der Sonne erst gewelkt sind, in das Haus gebracht und auf mäßigem Feuer leicht getrocknet.

Anders ist dagegen schon insofern die Behandlung des grünen Thees, daß dieser gleich von vornherein gar nicht in die Sonne zum Trocknen kommt, sondern augenblicklich in die zu seiner Bereitung bestimmten und hierzu besonders eingerichteten Häuser getragen wird. Zu diesem Ende wird er noch auf den Oefen zuerst gewelkt, hiernach aber eine Procedur mit ihm vorgenommen, die ihm den größten Theil seines scharfen Pflanzensaftes entzieht. In eigens dazu hergerichteten Behältern, wo selbst Wasser Zutritt hat, wird er geknetet, daß der Saft förmlich abläuft. Dies Kneten geschieht mit den Händen, und er wird dabei so ausgepreßt, wie es nur der Menschenkraft möglich ist, es zu bewerkstelligen.

Darauf kommt er gleich zum Trocknen auf anders als zum schwarzen Thee gebaute Oefen oder Röhren, wird hier vollkommen gedörrt und kommt nun, was ihm erst die ihm später eigenthümliche grünliche Farbe giebt, in besondere Schwingen, in denen er eine bestimmte Zeit hin- und hergeworfen und dadurch der Luft Zugang zu ihm verschafft

wird. Früher geschah dies Alles in einer Art Futterschwingen durch einzelne Menschen, und es läßt sich denken, wie viel Zeit dazu erfordert wurde, da man immer nur sehr wenig Thee in eine solche Vorrichtung thun konnte; jetzt hat aber Herr Brumstede eigene Maschinen dazu hergerichtet, eine Art großer Kaffeebrenner, wenigstens der Form nach, mit durchlöcherten Blechen, in denen große Quantitäten auf einmal verarbeitet werden können. Sobald der jetzt grüne Thee aus den Schwingen kommt, wird er bei circa 120 Grad Wärme noch einmal gründlich getrocknet und dann in die gewöhnlichen zur Aufbewahrung bestimmten großen Kisten gethan, in die großartigsten Theebüchsen die man sich denken kann und die in einer „kleinen Familie" gewiß lange aushalten würden.

Natürlich hat Herr Brumstede zur vollständigen Bearbeitung und Verpackung, vom ersten Beginn bis zur Vollendung, weiter nichts als Eingeborene, und es ist „interessant" (wie die Missionäre sagen) zu sehen, wie sich diese braunen Gestalten schon all' in die Kunst und Handgriffe ihres Gewerkes hineingefunden haben. Einen besonders sprechenden Beweis hierzu liefert das Verpackungsgebäude, wo auch die Bleiplatten selber gegossen und der Druck und die Malereien der zur Beklebung der Kisten bestimmten Papiere hergestellt werden. Nur das Papier selber bezieht man in Java noch aus China.

Die Druckerei ist übrigens sehr einfach — die Platten dazu sind natürlich stereotyp — meistens sogar in Holz geschnitzt, und der Drucker überstreicht sie einfach mit der Farbe und preßt den Streifen Papier mit der Hand darüber hin. Die Malerei der Kisten geschieht schon auf künstlichere Weise. Mit einer Art Schablone wird allerdings der erste Umriß angedeutet, dann malt aber der Künstler auch das Übrige aus freier Hand nach, oft dabei zurücktretend und mit schief gehaltenem Kopf die Wirkung seiner ganz außergewöhnlichen und in keinem botanischen Werk noch vorkommenden Blumen in ihrem Effect belauschend. Stiele und Blätter werden mit geschickter Hand hinzugefügt, und das „Gemälde" ist fertig.

Ehe der Thee übrigens in kleine Kisten verpackt wird, nimmt man ihn noch einmal auf Oefen, um die letzte und vielleicht noch etwa gesammelte Feuchtigkeit daraus zu entfernen, und er wird dann in seinen für ihn bestimmten Behälter eingelöthet. —

Der Himmel hatte sich indessen bewölkt; in der Regenzeit, die mich bis jetzt immer, Gott sei Dank, in allen Ländern erwischt hat, welche ich besuchte, mögen sie nun nördlich oder südlich vom Aequator liegen, setzt es gewöhnlich Nachmittags um zwei oder drei Uhr zum Regnen ein, wo es bis sechs, acht oder neun Uhr Abends förmlich gießt, und obgleich ich in den letzten drei Jahren ziemlich daran gewöhnt worden war, tüchtig ausgewaschen zu werden, wollte ich mich doch nicht muthwillig einem solchen Platzregen preisgeben. Nach eingenommenem Frühstück nahm ich deshalb von Herrn Brumstede, der mir versprach, mich auch noch einige Proben seines Thees haben zu lassen, Abschied und galoppirte thalab in die Bandong-Ebene hinunter, daß mein Polizeidiener kaum hinter mir drein konnte.

Eben hatten wir die Plantage verlassen, als sie sich auch schon in dichte Regenwolken hüllte, selbst bei uns fing es an zu tröpfeln, und wir ließen die Pferde wacker ausgreifen. Näher und näher kam der Regen, näher und näher kamen wir aber auch Bandong, und der Oppaß hatte, dort endlich glücklich angelangt, kaum die Sättel in's Trockene gebracht, als es förmlich wieder sündfluthete.

5.

Der Jagdzug.

Dienstag den 25. November wollte ich endlich meinen lange beabsichtigten Jagdzug in die ihres Wildes wegen berühmte Bandong-Ebene unternehmen, der Regent von Ban-

dong hatte aber versprochen, mir ein Pferd und einen Führer mitzugeben, der mich gleich zu den besten Plätzen führen konnte, und das sollte heut erst in Ordnung gebracht werden. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch war ich gerüstet, mein Führer ließ ebenfalls nicht warten, und wir trabten frisch und fröhlich in die kühle, herrliche Morgenluft hinaus.

Bist Du selber ein Jäger, lieber Leser, dann brauch' ich Dir nicht zu beschreiben, wie mir an dem Morgen zu Muthe war, wie ich mich los und ledig jeder Fessel, jeder Sorge, jedes Gedankens fühlte, der mich von der fröhlichen Jagdlust hätte abhalten können, und, die Büchse vorn auf dem Sattelknopf, mit einem auch wahrlich nicht zu beschreibenden Gefühl die frische, balsamische Luft einathmete. Bist Du aber kein Jäger, dann könntest Du's auch nicht begreifen und schrieb ich Dir bändelange Aufsätze darüber. Und ich glaube, ich würde es auch nicht begreifen können, wenn ich nicht selber die Lust und Liebe zur Sache in mir fühlte, wie vernünftige Menschen das bequemste und behaglichste Leben, die trocknen, warmen Stuben verlassen, und muthwillig in Nässe und Kälte auf gethauten Sturzäckern und in häßliche, schlagende, triefende Büsche mit einem schweren Schießeisen auf der Schulter nicht Stunden, nein ganze Tage lang hinauslaufen können, um ein armes Stück Wild, vielleicht nur einen erbärmlichen Hasen, ein Rebhuhn todtzuschießen, von dem sie nachher am Ende noch nicht einmal den geringsten Nutzen, das kleinste Vergnügen haben, als es vielleicht noch ein paar Stunden mit sich herum zu schleppen.

Raimund in seinem „Verschwender" besingt das allerliebst durch seinen Valentin:

> Früh um drei Uhr ist die Stund'
> Für die Jäger und für die Hund',
> Und dann laufen's wie besessen
> Ohne en einz'gen Bissen z'essen
> Durch die Berge und die Waldung —
> Und das nennen's en Unterhaltung.

Aber, lieber Gott, wo komm' ich hin, ich galoppire ja frisch und fröhlich in das wundervolle, thaugeschmückte und

funkelnde Grün hinaus, und vor meinen Blicken öffnet sich eine Landschaft, die man wohl mit staunenden, freudetrunkenen Blicken betrachten, der man aus übervoller Brust zujauchzen, die man aber nun und nimmer mit kalten, todten Worten beschreiben kann. Und hinter mir mein Begleiter? — Als ich mich nach ihm umsah, hatte er sich vervierfacht, und außerdem liefen auch noch ein paar Jungen mit Gewehren und anderen Sachen bepackt neben uns her. Gehörten die zu uns? Mein Urführer, wenn ich ihn so nennen darf, nickte freundlich grinsend mit dem Kopf, als ich ihn danach fragte, und tröstete mich mit der Versicherung, „es kämen noch mehr". Was um des Himmels willen sollten wir mit all' den Menschen, wir wollten nicht treiben, und zum Bürschen brauchte ich doch keine „wilde Jagd". Doch darüber gedachte ich mir jetzt den Kopf nicht zu zerbrechen, kam Zeit kam Rath, und frisch und fröhlich ritt ich weiter, die ebene, menschengefüllte Straße entlang, am Fuß der Berge hin, die mit ihren blauen, nebelgeschmückten Kronen freundlich und grüßend zu mir hernieder nickten. Durch fruchtbare Reisfelder und reizend gelegene Kampongs lag der Weg, bis wir endlich an einen kleinen, aber durch die letzten Regen zum Strom angeschwellten Fluß kamen, an dem Massen von den gewöhnlichen Ochsenkarren, welche sämmtliche Producte aus den Gebirgen nach den Hafenplätzen hinunter führen, geduldig warteten, bis die Reihe der Ueberfahrt an sie kommen würde. Die Ueberfahrt wurde mit Canoes bewerkstelligt, immer zwei und zwei waren, etwa vier oder fünf Fuß von einander entfernt, zusammen befestigt, und mit dicht und stark geflochtenen Bambusstreifen so belegt, daß sie ein festes Ganze bildeten. Der Bambus hat, gerade durch seine Elasticität, eine merkwürdige Zähigkeit und kann in solcher Art wirklich bedeutende Lasten tragen. Ich setzte mit meinem Führer und noch Zweien zuerst über, und kümmerte mich dann wenig darum, ob die Anderen nachkämen.

Nicht lange danach passirten wir ein kleines Städtchen, gerade wie Tjanjor und Bandong angelegt, mit einer Masse der eigenthümlich gestalteten Baumwollen- oder „Kapas-Bäume", wie sie die Eingeborenen nennen. Dieser Baum hat in-

sofern eine merkwürdige Form, als er, zu den Laubbäumen gehörend und mit einer Rinde etwa wie unser Ahorn, seine Zweige in wagerechter Richtung vom Stamme absendet, daß sie manchmal wie daran genagelten, mit Laub dürftig behangenen Leisten gleichen. Der Baum bekommt dadurch in der Entfernung etwas Nadelholzähnliches, noch dazu, da er genau so gestaltete Früchte trägt wie die Tannenzapfen. Diese Früchte enthalten eine seidenweiche, aber sehr kurze und zum Spinnen sich nicht wohl eignende baumwollenartige Flockenmasse, die von den Inländern zu Kopfkissen und Matratzen benutzt wird.

Mein Begleiter hielt an und schien nicht übel Lust zu haben, ein zweites Frühstück zu sich zu nehmen, wenn er überhaupt schon etwas gegessen hatte; ich war aber keineswegs gesonnen hier, unter einem zusammengelaufenen Troß neugieriger brauner Burschen lange halten zu bleiben, sprang also wieder in den Sattel und sprengte weiter. Der Andere mußte wohl oder übel mit, und als ich mich nach etwa einer halben Stunde einmal umsah, hatte ich mehr als zwanzig Menschen hinter mir, von denen die Hälfte zu Pferd war, die Anderen aber spornstreichs zu Fuß hinterdrein klepperten. Gehörten die Alle zu mir?

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen, neun Paalen von Bandong entfernten, kleinen Hügel, der wunderbarer Weise, etwa zweihundert Fuß hoch, total abgeschnitten von den übrigen Bergen und von allen Seiten gleich spitz zulaufend, in der Ebene steht und diese vollkommen beherrscht. Oben auf seinem Gipfel sind ein paar kleine Bambushütten gebaut, und der Ort sieht malerisch genug aus. Daran hin, vielleicht noch einen halben Paal weiter, kamen wir zu ein paar kleinen Bambushäusern, die gewissermaßen eine Art inländischer Restaurationen bildeten, und wo wir für kurze Zeit unsern Aufenthalt nehmen, oder die doch jedenfalls den Mittelpunkt unserer Jagd bilden sollten. Die Pferde wurden abgesattelt und gefüttert, und uns selber stand, wenigstens das letztere, ebenfalls bevor, denn die Frau des Hauses breitete in der kleinen Veranda gleich frische Matten aus, und zeigte sich mit ihrer Tochter auf eine solche Weise in der Küche oder

Wohnstube, wie man nun will, geschäftig, daß sich das Außerordentlichste erwarten ließ. Schüsseln kamen auch bald genug, Reis, Kartoffeln, gebratene Hühner, Eier, junger Zucker, Kaffee, eine Art Reiskuchen und verschiedene Arten Gras und Blätter, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu den größten Delicatessen gehörten, denen ich aber dennoch keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Der Ritt in der frischen Morgenluft hatte mich übrigens hungrig gemacht und ich langte herzhaft zu. Es ist dabei Sitte, daß der Europäer zuerst ißt — wenn er auch der einzige Europäer wäre, wie es hier der Fall war, es hilft nichts, er muß sich allein zu Tisch setzen und das ihm Vorgesetzte hinterkauen, die Anderen sehen ihm unter der Zeit nach dem Munde, und bekommen nachher das Ihrige vorgesetzt wie die Hunde — auf die Erde nämlich, freilich auf Matten, wo sie darüber herfallen wie die jungen Wölfe. Mir war das in der Seele fatal — ich hasse ohnehin diese Entwürdigung des Menschen, aber auf der Jagd war es mir doppelt zuwider. Zum Henker noch einmal, es ist das ja der einzige Platz, wo selbst in Deutschland ein klein wenig Egalité unter die Menschen kommt (wenn auch nicht an allen Orten), und hier sollte und mußte der strenge Unterschied noch starrköpfig gehalten werden? — In der freien fröhlichen Luft, wo Gott auf alle seine Kinder in gleichem Maße seine Sonne niederscheinen läßt, sollte man den Standesunterschied, der hier nun besonders in der Farbe liegt, am ersten fallen lassen. Aber Gott bewahre — hier erst recht nicht, und der braune Mensch muß fühlen, daß sich seine Haut noch im Naturzustande befindet und auf den Grenzen unter „Roh-Producten" versteuert werden würde, während der Weiße mit seinem sauber gebleichten Fell sich gerade mit demselben Recht brüstet, mit dem sich weißer Zwirn vor schwarzem brüsten könnte.

Ich rief die alten Malayen — anständig und ordentlich aussehende Burschen —, sich mit mir an den Tisch zu setzen und mit zu essen, es war das auch gewissermaßen eine Art Egoismus von mir selber, denn es hätte mir viel besser geschmeckt — aber Gott bewahre — die alte, von Kindheit

eingebläute Scheu stak ihnen viel zu sehr in den Knochen, als daß sie sich dazu hätten entschließen können. Sie blieben auf der Erde, und ich mußte sie gewähren lassen.

Allerdings hatte ich nun beabsichtigt, gleich nach Tisch eine kleine Jagdpartie zu machen, denn wir befanden uns dicht am Jagdgrunde. Wie mir die Leute sagten, konnte ich schon zweihundert Schritt von dort zum Schuß kommen und brauchte nur von der Straße hinunter in's flache Grasland, eine mit Schilf und hohem Gras ziemlich dicht bewachsene Ebene, niederzusteigen; es fing aber gleich nach dem Essen an zu regnen, und wir zogen es deshalb vor, zuerst eine kleine Siesta zu halten und dann zu sehen, wie sich das Wetter unter der Zeit gestaltet haben würde. Der Regen hielt übrigens länger an, als ich geglaubt hatte, und erst gegen Abend hellte es sich wieder auf. Das war aber gerade die beste Jagdzeit, und ich schulterte meine Büchse und wollte eben über die Straße hinübergehen, als einer der Malayen auch schon mit meinem Pferd fertig gesattelt und aufgezäumt herankam und mir sagte, ich möchte aufsteigen, da „sehr viel Wasser" in der Ebene wäre und ich sonst naß werden würde. Daß ich naß werden würde, wußte ich schon im Voraus, und ich brauchte deshalb nicht gerade sehr ängstlich zu sein; da ich aber den wirklichen Jagdgrund doch noch immer weiter entfernt glaubte, als mir die Leute angegeben hatten (ich konnte mir nicht denken, daß die Hirsche bis so nahe an die Wohnungen herankommen sollten, wenn sich auch einmal ein einzelner dorthin verlaufen haben mochte), benutzte ich das Pferd, das mich ja dann auch rascher an Ort und Stelle brachte. So sprang ich in den Sattel, bat den Malayen voranzureiten, und galoppirte auf meinem muntern Thiere hinter ihm her. Erst durch ein paar noch nicht gepflanzte Reisfelder hindurch, in denen aber hier und da Wasser stand, und wo die Pferde nur schwer an den steilen, terrassenartigen und oft wirklich hohen Abstufungen hinunter konnten, betraten wir gleich darauf den „Sumpf", in welchem allen Aussagen nach so ungeheuer viel Wild stehen sollte.

Im vorigen Jahre hatte der Generalgouverneur an

dieser Stelle ein großes Treibjagen abgehalten, bei dem über acht- oder neunhundert Stück Wild nicht etwa geschossen — sondern niedergemetzelt sein sollten. Die Treibjagden werden hier nämlich auf besondere Manier gehalten. Die Europäer und Häuptlinge der Eingeborenen bringen allerdings ihre Gewehre mit, und werden dann in dieser Ebene in hohe, auf vier Bambusstangen ruhende Hütten postirt, wo sie gegen Sonne und Regen ziemlich geschützt sind und das flache Land weithin übersehen können, die Hauptjäger, wenigstens die, von denen das meiste Wild erlegt wird, sind aber die Treiber, meist alle zu Pferd, mit ihren langen Klewangs oder Schwertern. Sie treiben das Wild nicht, sondern sie jagen es auf und verfolgen es, und immer dabei eine Richtung nach den Schützen zu im Auge behaltend, mit ihren Pferden. Diese Thiere sind meist schon vollkommen auf solche Jagd abgerichtet und hetzen die aufgescheuchten Hirsche wie Hunde, ja beißen nach ihnen, wenn sie sie erreichen können, und der Malaye zerfleischt indessen mit seinem scharfen langen Klewang das flüchtende Wild, haut ihm die Flechsen entzwei oder das Rückgrat, und läßt es, wenn er sieht, daß es nicht mehr entweichen kann, liegen und verenden, um einem andern, noch gesunden nachzustürmen. Was den Schützen dann zum Schuß kommt, auf das wird von den Bambusgestellen niedergeblafft, und es haben mir Mehrere, die solchen Jagden einmal beigewohnt, versichert, es sei oft förmlich lebensgefährlich, so zwischen einer Unzahl meist höchst mittelmäßiger und ungeübter Schützen, die alle geladene Kugelbüchsen in den Händen haben und diese nach jeder Richtung hin abschießen, gewissermaßen „auf dem Stengelchen" zu sitzen und die Kugeln um sich herum pfeifen zu hören. Unglücksfälle kommen denn auch gar nicht so selten, aber doch noch seltener vor, als man unter solchen Umständen eigentlich vermuthen sollte.

Etwa zwei- bis dreihundert Schritt von der Straße erreichten wir einen kleinen, vielleicht acht Schritt breiten, aber bis zum Rand gefüllten Steppenbach, der, durch die Regen angeschwellt, seine gelbliche Fluth ungeduldig durch hohes, ihn einfassendes Schilf hindurchdrängte. An der andern

ganze unzählbare Schwarm von Malayen, die, ohne daß ich darauf geachtet hatte, hinter mir drein gekommen waren und sich jetzt ebenfalls pflichtschuldigst bemühten, durch den Bach, in dem sie nicht das Mindeste verloren hatten, an die andere Seite zu kommen. Ein Blick nach dem Wild überzeugte mich bald, daß dieses, so schon aufmerksam, durch den Heidenlärm im Wasser natürlich verscheucht war, und ich konnte eben nur noch sehen, wie es in langen gewaltigen Sätzen manchmal aus dem hohen Grase heraus sichtbar wurde und dann wieder darin verschwand.

Ich machte meinem Ingrimm vor allen Dingen einmal in einer unbestimmten Anzahl deutscher und englischer Flüche Luft, die auch eben denselben Nutzen hatten, als wenn sie im reinsten Malayisch abgeliefert worden wären, denn die Burschen standen ganz verblüfft da, sahen einander an, und wußten nicht ob sie zurück oder vorwärts gehen sollten. Da dies aber natürlich nicht genügte, stellte ich mich vor sie hin und machte ihnen begreiflich, daß sie gerade an der Stelle wo sie sich eben befanden, ruhig alle miteinander niedersitzen sollten und keiner von ihnen seine Stelle verlassen möge. Meinen Führer bat ich dabei die Aufsicht zu übernehmen, und hoffte auf diese Art die ganze Bande los zu sein, denn jetzt, wo ich einmal an Ort und Stelle war, brauchte ich wahrhaftig keinen der langweiligen Gesellen, um mir die Jagd zu verderben, und Nutzen konnten sie mir doch nicht bringen. Das in Ordnung, sah ich nach meiner Büchse, ob Alles noch in gutem Zustand sei, warf einen Blick auf die umliegenden Berge, von denen die Ebene vollkommen eingeschlossen war, um mich hinsichtlich meiner Richtung ein wenig zu orientiren, und strich dann auf's Gerathewohl in die Steppe hinein, irgend einem andern Rudel, oder am liebsten einem einzelnen Hirsch zu begegnen.

Aber, lieber Gott, welche Anzahl von Hirschen — gar nicht lange dauerte es, so sah ich rechts wohl zwanzig oder fünfundzwanzig Stück stehen, und als ich dorthin wollte und nur noch einen Blick um mich her warf, wurde links, noch näher zu mir, ein anderes Rudel sichtbar. Da die Steppe oder der Sumpf dahin etwas offener, das heißt das Gras,

was vor der Regenzeit hier wahrscheinlich abgebrannt worden, etwas niedriger war, und ich leichter und schneller hinter einzelnen stehen gebliebenen Büscheln desselben fortschleichen konnte, bemühte ich mich, diese letzteren anzukommen.

Ueberall stand Wasser, bald in kleinen flachen Kuhlen, bald in größeren Lachen, die hinderten mich aber sehr wenig, denn meine Füße wurden nicht mehr naß. So vollkommen gedeckt und so geräuschlos war ich dabei, noch dazu mit gutem Wind, auf das Wild zugeschlichen, daß ich fest überzeugt war, es könne mich nicht wittern und ich müsse diesmal gut zum Schuß kommen.

Unbegreiflicher Weise setzte es aber, als ich auf kaum zweihundert Schritt heran war, schreckend weiter, und zu gleicher Zeit glaubte ich auch hinter mir Geräusch zu hören — ich sah mich um, und richtig — dicht hinter mir kroch mein unausweichlicher Begleiter und etwa hundert Schritt weiter zurück kam in dem unschuldigsten Gänsemarsch von der Welt die ganze übrige Schaar meiner unverdrossenen Quälgeister, aufrecht aus dem Gras vorragend wie die Stöcke.

Das war nun ein Bürschgang mit sechzehn oder achtzehn Vogelscheuchen hinterher, — was sich die Menschen bei dem Allem gedacht haben, wozu sie glaubten daß sie gut wären, und was überhaupt ihre Absicht gewesen sein mochte mich auf eine solche Art zu begleiten, weiß nur Gott. Es konnte auch nicht gut Neugierde sein, denn sie wählten sich keineswegs sehr vorragende Plätze aus, von wo aus sie den Jagdgrund hätten übersehen können, sondern blieben eben in einer einzigen ununterbrochenen Linie, Einer immer hinter dem Andern, und unermüdlich dabei meiner Spur folgend.

Ich hatte diesmal übrigens keine Zeit, ihnen Grobheiten zu sagen, denn ein starker Hirsch, vielleicht der Führer dieses Rudels, that sich, als die übrigen aufgescheucht wurden, von ihnen, möglicher Weise um zu recognosciren, ab und trollte, den scheuen Kopf dabei stolz zurückgeworfen, während er nach dem mir folgenden Schwarm hinüberäugte und mich, da ich mich tief in das Gras hineindrückte, gar nicht bemerken konnte, in einem Halbkreis um mich her, sich mir

aber etwas dabei nähernd, und blieb dort, wo er auf einer etwas höhern Stelle einen vollkommenen Ueberblick über den anrückenden und vermutheten Feind hatte, halten.

Jetzt war meine Zeit, die Entfernung betrug circa noch hundertfünfzig Schritt, also vortreffliche Schußweite, ich zielte vorsichtig, drückte ab, und beim Schuß richtete er sich hoch auf die Hinterläufe, that vier oder fünf Sätze, und drängte dann hin und her taumelnd durch das dort höher werdende Gras, während die Malayen plötzlich ein wahrhaft heidnisches Freudengeschrei erhoben. Mein Begleiter begnügte sich aber nicht allein damit, sondern riß seinen Klewang aus der Scheide und setzte, trotz meinem Rufen um ihn zurückzuhalten, wie ein schlecht dressirter Jagdhund über und durch alle vor ihm liegenden Hindernisse fort, der Stelle zu, wo der Hirsch, den wir jetzt nicht mehr sehen konnten, wahrscheinlich gestürzt sein mußte.

Als ich wieder geladen hatte und ihm gefolgt war, fand ich ihn bei dem verendeten Stück Wild, dem er, ich wußte nicht weshalb, in der Gegend der Kehle ein Stück von vier bis fünf Pfund Fleisch, mit der Haut, herausgeschnitten hatte. *)

Ich ließ jetzt meine Verfolger, denn so konnte ich die Bande wohl nennen, bei dem erlegten Stück Wild zusammenkommen, bedeutete sie, es aufzubrechen und nach Hause zu bringen und sich heut Abend nicht wieder hier draußen sehen zu lassen. Mein Begleiter sollte bei ihnen bleiben und ich wollte dann, wenn es dunkel würde, allein nachkommen. — Das ließ sich Alles recht schön sagen, aber schwer ausführen, mein Begleiter war nun einmal unter keinerlei Umständen von mir zu entfernen; er ließ sich Alles befehlen, schien mit Allem einverstanden, und trieb die Leute zur größten Eile an, daß sie machen sollten mit dem Wildpret nach Haus zu kommen, damit wir davon heut Abend noch zu essen bekommen konnten. Was ihn aber selber

*) Später erfuhr ich, daß es mit ihren religiösen Gebräuchen zusammenhängt. Sie dürfen kein *geschossenes* Wild essen, und *schlachten* es deshalb, ehe es verendet.

betraf, so wankte und wich er nicht von meiner Seite, und der Regent mußte ihm wahrscheinlich den speciellen Befehl ertheilt haben, mich unter keiner Bedingung aus den Augen zu lassen, damit ich mich vielleicht nicht verirrte oder auf andere Art zu Schaden käme. Seinem späteren Betragen nach schien mir das wenigstens das Wahrscheinlichste.

Als ich die Leute dermaßen beschäftigt wußte, bog ich links von da ab, wohin das letzte Rudel gestoben war, diesem vielleicht wieder zu begegnen oder ein anderes anzutreffen, gerade mit Sonnenuntergang sah ich auch wieder einen einzelnen jungen Spieser stehen, schlich mich an und mußte ihn gut getroffen haben, denn er zeichnete, und auf der Fährte fand ich gleich nach dem ersten Satz starken Schweiß. Zwei von den Uebrigen, und zwar die Beiden welche unsere Pferde führten, waren uns indessen doch nachgekommen, mein Begleiter (der übrigens, wie ich jetzt gehört hatte, von den Anderen Lubang genannt wurde und den ich auch künftig der Bequemlichkeit wegen so nennen will) ließ Einen von diesen die Pferde halten und den Andern der Spur nachgehen, das angeschossene Stück Wild aufzufinden und am andern Morgen früh einzubringen.

Wir selber gingen, da es nun zu dämmern anfing, der Straße wieder zu; ehe wir diese übrigens erreichten, kam ich zum dritten Mal, ebenfalls auf einen sehr starken Hirsch, zum Schuß, es war aber schon dämmerig geworden, obgleich noch vollkommen hell genug zum Schießen, und ich fehlte diesen. Ich nahm wahrscheinlich zu starkes Korn und überschoß ihn. Den zweiten bekam ich übrigens ebenfalls nicht, der Mann sagte am Abend, er hätte ihn nicht gefunden, er wird aber wohl gewußt haben was aus ihm geworden ist, denn als ich einige Tage später wieder an dieselbe Stelle kam, fand ich den Ort, wo sie ihn aufgebrochen hatten. Die Eingeborenen essen das Wildpret leidenschaftlich gern, besonders getrocknet, und das sogenannte Ding-Ding, was sie daraus bereiten, ist auch wirklich vortrefflich.

Es fing jetzt wieder an zu regnen, und wir stiegen deshalb zu Pferde und ritten rasch nach Hause, wo wir die Kleider wechselten, ein indessen vortrefflich verbranntes Stück

Wildpret, mit den übrigen Zugaben von Reis, Gras und Blättern, verzehrten und uns dann in „unsere Gemächer" zurückzogen.

„Unsere Gemächer" bestanden hier aus einem etwas abgesonderten Bambushaus oder Schuppen, in welchem für mich aber ein besonderes kleines Zimmer durch vorgehangene Sarongs und Tücher, wovon sogar ein oben übergespanntes die Decke bildete, hergerichtet war. In diesem lag meine Matratze und zwei Kopfkissen, meine eigene wollene Decke diente zum Zudecken, da es des Regens wegen ziemlich frisch wurde, und es läßt sich denken, daß ich hier vortrefflich schlief und von der etwas ungewohnten Anstrengung des heutigen Marsches ausruhte.

Am nächsten Morgen, wo unser Frühstück schon vor Sonnenaufgang bereit war, wollte Lubang wieder auf die Hirsche gehen, mir lag aber weniger daran ein paar Hirsche todt zu schießen, als mehr und zwar größeres Wild zum Schuß zu bekommen. Etwa zehn Meilen weiter in die Berge hinein sollte es nämlich Rhinocerosse geben, und wenn sich diese auch manchmal selbst hier in der Ebene blicken ließen (der englische Officier hatte es ja gerade so getroffen, aber nicht darauf geschossen), so konnte ich doch nicht darauf rechnen, ihnen hier zu begegnen. Außerdem lag mir auch besonders daran, die Scenerie der Berge, ihre Vegetation, mit einem Wort all' ihre Eigenthümlichkeiten selber zu sehen, und so brachen wir denn nach dem Frühstück auf, die nicht sehr lange Strecke dorthin zurückzulegen.

Ein paar von den Leuten hatte ich dabei zurückgelassen, um den gestern Abend noch angeschossenen Hirsch einzubringen, besonders aber um sie los zu werden; das sollte mir jedoch nicht viel helfen.

Unser Ritt — ich sage unser, denn wir waren mit Gottes Hülfe schon wieder fünfzehn Mann — ging noch eine Strecke auf der Straße und am Fuß der Berge hin, und zog sich dann, einem schmalen Pfad durch das hohe Gras folgend, rechts von dieser ab in die Hügel hinein. Da aber, wo ich glaubte jeder Cultur des Bodens entrückt zu sein, und nun die ruhigen, ungestörten Aesungsplätze des

Wildes zu betreten, schien es plötzlich, als wenn sich die Javanen erst recht angefangen hätten anzubauen, und überall in die Hügel hinein, wo nur ein kleiner Bergbach sorglos aus den Spielplätzen seiner Jugend heraussprudelte, wurde er gefangen, eingedämmt und dann links und rechts abgeleitet, oft die kleinsten Miniaturfelder, wenn es gerade der Platz oder ein plötzlich aufschießender Hang erlaubte, oder größere Flächen, die sich in's Thal herunter streckten, zu bewässern. Schläfrige Karbauen wälzten sich dann wohl im Schlamm der eben angelegten Felder, und halbnackte Eingeborene pflügten und eggten mit anderen Thieren vollkommen unter Wasser, und entweder hinter den faulen, aber starken Thieren langsam herwatend, oder bequemer auf der Egge selber sitzend, die sie dadurch etwas mehr in den weichen Modder hineinzudrücken suchten. Freundlich sahen an solchen Stellen die kleinen Hütten aus, die man kaum unter ihren laubigen Schutzdächern konnte hervorschimmern sehen. Es waren oft überraschend liebliche Plätzchen, und wie ihre Bewohner schienen sie sich scheu und furchtsam in das schützende Grün ihrer schattigen Umgebung vor dem Auge des Europäers zurückziehen zu wollen.

Das half ihnen aber nichts, Lubang ließ keins unbesucht, an jedem ritt er dicht vorüber und schrie irgend etwas in der Sundasprache, das ich nicht verstand, hinein; als ich mich aber nach einiger Zeit einmal umsah, meinen T r o ß zu überzählen, fand ich, daß er um das Doppelte gewachsen sei. Mein wüthender Begleiter schleppte Jeden mit, dem er begegnete, und ich kam mir fast vor wie ein schottischer Häuptling, der, einem der Feudalraids entgegenziehend, all' die Bergclane aufbot, sich seinen Fahnen oder vielmehr Sackpfeifen anzuschließen.

Wozu das? — ich machte Lubang jetzt ernstliche Vorstellungen, die Leute zu Hause zu lassen, denn ich w o l l t e Niemanden mehr mithaben; das war aber eben nur zu einem Tauben gesprochen; er lächelte mich so verschmitzt dabei an, als wenn er sagen wollte: „Lieber Freund, das verstehst Du nicht", und in das nächste Haus schrie er doch wieder hinein. — Da ich sah, daß ich doch nichts ausrichtete, schwieg ich end-

lich und war jetzt nur neugierig, was für einen Hofstaat er zusammenbringen würde.

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen ziemlich bedeutenden „Kaffeegarten" (coffee tuin); lieber Leser, Du darfst aber nicht etwa dabei glauben, daß das ein Kaffeegarten gewesen wäre, wo über der Thür vielleicht mit goldenen oder anderen Buchstaben „Gartenvergnügen" gestanden hätte, und im Innern Lauben und Tische und Bänke und Kalbscotelettes und Sandkuchen, Zuckerwasser und bairisch Bier zu haben gewesen wäre — man nennt hier nur eben die Kaffeeanpflanzungen Gärten, mit denen sie dann auch einige Aehnlichkeit haben, ich will mich aber mit ihrer Beschreibung, da ich später noch mehrere und bedeutendere besuchte, nicht aufhalten und nur eben rasch hindurchreiten, wie wir es denn auch thaten.

Die ganze Anpflanzung war natürlich mit einer Hecke und hier und da mit Bambusgeflechten eingefaßt, ebenso der Ein- und Ausgang mit einem aus Bambus gefertigten Thor versehen, aber jetzt, da der Kaffee noch unreif war, nicht verschlossen, der Weg, der hindurchführte, etwa zehn Schritt breit und frei von Gras gehalten, und unter den schattigen Bäumen, unter deren Schutz die Kaffeepflanzen aufwachsen, ritten wir in raschem Trabe hindurch. Von dort aus führte der schmale Pfad wieder schnurgerade in die Berge hinein, und wir erreichten endlich, als es ungefähr Mittag sein konnte, durch Ravinen und Schluchten, über steile Hänge und schlüpfrige Stege hin, das letzte Haus im Gebirge, das freundlich versteckt zwischen wehendem Bambus und dichten Kaffeebüschen lag.

Das Hineinschreien in die Häuser meines alten Lubang mußte aber auch noch einen andern, nahrhafteren Grund gehabt haben, wenn nicht der Regent schon früher dort hinauf Boten geschickt hatte, was unter solchen Umständen häufig geschehen soll; denn wir hatten kaum unsere Sättel verlassen und von einem niedlichen Bambushaus Besitz genommen, als ein paar junge Mädchen mit den gewöhnlichen großen runden, roth gemalten und vergoldeten Eßschachteln, die sie im Innern gewöhnlich brauchen, hereinkamen, den Tisch ordentlich

mit einem weißen Tuche deckten, und nun ein wahrhaft fürstliches Mahl, für unsere Umstände und Lage im Gebirge nämlich, auspackten. Ich zählte, als die ganze Geschichte endlich fertig aufmarschirt da stand, zwanzig verschiedene Gerichte — sage zwanzig, vor die ich mich allein niedersetzen mußte. Hier zeigte es sich aber auch, daß jedenfalls schon wenigstens ein Bote gestern Abend oder mit Tagesanbruch, vielleicht auf näheren Pfaden, vorausgeschickt war, denn unter den Gerichten befand sich auch von demselben Hirsch, den ich gestern geschossen hatte, und zwar auf sieben verschiedene Arten zubereitet — gekocht und gebraten, gedörrt, im Ragout, mit Pfeffer und was weiß ich Alles. Außerdem gab es eine Menge Teller mit den verschiedenartigsten Blättern und Gräsern, Fruchtkernen und Früchten, gebratenen, Hühnern Eiern, Wurzeln 2c. — Reis bildet übrigens immer den Hauptbestandtheil einer solchen Mahlzeit, und sie wissen diesen, der nachher in grünen reinlichen Bananenblättern aufgetragen wird, auch wirklich auf das Vortrefflichste zuzubereiten. Sie kochen den Reis nicht in Wasser, sondern mit Dämpfen in eigens dazu verfertigten Gefäßen, die sie auf wirklich künstliche Weise von Kupfer zu schmieden und auszuhämmern verstehen. Unten in diesen befindet sich das Wasser, und oben in einem leichten spitzigen Korbgeflecht liegt der Reis. Der obere Theil wird natürlich verschlossen, und die aufsteigenden Dämpfe machen ihn in kurzer Zeit gar.

Schon während unseres Essens fing es an zu regnen, und da es in diesen Breiten nie das thut, was man in unseren Gegenden gewöhnlich regnen nennt, sondern immer gleich gießt, als ob Jemand da oben aus Versehen eine Wolke umgestoßen hätte, so mußten wir natürlich den „kleinen Schauer" erst abwarten. Um drei Uhr war die Luft aber wieder hell, und ich bat Lubang, die Pferde satteln zu lassen, daß wir noch vor Abend uns wenigstens das Terrain einmal ansehen könnten. Damit war er auch gern zufrieden, und eine halbe Stunde später kletterten wir auf kleinen, aber ungemein zähen Bergpferdchen, die wir jetzt statt der früheren bekamen, gleich vom Haus ab in die steil aufführenden, erst noch bewaldeten, weiter oben aber nur mit hohem entsetzlichen

Gras bewachsenen Berge hinein. Es ging hier so steil hinauf, daß ich der Thiere wegen absteigen wollte, Lubang aber bat mich, nur im Sattel zu bleiben, sie seien das gewohnt, und es war das auch für uns insofern nöthig, da wir zu Fuß total in dem hohen Gras gesteckt und gar nichts hätten übersehen können.

Die Gegend war hier wild und öde — weite, gewaltige Grasflächen, die an den fernen Berghängen aussahen, als ob sie nur eben mit dürftigem Wuchs den Boden bedeckten, von denen wir aber überall um uns her den nur zu augenscheinlichen Beweis hatten, wie starr und hoch aufgeschossen ihre Halme seien und wie schwer es wäre hindurch zu bringen. Aber gerade diese Oede that auch dem Auge wieder wohl — es war ein Ruhepunkt in jenem ungeheuren Pflanzenreichthum, der durch seine ununterbrochene Fülle und Ueppigkeit den Blick schon ermüdet hatte.

Der Mensch will ja nun einmal Veränderung — er sehnt sich aus dem Einen in's Andere, und so schön, so herrlich diese indische Natur und Vegetation auch sein mag, ich möchte doch nicht immer darin leben, möchte doch nicht unserem freundlichen Wechsel von Sommer und Winter, von Frühling und Herbst, nicht den knospenden Birkenzweigen und der aufsteigenden Lerche um alle Schätze dieses tropischen Reichthums entsagen.

Mit unserer Jagd war's aber heute noch nichts — ich sah wenigstens nichts Lebendes, außer unseren eigenen Personen und Pferden, die ganze Strecke hindurch — doch sollten gerade in diesen Grashängen die Rhinocerosse gerne lagern. Da es übrigens heute zu spät wurde, noch weit in die Berge hinein zu rücken, begnügten wir uns die äußersten Hänge, aber wie schon gesagt ohne Erfolg, abzusuchen und kehrten dann gegen Abend, unsere kleinen Pferde von der rasenden Anstrengung todmüde, nach unserer Lagerstelle zurück. Diese war indessen von unseren freundlichen Wirthen schon auf das Hübscheste mit allen möglichen bunten Tüchern hergerichtet, und während ich schon glaubte, ich würde mich nun ohne Weiteres auf die mit weichem Kapas dichtgestopfte Matratze werfen können, kam noch einmal eine ganze Batterie

Schüsseln und Teller angefahren — wohl oder übel, ich mußte noch einmal essen, schlief aber die Nacht, als ob ich seit vierundzwanzig Stunden kein Auge zugethan hätte.

An dem Morgen, als wir mit Tagesanbruch und nach einem nur flüchtig eingenommenen Frühstück in die Berge hineingaloppirten, mußte ich recht an Vater Gellert denken. — „Um das Rhinoceros zu sehen", ritten wir aus, und es ging mir nachher nicht besser, wie dem gutmüthigen jungen Mann, der seinen Gulden los wurde, ohne daß er es sah, nur daß mich die Sache noch mehr wie einen Gulden kostete.

Wir nahmen heute Morgen einen andern Weg als gestern, und ritten erst einige Meilen oben am Fuß der hohen Grashügel hin, ein anderes Terrain zu bejagen, oder wenigstens mit einem andern zu beginnen, berührten auch hier noch eine andere Farmwohnung, wenn ich sie so nennen kann, mit von dem Hause gleich abdachenden Reisfeldern, einem kleinen Kaffeegarten und Fruchtbäumen in dichten schattigen Hainen.

Wir waren indessen zu einem Schwarm von circa vierundzwanzig Menschen angewachsen, und ich glaubte jetzt gar nicht anders, als sie wollten die ganzen Berge abtreiben, wo ich denn doch darauf rechnen konnte, den Stand zu bekommen, „auf dem der Herr Oberförster im letzten Jahre drei Füchse geschossen hatte" — d. h. den besten. Von diesem Platz wurde ebenfalls Alles, was männlich war, ohne Gnade und Erbarmen mitgenommen — es half nichts, sie mußten ihren Kris an die Seite stecken, ihren flachen Hut auf den Kopf binden und sich unserem Zuge, der schon ein ganz stattliches Ansehen gewonnen hatte, anschließen. Nur die Frauen und Mädchen und einige kleine Kinder nebst einem Affen ließen wir zurück, von denen die ersteren an ihren langen Trögen standen und Reis stampften, um ihr Küchenmehl daraus zu machen.

Von hier ab bogen wir gerade in die Berge hinein, folgten dem Lauf eines kleinen Baches, der, wenn er gewußt hätte was ihm unten im Thale bevorstand, gewiß wieder mit uns umgekehrt wäre, und erreichten, aus einem kleinen Dickicht von Tamarinden und Bambusbüschen heraustretend, endlich

den niedern Theil des Grashanges, der sich von hier ab bis weit nach den bewaldeten Bergkuppen, welche den Hintergrund bildeten, hinaufzog. Diese Hügel liefen in einzelnen, zu beiden Seiten abdachenden, Hängen in's Thal hinab und hatten immer tiefe, mit Schilf und Büschen dichtbewachsene Schluchten, die mit Pferden undurchdringlich waren, zwischen sich. Je weiter man aber nach den Höhen zu kam, desto flacher und offener wurden auch diese Ravinen, und weiter oben, nicht weit von dort ab, wo sie sich zuerst einsenkten, waren es nur flache, mit Gras dichtbewachsene Vertiefungen, die man von dem Hügelrücken aus leicht und bequem übersehen konnte.

In diesem Gras soll das Rhinoceros sehr gern liegen, und wir sahen auch an mehreren Stellen die tief ausgetretenen Pfade der gewaltigen Thiere, wie sie hier und da den Boden gescharrt und gestampft und sich gelagert und das Gras tief in den Grund gedrückt hatten; aber ein lebendiges Thier selber bekamen wir nicht zu sehen. Ich sagte jetzt zu Lubang, er solle doch unsern Schwarm Begleiter, der wie ein Zug wilder Gänse in fast unabsehbarer Reihe hinterdrein zottelte, rechts und links abschicken, um vielleicht irgend ein in den Büschen gelagertes Thier aufzutreiben — Lubang meinte aber mit einer Art geheimnißvoller Miene, das hier sei noch nicht der rechte Platz, wir müßten noch etwas weiter in die Berge hinein, und ich gab mich für's Erste damit zufrieden.

Ein kleines Thal durchreitend, kamen wir auf eine frische Tigerfährte — der Tiger mußte jedenfalls diese Nacht hier herüber gewechselt haben. Die Leute sammelten sich gleich um den Platz, maßen die Fährte und hatten sich ungemein viel darüber zu erzählen. Da es die erste Tigerfährte war, die ich selbst gesehen, stieg ich ab und maß sie — sie war etwa vier und dreiviertel Zoll breit, und es mußte dies nach Lubang's Aussage ein außergewöhnlich großer Tiger sein, der erst kürzlich über die Berge herübergekommen wäre, denn so groß hätten sie lange keine Fährte gesehen. Wir folgten derselben eine kurze Strecke, sie führte aber augenscheinlich in den Wald zurück, und wir durften

deshalb nicht hoffen, den alten Burschen aufzufinden. Er hatte sich übrigens seiner Nachbarschaft schon hinlänglich empfohlen, denn noch an demselben Abend hörten wir, daß er im Kampong die letzte Nacht eine Kuh erschlagen und fortgeschleppt habe. — Leider erfuhr ich das zu spät, sonst hätte ich gern die Nacht auf ihn gewartet.

Ob nun aber meine Malayen selber glaubten, daß der Tiger nicht schon wieder in die Berge sei und noch am Ende vielleicht ganz in ihrer Nähe herumstöbere, oder ob es nur eine angeborene Scheu vor dem harten, scharfen Gras war, was ich ihnen bei ihren bloßen Füßen auch gar nicht verdenken konnte, kurz, sie waren von jetzt ab noch viel schwieriger selbst in die kleinsten Büsche zu bringen, und hielten sich immer ganz genau in meinen Spuren.

Gegen Mittag etwa scheuchten wir, in einem dieser kleinen Thäler hingehend, einen Hirsch auf, den ich schoß. Da wir Wildpret genug hatten, gab ich ihn den Eingeborenen und ließ vier bei ihm zurück, um ihn nach Hause zu schaffen. Weiter reitend, erreichten wir dann einen kleinen Kessel, von rings ihn umschließenden niederen Hügeln gebildet, und Lubang meinte, wenn hier drin kein Rhinoceros stünde, brauchten wir auch nicht zu glauben, daß wir heute noch eins fänden. Jetzt war also die Zeit, zu versuchen ob die Menschenmasse, die ich bei mir hatte, auch zu irgend etwas auf der Welt gut sei. Vor allen Dingen theilte ich sie in zwei Haufen, und da ich mit ihnen selber nicht reden konnte, nahm ich meinen Malayen vor und machte ihm die Sache begreiflich — oder suchte das wenigstens zu thun. Die Mannschaft sollte den Platz umzingeln und nur die Stelle offen lassen, wo wir Beiden mit Gewehren standen, dann von oben gleichzeitig herunterdrücken und mit einigem Spectakel, den die Burschen ausgezeichnet zu machen verstehen, alles Wild auftreiben, was auch immer in dem Kessel sein Lager gesucht hätte.

Um ganz sicher dabei zu gehen, zeichnete ich ihm den höchst einfachen Schlachtplan in einem alten Rhinocerosbett auf der Erde vor. Er nickte dabei auch fortwährend mit dem Kopf,

und seinem ununterbrochenen saya — saya, Tuwan nach mußte er begriffen haben, was ich eigentlich wollte.

Er wandte sich nun an die Eingeborenen, denen er, wie es schien, eine kurze eindringliche Rede hielt, und schickte dann, wie es ihm geheißen, eine Abtheilung nach der rechten und eine andere nach der linken Seite ab. Nun wollte aber die ganze Bande auf einmal lostraben, und als ich das zu verhindern suchte und erst eine Partei fortschickte und die anderen zurückhielt, und dann die zweite nachlassen wollte, wurden sie Alle confus und schienen auf der Welt nicht mehr zu begreifen, was ich mit ihnen vorhabe. Ich fing nun meine Beschreibung noch einmal von vorn an. Saya, saya sagte Lubang, aber es blieb beim Alten — wie bei einem unserer Bauerntreiben zogen sie truppweise los, und da ich sah, daß ich, noch dazu der Sprache nicht mächtig, doch nichts ausrichten konnte, ließ ich sie dann in Gottes Namen laufen und wartete ab, was aus der ganzen Geschichte werden würde.

Wie gedacht, so geschah es; der ganze Schwarm hatte an beiden verschiedenen Seiten noch nicht die Hälfte des Kessels umgangen, als sie plötzlich Alle zusammen, wie Uhland's Hirtenknabe, „in's Thal stiegen", sich dort auf eine wahrhaft polizeiwidrige Art zusammenrotteten, und einen Spectakel machten, den man sicherlich Meilen weit hat hören können. Ein paar Stück Rothwild, die an dem gegenüberliegenden Hang des Kessels gelegen, standen auf und flohen in langen Sätzen landeinwärts, und einer der rothen, weißköpfigen Falken stieg kreischend in die Höhe und blieb mit raschen Flügelschlägen ganz erstaunt und überrascht über den unter ihm schreienden und lärmenden Burschen stehen. Aber kein Rhinoceros ließ sich blicken; wären jedoch auch sechs darin gewesen, so hätten wir Zwei sie wahrhaftig doch nicht zum Schuß bekommen, denn die ganze Bevölkerung that eben mit dem besten Willen von der Welt ihr Möglichstes, sie so weit das irgend anging von uns fortzutreiben.

Den einzigen Vortheil, den ich aus diesem Treiben ziehen konnte, war der, daß ich vielleicht die ganze Schreierbande los wurde; unsere Pferde hielt ein junger schlanker Bursch,

gerade den andern Hügelhang hinunter, wo sie unseren Kugeln nicht ausgesetzt waren, wenn uns vielleicht Wild zum Schuß gekommen wäre, dorthin ging ich also, ohne Lubang auch nur eine Sterbenssilbe zu sagen, nahm dem Burschen den Zügel aus der Hand, stieg auf und trabte, so rasch ich einer alten Wildfährte folgen konnte, durch das hohe Gras der Richtung zu, wo ich ungefähr unsere Hütte wußte, und es lag zwischen hier und dort noch eine ganz hübsche Strecke Grasland, wo ich vielleicht selber ein Rhinoceros auftreiben konnte.

Lubang mochte im ersten Augenblick wohl gar nicht gewußt haben, was ich eigentlich wollte, denn daß ich durchbrennen würde, hatte er sicher nicht gedacht, da er vielleicht glauben mochte, ich würde mich in den mir fremden Bergen nicht zurecht finden. Darin irrte er aber, und als ich nun gar nicht wieder kam, und ihm der Bursche, der die Pferde hielt, wohl die Richtung gesagt hatte, die ich genommen, kam er auf einmal, was sein Thier nur laufen konnte, hinter mir her gekeucht.

Di mana mau pigi, di mana mau pigi — schrie er mir schon von Weitem zu; ich bat ihn aber einfach, sich um sich zu bekümmern und ruhig zu sein, denn er hatte eben wieder durch seinen Skandal ein Stück Rothwild aufgescheucht, und setzte meinen Weg fort. — Weiß aber der Henker, wie es die übrige Bande gemacht hatte, ob sie, mit den Bergen genau bekannt, einen näheren Pfad gewußt, oder nur so entsetzlich gelaufen waren, kurz und gut, in kaum einer Stunde Zeit hatte ich sie wieder Alle bei mir, und sie *fingen* sich jetzt sogar noch ein paar Andere, um unsern Zug zu vergrößern.

Als wir nämlich, noch oben in den Bergen, auf einem der Hügelrücken hielten, sahen wir unten in der Schlucht vier Männer, die uns kaum gewahr wurden, als sie in ein dickes Bambusgebüsch eintauchten und nicht wieder zum Vorschein kamen. In etwa hundert Schritt vor dem Platz angekommen, schrie ihnen Lubang etwas zu, sie antworteten aber nicht, und verhielten sich mit einem Wort, trotz aller späteren Anrufe, gerade so, als ob sie gar nicht da wären.

Jetzt wußte Lubang auf einmal, wie man treiben mußte, schickte von beiden Seiten Leute hinunter, die ordentlich in gehörigen Entfernungen von einander blieben, und umzingelte den Platz. Als die armen Teufel sahen, daß sie doch nicht mehr entwischen konnten, kamen sie mit den traurigsten Gesichtern von der Welt zum Vorschein, und nachdem ihnen Lubang tüchtig die Meinung gesagt — er sah wenigstens grimmig genug dabei aus —, sollten sie sich unserem Zuge anschließen.

Ich glaubte im Anfang, daß sie irgend etwas verbrochen hätten, oder auf verbotenen Wegen ertappt wären — obgleich ich nicht gut einsah, wie das hier möglich sein konnte; Lubang meinte aber nur ganz naiv, sie hätten nichts „Böses gemacht", sie sollten nur mit uns gehen. — Ich opponirte hiergegen aber ernstlich, und er ließ sie am Ende wieder laufen.

An Jagen war natürlich unter solchen Umständen gar nicht zu denken, hier versäumte ich nur Zeit und quälte mich auf höchst unnütze Weise in dem schauderhaften Grase herum. Diesem zu entgehen, bog ich jetzt scharf nach dem bewaldeten Lande wieder zu, aus dem wir herausgekommen waren und wo auch ungefähr unsere Hütte liegen mußte, bald hatten wir den „Busch" erreicht, und waren etwa um ein Uhr wieder „zu Hause".

Der Javane ist von Natur gutmüthig und gastlich. — Wo er den Europäer nicht fürchtet, oder gegründete Ursache bekommen hat ihn zu hassen, da tritt er ihm überall freundlich entgegen, und von Allen, die das Land näher kennen, ist mir versichert worden, daß das noch weit mehr im Innern der Fall sei, wo sie, auch ohne von einem ihrer Regenten dazu angehalten zu sein, das Beste und Leckerste für den fremden weißen Mann vorsuchen. Das Erste, was sie für den Fremden thun, ist, daß sie augenblicklich eine reine, wo möglich neue Matte für ihn herholen und ihm die in den besten Theil der Veranda legen; er wird freundlich eingeladen, sich darauf zu setzen, und was sie dann an Essen und Trinken haben, bringen sie herbei. — Sie fragen den Fremden wohl, wo er herkommt und hingeht, aber nur aus Neu-

gierde, nicht etwa um ihn auszuforschen. Was er sonst ist und treibt, bleibt ihnen gleichgültig — er ist fremd, vielleicht hungrig und durstig, und das genügt ihnen — können wir so viel von uns selbst — von Christen sagen?

Auch unsere Wirthsleute hier wußten gar nicht, wie sie uns Alles an den Augen absehen sollten; sie hatten uns natürlich noch gar nicht so früh erwartet, dennoch stand in kaum einer halben Stunde das Essen schon wieder auf dem Tisch, und es half nichts, ich mußte mich dazu niedersetzen.

Was nun thun? — Lubang meinte, er wisse nach einer andern Richtung hin im Gebirge einen Platz, wo wir gewiß Rhinocerosse zum Schuß bekämen, ich traute ihm aber nicht mehr, und dann hatte ich es auch satt, mit einem solchen Schwarm unnützen Gesindels durch den Wald zu ziehen, nur anscheinend in der einzigen Absicht, und auch ungefähr mit demselben Erfolg, Spectakel zu machen. Das war ja doch nicht der Zweck gewesen, weshalb ich hier in die Berge heraufgekommen, und ich erklärte ihm einfach, ich wolle zurück nach dem Platz reiten, wo ich gestern die Hirsche geschossen. Auch damit war er einverstanden, und nach dem Essen bestiegen wir wieder die anderen, unter der Zeit ausgeruhten Thiere, die wir von unten mit heraufgebracht, und trabten thaleinwärts.

Es ließ mich hier gleichgültig gegen eine Rhinoceros-Jagd, weil mir Herr Phlippeau, der mich so freundlich nach Lembang eingeladen, schon gesagt hatte, ich finde in zehn und zwölf Meilen von Lembang sicher Rhinocerosse, im Fall ich sie bis dahin nicht irgendwo anders getroffen hätte. — Und dort konnte ich allein gehen und brauchte nicht ein halbes Hundert Wildscheuchen, denn weiter waren sie doch nichts, mit hintennach zu schleppen.

Es ist das Merkwürdige in Java, daß die Europäer den unglückseligen Glauben haben, sie könnten nicht, ohne eine Begleitung von einigen hundert Kulis, eine Meile in den Wald gehen, und diese wollen sie gebrauchen, um den „entsetzlich dicken Wald auszuhauen". Als ich zuerst dort ankam, wurde mir das von Mehreren auf das Ernstlichste versichert, und als ich darüber lachte, meinten die guten Leute, ich hätte

jetzt gut lachen, da ich von der Sache nichts wüßte, wenn ich aber erst einmal in's Innere käme, sollte ich es schon selber ausfinden, und sie wären dann fest überzeugt, daß ich ihnen vollkommen Recht geben würde. Ich konnte damals natürlich nicht dagegen streiten, denn ich war noch nie in einem indischen Urwald gewesen, und hatte genug von dem auf Tahiti gesehen, um zu wissen, daß eine tropische Vegetation allerdings dem Jäger bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen kann.

Was ich aber bis jetzt vom Urwald gesehen, und der in den Mississippisümpfen, in den Wildnissen des Cash und Bay de view-Flusses, und am Redriver und Arkansas spaßt auch gerade nicht, so sagte mir die Erfahrung von den Plätzen, daß, wo der Wald so entsetzlich dicht und verwachsen wäre, fünfzig Menschen, um einen Einzelnen hindurch zu bringen, eben nicht mehr ausrichten könnten wie Einer, denn entweder gingen sie Einer hinter dem Andern, und dann hieben sie auch nur auf unnütze Art im Busch herum, denn wo der Erste einmal durchgegangen war, konnte der Europäer ebenfalls nachkommen, — oder sie gingen neben einander, und dann machten sie nicht mehr für den Einzelnen Bahn, der doch nur einer Fährte folgen konnte, sondern eben nur für sich selber. Wo nun aber der Einzelne Bahn haut, kann ich das ebenfalls selber thun, will ich es mir aber absolut bequem machen, nun gut, dann genügt aber auch ein Mann vollkommen. Die Leute aber, die eine Zeit lang in Indien wohnen, gewöhnen sich, natürlich durch das Klima zuerst herbeigeführt, an eine so entsetzliche Bequemlichkeit, daß sie sich zuletzt, wie ich das schon früher erwähnte, nicht einmal einen Stuhl, der neben ihnen steht, zum Tisch rücken mögen, wie viel weniger also durch die wild verwachsenen Dickichte eines Urwaldes Bahn hauen mögen. Dann glauben sie ebenfalls keinen Marsch von nur wenigen Meilen in solcher Art ausführen zu können, ohne sich wenigstens auf vierzehn Tage zu verproviantiren — und verproviantiren eben nicht nur mit Fleisch und Brod, sondern mit all' ihren luxuriösen Gerichten, die sie in den Städten und im Mittelpunkt jeder Bequemlichkeit zu genießen ge-

wohnt sind. Unter solchen Verhältnissen brauchen sie natürlich einen Schwarm von Menschen zur Begleitung, und machen sich am Ende selber weiß daß es nöthig wäre; der Fremde aber, wenn ihm so etwas erzählt wird, braucht sich nicht dadurch abschrecken zu lassen. Traut er sich nicht, allein den Weg durch die Wildniß zu finden — und es gehört lange Uebung dazu, im Wald, besonders in einem fremden Wald seine gerade Bahn gehen zu können —, so mag er sich in Gottes Namen einen Führer, der ihm dann auch beim Bahnhauen behülflich sein kann, mitnehmen, und braucht er noch Jemanden, um etwas Provisionen mitzunehmen, so kann er sich den zweiten zulegen; damit aber hat er auch vollkommen genug, und alles Andere mag bequem sein — für den Liebhaber — ist aber sicher nicht nothwendig.

Nach drei Stunden ziemlich scharfen Ritts etwa, und unsere braunen Lastträger zurücklassend, die auf der Gotteswelt weiter nichts zu tragen hatte als sich selber, erreichten wir den alten Jagdplatz wieder. Unterwegs in dem kleinen Städtchen, das wir passirt, wollten meine Begleiter wahrhaftig wieder anhalten und essen, ich ließ mich aber auf nichts ein, sondern galoppirte mitten durch, sprang, unten angekommen, aus dem Sattel, schulterte meine Büchse und stiefelte, zum Entsetzen Lubang's, der jetzt sicher wieder auf eine tüchtige Mahlzeit gerechnet hatte, geraden Wegs in den Sumpf hinein. — Ich sagte ihm allerdings, er solle nur ruhig zu Hause bleiben, denn ein besonderer Jäger schien er mir doch nicht zu sein, das ging ja aber nicht, er durfte mich ja nicht aus den Augen lassen, und seufzend mußte er, und zwar ebenfalls zu Fuß, mit, denn die Etikette schien es ihm zu verbieten, daß er ritte, während der Europäer durch den Schlamm watete.

Die Aengstlichkeit, mit der er mich bewachte, war wirklich komisch, denn oben in den Bergen einmal, wo ich, als gerade Niemand sein Auge auf mich hatte, in das dichte Bambusdickicht gerad' am Hause gegangen war, mir ein dünnes Stück Bambus abzuschneiden, um die Kupferhütchen trocken aufzubewahren, schrieen sie gleich darauf hinter mir her, und als ich, des Spaßes wegen, nicht antwortete, stellten sie ein

ordentliches Treibjagen auf mich an, und schickten Leute nach allen Richtungen aus, mich wieder aufzufinden.

Heut Abend traf ich's aber schlecht mit dem Wetter, denn ich war kaum eine halbe Stunde draußen, als es zu regnen anfing. Wild sah ich aber genug, besonders einen sehr starken Hirsch, der ein herrliches Geweih trug, und ich beschloß mein Möglichstes zu thun, das zu bekommen.

Während ich ihm folgte, bekam ich mehrmals wilde Schweine zum Schuß, deren es hier in dieser Ebene wirklich Massen giebt. Die Eingeborenen — Muhamedaner — essen sie natürlich nicht. Das Schwarzwild erfreut sich deshalb auch der ungestörtesten Ruhe und kann sich vermehren so viel es will. — Dreimal standen welche, zweimal ein Hauptschwein, und einmal eine starke Bache mit einem Frischling, auf kaum dreißig Schritt vor mir im Gras auf, liefen ein paar Schritte und hielten dann grunzend, zu sehen, wer sie hier eigentlich in ihrer Siesta störe; da ich mir aber die Hirschjagd nicht verderben und mich auch nicht damit aufhalten wollte, schoß ich gar nicht auf sie, und ich glaube, ich that damit meinen Eingeborenen, die richtig schon wieder mit den Pferden angeschleppt kamen, nur einen Gefallen, da sie die „unreinen" Schweine nicht einmal gern anrühren.

Erst gegen Abend kam ich übrigens gut zum Schuß, und dann zwar auf einen starken Hirsch mit jedoch nicht sehr großem Geweih, und zwar auf kaum mehr als achtzig Schritt und ruhig äsend. Mein Gewehr hatte durch die Feuchtigkeit wahrscheinlich angezogen und brannte ein klein wenig vor — ich fehlte ihn total. Lubang, der etwa hundert Schritt hinter mir war, lief er beim Fortspringen bald über den Haufen, und dieser brannte nun beide Läufe auf ihn ab, doch mit kaum besserem Erfolg, als ihn nur noch ein wenig geschwinder ausgreifen zu machen.

Trotz unserem Kanoniren bekam ich, nicht fünfhundert Schritt weiter, ein altes Thier auf kaum vierzig Schritt zum Schuß, ließ es aber natürlich ungehindert vorüberziehen, zum nicht geringen Aerger Lubang's, der mir versicherte, es mache ausgezeichneten Ding-Ding. — Das konnte mich hier nicht zum Aasjägern verleiten.

Der Hirsch mit dem herrlichen Geweih war mir indessen aus den Augen gekommen, obgleich ich mir die Richtung, nach der er gezogen, genau gemerkt hatte und diese ebenfalls beibehielt. Es ging dabei immer mehr auf Abend zu, die Sonne war jedenfalls dem Untergehen nahe, und die trübe Luft wie der jetzt förmlich niederströmende Regen machten es nur noch dunkler. Drei- oder viermal hatten wir schon den kleinen Bach gekreuzt, und das Schloß meiner Büchse wie mein Pulverhorn waren wirklich die einzigen trockenen Gegenstände, die ich an mir hatte. Langsam vorwärts schleichend, glaubte ich endlich wieder Wild an der andern Seite eines hohen Schilfstreifens zu sehen, und beschloß, dort hindurchzuwaten — das Wasser sah hier allerdings trüb' und tief aus, dies war aber auch vielleicht die einzige Gelegenheit, noch einmal an diesem Abend zum Schuß zu kommen. Ohne Weiteres wandte ich mich gegen das Schilf und stand auch schon, die Büchse über meinen Kopf haltend, im nächsten Augenblick bis an den Hals im Wasser. Mein Pulverhorn war unter Wasser, aber von Horn und dicht verschlossen, so daß es dem Pulver selber keinen Schaden thun konnte. Nasser konnte ich überdies nicht werden, und mit zweimal Ausstreichen war ich am andern Ufer. Dort aber hob ich mich kaum auf's Trockene, als ich ganz dicht neben mir Wild schrecken hörte; im Nu hatt' ich den Hahn gespannt und gestochen, und als ich mich in die Höhe richtete, sah ich eben meinen prachtvollen Hirsch wie ein Ungewitter über den kleinen offenen Grasplatz, der sich vor mir ausbreitete, flüchten. Er war aber noch nicht außer Schußweite, und schon beim Knall des Gewehrs sah ich, daß ich nicht gefehlt hatte. Nichtsdestoweniger verschwand er gleich darauf in den Büschen.

An Schweißfinden war aber für diesen Abend nicht zu denken, es regnete noch immer was vom Himmel herunter wollte; ich ging also nun dorthin, wo ich den Hirsch hatte in ein mit Büschen und Schilf verwachsenes Dickicht springen sehen, verbrach den Platz und nahm dann die gerade Richtung nach Hause zu. — Meine Javanen holten mich diesmal erst später ein, denn ihre Freundschaft für mich ging

keineswegs so weit, daß sie hinter mir her schwimmen sollten — Lubang meinte aber an dem Abend, so ein Mensch wie ich, der sich so gar nichts aus dem Wasser mache, sei ihm noch nicht vorgekommen.

In der Bambushütte angekommen, zog und rang ich meine Kleider aus, steckte mich in einen Sarong und eine Cabaya, und lag mit dem wohlthuenden Gefühl der Ruhe und Wärme auf meine Matratze ausgestreckt, während die Javanen noch am Feuer saßen, ihre Sarongs und Jacken trockneten, und sich die komischsten Geschichten von der Welt erzählten, sich auch vielleicht über mich lustig machten, was sie in ihrer Sundasprache ruhig thun konnten, denn ich verstand kein Wort davon. Vor dem Schlafengehen hielten sie aber doch, wie fromme Muselmänner, Alle ihr Gebet — in einer Ecke des Zimmers, das Gesicht nach Osten, beteten sie zu Gott, berührten nach gewissen Formeln, die sie mit leiser Stimme murmelten, den Boden dreimal mit ihrer Stirne, setzten ihr Gebet fort, warfen sich noch einmal nieder, und legten sich dann zufrieden und getröstet auf ihre Matten.

Am nächsten Morgen war ich mit Tagesanbruch auf und hinaus, denn ich wollte den Platz nicht verlassen, ohne wenigstens ein paar schöne Geweihe zum Andenken mitzunehmen. Trotz meinen besonderen Ermahnungen dagegen, weder Pferde noch Menschen mitgehen zu lassen, fand ich mich kaum im freien Felde, als auch schon wieder hinterdrein gebürscht kam, was nur einen Mund voll Reis hatte bekommen können, und ich bin fest überzeugt, sie verwünschten den Europäer von Grund ihres Herzens, der ihnen keinen Augenblick Rast und Ruhe ließ. Das war aber ihre eigene Schuld, und ich machte mir deshalb keine Sorgen. An diesem Morgen übrigens fest entschlossen, mir die Jagd nicht wieder verderben zu lassen, schickte ich die ganze Bande, als ich sie versammelt sah, mit dem Einen der Leute, der ein Gewehr trug, rechts hinüber, während ich selber mit Lubang (denn den los zu werden hatte ich aufgegeben) links abging. Die Anderen wollten nun zwar doch wieder hinter mir drein kommen, ich war aber in der That ärgerlich geworden und schwur dem Ersten Besten, der sich jetzt wieder bei mir blicken lasse, eine

Kugel auf den Pelz zu brennen. Wenn sie nun auch wohl nicht ernstlich glaubten, daß ich wirklich auf sie schießen würde, so mochte ich diesmal doch solch ein böses Gesicht gemacht haben, daß sie mir nicht recht trauten und wirklich die andere Richtung einschlugen, nur die beiden Burschen mit den Pferden ließen sich nicht abschrecken und kamen unverdrossen hinterdrein, und erst als ich wirklich einmal auf sie anschlug, stutzten sie und blieben dann doch wenigstens außer Schußweite.

Gleich im Anfang bekam ich zweimal wieder Schwarzwild zum Schuß, wollte aber nicht feuern und mir dadurch vielleicht die Hirschjagd verderben. Auch an unsere deutschen Schnepfenjäger mußte ich denken, die „wenn Schnepfe da ist" unverdrossen Tag für Tag mit Miethwagen und Eisenbahn hinausziehen, den ganzen Tag den Wald mit Gott weiß wie vielen Treibern abkleppern, und dann am Ende noch froh sind, wenn sie mit ein oder zwei Schnepfen nach Hause kommen — wie oft kriegen sie gar nichts, und was kostet dann solche Schnepfe? — Hier hätten sich diese ein Vergnügen machen können; es war allerdings nicht die große Waldschnepfe, sondern die sogenannte etwas kleinere Sumpfschnepfe, diese aber auch in solchen Massen, daß fast alle zehn Schritt hier und da eine schwirrend aufstieg und dann stets in den kleinsten Entfernungen wieder niederstieß. Natürlich fiel's mir gar nicht ein darauf zu schießen, aber ich freute mich doch sie zu sehen.

Ich wollte erst gleich wieder zu der Stelle gehen, wo ich gestern Abend den Hirsch angeschossen hatte, durch ein Rudel Wild, das vor mir aufstand, und dem ich, da ein Haupthirsch dabei war, eine Weile nachstrich, wurde ich davon abgelenkt und kam in eine andere Richtung, aber, trotzdem daß ich viel Rothwild sah, doch auf keinen starken Hirsch zum Schusse, und ich hatte mir fest vorgenommen, heute nur auf einen solchen zu schießen.

Lubang hatte sich indessen zu meinem nicht geringen Schrecken, und was ich im Anfang gar nicht beachtet, heute auf eine höchst jagdwidrige und merkwürdige Weise metamorphosirt. Ob ihm sein Zeug die Nacht nicht trocken ge-

worden war, was aber bei dem dünnen Kattun kaum möglich ist, oder ob er mir zu Ehren besonders Staat machen wollte, kurz, er glänzte heute in einer sehr engen, aber auch sehr weißen kleinen Jacke, die weit hinaus in die Welt schimmerte und ihn dem Wild auf eine höchst zweckwidrige Distance bemerkbar machen mußte. Lubang meinte aber, als ich ihn ärgerlich darauf aufmerksam machte, mit dem gutmüthigsten Lächeln von der Welt, gerade das Gegentheil; „das sähen die Hirsche gar nicht", sagte er, und er sehe gerade so aus wie das Gras. Ich mußte wahrhaftig zuletzt über den Burschen lachen, bedeutete ihn jedoch, sobald er sich nur einmal über dem Gras zeige, dem er so ungemein ähnlich sähe, zöge ich ihm die Jacke aus und gäbe ihm richtige Farbe. — Schlamm war genug da, und er mochte auch wohl glauben, daß ich meine Drohung ausführen werde, denn als ich mich nach einer kleinen Weile nach ihm umschaute, war auch nicht die Probe von ihm mehr zu sehen, so tief hatte er sich irgendwo eingedrückt.

Zweimal kamen mir noch Thiere zum Schuß, an denen ich vorbeiging, etwa um zehn Uhr aber, und die Sonne fing schon tüchtig an zu brennen, hatten sich die Hirsche niedergethan, und als ich an einer Art natürlichen Dammes, der eine kleine abgeschiedene Sumpfstrecke beherrschte, vorüberging, sah ich plötzlich ein starkes Geweih aus dem Grase vorragen und sich hin- und herbewegen. Der Hirsch saß jedenfalls dort, und nach dem Auf- und Niedergehen des Geweihes leckte er sich gerade. Ich schaute mich rasch nach meinem Gefährten um — der Sappermenter hatte den Hirsch wahrscheinlich auch bemerkt, denn er mußte auf den Zehen stehen, so hoch ragte er mit seiner ordentlich blendend weißen Jacke aus dem Gras heraus, in dem Moment aber, als er sah daß ich mich nach ihm umdrehte, war er auch spurlos wieder verschwunden.

Auf den Damm tretend, konnte ich gerade den obern Theil des Rückens des keine Gefahr ahnenden Hirsches sehen — es war ein herrlicher Schuß auf etwa hundert Schritt, beim Knall der Büchse war aber der Hirsch fort, während der Javane mit einem wahren Freudengeschrei, und jede

Furcht um seine Jacke leichtsinnig hintansetzend, aus dem Gras in die Höhe sprang, seinen Klewang aus der Scheide riß und mit gewaltigen Sprüngen dem Ort zueilte, wo der Hirsch gesessen hatte und jetzt natürlich verendet liegen mußte.

Ich folgte ihm langsam, war aber, an Ort und Stelle angekommen, wohl eben so erstaunt als er selber, den Hirsch nirgends zu sehen. Der Platz war ganz offen, das Gras höchstens drei bis vier Fuß hoch, an manchen Stellen nicht einmal das, das verwundete Wild hätte also nicht einmal aufspringen können, ohne daß es ganz und gar sichtbar geworden wäre, vielweniger denn ungesehen entkommen, und dennoch war es total verschwunden, wie in die Erde hineingesunken.

Ich hatte dabei den Platz, auf den ich geschossen, nicht einen Moment aus den Augen gelassen, ja noch nicht einmal wieder geladen, und daß ich mich nicht versehen haben konnte, bewies, wie genau ich darin mit Lubang zusammenstimmte, der auf eben derselben Stelle nachsuchte und jetzt dastand und Mund und Nase aufsperrte. Im Gras fortgeschleift konnte sich der Hirsch von hier aus ebenfalls nicht haben, denn dieses war unberührt, unzertreten — kein Tropfen Schweiß zu sehen.

Meinem Javanen schien auf einmal ein anderer Gedanke zu dämmern, er mochte in diesem sonderbaren Verschwinden etwas Uebernatürliches zu sehen glauben, murmelte auf einmal vor sich hin und lief, so rasch er konnte, wieder auf jene Erhöhung zurück, von der aus ich geschossen.

Ich sah mich indessen aufmerksam auf der Stelle um und bemerkte bald darauf, wie sich etwa dreißig Schritt von mir entfernt einzelne Grashalme bewegten; rasch ging ich darauf zu, und dort lag der Hirsch eben im Verenden — die Kugel war ihm durch die linke Schulter und gerade durch den obern Theil des Herzens gegangen, und im Feuer zusammenbrechend, hatte er auch keinen Schritt mehr vorwärts gethan. Das Gras um ihn her war unberührt.

Wäre ich allein gewesen, so würde ich weiter nichts Sonderbares darin gefunden, sondern eher geglaubt haben,

ich hätte doch vielleicht mein Auge einen Moment von der Stelle fortgenommen, wo das getroffene Wild zusammengebrochen; so aber waren wir Zwei, ohne eine Silbe gegen einander zu äußern, hatten wir Beide den Fleck, wo wir fest glaubten daß das Wild liegen müsse, angenommen und uns Beide um volle dreißig Schritt versehen — und nicht etwa in derselben Richtung nur etwas weiter entfernt, sondern ganz rechtsab von dem Punkt. Es ist dies das erste Mal, daß es mir solcher Art auf der Jagd gegangen, und ich habe doch schon manches Stück Wild geschossen.

Nicht weit davon wuchs hohes Schilf, davon hieb ich eine Stange ab, band mein Taschentuch daran und stieß sie hier in die Erde, damit die Kulis nachher den Platz wiederfinden konnten, und ich selber ging nun rasch der Stelle zu, wo ich gestern Abend jenen herrlichen Hirsch angeschossen. Leicht fand ich auch den Platz wieder, und Lubang drückte hier durch alle möglichen Zeichen seine unbegrenzte Freude aus, denn nach der Art, wie das angeschossene Wild durch die Büsche gebrochen wäre, müsse es seiner Meinung nach todt sein. Ich konnte das allerdings nicht herausfinden, glaubte es ihm aber gern und wollte eben die Fährte, die sich in dem niedergebrochenen Schilf deutlich erkennen ließ, aufnehmen, als ich sah, daß wir nicht mehr allein seien. Die ganze Bande, die noch sonst nichts geschossen und sich vielleicht gelangweilt hatte, war wieder da, und da ich auch, wenn ich diesen Hirsch noch bekam, genug gejagt hatte, lag mir nichts dran. Ich ließ sie also das Dickicht, das nur schmal war und auf der andern Seite wieder in eine offene Wiese auslief, umstellen und folgte dann mit Lubang der Fährte. Ich war aber fast durch das ganze Dickicht hindurch, konnte schon auf der andern Seite die Lichtung wieder erkennen, und hatte noch nichts gesehen, als Lubang plötzlich einen Schrei ausstieß und in demselben Augenblick auch die Büsche krachten und prasselten. Wie ein Wald hob sich dicht vor mir das Geweih in die Höhe und das mächtige Thier setzte durch das Dickicht.

Schießen durfte ich natürlich nicht, denn gerade nach der Richtung zu standen die Javanen; es war aber auch nicht

mehr nöthig, der Hirsch war sehr krank und konnte kaum noch fort. Uebrigens hatte er kaum den äußern Rand des Dickichts erreicht, als ich von dort her ein gellendes Geschrei hörte, und als ich selber in die Lichtung sprang, sah ich eben noch, wie der eine Javane zu Pferd mit seinem blanken Klewang neben dem todkranken Hirsch hingaloppirte und ihn von oben herunter zerfleischte. Das Pferd schien die Aufregung des Reiters zu theilen, und als das arme Wild endlich stürzte und er daneben anhielt, drehte es sich um und schlug nach dem Verendenden.

Als ich hinankam, sah ich ein trauriges Schauspiel — der Rücken und die Keulen waren dem edlen Wild durch die scharfe Klinge förmlich von einander gehauen, und der eine Javane arbeitete ihm schon wieder mit dem Kris das Stück Wildpret aus dem Hals heraus, wodurch er wenigstens den Schmerzen des armen Geschöpfs ein Ende gemacht hatte.

Das ist die Art, wie sie ihre Treibjagen halten, und dabei können sich nun vernünftige Menschen amüsiren! Ein solches Schlachten hatte selbst der vorige Gouverneur — wahrscheinlich um von seinen schweren Regierungsgeschäften durch eine unschuldige Unterhaltung einmal auszuruhen — veranstalten lassen, und fast tausend Hirsche, wenn nicht noch mehr, denn die Angaben lauteten darüber verschieden, waren an dem Tag zerfleischt worden.

Meine Kugel von gestern Abend war dem Hirsch allerdings richtig auf's Blatt gekommen, wahrscheinlich hatte er sich beim Schuß aber gerade gewendet, und sie ging inwendig von der Schulter hindurch und vorn wieder heraus, ohne irgend einen der edlen Theile so schwer zu verletzen, daß er hätte auf der Stelle verenden müssen. Das Geweih war übrigens ausgezeichnet schön und ich ließ es, vollkommen befriedigt von meiner Jagd, mitnehmen. Es ist dasselbe, was jetzt in der Hirschgallerie zu Reinhardtsbrunn hängt.

Eigenthümlich ist an den javanischen Hirschen, daß die Geweihe selbst der stärksten selten mehr als drei, aber sehr langgezogene Enden haben. —

Jetzt war aber auch die Zeit verflossen, die ich der

Hirschjagd hatte widmen wollen, und die eine Hälfte meines ersten Hirsches wie die beiden Geweihe einem jener Kulis zum Mitnehmen übergehend, ließ ich das Andere meinen Begleitern und ritt, von Lubang und noch zwei Anderen gefolgt, nach Bandong zurück.

Fünf Stunden später saß ich, dreizehn Paalen von dem Ort entfernt, auf der Theeplantage des Herrn Brumstede — am Whisttisch —, um mich her geputzte Herren und Damen, hell erleuchtete Salons, elegante Zimmer und ein buntes Sprachgemisch von Holländisch, Französisch, Englisch, Deutsch und Malayisch. Ich war aber an den tollen Wechsel meines Lebens schon so gewöhnt, daß mir das Alles anfing ganz natürlich vorzukommen. Aus dem Salon in die Wildniß, in Wassergräben und Bergschluchten — aus dem Wasser, nur eben ein bischen oberflächlich abgetrocknet, wieder in den Salon — vom Meer an's Land, und kaum daß man festen Boden unter den Füßen zu fühlen glaubt, wieder Tausende von Meilen in See; so hatte ich mich nun die letzten Jahre in einem förmlich polizeiwidrigen Wirbellauf herumgetrieben, und wenn mir der Kopf manchmal davon schwindlig wurde, so kann mir's wahrhaftig Niemand verdenken.

6.

Die Kaffeeplantage und der Krater Tancuban prau.

Am Sonnabend Abend hatte ich auf Tjoem boeloeit Herrn Phlippeau wieder getroffen, und mit diesem besprochen, daß ich am Montag nach Lembang hinaufkommen solle, die dortige Kaffeeplantage zu besuchen und eine ordentliche Rhinocerosjagd zu machen. Er hatte sich indessen nämlich genau erkundigen lassen und erfahren, daß nicht allein in letzter Zeit mehrere Rhinocerosse, und zwar sehr starke Thiere, am

Ufer eines kleinen, hoch in den Bergen liegenden Sees gesehen wären, sondern daß es auch dort bantings oder wilde Kühe gäbe und eins der Rhinocerosse den wilden Kühen sehr stark den Hof machen solle, wenigstens immer in ihrer Nähe gesehen würde.

Nun rede einer von Kaffeegesellschaften bei uns zu Haus, wo der gute Ruf unserer Mitmenschen untergraben und den unschuldigsten Verhältnissen boshafte Deutungen untergeschoben werden — da soll man sich noch drüber wundern, wenn hier oben in den Bergen nicht einmal die Rhinocerosse sicher vor schlechter Nachrede sind.

Montag den 1. December also ritt ich auf einem Pferd des Regenten, der mich wirklich mit einer unermüdlichen Gefälligkeit stets mit Pferden versorgte, nach Lembang hinauf, und der Richtung des Tancuban prau, einem jener Krater zu, die noch immer wühlen und kochen im Innern, und dann und wann einmal die ganze Insel mit einer plötzlichen Eruption erschüttern, und mit glühender Lava das wieder, was sich an Vegetation schüchtern in ihre Nähe gewagt hatte, verwüsten.

Von Bandong aus ritten wir zuerst, denn ich hatte vom Regenten auch einen Burschen mitbekommen, der die Pferde wieder zurückführen sollte, einige Meilen im flachen Lande fort, durch die reizende Bandongebene, dann aber betraten wir die Hügel und stiegen von nun an, in sich ziemlich rasch hebender Höhe, fortwährend bergauf, dem von Bandong etwa neun Paalen entfernten Lembang zu. Lembang liegt etwas über viertausend Fuß über der Meeresfläche.

Aber keine öden, wilden Berge sind es, in deren dichter, noch unentweihter Vegetation der Weg sich hinaufwindet, wie über den Megamendong, sondern jeder Fußbreit war hier benutzt, keine Stelle lag unbebaut, und oben vom Gipfel herab rieselten die lebendigen klaren Quellen nieder, und sprangen von Terrasse auf Terrasse regelmäßig und oft kunstvoll angelegter Reisfelder, die jungen Pflanzen zu frischen und zu tränken. Hier und da unterbrachen einzelne kleine Kampongs mit ihren Kaffeebüschen, Arenpalmen und anderen Fruchtbäumen die aufgeschichteten Felder — nur die Cocospalme

hört hier oben auf zu wachsen, und wenn auch an manchen Stellen einzelne gepflanzt waren und ihre feinen, herrlichen federartigen Blätter aus dem fruchtbaren Boden heraustrieben, mußte ihnen doch die kalt herüberwehende Bergluft nicht zusagen — sie gediehen nur kümmerlich und trugen keine Früchte.

Um zehn Uhr etwa erreichten wir Lembang — es liegt auf dem Gipfel der ersten Hügelreihe — nach den Kraterbergen hinüber Front machend, und hat eine wahrhaft entzückende Aussicht auf die blauen Gebirge und über tief eingerissene, mit wildem Pisang bewachsene Schluchten hin. Hier fühlte man aber auch, daß man in eine andere Temperatur kam — dies war kaum noch ein tropisches Klima, so kühl und frisch wehten die scharfen Winde vom Tancuban prau herüber, und so nebeldunkel zog's von den bewaldeten Gipfeln in's Thal. All' die tropischen Früchte wollten hier, oben auf den Kuppen wenigstens, nicht mehr so recht gedeihen; aber dafür bot die Natur Ersatz in denen einer andern Zone, und ganze Beete mit Erdbeeren bepflanzt standen in Blüthe und Frucht.

Herr Phlippeau war noch unten auf Tjoem boeloeit, kam aber bald zurück, und ich unterhielt mich indessen mit zwei jungen holländischen Officieren, die sich der Gesundheit wegen hier oben aufhielten und ebenfalls Herrn Phlippeau's Gäste waren. Frau Phlippeau befand sich leider auf Besuch in Tjanjor und wurde in der nächsten Woche noch nicht zurückerwartet.

Für mich war es jetzt das Wichtigste, die sogenannten Kaffeemühlen und ihre Einrichtung anzusehen. Mit den Kaffeemühlen geht's aber gerade so wie mit den Kaffeegärten, sie haben hier denselben Namen wie bei uns, bedeuten aber etwas Anderes. Es sind die Gebäude, in welche der frisch eingesammelte Kaffee gebracht, getrocknet, ausgehülst und durch Mahlen von seinen äußeren Schalen befreit, dann gereinigt und verpackt wird, und die Waarenhäuser, in denen er lagert, schließen sich ihnen an.

Die Kaffeebohnen, von denen, wie bekannt, zwei und zwei zusammen wachsen, sind im reifen Zustand von einer fleischigen

Hülle umschlossen, die ihnen große Aehnlichkeit im Aussehen und gewissermaßen auch im Geschmack mit der Kirsche giebt. Diese Hülle nun zu beseitigen, kommt der frisch eingebrachte Kaffee in große steingemauerte Batten, und die Bohnen, nachdem sie hier eine bestimmte Zeit gelegen haben, werden dann in der Sonne zum völligen Trocknen ausgebreitet. Diese Trockenbehälter sind aber so eingerichtet, daß große Schilfgeflechte und vollkommen regendichte Dächer, die auf kleinen niederen Rädern laufen, bei eintretender nasser Witterung leicht und rasch darübergeschoben werden können.

Sind die Schalen nun theils abgeweicht, theils gedörrt, so kommen sie in die „Mühle". Es ist dies eine bis jetzt noch etwas unvollkommene, durch Wasserkraft getriebene Vorrichtung, ein runder Trog, in den eine gewisse Quantität Kaffee hineingeworfen wird, und in dem ein Stein sich fortwährend im Kreis herumwälzt, die trockenen Hülsen zerbrechend und nach sich, mit einer Art Rechen, die niedergepreßten wieder aufwühlend. Der Trog ist etwa zwölf bis fünfzehn Zoll breit und in einem Cirkel gebaut, so daß der Stein, von einem Arm des in der Mitte aufrecht stehenden Schaftes ausgehend und von einem großen Wasserrad in Bewegung gehalten, fortwährend umläuft. Eine andere Manier, die Bohnen von der Hülse zu befreien, ist aber auch noch die, gleich von allem Anfang an die Kaffeekirsche zu dörren und die Bohnen dann auf vollkommen trockenem Wege zu reinigen. Sie werden nachher gesiebt. Dieser Stein aber kann nicht auf alle Bohnen gleich schwer niederpressen, und die Folge davon ist, daß die kleinen meist unzerdrückt bleiben und dann noch eine höchst mühselige Nacharbeit erfordern. Die zeitraubendste Arbeit ist aber nachher jedenfalls das Sortiren des Kaffees, das wie bei dem Thee durch Menschenhände geschieht. Die Arbeit ist ja aber hier, eben durch das gezwungene Arbeitssystem, so entsetzlich billig, daß ohne alle Schwierigkeiten die nöthigen Kräfte zu bekommen sind. Auch dies geschieht fast nur durch Frauen und Kinder; jedoch ist es unangenehmer als das Theesortiren, da der Kaffee eine Masse Staub ausstößt, den der Thee nicht hat.

Die Kaffeepflanzungen oder Gärten, wie sie hier ge-

nannt werden, gleichen, wenn man sie zuerst betritt, allerdings eher einem dichten Wald als irgend einer Anlage. Nur die regelmäßigen Reihen, in denen die Bäume stehen, erinnern an unsere deutschen Forstpflanzungen.

Der Kaffee muß stets im Schatten wachsen, und man pflanzt zu diesem Zweck nur die Bäume an, unter deren Schutz er aufschießen und Früchte tragen kann. Bis jetzt hat man dazu gewöhnlich den sogenannten Dadapbaum genommen, der, dichtbelaubt und mit ausbreitenden Zweigen hierzu ziemlich gut geeignet ist; auch hat er ein gar freundliches Ansehen mit seinen hellgrünen Blättern und den brennendrothen großen Blüthen, die er auf das dunkle Laub der Kaffeebüsche mit vollen Händen hinabstreut; zu weiter ist er aber gar nichts nütze, und selbst sein nasses, schwammiges Holz soll nicht einmal zum Brennen zu gebrauchen sein. Hier und da werden deshalb auch schon andere Bäume gewählt, die eben so gut Schatten bieten und sonst noch zu verwenden sind. Mehrere Kaffeepflanzungen sollen schon den Baumwollenbaum, den pahon Kapas, dazu genommen haben.

Der Kaffeebaum selber wird, wenn nicht niedrig gehalten, wohl dreißig bis vierzig, ja vielleicht mehr Fuß hoch; ich glaube aber nicht, daß dann seine Früchte so groß und schön werden, keinenfalls sind sie so leicht einzusammeln, und das Gebüsch würde in dem Fall auch so dicht, daß gar keine Sonne mehr Zutritt zu dem Stamm oder den unteren Zweigen hätte. Das Gewöhnliche daher ist, sie fünfzehn bis achtzehn Fuß hoch zu halten, und sie sollen dann die ergiebigste Ernte tragen. Durch diese Plantagen führen nach allen Richtungen hin breite, von Gras vollkommen frei gehaltene schöne Wege und theilen die oft viele Meilen langen Gärten in ihre verschiedenen, besonders bezeichneten Districte, die jeder wieder ihre verschiedenen Arbeiter zum Reinhalten der Pflanzen, Beschneiden der Bäume und Einsammeln der Früchte haben. Alle diese Arbeiten werden vollkommen systematisch betrieben.

Der Pflanzer ist hier nicht, wie das in anderen Colonien gewöhnlich der Fall, Eigenthümer des Landes und der Pro-

ducte die er baut, sondern die Regierung hält das Land, legt die Pflanzungen an und unterhält sie, baut Mühlen und Fabrikgebäude und stellt die Leute zur Arbeit. Der Pflanzer hat deshalb mit den Anpflanzungen selber auch gar nichts zu thun, es gehört dies in den Bereich der Culturen, und besondere Beamte sind dafür angestellt, diese anzulegen, zu erhalten und zu überwachen. Sei das nun Kaffee, Thee, Cochenille, Zimmt, Zucker, Indigo oder irgend ein anderes zum Handel und zur Ausfuhr gezogenes Product, die Verhältnisse bleiben sich, natürlich mit einzelnen Abänderungen, die sich nach den Producten selber richten, gleich.

Der Pflanzer hat dafür die Verarbeitung des Products, das Reinigen, Trocknen oder Auspressen, je nachdem es nun ist, zu besorgen und jährlich ein gewisses Quantum fertiges Product zu einem bestimmten Preis — gewissermaßen für festgesetzte Procente — an die Regierung abzuliefern. Bei dem Quantum sind aber auch all' die Beamten, welche die Aufsicht darüber führen, wie Resident und Regent des Districts, interessirt; in ihrem Vortheil liegt es also eben so viel wie in dem der Regierung, daß viel erzeugt werde, während für die Güte des Products der Pflanzer größtentheils allein verantwortlich ist. Die Regierung hat sich dabei ihre eigenen Interessen durch das zweckmäßigste Mittel gesichert, das es auf der ganzen Welt giebt: durch das Interesse ihrer Aufseher, und hierin allein liegt sicherlich die Ursache, die Java in den letzten Jahrzehnten zu einer so blühenden Colonie und einer wahren Schatzkammer des Mutterlandes und ihrer Beamten gemacht hat.

Die armen Eingeborenen sind dabei freilich am schlechtesten weggekommen, denn dieses Zwangarbeitssystem macht allerdings aus der Wildniß blühende Felder und Fluren — aber aus den Menschen Sclaven. Rede mir Keiner davon, daß dadurch ihr eigener Zustand verbessert sei, und sie in den Stand gesetzt wären, Bedürfnisse zu befriedigen, an die sie früher gar nicht hätten denken können; das eine ist nicht wahr und das andere ein Unsinn. Ihr Zustand ist nicht verbessert, denn wo ich einem Menschen den freien Willen nehme, wo ich ihn zur Arbeit für Fremde zwinge, da habe

ich seinen Zustand nicht verbessert, und wenn ich ihm auch nachher die Mittel an die Hand gäbe, Sammet und Seide zu tragen und Hühnerpasteten oder sonst irgend etwas Gutes zu essen. Und Bedürfnisse befriedigen, die sie nicht gekannt haben, ist ein Unsinn, denn was ich gar nicht kenne, kann mir auch kein Bedürfniß sein. Wenn ich aber Jemanden ein neues Bedürfniß kennen lehre, so begehe ich dabei, nach meiner Ansicht wenigstens und von einem streng rechtlichen Grundsatz aus, ein Unrecht, das damit noch gar nicht wieder gut gemacht ist, wenn ich ihm nachher die Mittel an die Hand gebe es zu befriedigen — noch dazu wenn ich gerade aus diesen Mitteln heraus wieder meinen eigenen Vortheil habe.

Es ist das ungefähr so, als ob ich Jemandem im kalten Wetter die Haare glatt vom Kopfe scheere, und verkaufe ihm dann eine Mütze — die Mütze hält ihm den Kopf allerdings eben so warm, als es die Haare gethan haben würden, aber weshalb habe ich ihm denn überhaupt nicht seine eigenen Haare gelassen? — blos um ihm die Mütze zu verkaufen.

Das ist also keine Entschuldigung — nein, gebt dem Lied gleich den rechten Namen, sagt: „Wir scheeren uns den Teufel darum, was aus den Eingeborenen wird, so sie nur gesund bleiben, um uns unsere Arbeiten zu verrichten und dadurch Geld in unsere Kassen zu bringen, und so wir sie nur so viel zufrieden stellen oder unter dem Daumen halten, daß sie uns nicht wild werden und rebelliren, was allerdings eine höchst fatale Geschichte wäre.“ Und das ist dann nichts Schlimmeres, als in allen übrigen Colonien mit ihnen geschehen ist, wo sich die Eingeborenen nur überhaupt zur Arbeit bringen ließen, oder, durch die Lage des Landes begünstigt, dazu gebracht werden konnten. Die Holländer gestatten ihnen doch wenigstens noch, zwischen ihnen zu leben und treiben sie nicht durch kleine Kunstgriffe und Contracte, von denen sie nichts verstehen und an die sie doch nachher gebunden sein sollen, von den Gräbern ihrer Väter und aus ihren Jagdgründen, wie es die Engländer und Amerikaner thun. Der Holländer läßt dem Eingeborenen seine Religion und quält ihn nicht mit Missionären und neuen Glaubens-

bekenntnissen, die nur zu häufig Haß und Unfrieden in ihre Familien bringen, und den armen Teufeln dann auch noch die letzten Stützen wegschlagen, auf die sich ihr Geist, von allem Andern verlassen, zurückziehen könnte — den Gott ihrer Väter. Selbst diese Entschuldigung wäre ihnen aber auch hierin freilich genommen, da ja die Javanen wenigstens schon lange ihrem alten Götzendienst entsagt haben und zu Allah, also zu einem einigen Gott, beten. Wieder eine neue Religion würde sie dann nur noch confuser machen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß sie diesmal die wahre bekämen und nicht nach ein paar Jahren eine neue Secte ihnen neue Lehren verkündigte. Ich bin auch überzeugt, daß die christliche Religion die Eingeborenen nicht besser machen würde, ja nicht besser machen könnte, als sie sich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handeln erweisen; sie sind friedlich, fromm, gastfrei und ehrlich — in ihren Familienverhältnissen treu und anhänglich (was wahrhaftig mehr ist, als die prahlenden Missionäre in der Südsee von ihren sehr precären Christen sagen können), und die christliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen.

Die ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten sind nun für die einzelnen Kampongs auch besonders eingetheilt. Bei den Kaffeeplantagen z. B. müssen sie erstlich in gewissen Districten die Pflanzungen rein halten, dann die Kaffeekirschen pflücken und in die Mühle tragen und hier verarbeiten und reinigen. Von jedem Quantum, was sie abliefern, bekommen sie eine Kleinigkeit, die sie eben am Leben erhält, bezahlt, und lebte der Javane eben nicht so besonders mäßig, genügten ihm nicht für seine ganze tägliche Nahrung nur ein paar Hände voll Reis und vielleicht ein paar Früchte, so könnte er damit nicht einmal existiren. Sehr häufig kam es dabei vor, daß sie da, wo sie die Producte oder sonst ihnen von der Regierung auferlegte Arbeiten, wie Holz zu Bauten z. B., sehr weite Strecken zu tragen hatten, sie eben so viel unterwegs verzehren mußten, als ihr ganzer Lohn betrug, und sie nun völlig umsonst gearbeitet hatten.

Auch auf Lembang, wo sich die Kaffeegärten viele Meilen weit ausdehnen, sind wohl früher ähnliche Uebelstände ge-

wesen, dafür sollen aber jetzt an den entfernteren Stationen ebenfalls Mühlen errichtet und den Arbeitenden so viel näher gelegt werden.

Die Zahl der hier beschäftigten Arbeiter ist enorm und soll in der rechten Erntezeit, wo die reifen Kirschen gepflückt und eingeliefert werden, nur auf dieser einen Plantage auf viertausend steigen. Das ist aber nur eine Zeit im Jahr, wo die Leute dann von früh bis spät einzig und allein in den Kaffeegärten beschäftigt sind, und es bleibt ihnen noch vollkommen Muße und Raum, ihre eigenen Reisfelder zu bestellen.

Ueberarbeiten thut sich aber der Javane überhaupt nicht, das Klima läßt das auch schon gar nicht zu, und ich habe während meines ganzen Aufenthalts dort nicht einen einzigen gesehen, der in Eile gewesen wäre, ausgenommen wenn er vielleicht eine recht schwere Last auf den Schultern hatte, und dann thut er's nicht der Last, sondern seinen eigenen Schultern zu Liebe, daß er ein wenig große und schnelle Schritte macht.

Herrn Phlippeau's Plantage giebt jetzt in einem guten Jahre circa 30,000 Picol Kaffee (den Picol zu 125 Pfund). Die Pflanzungen sollen aber noch erweitert und zwei oder drei Mühlen mehr darauf angelegt werden.

Der Kaffee ist auf Java nicht heimisch, sondern erst, wenn ich nicht irre, von Brasilien hierher verpflanzt; auf Sumatra wächst er dagegen wild, und die Eingeborenen dort trinken allerdings ebenfalls Kaffee, aber nicht in unserer Art, sondern sie benutzen nur die Blätter des Baumes und bereiten in der Art gewissermaßen einen Kaffee-Thee.

Meinen ersten Tag auf Lembang benutzte ich besonders dazu, die Kaffeegebäude und den Garten zu besuchen. Dieser letztere enthielt aber, außer den Erdbeeren und einer kleinen Pflaumenart, unseren Reineclauden nicht unähnlich, auch noch mehrere andere Sachen, die mich interessirten. So zog man hier, wie man bei uns mit äußerster Sorgfalt tropische Gewächse zieht, auf das Aengstlichste unsere kleinen unschuldigen Gartenblümchen. In den Vasen an der Treppe standen Veilchen und Stiefmütterchen, arme, hier sich traurig und

verlassen fühlende Kinder einer kälteren Zone, und auf einem der Beete gab sich eine kaum vier Zoll hohe Hortensia die entsetzlichste Mühe, ihre dicken kegelkugelartigen Blüthen in's Freie zu treiben. So ist der Mensch — was er hat', beachtet er nicht, so wie es ihm aber entzogen wird, strebt er mit dem größten Eifer danach, es wieder zu bekommen.

Außer dem Garten hatte Herr Phlippeau aber auch noch einen kleinen Hirschpark. Dieselbe Gattung Wild der Bandongebene, mit dickem, fast borstenähnlichem Haar; auch einen jungen gestreiften Tiger, der kürzlich in der Nähe gefangen und eingebracht war. Der wilde Bursch saß in einem langen und gar nicht so besonders starken Holzkäfig, in dem er sich höchst unbehaglich zu befinden schien und schon mit den haarscharfen Fängen mehrere Späne von innen herausgerissen hatte.

Das beste Holz zu diesen Käfigen soll das der Arenpalme sein; es sieht dem Jacarandaholz ähnlich, springt aber sehr leicht in scharfen Splittern ab und verwundet die Bestien, wenn sie hineinbeißen, in den Rachen, weshalb sie bald davon abstehen. Am Tag verhielt er sich ziemlich ruhig, lag nur still in seinem Bauer, sah stolz auf die Vorübergehenden hin und knurrte Die, die bei ihm stehen blieben, wie ein fetter Portier vor der Hausthür irgend eines Großen ingrimmig an. Er hatte übrigens dabei die maliciöseste Physiognomie, die ich noch je bei einem Tiger gesehen habe — eine breite platte Nase — unheimlich grüne Augen und einen Zug um das Maul, der Bände sprach. Manchmal war es auch, als ob er dem innerlich kochenden Grimm einmal Luft machen müsse, und dann flog er ganz urplötzlich an die dünnen Holzstäbe seines Kerkers vor, daß man wirklich glauben mußte, sie könnten der so rasch dawider geworfenen Gewalt nicht widerstehen, das Holz war aber zäh und sie hielten, und knurrend, zähnefletschend und seinen heißen Athem ausstoßend fiel er in seine alte ruhige Lage zurück.

Den Abend verbrachten wir höchst angenehm, theils durch Herrn Phlippeau's treffliches Clavierspiel, theils mit Plaudern — die Officiere hatten den balischen Krieg mit-

gemacht und wußten manches Interessante darüber zu erzählen. Der Besuch des Kraters war auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Des einen Officiers Gesundheit erlaubte ihm nicht, uns zu begleiten, der andere aber, der allerdings schon einmal oben gewesen war, versprach mir mitzugehen, und wir brachen nach dem Frühstück, natürlich wieder mit einem halben Dutzend Malayen zur Begleitung, auf.

Tancuban prau heißt im Malayischen „umgestürztes Boot", und der Berg hat den Namen davon, weil die Kuppe desselben in der Ferne Aehnlichkeit mit einem solchen hat; sie sieht aber noch viel eher aus wie ein Dach, und die Aehnlichkeit ist allerdings etwas weit hergeholt. Wir befanden uns von hier aus bald genug in der Wildniß; wie wir nur erst einmal den kleinen Kampong, der sich der Kaffeeplantage anschließt, hinter uns hatten, fing der Wald an, und einen steilen Bergpfad mit unseren kleinen Pferdchen emporkletternd, fanden wir uns von dem großartigen Urwald dieser an Vegetation so überreichen Gebirge umgeben.

Schlank aus dem Unterholz heraus, das an vielen Stellen durch seine Schlingpflanzen und andere unzählige, saftig aufschießende Gewächse Schwierigkeiten geboten hätte, hindurch zu dringen, stiegen die mächtigen Yamudjibäume mit ihrer weißgrauen glatten Rinde, manchmal eine einzelne schlanke, rebenartige Schlingpflanze mit sich bis zum höchsten Gipfel hinaufnehmend und dort in ihren Armen haltend — der pohon paku, oder die Farrnpalme, neigte überall heraus seine feingefiederten, wunderzierlichen Blattkronen, und die badjang tere, jene reizende mattrothe Blume, wucherte da in ungeheuren Massen und schaute mit ihren Knospen und Blüthen aus jedem Strauch, fast aus jedem lauschigen Busch heraus.

Hier war aber auch nicht mehr der todte Wald, wie ich mich, allen früher gelesenen Beschreibungen zuwider, gewundert hatte ihn zu finden. — Ueber den Megamendong hinüber, an den Bergen der Bandongebene hin, wo wir unsere glückliche Rhinocerosjagd gehalten, ließ sich kein Vogel, ein einzelner Pfefferfresser ausgenommen, in den Wäldern

hören, kein Eichhörnchen sprang von Zweig zu Zweig, kein Schmetterling flog von Blume zu Blume, und gab der wohl üppigen, aber dadurch doch leblosen Wildniß Reiz und Abwechselung. Hier aber war das anders; schon als wir aufbrachen, hatten wir das tolle, jubelnde Geschrei einer Schaar Affen gehört, die sich von Baum zu Baum hetzten, jetzt sahen wir, wie sie einem Thalgrund zu, der steil niederlief, in den dichten Zweigen eines Kihadji hinauf- und heruntersprangen, sich unaufhörlich schnatternd die wunderlichsten Geschichten erzählten und keinen Moment ruhig auf ihrem Platz hielten. Der schwerfällige runcong, eine große Art der Pfefferfresser, der sich nur in den dichten Wäldern der Gebirge aufhält, ließ dabei aus der Ferne seine dröhnende Stimme hören, und selbst der ulung ulung, der rothbraune prächtige Falke mit schneeweißem Kopf und eben solcher Halskrause, hatte uns noch nicht verlassen und strich dicht über den Wipfeln hin. Rhinocerosspuren aber, nach denen ich mich sorgfältig umschaute, konnten wir hier nirgends entdecken, obgleich gerade an dem benachbarten Berge der beste Jagdgrund für diese gewaltigen Thiere sein sollte.

Doch wir waren ja jetzt auch nicht auf der Jagd, und stiegen rüstig, uns der frischen, herrlichen Luft und des wahrhaft wohlthuenden Grüns erfreuend, den steiler und steiler werdenden Berg hinauf, während wir die Pferde hinter uns herführen ließen.

Der Weg lief, da sich der eigentliche Krater auf der andern Seite des Tancuban prau befindet, um diesen herum, und es ließ sich, des dichten Waldes wegen, noch nichts von dem Vulkane sehen, nur der Boden war hier überall mit vulkanischen Stoffen bedeckt, oder schien auch in der That aus weiter nichts zu bestehen als Lava. Erst als wir einen kleinen Bergbach, der sich sein sandiges Bett in's Thal suchte, überschritten hatten und an der andern Seite aufstiegen, verrieth die plötzlich absterbende Vegetation, die verbrannten und getödteten Bäume, zersplitterte und verkohlte Baumstümpfe, und Massen von harter, scharfkantiger Lava, wie wir uns dem Punkte näherten. Nicht lange mehr, und wir standen auf kahlem Lavagrund, auf dem auch kein Gras-

halm mehr wuchs, und wenige Schritte weiter schauten wir plötzlich in den tiefen qualmenden Schlund hinab, der sich wie ein weiter gewaltiger Kessel vor uns aufthat.

Es war dies der erste Krater, den ich je bestiegen hatte, und er machte auf mich einen höchst eigenthümlichen, wunderbaren Eindruck. Geheimnißvoll wie die Sterne, obgleich unseren Augen sichtbar, da oben ihre Bahn gehen, eine Macht verkündend, die sie da oben hält und die wir wohl ahnen, aber nicht begreifen können, so geheimnißvoll lag zu unseren Füßen eine andere uns ebenfalls verschlossene Welt, an deren Pforte wir standen, deren Schwelle wir aber nicht überschreiten durften. Welche entsetzliche Kraft mußte in diesem hier kaum gefesselten Element liegen, das im Stande gewesen war, einen Berg zu schaffen und aufzuwühlen, und aus dem Innern der Erde, wie im Spiel, seine glühenden Massen herauszuschleudern — welcher ungeheure Herd kochte in diesem Schlund, aus dem der Schwefeldampf in dichten erstickenden Schwaden stoßweis herausblies, wie ein schlummerndes, tief athmendes Ungeheuer, das sich im nächsten Augenblick vielleicht emporrichtet und die Berge umher erbeben macht, die festgeglaubte Erde in ihrem Grund erschüttert.

Kann man's den armen, mit den Naturkräften dieses Erdkörpers so wenig bekannten Wilden verdenken, wenn sie an solche Orte den Sitz ihrer bösen Geister legten? — Bringt hierher einen unserer in Dummheit und Gottesfurcht aufgezogenen Bauern, der noch den Kopf voll von Teufel und Hölle und ewiger Verdammniß, von Feuer und Schwefel, von Heulen und Zähneklappen hat, zeigt ihm diesen Schlund, laßt ihn die heißen Schwefeldämpfe fühlen, das dumpfe Grollen des Elements tief, tief unter der dünnen Erdkruste, auf der er steht, hören, und seht ob nicht selbst er in wildem Entsetzen ausruft: „Das sind die Pforten der Hölle" — und das Stoßgebet, was seinen bleichen Lippen entfährt, ist nichts Anderes, als die leise gemurmelte Bannformel, die der Javane dem hier unten hausenden Geiste zur Sühne und Abwehrung bringt.

Ja, was soll ich's leugnen, mir selber that es ordentlich

leid, daß wir hier auf Erden so verwünscht gescheidt und prosaisch geworden sind, und uns all' diese gewaltigen Erscheinungen so gar richtig und natürlich (und doch vielleicht manchmal wie falsch) zu erklären wissen. Was haben wir dadurch erreicht? Nichts weiter, als unsere eigene Kleinheit und Nichtigkeit dabei auf das Entschiedenste herausgefunden — und was dafür verloren? — Alles — unseren Wäldern sind ihre Sylphiden, unseren Bergen ihre Elfen und Gnomen, die traulich und gemüthlich mit den armen Menschenkindern verkehrten, genommen; aus unseren Quellen und Strömen haben wir mit pedantischer Hand die wunderlieblichen Nymphen hinausgejagt; unsere eigenen Schutzengel, die früher an unserer Wiege saßen und mit Jüngling und Jungfrau durch's Leben gingen, die uns in Noth schützten und vor Gefahren warnten, mußten machen, daß sie fortkamen; gute Feen, die uns manchmal aus den schwierigsten Verhältnissen mit einer Kleinigkeit herausreißen konnten, und Najaden, Wasserweibchen, Wimpfelmännchen und wie die lieben Dinger alle heißen mochten, folgten ihnen nach; ja selbst der gute Teufel, der sich früher mit den Menschenkindern so manchen wohl oft schlimmen, manchmal aber auch unschuldigen Scherz erlaubte, und dafür auch wie der zu Zeiten von i h n e n geprellt wurde, zog sich vor der entsetzlich übernehmenden Klugheit unseres Geschlechts in seine alten biblischen Vesten zurück. — All' die wunderlieblichen Märchen und Bilder, mit denen früher unsere irdische Wohnung vom lieben Gott, der wohl weiß, was seinen Kindern nützt und frommt, ausgeschmückt war, haben wir, als wir uns kaum hinter den Ohren trocken fühlten, heruntergerissen und aus den Fenstern geworfen, und dafür den ganzen Platz, von Decke, zu Boden, mit regelmäßigen Schubladen und Gefachen versehen, und über diese Gefache den philisterhaftesten, pedantischsten Katalog aufgesetzt, der sich nur denken läßt. Wir wissen jetzt nun freilich auf das Genaueste, was in jedem Gefach liegt, und woher es kommt, daß es gerade in diesem Gefach und nicht in einem andern sein muß, kennen alle Gebirgsschichten beim Namen, haben alle Pflanzen und Gräser getrocknet zwischen Löschpapier, selbst die Luft nach ihren verschiedenen Gasen classificirt, und das Wasser bis

auf's Quentchen herunter abgewogen und in seine verschiedensten Bestandtheile hinein abgesondert, aber sind wir dadurch glücklicher geworden? — nein, sind wir nur eben so glücklich geblieben, als wir damals waren? — ich glaube nicht — aber unsere ganze Poesie ist zum Teufel gegangen, und die wenigen Dichter, die noch bei uns wie von der Nacht überraschte glänzende Tagfalter herumflattern, warfen sich aus lauter Verzweiflung auf das Trostloseste und Unfruchtbarste, was es, so lange die Welt steht, für Poesie nur gegeben hat — auf die Politik. —

Aber wir standen ja am Krater, und ein leiser, kaum bemerkbarer Luftzug hob die leichten blaugelben Schwefelwolken, die in stoßweis hervorströmenden Strahlen ausbrachen, empor und trug sie über den scharf abgebröckelten Rand des Kraters fort, den fern vorüberziehenden Wolken zu.

Der Platz jedoch, wo, ziemlich im Mittelpunkt des Trichters, der Qualm am stärksten aufstieg, denn kleinere Säulen brachen noch aus zehn oder zwölf verschiedenen anderen Plätzen vor, war mit einer hoch goldgelben Masse reiner Schwefelkrystalle förmlich bedeckt, ja an einer Stelle hatte der aufspeiende Qualm eine wohl vier Fuß hohe Pyramide von gediegenem Schwefel aufgeworfen.

Die Indianer sollen manchmal in diese Krater — denn es giebt deren noch viele auf Java — hinuntersteigen und mit langen Bambusstäben den Schwefel zu sich herüberziehen, den sie nachher in die Kampongs verkaufen, und auch ich hatte keine Lust, nur hier oben auf viele hundert Schritt Entfernung stehen zu bleiben und die Stelle zu betrachten. Ich beschloß, dem Feuerkessel ein wenig näher auf den Leib zu rücken.

Der Krater selber mochte ungefähr dreihundert Fuß tief sein und lief unten in ein kleines, sehr schmales Thal zu, an dessen einer Seite sich durch den niederströmenden Regen ein kleiner Teich gebildet hatte, der durch den Boden erhitztes Wasser enthielt, während auf der andern und rings um den Rand des innern Punktes herum nur eine dünne Lavakruste den darunter kochenden Herd zu bedecken schien, durch die sich der aufdrängende Qualm heute an dieser, morgen an jener

Stelle seine Bahn bricht. Wie uns der eine Javane, den wir zum Führer mit hatten, sagte, war es in der letzten Zeit selten gewesen, daß er so stark gequalmt hatte, wie gerade heute, und es deshalb eine vortreffliche Gelegenheit, ihn in der Nähe zu sehen. — Der Javane wollte aber nicht mit.

Der Kessel mochte oben etwa denselben Durchmesser haben, als er tief war, sein Rand brach aber überall so schroff und steil ab, daß Menschen nur an einer einzigen Stelle, und keineswegs sehr bequem, über einzelne rauhe Felsblöcke und unter den Füßen wegbröckelnde Lavamassen hin niedersteigen konnten. Die ersten hundert Fuß waren die schlimmsten, nachher lief es wenigstens nicht mehr so steil ab, wenn auch die losen, rollenden, scharfen Lavabrocken den Marsch sehr beschwerlich machten. Es brach einmal ein Stück unter meinen Füßen weg, und ich nahm einen Anlauf, daß ich schon glaubte, ich würde nun auch ohne Weiteres, mit neun Meilen Fahrt etwa und die Füße voran, in den Krater und die ganze Schwefelpastete hineinschießen. Gerade der mürbe Zustand des Bodens war aber auch wieder meine Rettung, denn auf dem Rand einer schmalen, aber tiefen, wahrscheinlich durch zurückströmende glühende Lava gebildeten Ravine brach dieser ebenfalls ein, und ich polterte in die Ravine hinunter, in der ich, einige Haut- und Kleiderrisse abgerechnet, glücklich landete. Von hier ab ging ich aber ein wenig vorsichtiger zu Werke, und kam nun auch sonst wohlbehalten unten an.

Gleich am äußersten Rand des untern Trichterbodens preßte der Schwefeldampf aus drei kleinen, etwa in einem Fuß Entfernung von einander liegenden Röhren heraus, die Hauptmündungen lagen weiter nach dem Mittelpunkt zu, zwischen dem und da, wo ich mich befand, noch eine andere Gasausströmung stattfand. Vorsichtig mit einem großen Stock, den ich zur Vorsorge mitgenommen, auf den Boden, auf dem ich ging, stoßend, um zu prüfen, ob er mich auch tragen würde, denn die ganze Geschichte fing mir hier an ein wenig unheimlich auszusehen, that ich noch etwa zehn oder fünfzehn Schritt vorwärts, und erreichte den eben erwähnten Platz, wo ein starker Schwefelqualm aus zwei gleich großen

Mündungen herausdrängte. Meine Absicht war jetzt, womöglich bis zu der kleinen Schwefelpyramide, die wie ein vergoldeter Baumkuchen in etwa zehn Schritt Entfernung vor mir stand, vorzudringen und mir eine Ecke zum Andenken abzubrechen; als ich aber den Stock versuchsweise ein wenig kräftig vor mich auf den Boden stieß, brach er durch, und eine neue Oeffnung entstand, aus der jetzt wie mit gesammelten Kräften dicker, erstickender Qualm ausströmte. Ich retirirte natürlich, rascher als ich gekommen, ein paar Schritte, denn ich konnte hier nicht mehr athmen, und als ich mich bückte, den Boden zu befühlen die Füße wurden mir so merkwürdig warm —, verbrannte ich mir den Finger. Ueberall aus den Ritzen strömte hier wie aus tausend feinen Poren der kochendheiße Qualm hervor, und ich stand vielleicht nur auf wenige Zoll dicker Kruste über dem gluthdurchwühlten Abgrund.

Weiter vorzugehen wäre Wahnsinn gewesen, nur von den mir nächsten Oeffnungen brach ich mir einige mit Schwefel überzogene Lavastücke los und zog mich dann in eine etwas sicherere Entfernung, wenigstens auf härteren und festeren Boden zurück. Es sollen schon auf Java einzelne Fälle vorgekommen sein, wo zu dreiste Wanderer in die Lava eingebrochen sind und sich dann fürchterlich verletzt hatten*) — der Gefahr wollte ich mich so um gar nichts nicht gern aussetzen. Ich blieb aber noch eine Weile unfern der Stelle stehen, wo ich dicht vor der einen Mündung ein Stück Lava losgestoßen, um zu sehen, ob der Schwefel dort wieder rasch ansetzen würde, und selbst während ich dastand, konnte ich bemerken, wie der Bruch, von den ausquellenden Dämpfen berührt, wieder eine dünne gelbliche Färbung annahm.

Unter mir aber kochte und grollte es aus dem zischenden, gährenden Kessel herauf, und manchmal war es mir, als ob

---

*) „Auf diese Art," sagt Herr Junghuhn, „kam der bekannte Reisende Graf von Vidua in einem Krater, wenn ich nicht irre, der Insel Celebes um's Leben; auch auf Java starb ein Controleur an den Brandwunden, die er in Folge seines Einsinkens in die Kawah-Tjondro, ein Krater des Dräng'schen Gebirges, erhielt."

da unten der alte Herenmeister — oder sonst Jemand — den heißen Brei auf- und umrühre und Fels- und andere Blöcke über- und durcheinander werfe, und jedesmal nach einem solchen Geräusch kam der Qualm dicker und stärker, und ich stand so lange und horchte, bis es mir selber unheimlich zu Muthe wurde und es mir schon manchmal anfing vorzukommen, als sei das gar kein Schwefelqualm mehr, der in blauen dünnen Streifen nach mir herüberzöge, sondern der Berggeist strecke seine langen nebligen Arme nach mir aus und wolle mich armes Menschenkind zu sich hinunter in seine heiße, glühende Tiefe ziehen.

Es wurde Zeit, daß ich auf den Rückweg dachte, und ich kletterte nun, wieder frei Athem schöpfend, in der von dem Schwefelqualm gereinigten Luft rasch und munter aufwärts, wo mich meine Begleiter, die mich von oben aus sahen und nicht begreifen konnten, was ich drunten so lange treibe, schon ungeduldig erwartet hatten.

Von oben sollten wir aber noch ein doppeltes und wahrhaft herrliches Schauspiel genießen. Bis jetzt hatten uns niedrig treibende Wolkenstreifen, wenn auch nicht dicht umlagert, doch die Aussicht nach dem niedern Land total benommen; jetzt trieben diese rasch vorüber, die Sonne trat heraus, und die ganze sich nordöstlich vor uns ausdehnende Provinz Cheribon, ihre Küsten und Vorgebirge in das tiefblaue Meer hinausstreckend, lag ausgebreitet vor unseren Blicken. Deutlich ließen sich dabei in der wundervollen Beleuchtung die kleinsten Thäler und Vertiefungen, die unbedeutendsten Kuppen und Rücken der zu der Ebene niederflachenden Gebirge, die in regelmäßigen Strecken abgetheilten, von dem helleren sie umgebenden Boden durch ihr dunkles Laub schroff zurücktretenden Kaffeegärten, die vom Wasser hoch in die Hügel hinaufblitzenden Reisfelder, die weiter niederen Sumpfstrecken und durch das Thal gerissenen Betten der einzelnen Bergwasser erkennen. Weit, weit in See hinaus glänzte ein Segel, und dort hinten, schon in dämmernder Ferne der hellgrüne Fleck mit dem dunkeln Punkt, schimmerte eine Insel, vielleicht eine Inselgruppe herüber. — Noch ein Blick, und wie durch Zauberei war das ganze so plötzlich vor

uns aufgerollte, wunderherrliche Bild auch eben so rasch verschwunden — ein dichter Flor lagerte sich darüber hin.

In demselben Moment wurde aber auch schon unsere Aufmerksamkeit durch den Krater selber wieder gefesselt, der durch eine leichte, die Sonne eben überziehende Nebelschicht eine neue, fast wunderbare Färbung angenommen hatte. Der Schwefeldampf lag in einem hellgrünen Schleier in dem untern Kessel, und um die dazwischen aufragende kleine Schwefelpyramide, den eigentlichen Mittelpunkt der da unten aufgethürmten Schwefelmasse, bildete sich ein lichtblauer Rand, der sich zusammenzog und ausdehnte, wie die weichen, elastischen Ränder der im Meer schwimmenden Quallen oder Polypen. Dann und wann spielte ein regenbogenfarbiger Glanz um das Ganze und zuckte in einzelnen Strahlen bald hier bald da hinüber, wie gerade der in dem Kessel aufgefangene Luftzug seine Strömung nach dieser oder jener Seite nahm. Jetzt schmolz die wunderbare Lichterpracht wieder in ein herrliches Smaragdgrün zusammen, stand so einen Augenblick und schien förmlich Strahlen auszuschießen, erbleichte dann mehr und mehr — wie sich der Nebel über der Sonne dichtete — und schwand dann wieder in ihr altes Stahlgrau, aus dem der gelbe Schwefel auf's Neue zum Vorschein kam, zusammen.

Ich wollte gern fünfzig Meilen zu Fuß marschiren, den Anblick jener wunderbaren, von dem düstern Grau der sie umdämmenden Lavaschichten nur mehr gehobenen Farbenpracht noch einmal zu haben, und wir standen, als das Phänomen schon verschwunden war, noch lange und sprachlos da, fast unwillkürlich das Wiedererscheinen desselben zu erwarten — aber es kam nicht. Die Nebel stiegen dichter und massenhafter empor und lagerten in dunkeln Wänden vor der Sonne, im Westen hob sich sogar schon ein verdächtiges Grau, das baldigen Regen verkündete, und wir wußten, es war vorbei. Aber selbst die Javanen schienen von dem Schauspiel überrascht, und unser Führer versicherte uns, er sei schon sehr oft hier oben gewesen und habe den Krater zu allen Tageszeiten, aber nie in so merkwürdigen Farben gesehen, als gerade heute.

Nachdem wir, da die Sachen doch einmal mitgeschleppt waren, eine kleine Erfrischung zu uns genommen (und ein Glas guter holländischer Wachholder schmeckte hier oben, nach den eingeschluckten Schwefeldämpfen, gar nicht so schlecht), machten wir uns auf den Rückweg und stiegen, mit dem Resultat unseres Morgenspaziergangs sehr zufrieden, in das Thal zurück.

Unterwegs kamen wir wieder an den Affen vorbei, die sich jetzt, rechts von dem Pfad ab, in einem dichtbelaubten Baum herumtummelten. Die Burschen einmal besser in der Nähe zu sehen, schlich ich mich, so geräuschlos ich konnte, unter der Blättermasse und zwischen dem dichtverwachsenen Unterholz hin, bis ich an den Stamm desselben Baumes kam, auf dem sie spielten, ohne daß mich einer von ihnen bemerkt oder, wenn das geschehen war, Notiz von mir genommen hätte. Von Zweig zu Zweig sprangen sie, die flüchtigen, langgeschwänzten Gesellen, und ein fröhliches Völkchen war es, das sich hier oben, unter lautem munteren Geplapper, was manchmal wahrlich wie Lachen klang, in ihren grünen Wohnungen herumjagte. Ich hatte allerdings meine Büchse bei mir, würde es aber für Mord gehalten haben, den armen Dingern in solcher Art ihre Lust zu verderben. Ich begreife auch in der That nicht, wie es irgend Jemand über's Herz bringen kann, auf Affen zu schießen; ihre ganze Gestalt, jede ihrer Bewegungen ist menschenähnlich, und das Klagegeschrei der Angeschossenen soll wirklich herzbrechend klingen — manche Leute knallen aber in der That auf Alles was vorkommt, und unser alter Revierförster pflegte zu sagen: „Wer eine Rikke nicht schont, der schont auch das Kind im Mutterleibe nicht" — also eben so wenig einen Affen.

Ich sah ihnen eine ganze Weile zu, und sie waren indessen fast zu mir heruntergekommen; als ich mich dann aber wieder bewegte, um fortzugehen, stoben sie erschreckt auseinander, flüchteten hierauf in einen, etwas entfernter von mir stehenden, sehr hohen Yamudju hinein, recognoscirten von hier aus erst vorsichtig die eigene Lage und den Stand des Feindes, und erhoben nun auf einmal alle zusammen ein ganz entsetzliches Geschrei und Geplapper, als ob sie sich selber über ihre

Furcht, oder auch vielleicht mich, über die Idee sie zu überlisten, auslachen wollten.

7.

Die Rhinocerosjagd.

Auf Mittwoch den 3. December war meine Rhinocerosjagd festgesetzt, und da ich keine Vorbereitungen dazu nöthig hatte, konnten wir an dem Morgen früh mit aller Bequemkeit aufbrechen.

Herrn Phlippeau hatte ich meine Abenteuer der letzten Hirschjagd und meine Noth mit jenem unnützen Menschenschwarm erzählt, er lachte aber und sagte, die armen Teufel hätten wahrscheinlich nicht anders gedurft; der Regent habe ihnen die strenge Ordre gegeben bei mir zu bleiben, und zu sehen daß mir nichts fehle und ich nicht zu Schaden komme, und dem konnten sie nicht entgegenhandeln — ich galt ihnen als ein anvertrautes Paket, das sie richtig und unversehrt wieder an Ort und Stelle abliefern mußten, und er sei überzeugt, ich hätte den Burschen mit meinem öfteren Ablaufen gewiß mehr Noth und Sorge gemacht, wie sie mir.

Hier war das übrigens nicht nöthig, ich konnte so wenig Menschen mitnehmen als ich wollte, und nur Einen mußte ich haben, um mich zu den Stellen, wo sich die Rhinocerosse aufhielten, und die ich sonst nur mit langem Herumsuchen hätte finden können, hinzuführen. Da ich auch jedenfalls über Nacht ausbleiben wollte, beschloß ich also, Zwei mitgehen zu lassen (der Leser sieht, daß ich mich schon javanisirt hatte), und zwar den Einen um unsere Lebensmittel zu tragen, da mein Führer gewissermaßen zu den Honoratioren zu gehören schien und ebenfalls eine Flinte — ein Doppelgewehr von Herrn Phlippeau — mitnahm. Mit diesen Beiden konnte

ich dann auch machen was ich wollte, konnte sie zurücklassen oder nach anderer Richtung schicken, und hatte nicht zu fürchten, daß sie mir durch ihr Geschrei die ganze Gegend in Alarm brächten.

Daß wir übrigens nur zu Drei gehen würden, darin hatte ich mich getäuscht und kannte doch noch die Landessitte zu wenig. Wo wäre es meinem Führer — der einen so verwünschten Namen hatte, daß ich ihn nie behalten konnte, und den ich deshalb Peter nannte — je eingefallen seine Flinte selber zu tragen und dabei zu gleicher Zeit zu Pferd zu sitzen? Mußte er ebenfalls nicht noch einen andern Kuli haben, der ihm seinen Reis nachtrug, und konnte dieser dann nicht auch möglicher Weise etwas trockene Wäsche transportiren? — Gott bewahre — drei Menschen führte er, der zu meiner Bequemlichkeit mitgegeben war, zu seiner eigenen bei sich, und unserer Sechs waren wir schon, ehe wir nur den Kampong verließen.

Ich wollte dagegen protestiren, er hatte aber so viel zu sagen und zu bemerken, daß ich ihn zuletzt gern gewähren ließ, um nur Frieden zu haben; von der Jagd wollte ich mir die Kerle schon zurückhalten.

Unser Jagdzug galt diesmal dem nicht weit von dem Tancuban prau und etwas westlich von diesem gelegenen Berg Boerangeang, in dessen dichten Waldungen ein kleiner Bergsee nahe an fünftausend Fuß über der Meeresfläche liegen sollte, und gerade hier war der gute Jagdgrund für Rhinocerosse, da diese Thiere zu dem See kommen, um sich im Wasser desselben und in dem weichen warmen Schlamm zu baden.

Es war ein wundervoller Morgen und unser Ritt ging erst volle sechs Meilen durch die Kaffeegärten zu Lembang, die, von Dadapbäumen mit ihren herrlich rothen Blüthen überschattet, düster und schweigend dalagen. Lebende Wesen sahen wir aber, ein kleines Eichhörnchen ausgenommen, das uns neugierig zu betrachten schien, gar keine, und nur an einer Stelle waren eine Anzahl Arbeiter beschäftigt, die sich auch hier ihre kleinen schwachen, mit Pisangblättern nothdürftig und unvollkommen gedeckten Hütten aufgerichtet hatten, um die breiten, vortrefflich angelegten Wege vom Gras frei zu

halten. Es schienen meistens Frauen und Kinder; als sie uns aber kommen sahen und entdeckten, daß sich ein Europäer ihnen nähere, glitten sie, wie scheue Rehe, in die dichten Kaffeebüsche, und ich bekam nichts weiter von ihnen zu sehen.

Endlich erreichten wir, bei einem kleinen Kampong, durch den das Wasser der von dem Berg kommenden Quellen hindurchgeleitet war, um einige schmale Reisfelder zu tränken, das Ende der Kaffeegärten und mit ihnen den wilden, freien, herrlichen Wald. Schon als wir noch die äußersten Grenzen der Kaffeepflanzung an unserer Linken hatten, riß sich rechts eine tiefe gewaltige Schlucht ein, und die Farrnpalmen schauten mit ihren langen schlanken Hälsen wie vorsichtig aus dem Gebüsch heraus und an dem schroff einstürzenden, aber in seinen kleinsten Ritzen und Spalten dicht mit der üppigsten Vegetation bewachsenen Abgrund nieder.

Höher und höher in die Berge hinauf zogen wir, und es war jetzt nur noch ein schmaler, kleiner, oft überwachsener Pfad, dem wir folgten; wo ein Baum über ihn weggestürzt war, mußten wir uns eine neue Bahn durch das Dickicht hauen, und als wir die letzte Hütte, eine Art Vorposten menschlichen Wirkens weit in die Wildniß hinausgerückt, hinter uns hatten, war es nur noch eine Art Wildpfad, oft nicht so breit als eine Rhinocerosfährte, dem wir durch Gras und Dornen folgten.

Hier aber, wo die wirklich tropische Vegetation des niedern warmen Landes aufhörte, schuf sich die Natur wie zum Spiel eine ganz neue, in ihren tropischen Formen fast eben so imposante Welt.

Der Pohon paku oder die Farrnpalme stand hier in dichten Gruppen bis zu fünfunddreißig und vierzig Fuß ansteigend — der wilde Pisang mit seinen breiten, wohl oft sechs Fuß langen Blättern bildete Dickichte, und zwischen allen diesen entfaltete manchmal plötzlich die Tieroetpflanze ihre Riesenblätter, die ich im niedern Land nie in solch ungeheurer Größe gesehen hatte. Ich maß eins der Blätter (und ich habe sie später noch größer gefunden), das zehn und einen halben Fuß lang und drei und einen halben Fuß breit war, von herrlicher grüner Farbe, mit einer eigenthümlichen grün=

gelben Faserzeichnung durch die ganze Fläche. Selbst auf die Bäume der Waldung, die in ihrer Formation hier mehr unseren Buchen und Eichen glichen und auch in der That meist aus den hiesigen Eichen, Agapetesarten und Cyatheen bestanden, dehnte sich dieses Spiel aus, denn riesige Orchideen wuchsen auf den merkwürdigsten Plätzen an den Stämmen, an den Zweigen in den Ausspaltungen der Bäume; dann auch wieder, mit ihren langen gezahnten Blättern palmenkronartig und symmetrisch nach allen Seiten gleich niederfallend, gaben sie den einzelnen Stämmen oft das Aussehen hoher schlankwüchsiger Palmen, aus deren Kronen hoch aufschießende Zweige dunkelgrünen Laubholzes herausquollen. Oh Ihr Männer der Wissenschaft, mit Euern grünlackirten Büchsen, kleinen Spazierspätchen und Packen Löschpapier, wie muß Euch zu Muthe gewesen sein, als Ihr zum ersten Mal in diesen Reichthum von Orchideen tratet, wie Ihr zum ersten Mal einen Schatz vor Euch ausgebreitet saht, von dessen Mannigfaltigkeit Ihr sicher keine Ahnung gehabt. — Und diese Blumen und Farbenpracht in den Schmarotzerpflanzen; hier die tiefrothen lilienartigen Blüthenkelche, die wie Trauben in gewaltigen Büscheln von ihrer Höhe niederhingen — dort die kleinen zartweißen, wachsartigen Blumenbeeren mit ihren fein gelbgeäderten Rändern, über mir die gelben, im scharfen Luftzug wehenden Glocken, und da drüben die zierlichen lichtblauen Sterne mit den goldgelben fühlhörnerartigen Staubfäden. Ich setzte mich allerdings nicht hin und zählte diese Staubfäden und classificirte sie, aber ich blieb stehen und trank in vollen durstigen Zügen den ganzen wundervollen Anblick und prägte mir ihn tief, tief in die Seele, und darin halte ich all' jenen Blumenschatz weit fester und sicherer als selbst in Löschpapier und Blechbüchse, denn die Farben behalten ihren Schmelz, die Blumen ihre Frische, ja selbst die Kelche ihren Duft, — kann das der Botaniker von seinen mühsamen Sammlungen sagen?

Zwischen all' diesen wunderlichen Gestaltungen der Pflanzenwelt wuchs aber ein anderer Strauch, der hier gar nicht hinein zu gehören schien, und der mir doch so ein alter lieber Bekannter war. Wenn man in einem ganz fremden, fernen

Erdtheil zwischen lauter unbekannten und selbst wunderlichen Physiognomien plötzlich ein liebes, bekanntes Gesicht, einen alten, lange nicht mehr gesehenen, aber doch deshalb nicht vergessenen Freund wiederfindet, so kann Einem kaum wohlthuender zu Muthe sein, als mir ward, da ich hier oben auf den javanischen Bergen, mitten zwischen Orchideen und Farrnkräutern, zwischen Pisang und breitmächtigen Tieroetblättern unsere gute alte ehrliche Himbeere fand. Mit Blüthe und Frucht, wie ich sie daheim in den Gärten verlassen, so fand ich sie hier auf den Bergen wieder — ich hätte sie vor Liebe fressen mögen, wie man bei uns sagt — und that es auch. Die tropische Umgebung freilich, der warme Himmelsstrich und die fremdartige Gesellschaft, wie auch wohl manche schmerzliche Entbehrung, daß sie nicht wie bei uns im Winter Morgens ihren Schnee und Nachts ihren behaglichen Frost haben konnte, hatte ihr freilich viel von ihrer deutschen Gutmüthigkeit genommen, sie war etwas herber und oft bitter geworden — es geht uns armen Menschen im Leben ja oft nicht besser —, ich wußte ja aber, daß das eigentlich nicht in ihrer Natur lag, ich kannte sie ja noch von früher, als wir in der Heimath zusammen und glücklich waren — und ich aß wenigstens einen Hut voll davon.

Hier aber kamen wir zuerst auf frische Rhinocerosfährten, die jedenfalls von der letzten Nacht herrührten — guter Gott, was für eine Bestie mußte das gewesen sein, die hier mit ihren Talpen nicht allein Gras und Büsche nieder-, das ließe sich noch erklären, nein die ganze Vegetation, wo sie nur ihren Fuß hingesetzt, in den Boden förmlich hineingetreten hatte. Tort, wo eins dieser mächtigen Thiere durch den Wald geschritten war, sah der Grund wie aufgepflügt aus, und so eingebrochen waren sie in das scheinbar undurchdringlichste Dickicht, daß es an manchen Stellen, so leicht man ihren Fährten folgen konnte, unmöglich gewesen wäre, diese wieder zu verlassen und links oder rechts auszuweichen.

Fünf solche verschiedene Fährten zählte ich, ehe wir endlich den letzten Abhang erreichten, der zum Ufer des kleinen Sees niederführte. Von da ab war der Pfad überaus glatt und schlüpfrig, es mußte hier ungemein stark geregnet haben,

und die steten über die Kuppen ziehenden Nebel ließen den Boden auch nie ordentlich abtrocknen.

Peter war indeß ein Stück vorangegangen, erschien aber plötzlich wieder auf einer kleinen Erhöhung, und zwar jetzt zu Fuß, und machte die außerordentlichste und merkwürdigste Gesticulation, die ich je einen Menschen bei gesundem Verstande hatte ausführen sehen. Er fiel auf seine Hände nieder und suchte dabei mit den Hinterbeinen fortzuschreiten, schob bald den rechten, bald den linken Arm über die entsprechenden Ohren hinaus, riß dann den Mund auf, als ob er schreien wollte — das hatte ich ihm aber schon bei unserem Ausgang erklärt, daß er, sobald wir erst einmal den richtigen Jagdplatz erreicht hätten, kein Wort mehr laut sprechen dürfe, denn die Eingeborenen plappern, wenn man sie zufrieden läßt, ununterbrochen fort —, stieß jedoch keinen Laut aus, und telegraphirte mir nur nachher, als er seine mimischen Vorstellungen vollständig beendigt hatte, etwas mit den Händen und ausgespreizten Fingern herüber, das ich ebenfalls nicht verstand.

So viel merkte ich wohl, er mußte irgend etwas gesehen haben, was ihm eine unbändige Freude machte, was es aber sei, das wußten wahrscheinlich nur er und Allah.

Mein erster und einziger Gedanke war natürlich gleich „Rhinoceros" gewesen — hatte er vielleicht eins dieser Thiere gesehen — dann würde er sich aber wohl nicht so gefreut haben, denn er schien eine heillose Furcht vor ihnen zu besitzen und erzählte mir unterwegs nochmals die schrecklichsten Geschichten, wie angeschossene Rhinocerosse, die sich stets gegen den Mann drehen sollten, den sich leichtsinnig zu weit vorwagenden Jäger übergerannt und zermalmt hätten. Allerdings sind auch in dieser Art schon einige Fälle vorgekommen, und das Rhinoceros möchte, wenn ernstlich böse gemacht, ein furchtbarer Gegner sein; jene Fälle sind aber nur sehr einzeln, und es geht dabei wie mit all' den entsetzlichen Gefahren, mit denen der Reisende in einem fremden Lande gewöhnlich überschüttet wird, und die sich meist in Nichts auflösen, oder doch, wenn man sie wirklich zum Stehen zwingt, ungemein viel von ihrer Entsetzlichkeit verlieren.

Ein Rhinoceros war es übrigens diesmal nicht gewesen, denn als ich rasch zu Peter hinritt, flüsterte er mir mit einem förmlich freudestrahlenden Gesicht zu, er habe fünf bantings (wilde Kühe) an der andern Seite des Sees gesehen, wo sie ruhig grasten.

„Und können wir denn auf dieser Seite den See umgehen?" frug ich rasch.

„Nein," sagte er, immer noch mit demselben vergnügten Gesicht.

„Nun, dann müssen wir auf der andern Seite herum, aber schnell."

„Das geht auch nicht," lautete seine eben so humoristische Antwort, „es ist nirgends ein Weg herum und Alles dicht verwachsen."

„Aber was machen wir dann, um zu ihnen zu kommen?"

„Tāū!" war die einzige tröstliche, lang und mit ächt sächsischem Dialekt gezogene Antwort des Burschen, der mich jetzt dabei mit einem Gesicht ansah, das als Titelkupfer das Glück jedes deutschen Volkskalenders gemacht hätte.

Dies Tau des Malayen muß übrigens selbst gehört, selbst erfahren sein, um zu wissen — nein nicht zu wissen, zu fühlen, was für verschiedene Begriffe, was für eine Quantität von Begriffen sie darunter verstehen. Tau heißt eigentlich wissen, aber auch Wissenschaft, Kenntniß, kennen, verstehen, begreifen rc. rc., ist dabei, wie all' diese malayischen Wörter, Verbum, Adverb, Adjectiv und Hauptwort — nicht wissen heißt nun eigentlich, in der richtigen Sprache, trada tau, der Malaye mag aber sagen ich weiß oder ich weiß nicht, er gebraucht für die beiden, doch gewiß verschiedenen Begriffe nur ein und dasselbe Wort tau, und nur die Art mit der es betont, gezogen, breitgedrückt wird, ja gewöhnlich sogar das dumme, verblüffte Gesicht, das als unverkennbare Firma darüberhängt, macht es dem Hörer erst klar, ob der Bursche mit seinem Ta-u das Ja oder Nein der Sache meint.

Bei Peter's ausdrucksvoller Physiognomie brauchte ich aber über das, was er meinte, nicht lange in Zweifel zu sein, ritt also rasch vorwärts, den See zu erreichen und dann, mit dem Terrain vor mir, selber zu sehen, was sich eigentlich

thun ließe. Ich kam bald zu dem kleinen See, der hier tief versteckt und von gewaltiger Vegetation umwuchert im Gebirge lag, und konnte deutlich auf der andern Seite vier oder fünf Stück Rinder erkennen, deren rothe Haut scharf gegen das saftige Grün der Büsche, in denen sie standen, abstach. Der See dehnte sich nach rechts wohl zwei, und nach links vielleicht vierhundert Schritt aus, war aber gerade hier, wenn mich die Bergluft nicht täuschte, und ich war in der Art etwas mißtrauisch geworden, kaum mehr als zweihundert Schritt breit. — (Wie ich später freilich fand, betrug seine Größe etwa das Doppelte.) — Auf seinem andern Ufer lag jedoch noch eine offene Stelle Gras oder Sumpfland, mit hohem Gras überzogen, an dessen äußerster Grenze, aber nur noch halb in den es umschließenden Büschen, das Wild, vielleicht dreihundert Schritt im Ganzen von mir entfernt, stand.

Zum Schießen, oder vielmehr zum Treffen, war das natürlich, noch dazu über das Wasser hinüber, zu weit, und wenn man weder rechts noch links herum konnte, so blieb kein anderer Rath, als durchzuschwimmen. Ohne Peter also auch nur darin irgend weiter zu bemühen, stieg ich rasch ab, ging nach einer Stelle zu, wo in früherer Zeit einmal eine wahrscheinlich von Jägern errichtete, jetzt aber zusammengebrochene Hütte gestanden hatte, und schleppte mir einige der leichteren Holzpfähle herbei, davon ein kleines Floß zu machen, um meine Büchse trocken hinüber zu bringen. Peter schien während dieser Vorbereitungen das personificirte Erstaunen und im Anfang gar nicht zu begreifen, was in aller Welt ich unternehmen wollte; kaum aber hatte er meine Absicht errathen, als er sich auch mit Händen und Füßen dagegen sträubte, von Gott weiß was für Ungeheuern und Bestien, die da unten liegen sollten und seit Gott weiß wie vielen tausend Jahren auf mich gewartet hätten, phantasirte, und erst als er sah, daß ich meine Büchse vornahm, die Läufe mit Pfropfen verstopfte, Talg an die Zündhütchen drückte, und mich dann zu entkleiden anfing, also förmlichen Ernst mit der Sache machte, griff er zum letzten, wie es schien verzweifelten Mittel, und erklärte mir, daß er mich

rechts um den See herum, wo wir noch am leichtesten durchkommen könnten, hinüberführen würde. Ich hatte erst große Lust, ihn zum Teufel zu jagen und meinen Weg allein zu gehen; ich war jetzt an Ort und Stelle und brauchte keinen Menschen weiter, wollte auch, ich wäre diesem ersten vernünftigen Gedanken gefolgt — es war aber hier oben ziemlich kalt — der Körper hatte sich schon an die Hitze der Thäler gewöhnt, und ich spürte, wenn sich das leicht vermeiden ließ, keine Lust, eben nur muthwillig in das kalte Wasser hineinzusteigen, schulterte also rasch meine Büchse und sagte ihm, er solle dann machen daß er vorankäme. Er wollte nun allerdings noch zögern und brachte die verschiedensten Ausreden; meine Drohung ab, im andern Fall augenblicklich hinüber zu schwimmen, hatte den gewünschten Erfolg. Ich weiß nicht, was er dabei hatte, mich so unter jeder Bedingung vom Wasser abzuhalten, er wurde aber jetzt ganz geschäftig, und wir waren gleich darauf unterwegs, den kleinen See nach der rechten Seite zu umgehen und den Rindern, die noch ruhig und keine Gefahr ahnend drüben grasten, in die Flanke zu fallen. Ich ließ aber, trotz Peter's Bitten nur noch wenigstens drei der Uebrigen mitzunehmen, Keinen als Peter selber mich begleiten. Auch hiergegen wollte er protestiren, es half ihm aber wieder nichts und wir zogen ab.

Mit all' diesen unsinnigen Reden war eine Menge Zeit nutzlos vergeudet worden, und Peter führte mich jetzt einen Weg, statt dessen ich zwanzigmal lieber den See durchschwommen hätte. Schlamm und Sumpf bildeten die Unterlage, und jene fast undurchdringlichen Dickichte des Rattan (spanisch Rohr) kreuzten sich überall. Wir arbeiteten allerdings mit unseren Messern tüchtig durch und erzwangen uns auch eine Bahn, als wir aber endlich die Stelle erreichten, wo die Thiere gestanden hatten, — und in der Zeit waren wohl zwei volle Stunden verflossen — war sie leer. Ich hätte Petern prügeln können.

Vielleicht hatten die Rinder den Ort von selber verlassen, denn es fing jetzt wieder an zu regnen, und sie suchten nur ihre sicher und trockner gelegenen Weidegründe, oder auch — und mir das Wahrscheinlichste — mochte vielleicht unser

Schwarm von Begleitern am andern Ufer, nach der unverbesserlichen Art dieser Menschen, geplaudert und Spectakel gemacht, und dadurch das Wild verscheucht haben; kurz, der Platz war leer, und wenn ich auch noch mit Peter, der in einem fort seufzte und stöhnte, ihren Spuren fast drei Meilen nachging, durch Sumpf und entsetzliche Wildniß, durch die sie aber immer den besten und offensten Pfad zu finden wußten, so konnten wir sie doch nicht mehr erreichen. Sie waren fort.

Peter ächzte dabei fortwährend hinter mir drein, und ich wandte mich jetzt in allem Zorn und Ingrimm getäuschter Erwartung gegen ihn um; als ich aber nur seine traurige, total aufgeriebene, wehmüthige Physiognomie sah, mußte ich laut auflachen.

Bei ihrem Marsch hätten uns die Kühe übrigens bald auf die andere Seite des Sees geführt, und es fing jetzt dermaßen an zu regnen, daß wir für die Nacht wenigstens unter das alte Dach der eingefallenen Hütte zu kommen suchen mußten, um doch etwas gegen den niederfluthenden Schauer geschützt zu sein. Es wurde aber schon fast dunkel, ehe wir diese erreichten, und wir waren nachher auch nicht viel gebessert.

So klein übrigens der Raum im Innern sein mochte, denn das kaum zehn Fuß lange Dach lag dicht auf der Erde und wir mußten an einer Ecke das Schilf auseinander schieben, um hinein zu kriechen — so hatte sich doch schon eine Partie von sechs Javanen, sage sechs Javanen, hier versammelt, die weiter nichts getragen als zwei kleine Bündel trockene Kleider, einige Lebensmittel und eine Fackel von trockenen Bambusstreifen gemacht — das Ganze vielleicht dreißig Pfund zusammen.

Bei Nacht und Nebel aber und in dem Wetter konnte ich die armen Teufel freilich nicht wieder in's Freie jagen, und wir rückten nun, nachdem wir Beiden vor allen Dingen die Kleider gewechselt hatten, so dicht zusammen, als es der Raum eben gestattete. Das alte Dach leckte dabei wie ein Sieb, und es war nur ein Glück, daß ich wenigstens meine

wollene Decke (alte gute Decke, wohin hast du mich nicht schon überall begleitet?) mitgenommen hatte; in diese wickelte ich meine Büchse mit mir hinein und suchte nun der Nacht wenigstens ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Am nächsten Morgen stand ich mit Tagesanbruch auf; ich war so naß, als ob ich die ganze Nacht im Wasser gelegen hätte; nun aber schickte ich auch vor allen Dingen meine ganze Begleitung, einen alten Burschen ausgenommen, den Peter selber schon einigemal um Rath gefragt, und der hier in den Bergen ziemlich gut bekannt schien, zum Teufel. Peter selbst sollte mit zurück, denn ich konnte ihn auf der Gottes Welt zu nichts mehr gebrauchen, der war aber nicht fortzubringen und behauptete, ich sei viel zu unerfahren in dieser Jagd, um nicht großer Gefahr ausgesetzt zu sein — er hielte es für seine Pflicht, bei mir zu bleiben. Der Bursche war zu komisch, und da er mir auch keinen großen Schaden thun konnte, ließ ich ihn gewähren, legte ihm aber das strengste Stillschweigen auf und hieß ihn sein Gewehr in Ordnung bringen. Die Uebrigen mußten sämmtlich wieder zurück, von woher sie gekommen waren, und ich ließ mich auch nicht darauf ein fortzugehen und sie sich selber zu überlassen, sondern sie mußten aufbrechen, so lange ich noch an der Hütte stand, und ich beruhigte mich nicht eher, bis auch der Letzte in dem dichten Gebüsch verschwunden war. Die Pferde blieben angebunden bei der Hütte.

Was nun meine Büchsflinte betraf, so hatte ich die, ehe ich mich gestern schlafen legte, um ganz sicher zu sein, abgeschossen und ausgewischt, und lud sie heute Morgen mit frischem trockenen Pulver, setzte gute Zündhütchen auf (d. h. die besten, die ich in Sidney hatte bekommen können, und die waren mittelmäßig genug) und glaubte mich nun gegen jeden Zufall gesichert. Das Wetter war dabei klar und sonnenhell, und der alte Javane, der jetzt, trotzdem daß Peter ihm diesen Rang streitig machen wollte, die Führung übernehmen mußte, schlug seinen Weg wieder dorthin ein, von wo wir gestern Abend gekommen waren, links um den Teich herum. Der Wald war dort allerdings entsetzlich dick, wir hatten nach jener Richtung hin aber auch die meisten

Rhinocerosfährten gefunden, und diese Jagd war ja doch jetzt die Hauptsache.

An dem Morgen füllte noch ein ziemlich dichter feuchter Nebel diese engen Bergthäler, als aber erst die Sonne über dem Tancuban prau heraufkam, senkte sich dieser tiefer und tiefer hinab und schwand ordentlich sichtbar in den Boden hinein. Eine Stunde waren wir solcher Art wohl marschirt, und uns ziemlich nahe zum See haltend (wo allerdings der Wald sehr dicht, die Entfernung, ihn zu umgehen, aber auch so viel geringer war, und wir nur einigemal Schwierigkeiten hatten, mehrere kleine, sich in diesen Kessel ergießende Bergwasser zu kreuzen), trafen wir endlich die erste frische Fährte, die in dieser selben Nacht gemacht sein mußte. Natürlich nahm ich sie gleich an, und nun hörte jede Vorsicht, mit Wasser umgehen oder sich scheuen naß zu werden, von selber auf.

Es ist das überhaupt für den Jäger wie Fußreisenden das Allerbeste und jedenfalls Zeit Sparendste, wenn er Morgens beim Ausmarsch und bei nasser Witterung (wo ihm außerdem fast die Gewißheit bevorsteht, daß er den Tag über durch und durch naß wird) gleich in den ersten besten mit Wasser gefüllten Graben oder Tümpel bis an die Kniee hineinspringt, er hat dann mit einem Mal nasse Füße und braucht sich nicht mehr zu geniren, nicht mehr sorgfältig durch Bäche auf schlüpfrigen runden Steinen hin zu balanciren und halbe Stunden damit zu vertrödeln, irgend einen andern sumpfigen Fleck zu umgehen. Er ist gleich so, wie er in ein oder zwei Stunden doch werden muß, und hat die Hälfte seiner Zeit dabei gewonnen.

Sobald ich der Spur des riesigen Thieres erst einmal folgte, ging es durch Alles durch, was mir im Weg lag, und es dauerte keine halbe Stunde, so war ich wieder bis auf die Haut naß. Das Rhinoceros aber, das nur einen kleinen Spaziergang durch den Wald gemacht zu haben schien, war endlich in einem schmal einlaufenden, durch die Regen gewaschenen Graben geradezu in den See hineingegangen, und dort vielleicht an irgend einer andern Stelle durch das Schilf und hohe Buschwerk hin wieder an Land gestiegen

Ich wartete eine ganze Weile, um irgend etwas von ihm zu hören oder zu sehen, aber es blieb verschwunden, und in den See konnt' ich natürlich nicht nach.

Es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als eine neue Fährte zu suchen, und die fanden wir denn auch nach kaum einer halben Meile Marschiren. Aber eben wie die erste führte sie uns kreuz und quer eine Zeit lang durch den Wald, und dann wieder in den See hinein; es sah beinah' aus, als ob die verwünschten Bestien, wie die Ottern, den Tag über in's Wasser gingen. Da ich jedoch wußte, daß das nicht der Fall war, suchte ich unermüdlich eine dritte Spur, und ziemlich in der Nähe dort, wo gestern die Bantings gestanden, trafen wir auf die breit ausgepflügte Fährte zweier mächtigen Thiere, die hier, vom See kommend, in die Berge hinaufgezogen waren.

Jetzt war ich wenigstens fest überzeugt, daß ich ein Rhinoceros zu sehen bekommen würde, denn von der Spur ging ich nicht ab, bis ich die beiden Burschen eingeholt; der alte Javane machte mir auch durch sehr befriedigende Zeichen, denn seine Sprache konnte ich nicht verstehen, die beste Hoffnung und ging mir rasch auf der Spur voran. Ich sah noch einmal nach meinem Gewehr, hielt es, so gut das gehen wollte, vor der Nässe der triefenden Büsche geschützt, und folgte dann auf dem schlüpfrigen, durch die Füße des Wildes aufgerissenen Boden. Peter kam, mit der ganzen Jagd allem Anschein nach nichts weniger als zufrieden, hinterdrein.

Der Wald war hier aber auch wirklich an manchen Stellen undurchdringlich, und hätten die beiden Rhinocerosse nicht vornweg die Bahn gebrochen, die durch alle Hindernisse nun eben ganz ruhig durchzumarschiren schienen, wir würden an manchen Stellen Stunden gebraucht haben, um die Büsche zu lichten und wegzuhauen, die sie mit einem Schritt und mit dem Gewicht ihres Körpers zermalmt hatten. Ich maß die Spur des größten von ihnen, wahrscheinlich des männlichen Thieres, und fand sie etwas über zehn Zoll breit und circa zwölf Zoll lang. Ueberall war auch der Boden dicht mit Gräsern oder Moosen bedeckt, nur wo sie hingetreten, wuchs

kein Gras mehr, und jede Vegetation war dort wie auf immer vernichtet.

Die Burschen mußten sich aber die Nacht über tüchtig ausgeruht haben, denn es schien, als ob sie heute Morgen eine ordentliche Wanderung angetreten hätten, eine solche Strecke waren sie marschirt; die Spur sah fortwährend aus, als ob sie dem Boden noch vor kaum einer Minute eingedrückt sei, und doch konnten wir nichts von ihnen weder hören noch sehen. Endlich erreichten wir einen der kleinen Bergströme, der sich sein Bett hier wohl zehn Fuß tief in den weichen Boden hineingewühlt hatte und unten über ein glattes Kieselbett rasch dahinströmte. Die Ufer waren steil und schlüpfrig und vielfach vom Wasser untergraben und eingewaschen, und gerade auf diesen Bach zu führten die Fährten und verschwanden. Die Thiere waren ohne allen Zweifel hier hinein mehr gefallen als gegangen, aber obgleich ich mich an der andern Seite überall nach der Stelle umsah, wo sie wieder hinausgestiegen sein mußten, konnte ich keine solche entdecken.

Das erste der Thiere war, wie es mir nicht anders vorkam, hier dicht an die Uferbank gekommen, um zu sehen ob es einen bequemen Durchgang finden könne, und die regendurchweichte Erde, auf der es mit seinem ungeheuren Gewicht stand, unter ihm eingebrochen. Dadurch bahnte sich schon an und für sich ein Weg für seinen Kameraden. So leicht sie aber auch solcher Art hinuntergekommen sein mochten, so unmöglich war es für sie, an der eben so steilen Bank der andern Seite wieder hinauf zu kommen. Hatten sie sich nun den kleinen Fluß auf- oder abwärts gewandt? —

Peter blies zum Rückzug — er behauptete, hier könnten wir doch unmöglich weiter, und wir sollten lieber sehen, eine andere Fährte zu finden, die nicht gerade in's Wasser hineinführte; auch mein alter Javane stand kopfschüttelnd da und wußte nicht was er mir rathen sollte, oder ging eben selber mit sich zu Rathe, was hier am besten zu thun sei. — Ich selber wußte es recht gut: nach! es koste was es wolle. Einen Versuch wollte ich jedoch erst machen, ob wir nicht von diesem Ufer aus, vielleicht etwas weiter nach unten oder oben, entdecken könnten, wo die Thiere wieder hinausgestiegen wären.

Das mußten wir aber bald aufgeben, denn uns nur an diesem Bach eine halbe Meile auf- oder abwärts durch die Büsche zu hauen, hätte Zeit genug erfordert dem Wild einen Vorsprung zu gönnen, den wir nie wieder einbringen konnten.

Also nach! — Peter verrieth Neigung zu einem ernstlichen Widerstand; da ich aber jetzt die Führung übernommen hatte und der Javane mir folgte, ohne daß sich Einer von uns nach ihm umgesehen hätte, hielt er es für das Beste nachzukommen. Das Niedersteigen in den Bach fand natürlich à la Rhinoceros statt; ich setzte mich auf die glatte Erde, und niederwärts ging's wie auf einer Eisenbahn in der glatten Schlammschiene. Das Wasser war hier etwa drei Fuß tief, und wir wateten erst nach oben zu, weil diese Richtung mehr mit der von den Thieren den ganzen Morgen genommenen übereinstimmte; diese mußten aber das Terrain wohl schon gekannt haben, denn nach oben zu wurden die Ufer, wenn auch das Wasser seichter war und hier und da kaum vier Zoll hoch bedeckte Kiesbänke zeigte, immer höher und steiler, und wir konnten auch nirgends mehr eine Spur von ihnen erkennen.

Also zurück! — Hier aber war der Fortgang schwieriger, denn es zeigten sich da und dort tiefe Stellen, und durch die letzten Regen war das Wasser so getrübt, daß man nicht genau erkennen konnte, wie tief sie waren, bis man plötzlich bis an die Schultern darin stand und es nun auf einmal ganz genau berechnen konnte. Das Schwierigste hierbei war, die Büchse trocken zu halten, und fest umwickeln durft' ich sie auch nicht, denn wir konnten mit jedem Augenblick gegen eine der Bestien anrennen. Außerdem zogen wieder starke Nebel oder Wolkenstreifen über die Sonne und es fiel ein nicht lange dauernder, aber heftiger Schauerregen. Peter stöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und konnte dabei ein so vollkommen trostloses und unglückliches Gesicht machen, daß mir das, bei unserem sonst mühselig genug sich herausstellenden Marsch, noch das einzige Vergnügen bot.

Wohl eine Meile lang führte uns diese verzweifelte Bahn in dem schmutzigen kalten Wasser hin, und hätten nicht hier und da an seichten Stellen, oder wo irgend eine Schlammbank

am Ufer trocken ein Stück hineinlief, die deutlichen frischen Fährten uns stets neue Hoffnung gemacht, unser Ziel bald zu erreichen, ich weiß nicht, ob ich nicht selber muthlos geworden wäre. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo früher vielleicht einmal ebenfalls die Bank eingestürzt und fortgewaschen war, denn sie bot hier eine niedere, schon dicht mit Gras und Moos bewachsene Fläche. Diese hatten die beiden Rhinocerosse benutzt an Land zu steigen, und sie mußten sich auch hier kurze Zeit aufgehalten haben, denn der Boden war ringsumher zerstampft und aufgerissen. An einer Stelle hatte sich so ein Liebchen gewälzt und eine förmliche Kuhle gebildet, daß man hätte drin schwimmen können.

Wir hielten jedoch nicht längere Zeit, als ein Pudel ungefähr braucht, um sich zu schütteln. Der Platz, wo die Thiere wieder in das Dickicht hineingebrochen, war leicht zu erkennen, der alte Javane glitt wie ein Pfeil darauf hin, und ich hatte im Anfang Mühe ihm zu folgen. Plötzlich aber, und kaum eine halbe Meile weiter, blieb er stehen, flüsterte mir ein paar Worte zu und trat hinter mich, während er mir ein Zeichen gab voranzugehen. Ich verstand nicht, was er sagte, und wollte eben Petern deshalb fragen, der kam aber mit einer so schmerzlichen Physiognomie, etwa zehn oder zwölf Schritt nachgerutscht — denn in den schlüpfrigen Fährten mußte es sich mit bloßen Füßen nur höchst mittelmäßig marschiren lassen —, daß ich es aufgab, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Rasch folgte ich der sich vor mir hinziehenden deutlichen Spur, sollte aber bald genug erfahren, was der Javane mit seinem Flüstern gemeint hatte, denn eben als ich einen kleinen Hügel, oder eigentlich mehr nur eine Erderhöhung bestiegen hatte, von der ab sich der Waldboden wieder aufwärts, nach einem höheren Strich Landes hinüberzog, fuhr ich ordentlich zusammen, so fast gerade in's Gesicht hinein schnaubte mich plötzlich etwas mit einem Geräusch an, dessen sich eine Dampfmaschine nicht hätte zu schämen brauchen. Ein Blick überzeugte mich, daß ich dicht vor einem Rhinoceros stand, das, von mir abgewandt, seinen unförmlichen Kopf nach mir zurückdrehte und zu winden schien. Es hatte uns wahr-

scheinlich kommen hören, und war nur eben einen Moment stehen geblieben, um zu sehen, was da eigentlich hinter ihm her kröche. Im Nu hatte ich die Büchse an der Backe — ich konnte etwa unterscheiden, wo Kopf und Hals zusammensaß, und dorthin suchte ich ihm eine Kugel aufzusetzen.

Klapp! sagte der rechte — klapp! sagte der linke Lauf — beide Rohre versagten.

In demselben Moment fiel ein Schuß hinter mir, und ich hörte auch, wie fast mit dem Knall zugleich die Kugel gerade über mir in einen Baum einschlug.

Die Wirkung auf das Rhinoceros war zauberschnell. — Das Niederklappen der Hähne und der plötzliche Schuß so ganz in seiner Nähe mußten es ja wohl in Erstaunen setzen, denn zu gleicher Zeit fast, als ich die Kugel über mir einschlagen hörte (dem Lump dem Peter war in der Angst das Gewehr losgegangen), krachten und prasselten dicht vor mir die Büsche — einer der jungen Schößlinge schlug, niedergetreten, mit dem Wipfel dicht vor mir auf den Boden, und es war in dem Moment ein Spectakel, als ob der ganze Wald zusammenbrechen wollte. Ich stand natürlich sprungfertig, denn warf sich der Koloß gegen mich, so konnte ich auf der Welt nichts weiter thun, als hinter einen Baum flüchten und dort den Gegner so lange von mir frei halten, bis ich mein Gewehr wieder schußfertig hatte. Das Thier stand jetzt in seiner vollen Kraft und Wuth, nicht zehn Schritt von mir entfernt, vollkommen frei da — oh was für einen wundervollen Schuß ich nun gehabt hätte, und mußte die Büchse nutzlos in der Hand halten! Aber Peter hatte ja noch einen Schuß in seinem zweiten Lauf — der Gedanke zuckte mir mit Blitzesschnelle durch das Hirn — ich sah mich rasch nach diesem um — aber wo war Peter — weder er noch der Javane ließen sich irgendwo blicken, und ehe ich nach ihnen zurückgehen konnte, drehte sich das Rhinoceros wieder von mir ab und brach auf's Neue in's Dickicht ein.

Ohne mich weiter um meine beiden heldenmüthigen Führer zu bekümmern, schraubte ich rasch meine Pistons los — sie waren voll feuchten Pulvers —, reinigte sie, schüttete trockenes Pulver, setzte frische Zündhütchen auf und sprang

jetzt, so schnell mich meine Füße tragen wollten, hinter den Thieren her.

Im Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ein Rhinoceros so rasch laufen kann — ich weiß nicht wie viele Meilen ich ihm folgte, aber in toller Flucht, Alles vor sich niederrennend, stürmten sie weiter und weiter in die Wildniß. Mehrmals war ich ihnen so nahe, daß ich sie wieder dicht vor mir konnte schnauben hören; obgleich ich aber nie auch nur eine Secunde wartete, mich von ihrem Stand zu überzeugen, sondern nur vorsprang, um wieder einen Blick auf sie zu bekommen, denn diesmal, wußte ich, versagte mein Gewehr nicht, war es nicht möglich. Die furchtbare Anstrengung in solchem Wald, fortwährend über niedergebrochene Zweige und umgestürzte Baumstämme zu springen, durch Schlamm und Wasser zu waten, hügelab, hügelauf den schnaubenden Bestien zu folgen, dabei die stete Aufregung, mit jedem Moment dem sich stellenden Riesenkörper entgegen zu laufen, hatte mich indessen so abgemattet, daß ich fühlte, wie ich es nicht lange mehr aushalten könne. Auf die Richtung, die wir nahmen, hatte ich auch nicht im Mindesten geachtet, und von meinen Führern war nicht die Spur mehr weder zu hören noch zu sehen. Das blieb sich aber auch gleich, denn entweder konnte ich in den Rhinocerosfährten zurückgehen, oder ich schlug mir, nach Süden hinunter, meine Bahn in die Bandongebene frei — nur jetzt noch einmal zum Schuß, das war Alles was ich verlangte.

Es mußte übrigens hoch am Mittag sein, und sonderbarer Weise führten die Spuren gerade wieder nach Süden nieder, von wo sie hergekommen waren. Die Thiere gingen augenscheinlich zurück. Jetzt konnte ich sie aber auch deutlich wieder blasen hören, und so geräuschlos aber auch so schnell als möglich voreilend, kam ich, hügelab folgend, wieder in ein Dickicht, das einen Heiligen hätte zum Fluchen bringen können — und ich bin keiner.

Einen Augenblick hielt ich und horchte — auch kein Laut ließ sich hören, und ich wollte eben wieder vorwärts, hatte aber kaum den ersten Schritt gethan und dadurch ein leichtes Geräusch verursacht, als ganz dicht vor mir die ganze Pflanzen-

und Buschmasse schütterte und bebte, und in diesem Dickicht eben wieder die Umrisse eines dunkeln Körpers sichtbar wurden. Von Vielen war mir nun schon früher gesagt worden, daß sich das Rhinoceros, wenn es nur leicht verwundet würde, fast stets auf den Jäger würfe und diesen dann zur äußersten Vorsicht zwinge — ein Mittel gab es also noch, die Bestie zum Stehen zu bringen, und mit dem Gedanken zischte auch schon die Kugel aus dem linken, ungezogenen Lauf der Büchsflinte auf den schwarzen Klumpen — ich konnte das Klappen oder Einschlagen hören, denn meine Spitzkugel sollte sich wohl nicht von der zähen Haut selbst eines Rhinoceros abhalten lassen. Die Büchsenkugel behielt ich für den erwarteten Anprall des verwundeten Thieres zurück. Aber Gott bewahre, wer nicht kam, war das Rhinoceros; wie ein Ungewitter, Alles vor sich zu Boden iretend, brachen sie durch die Büsche, in denen sie mir schon im nächsten Moment aus den Augen waren. Rasch folgte ich, selbst ohne erst wieder zu laden, denn die ganze Sache fing mir jetzt an gleichgültig zu werden; gleich darauf aber hörte ich schweres Schlagen im Wasser, und hundert Schritt weiter stand ich wieder am Rand des unglückseligen Sees, in dessen dichtem Schilf und Rohr ich die Thiere noch konnte fortarbeiten hören. Dann war Alles ruhig, und ich warf mich, halb todt vor Müdigkeit, über und über starrend von Schlamm und Schmutz, in vollem Unmuth gerade auf die Erde und in die Fährten der Flüchtigen nieder. An Nachschwimmen war in diesem Schilf- und Wasserpflanzendickicht gar nicht zu denken, und ich konnte auch in der That physisch nicht weiter.

Eine volle Stunde mochte ich so gelegen haben, als ich Schritte hörte, und gleich darauf Peter und der Javane äußerst vorsichtig auf der Fährte herankamen. Als er mich ausgestreckt auf der Erde liegen sah, stutzte er erst, lief aber dann rasch näher und bezeugte mir in dem lebendigsten Ausdruck seine Freude, mich noch am Leben und unbeschädigt zu finden. Vergebens sagte ich ihm, daß ich nicht im Geringsten in Gefahr gewesen sei, und das Rhinoceros noch mehr Furcht gehabt habe als er selber; er ließ sich nicht irre machen,

schüttelte sehr bedeutungsvoll mit dem Kopf, und meinte endlich, es sei ein Glück gewesen, daß er sich so schnell gefaßt und sein Gewehr auf das Thier abgebrannt habe, es hätte sich sonst jedenfalls auf mich geworfen und mein Leben wäre in dem Fall wohl keinen Deut mehr werth gewesen. Der Lump, der hinter dem Hügel stand, so daß er das Thier gar nicht sehen konnte, hätte mich mit seinem Gewehrlosgehen bald todtgeschossen, und wollte mich nun glauben machen, er habe mir das Leben gerettet.

Hier ließ sich übrigens nichts weiter thun; all' unsere Kleider waren total durchnäßt, selbst mein Pulver in dem sonst ausgezeichneten Horn hatte etwas angezogen — es mußte einige Feuchtigkeit zwischen dem vielleicht nicht fest genug aufgedrückt gewesenen Stopfer eingedrungen sein — und von oben herunter fing uns der Himmel eben auch wieder an wie mit Eimern zu begießen — was half mir da mein Jagen, was jede Ausdauer. Für den Augenblick war ich aber wirklich selbst zu erschöpft, trotz dem Regen mein schmutziges Lager zu verlassen; ich that eben, was ich doch nicht ändern konnte — und ließ es ruhig fortregnen, bis ich mich wenigstens etwas ausgeruht hatte, und dann hielt ich Kriegsrath — d. h. ich sagte zu Peter, dem ich dadurch ein ungemeines Vergnügen bereitete, er solle voran den nächsten Weg nach Hause gehen, und ich bin überzeugt, er hielt das für den gescheidtesten Einfall, den ich den ganzen Tag über gehabt hatte.

Unser Weg führte uns wieder um den See herum, und ich hatte jetzt Muße, diese wahrhaft riesige Vegetation zu bewundern, welche selbst die Bäume von der Wurzel bis zum höchsten äußersten Gipfel bedeckten. Hier war auch kein zollbreiter Platz, der nicht von irgend einer Schmarotzerpflanze, irgend einem Moos bedeckt gewesen wäre; die Stämme und Zweige der Bäume waren bis in ihre kleinsten Zacken hinauf damit überzogen, die Wurzeln damit bedeckt, und den Boden überwucherte eine wohl fußdicke Masse von Schling- und anderen Pflanzen.

Besonders zogen eine mir ganz fremde Art Moose meine Aufmerksamkeit auf sich, die wie ein Miniaturpalmenwald

ordentliche Landschaften — eine eigene kleine Welt in sich selber — bildeten. Sie waren bis zu sechs und sieben Zoll hoch, mit glattem hoch aufschießenden Stiel und oben, wie bei der Farrnpalme, gebildeten Blattkronen — kurzstieligere Blattgewächse keimten darunter vor, und das Ganze hatte wirklich manchmal das Ansehen einer künstlich aufgestellten kleinen tropischen Landschaft.

Die Orchideen und Luftgewächse wucherten über alle Maßen; ich sah einzelne Bäume mit zehn und zwölf vollkommen verschiedenen Gattungen darauf, viele in palmartigen Formen, die meisten aber in traubenähnlichen Blattmassen, ihre einzelnen saftigen Zweige blüthenbeschwert niederhängend. Was mich befremdete, war die im Verhältniß zu dieser üppigen Vegetation so sehr geringe Zahl von Schlingpflanzen, die dem amerikanischen Urwald ein so gewaltiges und imposantes Ansehen geben. Es giebt deren wohl hier, und einzelne auch von sehr bedeutender Stärke, aber sie sind eben nur einzeln, und wenn sie dann auch an einem Baum emporranken, so stehen zwanzig doch wieder dafür ohne sie da. Wie anders ist es dagegen in den herrlichen Niederungen des Westens von Amerika, wo diese tausend und tausend Reben die riesigen Stämme der Eichen oft zu einem festen Mauerwerk verschlingen und in mächtigen und in so wunderschönen, fruchtschweren Festons, in Guirlanden und Draperien von den hohen Zweigen bis tief zur Erde niederfallen. — Es soll übrigens viele Stellen auf Java geben, die der Beschreibung nach, die ich darüber hörte, den amerikanischen Waldungen kaum nachstehen würden, wie denn der Rattan allein das Furchtbarste ist, was man sich nur von Schlingpflanzen denken kann. Dieser aber wächst in zu dicht verworrenen Massen, um einen wirklich großartigen Anblick zu bieten.

Wir erreichten bald darauf unsern alten Lagerplatz, wo wir die Pferde angebunden verlassen hatten, und ich erstaunte nicht wenig, hier unsere ganze Gesellschaft von heute Morgen, die ich doch nach Hause geschickt hatte, wieder vorzufinden — Peter aber gar nicht, er schien das recht gut vorausgewußt zu haben, und was er mir darüber sagte, ließ

mich, wenigstens so viel ich davon verstand, deutlich merken, daß, wenn ich den Anstand so weit aus den Augen setze, allein oder mit nur ein oder zwei Begleitern nach dem Kampong zurückzukehren, er, Peter, doch viel zu gut wisse, was sich schicke, um mich einen solchen Fehler begehen zu lassen.

Er sah mich dabei an, als ob er sagen wollte: So — erst hab' ich Dir das Leben gerettet, und jetzt die Ehre, nun will ich einmal sehen, ob ein Europäer dankbar ist.

Im ersten Haus übrigens, das wir erreichten, und wo ich den Leuten Reis geben ließ, belohnte ich ihn reichlich für seine Verdienste, er schien wenigstens sehr zufrieden. Am nächsten Morgen aber kam er zu Herrn Phlippeau, erzählte diesem seine Heldenthaten, beklagte sich über meine Unerfahrenheit und meinen Leichtsinn, setzte ihn zugleich davon in Kenntniß, daß er mir das Leben gerettet habe, und bat sich dafür, glaub' ich, einen Gulden aus — das war doch billig.*)

Trotz Peter's Etikette galoppirte ich aber, als ich die Leute beim Essen sah, allein fort und war etwa zwei Stunden

*) Um Peter's Vorsicht einigermaßen zu rechtfertigen, glaube ich es ihm schuldig zu sein, nachstehenden Auszug aus dem Brief des Herrn Obristlieutenant, jetzigen Generallieutenant v. Schierbrand, der mir mit so herzlicher Freundschaft in Java entgegenkam, zu geben. Der Brief ist vom 28. November 1852. . . . . . . „Von Bandong gesprochen, muß ich Ihnen doch mittheilen, was dort neulich mit einem Rhinoceros vorgefallen, um Sie wenigstens sehen zu lassen, was Ihnen auf Ihrer dortigen Rhinocerosjagd hätte begegnen können. Eine Gesellschaft batavischer Jagdfreunde hatte ein Rhinoceros gespürt, und beschlossen am folgenden Tage ein Treiben zu veranstalten. Ein Mandor bat um die Erlaubniß, der Jagd als Jäger beiwohnen zu dürfen, was man ihm gestattete. Das Treiben begann, und das Rhinoceros trat plötzlich beim Mandor heraus, worüber dieser so erschrak, daß er nicht schießen konnte. Ungereizt nahm jetzt das Unthier den Mann an, und richtete den Unglücklichen so zu, daß er nach wenigen Stunden den Geist aufgab, während auch noch ein zweiter Inländer stark verwundet wurde. Am folgenden Tage fiel das rasende Thier eine Arenpalme an, in welcher ein Bergbewohner saß, Palmwein abzuzapfen. Der gute Mann bewarf das Thier mit Arenfrüchten, was dessen Zorn nur noch erhöhte, und gewiß würde es den gewaltigen Baum noch entwurzelt haben, wäre der Bedrängte nicht auf den glücklichen Einfall gekommen, die

später, mit durch den schnellen Ritt fast ganz getrockneten Kleidern, wieder auf Lembang.

8.

Nach Batavia zurück. Die Cochenille-Plantage.

Als ich wieder auf Lembang anlangte, befand ich mich in einem solchen Zustand, daß ich gleich mit meinen Kleidern in's Bad ging, um mich erst nur einmal abzuspülen. So viel sah ich jetzt aber auch ein, daß eine Jagd in den Gebirgen, mitten in einer tropischen Regenzeit, Schwierigkeiten habe, die man wohl ertragen, aber kaum besiegen könne. Ich hatte aber doch meinen ursprünglichen Zweck vollkommen erreicht, ich hatte jene Wildnisse, den Aufenthalt der wilden Bestien, genau gesehen, genauer wie wohl Mancher, der sich Jahre lang auf Java aufgehalten, dabei die Art und Weise der Jagd, den Zustand des Terrains kennen gelernt und war damit auch für jetzt vollkommen zufrieden.

Eins that mir nur leid, daß ich nicht einmal einem Tiger oder einer Boa Constrictor begegnen konnte, und die letzteren kommen doch ebenfalls ziemlich häufig vor. Man findet solche Bestien aber nur selten, wenn man sie wirklich sucht, und Jahre lang kann man in solcher Absicht in der Wildniß herumstreifen, ohne sie zu treffen, während sie uns gutes Glück vielleicht einmal ganz unversehens über den Hals führt. Hier aber gerade mehr als irgendwo anders hab' ich wieder

---

ganze ungeheure Fruchttraube abzuhauen und diese auf das Thier niederfallen zu lassen. Dies rettete ihn. Grimmig stürzte sich das Rhinoceros auf die Riesentraube, zerstückelte und zertrat sie, und verfolgte dann seinen Weg. Doch schon am folgenden Tage ward ein dritter Unglücklicher das Opfer von des Unthiers Wuth. — Diesen muß es buchstäblich zerfetzt und unter seinen Füßen zermalmt haben."

gesehen, wie ein Land meistens durch Reisende, die eben nur die Hafenstadt gesehen haben, mit Gefahren förmlich gefüllt werden kann, wovon man dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht im Stande ist, auch nur mehr als die Spur derselben aufzufinden. Was für Unsinn ist allein über Java geschrieben — ich will Eugen Sue's ewigen Juden mit seinen Thugs und schwarzen Tigern gar nicht mit dazu rechnen, obgleich er bei einem Roman, den er in die neueste Zeit legte, sich wohl nach einem Terrain vorher hätte erkundigen oder, falls das nicht anging, ein solches wählen sollen, das er selbst kannte. Nein, was sind auch von anderen Seiten für übertriebene Schilderungen davon geliefert worden. — Jeder, der nur einmal einen Fuß in das Innere gesetzt hatte, glaubte gar nicht umhin zu können, auch ein gefährliches Abenteuer zu erzählen, das er mit einem plötzlich vorspringenden Tiger bestanden — der Wald wimmelt dann von diesen Bestien, und ich wollte doch, mit nur einem Lagerfeuer, jede Nacht hier so sanft und sicher schlafen, als ich in den amerikanischen und australischen Wäldern geschlafen habe. Solche Ausschmückungen ließe man sich in einem Roman aber immer noch eher gefallen, als in einer Reise- und Länderbeschreibung, die ein treues Bild der Länder liefern soll, mit solchen Extravaganzen aber den Leser gerade täuscht und irre macht.

Tiger giebt es allerdings noch genug auf Java, wenn auch nicht so viel als in früherer Zeit, der Reisende wird sie aber selten oder nie, und der Jäger nur sehr selten, vielleicht einmal zufällig, im Walde zu sehen bekommen. Die einzige Art, sie zu bekommen, ist in Fallen, die dort, wo sich der Tiger einmal die Nacht ein Stück Vieh — oder auch hin und wieder wohl einen Menschen geholt hat, was allerdings vorkommt — aufgestellt werden. Die Regierung bezahlt für jede eingebrachte Tigerhaut, groß oder klein, die beiläufig gesagt an sie abgeliefert werden muß, fünfzehn Gulden Prämie.

Doch da wir gerade von Tigern reden. — Als ich nach Lembang zurückkam, hörte ich zu meinem Bedauern, daß Herr Phlippeau von Rheumatismus, der ihn heimgesucht, unwohl geworden sei, und der gefangene Tiger in der letzten

Nacht einen solchen Spectakel gemacht und dermaßen an dem Käfig gearbeitet habe, daß man befürchtete, er würde ausbrechen. Herr Phlippeau bat mich, ihn zu erschießen und abzustreifen.

Beim Abstreifen hatte sich aber eine ganze Masse Volks um uns versammelt, Peter mitten zwischen ihnen, der dabei die gräßlichsten Abenteuer unserer letzten Jagd zum Besten gab, seine Gesticulationen waren nämlich der lebendigsten Art, und das Wort badak, Rhinoceros, kam sehr häufig dabei vor. Kaum war übrigens Haut und Schädel herunter, so frug er mich, ob sie das Uebrige haben könnten, und machte sich nun augenblicklich darüber her, den Tiger aufzubrechen und ihm das Herz herauszunehmen, das sich die Umstehenden in lauter kleine Stücke schnitten und damit triumphirend abzogen — sie schlugen sich förmlich darum. — Peter hatte natürlich für sich das größte Stück behalten und ging damit fort. Die Eingeborenen haben den Aberglauben, daß sie, wenn sie von dem Herzen eines Tigers essen, auch den Muth des Thieres bekommen, etwa eine ähnliche Idee, nur harmloser, als die der australischen Wilden, welche die Stärke des überwundenen oder überlisteten Feindes zu gewinnen glauben, wenn sie sich mit dessen Fett einreiben. Als wir Petern nachher damit neckten, daß er so ängstlich wäre, Courage zu bekommen, leugnete er hartnäckig, daß das Stück Herz für ihn selber bestimmt gewesen wäre, er habe es, sagte er, nur einem „guten Freund" mitgenommen; er hatte aber vergessen den Mund abzuwischen — es klebte noch Blut an seiner Lippe. — Guter Peter!

Am nächsten Tage wollte ich wieder nach Bandong hinüber, und erwartete nur die Ankunft des Residenten Herrn Visscher, der, von einer Inspectionsreise in einen der entfernteren Theile der Residentschaft zurückkehrend, hier vorbeikommen mußte und versprochen hatte mich mitzunehmen. Gegen Mittag kam er auch mit dem Regenten und dem ganzen Troß von seiner und dessen Begleitung an. Eine Stunde später waren wir unterwegs.

Die Aussicht von hier oben, wenn man sich der Ebene wieder zuwendet, ist wahrhaft entzückend; weit hinaus schweift

das Auge über eine herrliche, fruchtbare, von blauen Bergrücken umgebene Ebene, aus denen einzelne Gipfel, wie der Malabar und andere, scharf und hoch emporragen — überall Cultur und Leben, und da, wo sich die Natur auf kurze Strecken selber überlassen blieb, die üppigsten Bambusbüsche und Fruchtbäume. — Ich möchte übrigens wissen, was der Indier machen wollte, wenn ihm der Bambus genommen würde; die Cocospalme ist ihm schon ein höchst nützlicher, fast unentbehrlicher Baum, aber wenn es sein müßte, könnte er doch, glaub' ich, noch eher ohne Cocospalme als ohne Bambus zurechtkommen. Der Bambus ist nämlich ein hartes, festes Rohr mit langen, natürlich hohlen Gliedern, und wächst von einem Zoll Stärke bis selbst zu sechs und sieben Zoll im Durchmesser und dreißig bis fünfzig Fuß Höhe. Gerade diese verschiedene Dicke aber wie seine außerordentliche Stärke — damit vereinigt, daß er, außer einzelnen wasserdichten Abtheilungen, vollkommen hohl ist — machen ihn so ungemein nützlich.

Dem Aussehen nach gleicht er vollkommen dem Mississippi-Cane, nur daß er stärker wird; sonst gehört er aber in Farbe, Gestalt, Blatt und Anwuchs ganz genau zu demselben Geschlecht. Was aber seinen Gebrauch betrifft, so existirt beinahe nichts, was die Javanen und überhaupt die indischen Völker nicht daraus zu bereiten verstünden. Der Bambus liefert die Pfähle und Rippen zu den Häusern, sein Blatt sehr häufig das Dach, oder sie machen auch von starkem, in der Mitte halb durchgespaltenem Bambus eine Art Hohlziegel, mit denen sie die Hütten decken. Ihre Tische, Betten und Stühle sind aus Bambus, die Sitze und Tischplatten aus dünn geschnittenen und geflochtenen Streifen. Ihre Wasserbehälter sind Bambus, ihre Treppen, Brücken und Reisscheuern Bambus, ihre Musikinstrumente sind aus Bambus, wie der Anklong, eine Art Gamelang, Flöten und Maultrommeln — Alles Bambus. Das Meiste, was sie an Stricken brauchen, sind Bambusstreifen, all' ihr Korbwerk ist aus Bambus geflochten, aus dem sie ebenfalls die feinsten und niedlichsten anderen Arbeiten, wie Cigarrendosen und Büchsen 2c., fabriciren — ihre Flöße, mit denen sie den

Fluß befahren, sind Bambus, ebenso all' ihre Einzäunungen. Den Bambus benutzen sie ebenfalls zu Röhren und Wasserleitungen, kurz es giebt fast nichts in ihrem ganzen Hausrath, was sie nicht mit diesem nützlichsten aller Gewächse herzustellen wüßten, und außerdem essen sie auch noch, und zwar sehr gern, die jungen weichen Keime der Pflanze, die sie kochen und auch einsalzen.

Ich hatte aber jetzt wirklich nicht viel Zeit, solche Betrachtungen anzustellen, denn meine ganze Umgebung nahm meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, um in diesem Augenblick an irgend etwas Anderes denken zu können.

Nach indischen Begriffen richtet sich der Rang und Stand der Leute, wie es scheint, besonders nach der Größe des unnützen Menschenschwarmes, den sie bei sich führen. Natürlich konnten denn auch der Regent so wenig als der Resident ohne die gehörige Begleitung fahren, und der Zug, der auf allen möglichen Kleppern hinter uns drein zottelte, war wirklich zum Malen. Pferde — Kracken sollte ich sie eigentlich nennen — von jeder Größe und Farbe, Menschen ebenso und in den wunderlichsten Anzügen und Trachten, wobei ich mich in eine Art ihrer Mützen förmlich verliebte. Es ist dies eine riesige Schirmmütze mit einer Blende daran, die ihr vollkommen das Aussehen eines der großen altmodischen Damenhüte giebt; darunter nun das braune wilde Gesicht der Burschen mit ihrer tollen, halb civilisirten, halb wilden Tracht — es war zum Todtlachen. Den Sieg trugen aber unter jeder Bedingung zwei Kammerhusaren davon, die mit langen Dingern, die ich erst für Lanzen hielt, aber nachher als ganz unschuldige langstielige Staatsschirme ausfand, dem ganzen Zug etwa hundert Schritt vorausritten. Es waren ganz täuschend nachgemachte Husaren mit alten rothen Jacken und eben solchen Hosen, beide mit breiter gelber Litze nach ungarischer Art besetzt. Dabei hatten sie hohe lederne Czakos auf, mit vorn herunterhängenden dunkelrothen Federbüschen, aber keine Schnürstiefel, sondern ihre original-braunrothen bloßen Beine, die gar keck aus den rothen Hosen vorschauten. Die Kerle sahen verteufelt aus, und ich konnte mich wahrhaftig gar nicht satt an ihnen sehen. An solcher

hinten am Wagen, und den Berg ging's dabei hinunter, daß man hätte glauben sollen, Wagen und Begleitung mit Regenten und Kammerhusaren brächen Hals und Beine.

Unterwegs begab sich aber ein wunderbares Phänomen — ich hatte die Kammerhusaren fast ununterbrochen im Auge behalten, es waren nur zwei — roth mit gelben Streifen, die dem Zuge keck vorangaloppirten —, und jetzt auf einmal hatten sie sich auf irgend eine Weise, Allah weiß wie, verdoppelt. Es waren ihrer, ohne daß irgend ein anderer Weg hierhergeführt oder sonst irgend ein natürlicher Umstand das erklärt hätte, vier geworden, und die beiden neuen (die übrigens mit ihren Uniformen eben so antik aussahen) schimmerten etwas verschossen grün mit roth, mit Czakos und Litzen, aber ebenfalls mit Schirmen bewaffnet, und dieselbe Fußbekleidung tragend wie die ersten. Unser Zug hatte ein ungemein imposantes Aussehen, und dabei die unterwürfige Demuth, mit der sich Alle niederwarfen, die uns begegneten; man wäre zuletzt fast selber veranlaßt worden, sich für etwas Besseres als die übrigen Menschen zu halten — hätte man sich eben selber so schlecht behandeln wollen, sich etwas vorzulügen.

In Bandong blieb ich nur noch einige Tage im Hause des Herrn Visscher van Gaasbeek, der mich wirklich mit außerordentlicher Herzlichkeit behandelte; es war eine recht liebe, freundliche Zeit, die ich da oben in den Bergen verlebte. Gern wäre ich auch noch länger oben geblieben, und mehrere der holländischen Pflanzer und Beamten, die ich dort traf, luden mich auf das Gastfreieste ein, sie auf ihren verschiedenen Besitzungen in verschiedenen Theilen des Landes zu besuchen, aber mich drängte es auch nach Hause, ich wollte mit dem nächsten deutschen Schiff, das nach Bremen abging, Java wieder verlassen, und dann durfte ich mich keineswegs mehr lange in den Bergen aufhalten. Meine Abreise beeilte überdies noch ein Brief des Capitain Schmidt von der Wilhelmine, der mir schrieb, daß er in diesen Tagen segelfertig würde, und den ich noch einmal zu sehen wünschte.

In Bandong benutzte ich indessen meine Zeit noch, etwas in den kleinen Läden und Verkaufsbuden umherzustöbern,

um den Javanen eigenthümliche Kleinigkeiten aufzufinden und anzukaufen. Sie haben deren aber nur zu wenig, ihre Waffen, ihre Krise und Messer ausgenommen, die sie allerdings vortrefflich zu arbeiten verstehen. Nur von ihren Musikinstrumenten nahm ich mir einige mit. Außerdem fand ich noch etwas Eigenthümliches, nämlich ledernes Kinderspielzeug, d. h. Rollpferde, aber klein, etwa sechs Zoll hoch, aus roher Karbauenhaut ausgeschnitten und gemalt. Diese Figuren stellen stets einen Reiter zu Pferd in seiner alten javanischen Tracht, meist mit dem Kris an der Seite, vor, haben unter sich Bambusachsen und ebenfalls lederne Räder. Es ist das der erste, doch eigentlich noch wenig civilisirte Volksstamm, bei dem ich wirkliches Spielzeug für Kinder gefunden habe.

Unter ihren Arbeitern giebt es aber auch sehr viele „Vergolder und Lackirer", die zu vielen Sachen in Anspruch genommen werden. Alle ihre Hüte z. B., die sie aus Bambus flechten, sind lackirt und manche über und über vergoldet — ihre Eßschachteln ebenfalls, und manche andere kleinere Kistchen und Kästen, die sie verfertigen und ganz nett herzurichten wissen.

Am 9. December Morgens wollte ich wieder nach Batavia, und zwar zu Pferde aufbrechen, Herr Phlippeau aber, der gerade an demselben Tage nach Tjanjor fuhr, um seine Frau wieder abzuholen, bot mir auf das Freundlichste einen Sitz in seinem Wagen an, und mit alle fünf bis sechs Paalen gewechselten frischen Pferden erreichten wir das circa vierzig Paalen entfernte Tjanjor in nicht ganz fünf Stunden.

Dort fand ich noch einen andern Reisenden, einen kranken englischen Maler, der weder das Fahren noch Reiten aushalten konnte und sich deshalb von Kulis nach Batavia hinuntertragen ließ. Er sprach übrigens kein Wort, weder Malayisch, noch Holländisch, noch Französisch, noch Deutsch — und mit einer von all' diesen Sprachen wäre er zur Noth recht gut ausgekommen — nein, einzig und allein Englisch, und es war natürlich, daß er dadurch oft, krank und allein in einem fremden Land, in Verlegenheit gerieth. Er kam von Britisch-Indien und hatte einen eingeborenen

Bengalesen bei sich, mit dem er sich halb bengalisch, halb englisch verständigte, und dieser radebrechte auf ähnliche Art dann das ihm Aufgetragene in's Malayische hinüber.

Ich möchte wissen, weshalb die Engländer so selten und nur im äußersten Nothfall fremde Sprachen lernen. Die Amerikaner sind darin schon etwas besser, aber auch nicht viel. Wäre es Stolz oder Eitelkeit, wie es ihnen von Manchen vorgeworfen wird, dann thäte es mir leid um sie selber, dazu hätte ich sie für zu vernünftig gehalten, denn der Mensch kann nie zu viel lernen. Die Fähigkeit dazu kann ihnen doch auch kaum fehlen, wenn es auch manchmal den Anschein hat; das Einzige wäre vielleicht ihre grenzenlose — Bequemlichkeit in dieser Hinsicht (um nicht gerade Faulheit zu sagen), und die wäre dann beinahe eben so wenig zu entschuldigen. In allen Ländern, wo ich bis jetzt noch gewesen, und in allen habe ich das bestätigt gefunden, sind es gerade die Engländer, die sich mit der Sprache des fremden Landes am unbeholfensten zeigen, während der Franzose dagegen augenblicklich in Sprache und Sitte eingeht. Im Urtheil über ein fremdes Land würde ich deshalb auch stets viel eher einem Franzosen, als einem Engländer glauben, denn der erstere sieht und erfährt selbst, während der letztere, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm Andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erst wieder übersetzen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reisen, denn, lieber Gott, darin besteht ja doch auch kein Glück, daß ich blos von der und der Stelle sagen kann, ich bin da gewesen und habe die Landschaft gesehen — ich will doch auch etwas darüber hören, selber hören, und mich nicht immer wie ein Taubstummer blos mit Zeichen behelfen und hin- und herstoßen lassen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Residenten bekam ich es so eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen frische Thiere miethen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reise viel rascher und leichter fortzusetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgetriebenes Thier unter sich hat, und nun am Ende so viel mit den Hacken schlagen muß, als er in derselben Zeit

zu Fuße gehen könnte. Gerade diese Strecke war dabei so wunderschön, daß ich sie viel lieber ritt, als in einem Wagen durchfuhr, wo mir die Seitenwände desselben doch einen Theil der Aussicht entzogen, wenigstens den Ueberblick sehr beschränkt hätten. Die Pferde, die ich bekam, waren ebenfalls ausgezeichnet, und ich kann mir, was mich selbst betrifft, wirklich kein angenehmeres Reisen denken, als auf einem muntern Pferd durch eine so wundervolle Gegend dahin galoppirend.

Meinen Mittag hielt ich in einer der gewöhnlichen javanischen Restaurationen an einer jungen Cocosnuß, etwas trockenem Reis und Bananen. In der Ecke des Hauses, in dem ich saß, stand eine der gewöhnlichen Holzharmonikas, und ich war noch nicht lange dort, als ein paar Lastträger mit ziemlich schweren Packen die Straße niederkamen und vor der Thür einen Augenblick rasteten. Der eine von ihnen trat unter der Zeit in's Haus, setzte sich an die Harmonika und fing an mit ziemlicher Fertigkeit darauf zu spielen, und der andere nahm eine Bambusflöte, die oben im Dach gesteckt hatte, herunter und begleitete ihn. Als sie das eine Weile getrieben, standen sie auf, schulterten ihre schwere Last wieder und marschirten weiter.

Noch ziemlich früh am Tage erreichte ich die Grenze der Preanger Regentschaften wieder, den Gipfel des Megamendong, und da ich von einem kleinen Bergsee gehört hatte, der hier oben nicht weit vom Gipfel liegen sollte, beschloß ich, diesen aufzusuchen. Ich ließ die Pferde an dem hölzernen Thor auf der Polizeistation, und ging mit einem jungen Burschen, den ich mir als Führer mitnahm, nach dem See, dem Delaga Warna (die bunten Wasser), zu. Von den Häusern aus stiegen wir erst noch eine kleine Strecke bergauf, dann aber ging es, einem ziemlich gut angelegten Pfad folgend, der wahrscheinlich der Trinkgelder wegen von der dort stationirten Polizei unterhalten wird, etwa fünf- bis sechshundert Fuß niederwärts, und plötzlich brachte uns eine Biegung des Pfades bis dicht vor den See, der hier, rings von hohen schroffen und dichtbewaldeten Felshängen umgeben, tief versteckt in dem dunkeln Grün seiner Ufer lag. Der See be-

fand sich wohl viertausend Fuß über der Meeresfläche, und so still und lauschig war es hier in dem schattigen Halbdunkel der gewaltigen Vegetation, dem der Wiederglanz des Sees von dem sich darin spiegelnden Firmament eine ganz eigene, fast magische Beleuchtung verlieh, daß ich meinen Führer zurückschickte, mich auf das weiche Moos- und Blattbett niederwarf, das wohl sechs bis acht Zoll dick den Boden bedeckte, und eine lange, lange Zeit hier still zufrieden und träumend unter den duftenden Bäumen lag. Erst die höher steigende Sonne mahnte mich, daß ich heute noch einen langen Ritt vor mir habe.

Nachmittags erreichte ich die Cochenille-Plantage des Herrn Grafen van der Bosch, etwa noch sechs Meilen von Buitenzorg entfernt. Schon der Anblick einer solchen Pflanzung mit den in langen regelmäßigen Reihen gezogenen, wohl acht Fuß hohen Cactus ist eigenthümlich, und geht man zwischen den Reihen umher — was jedoch nur in einzelnen zum Weg frei gehaltenen Pfaden mit Bequemlichkeit möglich ist, da die stachligen Cactusarme sonst überall herüberreichen — so wird der Laie in diesem Zweig der Cultur gewiß wenig entdecken, was ihn zu der Ueberzeugung bringen könne, „er wandele zwischen Cochenille". — Die Cactus stehen mit ihren halb abgestorbenen, oder wenigstens ergrauten und halb grünen Blattzweigen oder Zweigblättern allem Anschein nach zu ihrem eigenen Vergnügen da, wie sich wohl Jemand zum Spaß einen ganzen Garten von lauter Heckenreihen ohne Thüren anlegen könnte. Auf vielen Blättern klebt aber ein weißer Staub, als ob in der Nähe Mehlsäcke ausgeschüttelt wären, und in diesem Staub findet man, wenn man näher tritt, kleine Insecten, von der Größe einer Linse etwa und der Gestalt eines etwas aufgeblasenen Holzbocks, die fest und ruhig ohne die geringste, mit bloßem Auge sichtbare Bewegung an dem Blatte saugen. Diese Thiere nun geben die Cochenille und haben, wenn man sie mit dem Finger oder zwischen Papier zerdrückt, eine dunkelrothe Farbe, wie der Saft einer sauern Kirsche ungefähr.

Ihr Sammeln geschieht mit kleinen Bambusbechern, an deren einer Seite ein etwas längeres, etwa zollbreites und

oben glatt geschärftes Stück stehen gelassen ist, mit dem dies Insect nur berührt oder von dem Cactusblatt abgehoben wird, und dann von selber in den Bambus hineinfällt. — Die Sammler, die ebenfalls für die Regierung eine Art Frohnarbeit thun, bekommen die eingelieferten Insecten nach dem Gewicht bezahlt.

Nichts ist übrigens einfacher, als das Gewinnen und Zubereiten dieses Products, denn in vierundzwanzig Stunden kann es gesammelt und zur Verpackung vollkommen fertig sein. Die Thierchen werden durch künstliche Hitze nämlich zugleich getödtet und gedörrt, und dann nur in die für sie bestimmten Blechkasten zur Aufbewahrung geschüttet.

Das Trockengebäude, wie man es nennen könnte, das unter der Aufsicht eines Deutschen, eines Herrn Meier aus der Rheingegend, steht, ist vortrefflich eingerichtet. Zwei gewaltige Oefen befinden sich an dem einen Ende, und lange Eisenröhren leiten die Hitze an beiden entgegengesetzten Wänden hin bis zum andern. Ueber diesen Röhren nun sind in verschiedenen backofenähnlichen Abtheilungen Gefache angebracht, in welche flache, offene, viereckige Schieber, die aussehen wie die Kästen einer Mineraliensammlung, hineingeschoben werden. Ein oben ausgehender Luftzug verstattet den aus den Thieren gezogenen Dünsten freien Abzug. Die Hitze, welche die Thierchen augenblicklich tödtet und in wenigen Stunden vollkommen austrocknet, wird ziemlich gleichmäßig auf 180 Grad unterhalten.

Wie viel Tausende von Leben werden hier solcher Art zerstört, nur um eine Farbe zu erhalten.

Herr Graf van der Bosch hat auch noch außerdem eine Theeplantage und, wenn ich nicht irre, Kaffee- und Zuckerpflanzung; doch da ich die ersteren schon in den Preanger Regentschaften, die anderen in Louisiania gesehen hatte, begnügte ich mich diesmal mit der Cochenille, über die mir der Aufseher auf das Freundlichste noch Manches mittheilte.

Die schweren Regen machen es für die Cochenillepflanzungen ziemlich schwierig, die Zucht der kleinen Insecten mit gutem Erfolg zu betreiben, da sie die Thiere, wenn die Pflanzen mit ihnen reich bedeckt sind, häufig auf den Boden

niederwaschen, wo sie natürlich verloren gehen. Die Pflanzer sind deshalb gezwungen, gerade über solche Stellen, wo sie ihre Haupternte erwarten, lange schmale Verdachungen zu machen, die in den einzelnen Reihen hinlaufen und von einer Stelle zur andern geschoben werden können. Dadurch sichern sie allerdings die Thiere, aber haben auch wieder unendliche Arbeit und sehr viele Kosten, denn es läßt sich denken, welche ungeheure Quantität von Schiebdächern dies erfordert. Wie ich höre, soll man in letzter Zeit, um das etwas zu vereinfachen, auf einen neuen Plan gefallen sein, die Stämme nämlich, oder vielmehr die Zweige der Pflanze, auf denen sich die meisten Thiere befinden, abzuschneiden und unter einen einzigen vollkommen überdachten Raum zu bringen. Bis der Zweig dann abgestorben ist, haben die Thiere auch ihre gehörige Reife erlangt und können abgenommen und getrocknet werden.

Etwa fünf oder sechs Paalen von dieser Plantage, die, glaub' ich, Ponto Gedee genannt wird, ist in neuerer Zeit eine Pensionsschule für Knaben errichtet worden, die schon recht besucht und vortrefflich eingerichtet sein soll. Ich wäre gern einmal hinübergeritten, wenn es mir nur meine Zeit erlaubt hätte.

Erst gegen Abend verließ ich die Plantage wieder, um das etwa noch sechs Paalen entfernte Buitenzorg zu erreichen.

Von Buitenzorg hatte ich gehört, daß hier ein Javane wohnen sollte, der all' die Wohnungen, Beschäftigungen und Geräthschaften seiner Landsleute auf das Niedlichste und Zierlichste in Modellen von Bambus und Horn nachahmte, und ich ging am nächsten Morgen dort hin, diesen aufzusuchen. Glücklicher Weise hatte er einen ziemlichen Vorrath, und ich sah hier wirklich Arbeiten, wie ich sie von den sonst so indolenten Eingeborenen kaum erwartet hatte. Zuerst standen hier nur alle möglichen Arten von Häusern und Gebäuden, Schuppen und Reisfelderhütten, allerliebst von dem Originalstoff, meist Bambus mit den Fasern der Arenpalme gedeckt, ausgeführt. Ebenso dann alle Arten ihrer Musikinstrumente, alle Arten ihrer Körbe, Sirih- und Frucht-,

Restaurations- und Kochkörbe, wie sie damit täglich in den Straßen herumlaufen, ihre Ochsenkarren und Joche, ihre Pflüge, Hacken, Beile, Messer, ganze Schmiedewerkstätten mit all' dem eigenthümlichen Geschirr, die Webstühle und Garnwickler, ihre kupfernen Reiskocher und irdenen Herde — kurz Alles getreu der Form und Gestalt nach, nur im Kleinen, hatte der braune Bursche da mit höchst mittelmäßig aussehendem Werkzeug nachgeformt, und es sah gar zierlich und allerliebst aus, wie es so dastand. Hätte ich Geld genug gehabt, ich hätte ihm die ganze Sammlung abgekauft, denn im Verhältniß zu der Arbeit war es nicht einmal theuer; so mußte ich mich aber damit begnügen, mir nur einzelne Kleinigkeiten, die mir besonders gefielen, herauszusuchen. Er soll mit diesen Arbeiten, was ich auch gern glaube, recht gute Geschäfte machen.

Einen Spaziergang in den botanischen Garten, in der freundlichen Begleitung des Herrn Teismann selber — der sich hier wirklich außerordentliche Verdienste erworben hat — konnte ich mir auch nicht versagen, und ich verbrachte dort eine höchst angenehme Stunde. Die Regierung beschäftigte in diesem Augenblick in dem Garten einen jungen Maler, der daran arbeitete, alle javanischen Pflanzen und Gewächse mit ihren Blüthen und Früchten und natürlichen Farben aufzunehmen. Hoffentlich wird die Regierung diese Bilder später veröffentlichen lassen; die einzelnen Pflanzen sind, wenigstens was ich davon gesehen habe, vortrefflich ausgeführt und würden sicherlich von allen Freunden der Botanik mit Jubel begrüßt werden.

Ein Baum interessirte mich hier besonders, der, zum Akaziengeschlecht gehörend, eine kleine allerliebste rothe Bohne oder Beere trug, der botanische Name ist, glaub' ich, Adenanthera Pavonina, die Eingeborenen nennen die Beere Saga Hayve, und sie wachsen in langen Schoten. Der Baum erreicht eine stattliche Höhe, und diese Frucht hat etwa die Größe einer starken Erbse, ist aber glatt wie ein kleines Herz gestaltet, dunkelpurpurroth und so hart wie Stein. Sie sieht fast aus wie aus Achat geschnitten und soll schon in einzelnen Fällen von Damen als Besatz auf Kleidern be-

nutzt werden. — Oben in den Gebirgen wie weiter unten im flachen Land wachsen sie gar nicht, und in den Bergen von Java, wurde mir gesagt, benutzen sie die Javanen als eine Scheidemünze von geringerem Werth als die Deute. Sie sahen allerliebst aus, und ich ließ mir eine kleine Quantität von Kindern sammeln.

Mittags im Hotel machte ich durch Herrn Obrist Steinmetz, der sich ebenfalls auf das Freundschaftlichste gegen mich gezeigt hatte, die Bekanntschaft des Inspectors der Culturen, Herrn Umbgrove, der eben im Begriff war nach Batavia zu fahren. Er bot mir, als er hörte daß ich ebenfalls dorthin wollte, einen Sitz in seinem Wagen an, was ich mit Dank annahm, und Nachmittags vier Uhr befand ich mich schon wieder in der Residenz. Meine Sachen kamen indessen durch Kulis, die ich in Bandong gemiethet und in Tjanjor und Buitenzorg gewechselt hatte, am nächsten Tag hinter mir her.

Den Capitain der Wilhelmine traf ich noch in Batavia, er war mit seiner Ladung allerdings fertig, hatte aber noch einige Leute im Hospital, die er nicht zurücklassen wollte, und war dadurch aufgehalten worden. Ich zog übrigens nicht wieder in das Hotel der Nederlanden, da ich schon nach Bandong hinauf durch Herrn Gustav Kinder, einen hiesigen Kaufmann, eine sehr freundliche Einladung bekommen hatte zu ihm zu ziehen und die Zeit meines Aufenthalts in Batavia bei ihm zu bleiben. Herr Kinder hatte sich erst kürzlich mit einer jungen Bremerin verheirathet und wohnte draußen auf Cramat, etwa vier Paalen von Batavia, und wohl der gesundesten Lage der Stadt. Wie angenehm für mich selber der Aufenthalt bei Deutschen, von denen ich auf das Herzlichste aufgenommen worden war, sein mußte, läßt sich denken, und ich verlebte auf Cramat recht freundliche Tage. Herr Kinder ist übrigens dem deutschen Publikum auch wohl in literarischer Hinsicht nicht unbekannt, denn er hat in der „Literatur des Auslandes" einige sehr interessante und sehr treue Schilderungen hiesiger Verhältnisse gegeben, die er hoffentlich auch in späterer Zeit fortführen wird.

9.

Leben in Batavia.

Es war allerdings im Anfang meine Absicht gewesen, von Batavia aus nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen, und von dort aus hatte ich dann ebenfalls noch die großartigsten Reisepläne; erstens aber ist Indien ein sehr theures Pflaster, und dann waren schon viele, viele Monate über die Zeit verflossen, die ich mir bis zu meiner Rückkehr nach Deutschland selber gestattet hatte. Ich mochte nicht länger von der Heimath, von den Meinen fern bleiben, von denen ich, meines unsteten Umherstreifens wegen, ja nicht einmal regelmäßige Nachricht bekommen konnte. Nach Haus! — der Gedanke war es jetzt, der mich mit einem ganz neuen frohen Gefühl belebte, und einmal erst damit vertraut, dachte ich auch gar nicht mehr an weitere Reisen. Nun hätte ich allerdings gleich schon mit einem Bremer Schiff die Rückreise nach Bremen direct antreten können; so rasch mochte ich Java aber auch noch nicht verlassen, denn erstens wollt' ich noch mehr von der Stadt Batavia und ihrem Treiben selber sehen, und dann noch einen kleinen Abstecher nach einem andern District, nach Tjipamingis hinauf machen, wo ebenfalls ein Deutscher die Oberaufsicht hatte.

Um Gelegenheit nach Deutschland brauchte ich übrigens nicht ängstlich zu sein, denn es lagen gerade in damaliger Zeit sechs Schiffe auf der Rhede von Batavia, die alle nach Bremen und Hamburg bestimmt waren, also sitzen blieb ich unter den Umständen nicht.

Am andern Tage zog ich noch einmal mit dem Steuermann der Wilhelmine, der sich einige chinesische Kleinigkeiten kaufen wollte, durch das chinesische Viertel. In einem Winkel desselben fanden wir eben wieder eins ihrer Theater in vollem Gang — dasselbe Geschrei, dieselben Gesticulationen, nur die Garderobe schien, für das Tageslicht berechnet, etwas besser

zu sein, denn zwei der Burschen besonders trugen wirklich prachtvoll gestickte Talare von lebendig rothen und grünen Farben.

In den verschiedenen Boutiquen herumstöbernd, kamen wir auch an einen bis an den Gürtel nackten Verkäufer, der ruhig aus seiner Pfefferrohrpfeife rauchend vor seiner Thür saß und uns mit einem freundlich wohlmeinenden tabe, tabe zunickte. Es schien dies ein Buchhändler seines Gewerbes nach, d. h. er handelte wohl auch noch außerdem mit irdenem Geschirr, Flechtwerk, Tabak ꝛc.; sein Haupthandel war aber den aufgeschichteten Büchermassen nach die „Literatur fremder Erdtheile", und ich konnte natürlich hier nicht vorübergehen, ohne einen Blick auf seine Sammlung zu werfen.

Die ersten zwei Bücher, die auf einem vom Boden aufgeschichteten Berg den Gipfel bildeten und die ich herunternahm, waren der Euripides und Robert Heller's zweiter Band seiner „Sieben Winterabende". Welcher böse Stern die „Winterabende" nach Java geführt hatte, weiß ich in der That nicht, aber ihre Existenz ließ sich nicht bezweifeln — waren ja doch auch Eisele und Beisele herübergedrungen. Die Hauptmasse der Bücher, die der Chinese auf Auctionen zusammengekauft, bestand in alten holländischen und französischen Reisebeschreibungen, einigen englischen Gebetbüchern (worin die Engländer Starkes leisten), dann alten deutschen Grammatiken, lateinischen Lehrbüchern und einigen holländischen alten Jahrgängen verschiedener Zeitschriften. Außerdem hatte er aber auch noch ein malayisch-holländisch-französisches und holländisch-französisch-malayisches Wörterbuch — zwei große Quartbände — das ich ihm für einen Gulden abkaufte. Der Mann schien dabei auch überzeugt zu sein, daß er ein sehr gutes Geschäft gemacht habe. Für Robert Heller's zweiten Band der Winterabende forderte er zwei Gulden, wollte sie mir aber auch für einen lassen, und ich kaufte sie ihm ab, alter Anhänglichkeit wegen.

Einer der Vororte Batavias — man könnte es Vorstadt nennen, denn die ganze Stadt besteht doch nur, das batavische Handelsviertel abgerechnet, aus lauter Gärten, heißt Meester Cornieles oder Meester, wie es gewöhnlich kurz-

weg genannt wird. Es liegt dort eine Kaserne und wird auch allwöchentlich ein Markt gehalten. Gerade hier sollte aber auch das Opiumrauchen am stärksten betrieben werden, und lange schon hatte ich gewünscht, das einmal selber mit ansehen zu können, aber auch nicht allein gehen mögen. Endlich erbot sich ein junger Mann von einem der Geschäfte in Batavia, mich am Mittwoch Abend, dem Abend vor dem Pasar, wo das eigentliche Leben dort herrscht, hinzuführen, und er und ich fuhren um neun Uhr etwa, denn eher hat sich die rechte Menschenmasse dort noch nicht versammelt, dahin und erreichten nach kurzer, in der wunderschönen Abendluft herrlichen Fahrt den allerdings etwas verrufenen Ort, wo es schon bunt und lustig genug zuging. Es war ein ziemlich offener, mit Bambusschuppen überbauter und von schmutzigen Kanälen durchschnittener freier Platz, um den herum die verschiedenen kleinen Kaufläden, fast ausschließlich von Chinesen gehalten, lagen. Der Platz selber war großentheils von Frucht- und Eßwaarenverkäufern eingenommen, die, mit einem Bananenblatt um ihre Lampen geschlagen, daß sie der frische Luftzug, der durch die Straßen strich, nicht auswehte, in bunt erleuchteter Reihe dasaßen und ihre Waaren feilboten. Ein Drittel dieser Schuppen wurde aber auf andere, und zwar sehr von dieser verschiedene Weise benutzt. — Dies war nämlich von vier verschiedenen Gruppen chinesischer und auch javanischer Tänzerinnen eingenommen, die hier um die niederhängende Cocosnußöllampe und jede nach einem besondern Musikchor, das auf die schauerlichste Weise mit dem Nachbarchor durcheinander tönte, ihre Tänze ausführten.

Wenn man in der Mitte zwischen diesen verschiedenen Gruppen stand und das monoton quiekende Dudeln dieser Instrumente, die durchdringenden Töne der Gongs und das grelle Schreien, denn Singen kann ich das nicht nennen, der Tanzenden, so zu gleicher Zeit und von allen Seiten auf einmal über das arme Trommelfell herfallend, mit anhörte, dann war es Einem ordentlich zu Muthe, als ob man wahnsinnig geworden wäre und nur eben noch zu fühlen anfing, wie Einem die Gehirnfasern mit entsetzlichen Zangen ange-

griffen und einzeln abgerissen würden. Ein paar Mal lief ich in der That fort, um nur erst einmal wieder frische Luft zu athmen und meine Ohren auszuruhen, den Genuß zu ertragen — das Gehör gewöhnte sich aber daran, oder wurde wenigstens abgestumpft, denn zuletzt hörte ich gar nichts mehr und sah nur das Schreien und Toben.

Die Tracht der Tänzerinnen war genau die, wie ich sie schon oben auf dem Weg nach Bandong gesehen und beschrieben hatte — dieselben weißgemalten Gesichter, dieselben Fächer, hinter denen sie vorkreischten, als ob man durch ein Sprachrohr singt — dieselben Verdrehungen der Hände und Arme und des ganzen Körpers. Die Sache war eigenthümlich, aber gewiß nicht schön — nichtsdestoweniger freute es mich doch, das so einmal mit ansehen zu können.

An diesem selben Platz lag auch das sogenannte Opiumzimmer, was ich mir hauptsächlich zu beschauen wünschte. In der Reihe Gebäude oder Wohnungen, die an der schmalen und obern Seite des ganzen Platzes gebaut waren und diesen gewissermaßen beherrschten, stand zuerst ein kleines niederes „Comptoir" mit einst weiß gewesenen Wänden und Bambusbänken und einem ordinären, sehr schmutzigen Holztisch, dessen eine Seite eine alte qualmende Lampe, ein Tuschnäpfchen mit Pinsel zum Anschreiben und einige Contobücher zierten, dessen andere Hälfte aber auch zum Laden- und Verkaufstisch benutzt wurde, den Opiumrauchern ihr Quantum, für das sie theuer genug bezahlen müssen, abzuwiegen. Opium, Tabak und noch einige andere Ingredienzen, die sie zusammenmischen, lagen auf Blättern umher, und dahinter aufgeschichtet die aus Halmen geflochtenen Deutsäcke mit der kleinen Kupfermünze — der Ertrag des heutigen Abends wahrscheinlich.

Gerade als wir daran standen und dem Abwiegen des Giftes zusahen, kam ein kleiner Javane, ein förmliches Skelet, dem nur die Haut noch angespannt über den Knochen saß und dessen tiefliegende Augen ganz in ihre Höhlen versunken schienen, hinein, um sich etwas Opium zu holen. Er hatte nicht Geld genug, um eine volle Portion zu kaufen, und wollte weniger haben, der Verkäufer wollte ihm aber nicht weniger

geben. Seine Hände zitterten wie in Fieberfrost und die ganze Gestalt glich eher einer erst dem Grabe entstiegenen Leiche, als einem noch lebenden menschlichen Wesen. Der Alte ließ auch nicht eher mit Drängen nach, bis ihm der Chinese endlich für seine Deute den Werth in Opium reichte, und damit zog er in gieriger Lust ab, dem nächsten Zimmer zu, sich dort ganz dem verderblichen Genuß hinzugeben. Wir folgten ihm und kamen zwei Thüren weiter an eine schmale Kammer, die eher einem engen Durchgang glich, so beschränkt war der innere Raum. Am Tage mußte es hier vollkommen dunkel sein, denn nur am andern Ende des etwa sechzehn Schritt langen und vielleicht vier Schritt breiten Nestes befand sich ein kleines, niederes, jetzt mit geflochtenem Bambus bedecktes Fenster. Auf der linken Seite war in der vollen Länge des Raumes eine Art Bett oder eine breite, etwa zwei Fuß vom Boden befindliche Bambusbank angebracht, auf der eine Art kleiner Fußbänke standen, um mit dem Kopf darauf zu ruhen, und auch ein paar äußerst schmutzige, mit Kapas gestopfte Kopfkissen lagen. Der Raum, der zwischen dieser Bank und der andern Wand noch blieb, war kaum zwei Fuß breit.

Hier lagerten die Opiumraucher mit dem Gift, das sie auf Stücken von Bananenblättern vor sich liegen hatten, und ihren kurzen, dicken, schmutzigen Pfeifen, jeder eine kleine Lampe vor sich und ausgestreckt, so weit es eben der Raum und der Nachbar gestatteten. Die Pfeife lag ihnen mehr in der Hand als daß sie sie hielten, und nur nach kurzer Rast richteten sie sich halb auf, stopften sie wieder und zogen den betäubenden Duft ein.

Das Opiumrauchen ist übrigens von dem Tabakrauchen himmelweit verschieden, denn man darf nicht denken, daß sich die Leute ordentlich eine Pfeife stopfen und nun eine Viertelstunde damit wegqualmen. Die Pfeife hat nur eine sehr kleine, kaum größer als eine Erbse gebohrte Oeffnung; um da hinein zu passen, wird das Opium in ein Kügelchen gedreht und eingedrückt, der Rauchende bringt diese Kugel dann, während er selbst die Spitze schon zwischen den Lippen hat, an's Licht und thut nur einen scharfen, fast pfeifenden lang=

samen Zug. Hiermit hat sich das Opium verzehrt und die Pfeife muß wieder neu gefüllt werden. Den Dampf behalten sie eine Zeit lang im Mund und blasen ihn dann durch die Nase wieder aus. Einzelne mischen sich auch wohl ihr Opium mit Tabak an, ich habe das aber nur wenig gesehen. Nach dem Rauchen fallen sie wieder in ihre lässige, schläfrige Stellung oder Lage zurück und starren, ohne viel mit einander zu sprechen, mit halbgeschlossenen Augen zur Decke hinauf. Mir schien es aber, als ob eine gar so unbedeutende Quantität nicht dazu hinreichen sie einzuschläfern; denn so lange ich daran stehen blieb, und das war doch wenigstens eine halbe Stunde, sah ich nicht einen einzigen von ihnen einschlafen.

Der Alte, mit dem wir hierher gekommen waren, hatte sich gleich auf das vorderste Ende der Bank in die eine Ecke niedergekauert, und er nahm sich nicht einmal erst Zeit, seinen Platz ordentlich herzurichten, sein Opium auszubreiten, sondern stopfte nur gleich mit zitternden Händen seine Pfeife und fing an zu rauchen. Allmälig hörte jetzt das Zittern auf, er wurde ruhiger, seine Augen aber auch gläsern, und starr vor sich hinstarrend saß er da, und zog nur in kurzen Zwischenräumen an dem kurzen schmutzigen Rohr der Pfeife, die, so weit es eine darumsitzende Kruste erkennen ließ, unter dieser einmal mit kleinen Messingnägeln beschlagen gewesen sein mußte. Als wir nach etwa einer halben Stunde dorthin zurückkamen — und es hatten sich indessen noch mehrere Deutsche, unter diesen auch einige Schiffscapitaine, mit hier oben eingefunden, die dies Leben ebenfalls einmal zu sehen wünschten —, kauerte der Alte noch in derselben Stellung, aber eine seltsame Unruhe zuckte durch all' seine Glieder. Wie bewußtlos und unwillkürlich hob er die Pfeife in kurzen Zwischenräumen zur Lampe auf — aber er rauchte nicht — er stöhnte und ächzte, schloß die Augen und öffnete sie wieder, und sank dann für kurze Momente in seine alte Stellung zurück.

Wir frugen Einen der neben ihm sitzenden jungen Leute, was dem alten Burschen fehle, dieser aber lachte und meinte, er hätte blos kein Opium mehr und auch keine Deute sich welchen zu kaufen, und nun sei er erst halb im Rausch drin-

nen und könne nicht wieder heraus- und auch nicht recht hineinkommen. Der eine Capitain gab ihm darauf eine Handvoll Kupfergeld, und kaum hörte er das Klingen der Münze vor sich auf dem Bambus, als seine Augen zu leuchten anfingen — er taumelte in die Höhe und zur Thür hinaus, und kam schon nach wenigen Minuten mit einem unheimlich frohen Zug in der Todtenlarve zu seinem alten Platz — er schien hier Stammgast zu sein — zurück, wo er sich dann bald in den vollkommenen Zustand seiner so gierig erstrebten Glückseligkeit hineingearbeitet hatte. Seine Stellung veränderte er aber selbst im festen Opiumrausch nicht; zusammengeklappt wie ein Taschenmesser, den Kopf fest auf die Kniee gesenkt und die Arme schlaff herunterfallend, saß er da, jeder seiner Knochen am ganzen Rücken und den Schultern, jede seiner Sehnen und Adern auf das Peinlichste sichtbar, und das leise Zucken seiner Fibern den unnatürlichen Zustand seines Geistes verrathend. Es war ein entsetzliches Bild, der Körper dieses alten Opiumrauchers.

Es giebt aber auch noch andere Orte, wo geraucht wird, verrufene Plätze, die ebenfalls von Chinesen gehalten werden und wohin die Raucher mit ihren Pfeifen kommen, denn das Opium ist nur auf dem einen Punkt zu haben; diese sah ich aber, wenn das irgend möglich ist, noch großartiger und entsetzlicher in der Stadt selber, auf dem sogenannten pasar snin oder Montagsmarkt, den ich eines Abends mit einem der batavischen Aerzte besuchte. Das Opiumcomptoir war hier in ähnlicher Art gelegen, und die Portion kostete, wenn ich nicht irre, einen halben Gulden — dafür gab es aber nur ein sehr kleines Quantum, was dem richtigen Raucher lange nicht genug sein konnte, den Weg in sein Traumreich zu finden. Eine eigentliche Rauchstube existirte aber in diesem Quartier nicht, wenigstens konnten wir keine solche finden, und auf unsere Frage, wo denn eigentlich geraucht werde, führte uns ein junger Bursche durch einen schmalen Gang in ein Gebäude hinein, das in dieser Art wohl Alles übertrifft, was sich die kühnste Phantasie nur ausmalen könnte. Der Leser denke sich ein niederes Gebäude allein von gespaltenen Bambusstäben, wie ein grober Korb geflochten. Die Größe

oder der ganze Umfang desselben ließ sich dabei gar nicht genau bestimmen, denn ein Gang führte in und aus dem andern, ein Winkel drückte sich an den Nachbar an, und wie in einem Bienenstock die Zellen, so stand hier Kammer an Kammer, oder eigentlich Korb an Korb dicht gedrängt aneinander — keiner länger als etwa sechs, breiter als fünf und höher vielleicht als sieben Fuß, denn das Dach lag dicht darauf, und das ganze Hausgeräth der einzelnen war ein Bett, eine Matte und ein zurückgeschlagener schmutziger Vorhang, und auf dem Bett eine kleine Lampe und ein dampat sirih oder Betelkörbchen, worin die Eingeborenen gewöhnlich ihre Sirihblätter und Arecanüsse und ihren Kalk und Tabak zum Kauen aufbewahren, und der hier möglicher Weise auch mit zu dem kostbarern Opium benutzt wurde.

Die Wände hatte kein Tropfen Wasser berührt, seit sie errichtet wurden, und überall war der weiße Kalk, den sie zum Kauen benutzen, mit den Fingern in einzelnen Streifen und Flecken angeschmiert; in den Gängen selbst, in denen Tümpel mit Wasser standen, wimmelte es von jungen weißgeschminkten und mit Blumen geschmückten Mädchen, und die wunderlichsten und in der That nicht zu beschreibenden Gruppen von Rauchern lagen wild zerstreut durch diese Höhlen — ich weiß keinen andern Namen dafür. Rede mir Keiner von den five points in New-York oder den seven dials in London — sie können den pasar snin Batavias an Scheußlichkeit nicht übertreffen.

Der Opiumhandel ist alleiniges Monopol der Regierung, und sie verpachtet den Einzelverkauf zu einem enormen Preis an die Chinesen. Die Summe nur für Batavia ist viele tausend Gulden, ich habe vergessen wie viele, doch das thut auch nichts zur Sache — und dabei müssen dann die Pächter noch das Opium zu einem bestimmten, sehr hohen Preis bezahlen. Nun ist aber der Pacht nicht so eingerichtet, daß der Pächter nur eben so viel kauft als er verbraucht, nein der Pacht wird an den Meistbietenden abgelassen, und zwar nicht an den Meistbietenden in Geld, sondern an den, der sich erbietet, die größte Quantität Opium, die er sich dabei zugleich verpflichtet aufzukaufen, abzusetzen. Diese Zahl

steht scheinbar mit der Bevölkerung von Batavia in gar keinem Verhältniß, man hält es kaum für möglich, daß es alles consumirt werden könnte, und doch ist es so. In des Opiumpächters Nutzen liegt es nun aber natürlich, den Gebrauch so viel zu verbreiten als nur irgend in seinen Kräften steht, ja er muß das thun, wenn er nicht zu Schaden kommen will. Ich gebe zu, daß es eine ausgezeichnete Revenue für den Staat ist, und schwerlich durch etwas Anderes in dem Maße ausgefüllt werden könnte; aber ist es so gehandelt, als wir erwarten daß uns Andere thun sollen? — Ich prahle wahrhaftig nicht mit meinem Christenthum, aber ich möchte das nicht auf meinem Gewissen haben.

Unsere gebildeten und so äußerst civilisirten europäischen Staaten sollen sich aber um Gottes willen nicht dabei an die Brust schlagen und ausrufen: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene da!" So lange Deutschlands Fürsten nicht jene Spielbanken und Lotterien aufheben, für die sie jährlich das Honorar in die Tasche stecken, so lange England seine licensed Ginhouses nicht aufhebt, die fast eben so viel Verderben anrichten als das Opium (und England betreibt ja auch überhaupt dasselbe humane Princip in China), so lange können wir den Holländern wahrlich nichts vorwerfen. — Es ist nur, weil man gerade davon spricht.

Es ist schon sehr viel über Java, besonders aber über Batavia geschrieben worden, und manches Richtige wohl mit dazwischen, aber doch so viel Uebertriebenes, so viel Entstelltes, daß man sich zuletzt ganz falsche Begriffe über Leben und Aufenthalt dort macht. Ich wenigstens, der ich besonders im letzten Jahr meines Aufenthalts in Deutschland Alles las, was ich nur über fremde Erdtheile Neues bekommen konnte, und darunter sehr viel über Batavia fand, glaubte, ehe ich hierher kam, ich müsse Stadt und Leben dort durch und durch kennen, und sah zu meinem Erstaunen, daß ich mich noch mit keinem Ort so viel getäuscht hatte, wie gerade mit Java. Zuerst wird Einem schon einmal von Kindesbeinen an vorgepredigt, was für ein entsetzlich ungesunder Ort Batavia wäre — ungesund? Lieber Gott, das ist noch gar kein Ausdruck dafür —, eine Pesthöhle, wo Nachts die giftigen

Schwaden daumensdick aus der Erde kämen. Batavia ohne gelbes Fieber und Cholera kann man sich in Deutschland kaum zusammen denken, und ich war nicht wenig erstaunt, nicht allein als ich hier ankam Alles gesund zu treffen, sondern auch zu sehen wie Alles gesund blieb, und ich meinestheils habe mich in keinem Land besser und wohler befunden als gerade auf Java.

Die alte Stadt Batavia, wo in früheren Zeiten die Holländer nicht allein ihre Geschäfte hatten, sondern auch wohnten, ist allerdings schon ihrer ganzen Lage nach nicht besonders gesund, vorzüglich in der Nacht, wenn die den Tag über sonngebrannte Erde in der kühleren Nachtluft ihre bis dahin eingesogenen heißen Dünste wieder ausstößt. Das Land dort herum ist überall sumpfig und von Kanälen durchschnitten — weit hinaus in die See reichen noch die Schlammbänke und die Ebbe legt sie Meilen weit trocken. Das Alles in einem Klima, wo der Körper das ganze Jahr über nicht einen einzigen kühlen Monat hat, in dem er ausruhen könnte, muß wohl mit dem weichlichen, fast nicht die geringste körperliche Anstrengung gestattenden Leben der Europäer, deren Sehnen dadurch nur immer mehr erschlaffen, auch die festeste Constitution nach und nach untergraben. In der Stadt selber wohnt aber auch Niemand mehr als Malayen und Chinesen, und vielleicht einige wenige Europäer, die sich mit in dem chinesischen Viertel herumtreiben; alle Kaufleute, alle Beamte, selbst das ganze Militär wohnen „auf dem Lande" d. h. außer der Stadt.

Die Wohnungen der Europäer fangen schon in einer englischen Meile von Batavia an, und erstrecken sich bis in neun und zehn Meilen von dem Weichbild. Man kann auch gar nicht sagen, wo die Stadt eigentlich aufhört oder das Land anfängt; Landhäuser und kleine chinesische Budenviertel mischen sich überall durcheinander und reichen so bis zu den entferntesten Grenzen der „Vorstädte". Darauf kann man sich aber verlassen, daß man von Abends fünf bis Morgens um neun Uhr schwerlich einen Europäer in dem Geschäftstheil Batavias zu sehen bekommt, es müßte denn einer der Schiffscapitaine sein (die ebenfalls sämmtlich auf dem Lande wohnen),

der, früh an Bord gehend, rasch durch die stillen Straßen fährt. Alle Läden sind geschlossen, die Kulis schlendern müßig am Ufer des kali besaar herum, oder lehnen an den verschiedenen Ecken mit ihren Bambus-Laststöcken neben sich — man kennt den Platz gar nicht wieder, wenn man ihn bis dahin nur in der Geschäftszeit gesehen hatte. Um neun Uhr verwandelt sich das Alles wie durch einen Zauberschlag; Cabriolet nach Cabriolet kommt angefahren; die Kaufleute mit ihrer Blechbüchse mit Papieren und ihrem kleinen Fouragekorb, den Lunch enthaltend, steigen aus; die weiten Lagerthüren werden geöffnet, die Wagen fahren in den Schatten der Bäume oder im Schutz einzelner Waarenschuppen auf, selbst die Kulis bekommen Leben — und Batavia ist erwacht. —

An Vergnügungsorten kann Batavia nur sehr wenige aufweisen. Der einzige fast ist ein ziemlich gutes französisches Theater, in dem zweimal die Woche Oper oder auch manchmal Concert ist. Das Theater selber gleicht fast einem Concertsaal in seiner innern Einrichtung. Gallerien existiren gar nicht, nur ein Parterre mit rings umlaufender offener Logenreihe. Ueberall gilt nur ein Entrée, das sich ebenfalls wieder nach den hiesigen Verhältnissen richtet. Der Preis eines einzelnen Billets für den Fremden ist 5 Gulden, der Abonnementspreis dagegen nur 20 Gulden den Monat. Durch diesen Unterschied in den einzelnen und Abonnementspreisen werden fast alle batavischen Theatergänger (und für die in Batavia Ansässigen ist der Preis eines Einzelbillets sogar 10 Gulden) gezwungen zu abonniren, was auch hier, wenigstens unter den Holländern, zum guten Ton gehört, und die Sänger sichern sich dadurch eine festbestimmte Einnahme. Das Haus ist einfach, aber sehr geschmackvoll hergerichtet, und dadurch daß gar keine höheren Gallerien angebracht sind, die den untern Raum sehr beengen würden, auch dem heißen Klima angemessen luftig. Außerdem stehen die Eingangsthüren fortwährend offen. Nur der Kronleuchter kommt uns durch die herrliche Gasbeleuchtung in Europa vielleicht etwas verwöhnten Fremden ein wenig sonderbar vor, denn er besteht aus einer unbestimmten Quantität

von Nachtlichtern, deren Flammen, durch die frische Zugluft bewegt, fortwährend hin und her und an die Gläser schlagen, und mich das Schicksal Derer bedauern ließen, die, wenn einmal ein Glas droben springen sollte, gerade darunter saßen. Die Damen sitzen übrigens nur in den gallerieartigen Logenplätzen ringsherum und haben also von dem etwaigen Explodiren eines Nachtlichts nichts zu fürchten.

Wie vorerwähnt, hat im ganzen Saal das Entrée nur einen Preis, und wer ein Billet gelöst hat, kann sich hinsetzen wohin er will — nur der Gouverneur hat rechts, wenn man hineintritt, eine Prosceniumsloge und die „vier Räthe von Indien", gewöhnlich die „vier Räder" genannt, eine andere in der Mitte, die aber nicht so scharf respectirt werden soll. Diese Gleichheit im Theater rührt natürlich davon her, daß es kein europäisches Proletariat oder Volk in Batavia giebt; es sind nur Kaufleute, Beamte, Militärs und Aerzte, selbst Detaillisten existiren nur sehr wenige, und ein Rangunterschied konnte deshalb bis in letzter Zeit gar nicht stattfinden (der gemeine europäische Soldat, der hier allerdings eine Ausnahme machen würde, ist nämlich gar nicht so gestellt, daß er das hohe Theaterentrée bezahlen könnte). In den letzten Jahren haben sich aber die Verhältnisse solcher Art geändert, daß auch eine ziemliche Zahl von europäischen Handwerkern hierher gezogen ist, und obgleich viele von diesen ebenfalls sehr bedeutenden Luxus treiben, steckt zwischen ihnen und den Anderen doch Mephistopheles schon den Kopf durch, und es bildet sich langsam aber allmälig eine Aristokratie und ein Volk heran.

Spaß machte es mir, dies aufkeimende Wesen auch schon jetzt im Theater zu finden, wo man doch des gleichen Platzes wegen kaum glauben sollte, daß sich eine Absonderung möglich machen ließe; und doch geschah es. Ein Theil der handwerktreibenden Bevölkerung, zum großen Theil, ja fast ausschließlich Franzosen, hatte, wie sich Bekannte denn häufig zu Bekannten finden, im Theater gewöhnlich auf der rechten Seite vom Eingang an, gerade hinter der Gouverneursloge, ihren Platz genommen. Das merkte sich bald die „bessere Klasse", wie man es im Leben zu nennen pflegt, und zog

sich von der Seite zurück, der sie nun auch noch den vernichtenden Namen „Frikkedellenboord" gaben. (Frikkedellenboord nannten sie auch schon früher einen kleinen Theil von Weltevreden, wo mehrere Handwerker und Sergeanten wohnten.) Diese Seite ist dadurch total unnobel geworden und die haute volée hält sich wohl davon zurück.

Sonderbarer Weise waren die meisten dieser Handwerker früher Schauspieler, und ein alter, hier seit langen Jahren ansässiger Herr sagte mir einmal darüber: die Leutchen kamen hier mit irgend einer Gesellschaft nach Batavia und fingen an Komödie zu spielen — man glaubte, sie könnten im Leben nichts Anderes getrieben haben als die Kunst; kaum war aber ihr Engagement abgelaufen und sie hatten unter der Zeit die hiesigen Verhältnisse etwas genauer kennen gelernt, so erfuhr man ganz plötzlich, was sie eigentlich früher gewesen waren — dann entwickelte sich der Eine als Uhrmacher, der Andere als Wagenbauer, der Dritte als Schneider, der Vierte als dies, der Fünfte als das, die Damen fingen ein Putzgeschäft an oder verheiratheten sich auch, und auf einmal war die ganze Gesellschaft versorgt und untergebracht, und eine neue mußte von Europa verschrieben werden.

Außer diesem etwas kostspieligen Vergnügen des Theaters (denn es sind nicht allein die fünf Gulden Entrée, sondern der Wagen kostet wieder drei Gulden extra) hat der Fremde aber auch gar nichts in Batavia, und ist einzig und allein auf das häusliche Leben oder, wenn er im Hotel wohnt, auf das Hotel beschränkt. Der Batavier selber hat dagegen noch zwei Clubs, den einen für Civilpersonen, den andern für Militärs, Harmonia und Concordia, in denen auch zu Zeiten Bälle gegeben werden.

Neben der Harmonia befindet sich ein Museum, das früher besonders reichhaltig an ausgestopften Vögeln und Thieren gewesen sein soll. Diese hat man aber sämmtlich verkauft, und das Museum beschränkt sich in diesem Augenblick fast nur auf Eigenthümlichkeiten des ostindischen Archipels, als Waffen, Schmuck, Musikinstrumente, Götzenbilder, Modelle der Häuser und Fahrzeuge 2c. der verschiedenen

Inselgruppen. An Waffen und Schmuck kamen dabei sehr interessante Sachen von Borneo vor, Krise und Schilde mit buschigen Menschenscalpen geschmückt, Halskorallen von Menschenzähnen gemacht (die Kinnbacken thun Einem ordentlich weh, wenn man sie nur ansieht), Blasröhre, aus denen vergiftete Pfeile geblasen werden, und die zu gleicher Zeit eine Lanzenspitze haben, Büchsenläufe und Säbelklingen, wunderschön damascirt von Palembang rc. Die ganze Sache sieht übrigens wie eine Privatsammlung aus und ist keineswegs bedeutend. Auch einen Leseclub hat Batavia, in dem all' die bedeutendsten französischen, englischen, amerikanischen und holländischen Zeitungen gehalten werden — aber keine deutsche — nicht ein einziges deutsches Blatt ist zwischen all' den Blättern, aus den verschiedensten Theilen der Erde zusammengeschneit, zu finden, und doch sind eine Menge Deutsche Mitglieder des Vereins. Es ist hier dieselbe Geschichte wie damals in Valparaiso: der Deutsche in seiner grenzenlosen Gutmüthigkeit läßt sich Alles gefallen, und weil die Holländer, Engländer und Franzosen seine Sprache nicht lesen können und sich daher davon wegdrücken, solche Blätter anzuschaffen, indem ja andere Zeitungen doch Notizen von Deutschland bringen, geben sich unsere Landsleute auch ganz gern damit zufrieden und lesen, was sie lesen müssen, zerstückelt und verstümmelt in holländischen, französischen oder englischen Blättern, oder halten sich lieber selber ein oder das andere deutsche Blatt, während sie dort doch ebenfalls ihr Geld bezahlen. Zum Henker auch, es ist nicht der paar Thaler — es ist des Princips wegen!

In diesen Tagen machte ich auch eine mir sehr liebe und angenehme Bekanntschaft in Herrn v. Schierbrand, Obristlieutenant beim Geniecorps, und von Dresden stammend, einem alten leidenschaftlichen Jäger, der sich schon viele Jahre auf Java im Dienste der holländischen Regierung aufgehalten und das Land nach allen Kanten und Richtungen hin durchstöbert hat. Schon sein Zimmer, nach deutscher Waidmannsart und außerdem mit manchen indischen Jagdtrophäen ausgeschmückt, verrieth den Jäger, und manchen angenehmen und interessanten Abend verbrachte ich in seiner lieben Gesell-

schaft. — Wenn zwei Jagdliebhaber zusammenkommen, fehlt es wahrhaftig nie an Stoff zur Unterhaltung, noch dazu hier, wo wir Beide einander Manches von fremden Himmelsstrichen mitzutheilen hatten.

Den Tag über lebte ich meistens in der Stadt, und so umherstreifend, sah ich denn auch Manches, was viele Leute bei Jahre langem Aufenthalt in Batavia und geregeltem Geschäftsleben nicht zu sehen bekommen. So traf ich eines Tags ganz zufällig in einem total abgelegenen Winkel des chinesischen Viertels, in dem ich zu Fuß mit einem der papiernen chinesischen Sonnenschirme herumschlenderte, einen alten Burschen mit einem kleinen Paket unter dem linken Arm und einem Vogelbauer mit zwei Reisvögeln in der rechten Hand, dem eine ganze Menge Volk nachstrich, bis er sich endlich unter einem der dort hier und da angepflanzten Warrubäume niederließ. Er trug eine kleine schwarze Kappe mit einem schwarzen Knopf, unter dem ein entsetzlich langer Zopf vorhing, eine braunrothe Ueberjacke und weite hellblaue Hosen. Darin war nun freilich nichts Auffälliges, denn die Chinesen lieben solche helle Farben; an dem Mann mußte aber sonst noch irgend etwas Merkwürdiges sein, und ich drängte mich deshalb in den Kreis, der sich schon rasch von den rings Hinzutretenden gebildet hatte.

Der kleine Mann saß in der Mitte auf einer Schicht Planken, die hier zur Ausbesserung einer der zahlreichen Brücken hergebracht waren, und der Vogelkäfig mit den beiden kleinen Reisvögeln stand dicht neben ihm. Die armen Dinger drin hatten aber nichts zu fressen und piepten ängstlich und liefen in ihrem kahlen Bauer, in dem nur ein Wassertöpfchen stand, hin und wieder. Das Paket, das er vorher unter dem Arm gehalten, nahm er jetzt auf die Kniee — es war ein Futteral mit einer Anzahl zusammengelegter Papiere, die er ein wenig auseinandergeschoben vor sich hielt. Es dauerte auch gar nicht lange, so trat eine junge Frau, die wahrscheinlich aus dem Gebirge herunter gekommen war, den Sarong fest um die Hüften, das Schultertuch nur lose über die volle Brust geschlagen, zu dem Mann und frug ihn etwas auf Malayisch, das ich aber nicht verstand. Der Alte

blieb einen Augenblick wie in tiefe Gedanken versunken sitzen; er hatte den Zeigefinger an die Nase gelegt und schaute still vor sich nieder, die Menge aber unterbrach auch mit keinem Laut das Nachdenken des weisen Mannes, denn für einen solchen mußte ich ihn doch jetzt halten, und sah ihn scheu und ehrfurchtsvoll an. Nur ein paar junge ungläubige Chinesen — leichtsinnige Menschen, wie die Meisten unserer jungen Leute jetzt sind — winkten und blinzelten sich einander mit den Augen zu und lachten. Endlich hob er leise den einen Arm auf und öffnete den einen Theil des Käfigs (der Käfig war nämlich durch ein kleines Zwischengitter in zwei gleiche, aber von einander abgetrennte Bauer getheilt) und ließ den darin sitzenden Reisvogel heraus, der auch ohne Weiteres auf die etwas auseinander geschobenen Karten sprang. Sein Meister sagte ihm ein paar Worte, wahrscheinlich auf Chinesisch, und das kleine gelehrige Thier pickte zweimal schnell zu und zog aus verschiedenen Stellen des Pakets zwei verschiedene Tafeln, etwa einen Zoll hoch über die anderen, heraus.

Die Frau bot indessen ein Bild der peinlichst gespannten Aufmerksamkeit, und schaute rasch und ängstlich bald auf die Karten, die noch zusammengefaltet in des Propheten Hand lagen, bald auf die Augen des Mannes, der ihrer aber gar nicht zu achten schien, sondern zuerst ein paar freundliche Worte zu dem Reisvogel sprach, ihm einige Körner Futter gab, und dann erst die geheimnißvollen Sprüche öffnete. Es waren kleine, auf dickem zusammengelegten Papier gemalte, ziemlich ordinäre Bilder, von denen eins eine düstere Gegend mit einer abgebrochenen Cocospalme in der Mitte darstellte, und das andere einen Mann zeigte, der von einem Tiger angefallen wird. Der Tiger stand auf den Hintertatzen und schien eben, mit offenem Rachen, im Begriff den Mann zu fassen, der seinen Kris in der rechten Hand hielt und den linken Arm, wie abwehrend, vorstreckte. Die Frau schaute mit einem unbeschreibbaren Ausdruck in den Zügen auf die Bilder nieder, die auch der Weise allem Anschein nach mit besonderer Aufmerksamkeit und tiefem Nachdenken betrachtete.

Matjan — matjan — ein Tiger, ein Tiger, murmelten indessen die Umstehenden, die sich soviel nur irgend anging vorwärts drängten, um die Bilder genau zu sehen, und der Chinese zog endlich ein kleines langes und ziemlich vergriffenes Buch mit chinesischen Charakteren aus der Tasche, blätterte eine Weile darin, während das Auge der Frau an seinen Lippen hing, und las dann mit leiser, monotoner Stimme etwas ab. Es kamen aber, obgleich es Malayisch war, so viel mir fremde Ausdrücke darin vor, daß ich ebenfalls nichts davon verstand — übrigens mußte es eine traurige Prophezeiung gewesen sein, denn hier und da tönte ein leises bedauerndes „kassiang" (ein ungemein viel sagendes und stets großes Bedauern ausdrückendes Wort) aus dem Kreis. Die Frau sprach aber kein Wort weiter, nur mit rascher unruhiger Hand reichte sie dem Chinesen, der die Stücke sehr sorgfältig überzählte, eine ganze Hand voll Kupfergeld, und drängte sich dann durch die ihr bereitwillig Bahn machende Menge in's Freie. — Als ich aus dem Kreis trat, um ihr nachzusehen, war sie schon in eine der überall abzweigenden Straßen verschwunden; der Lump von Chinesen aber, der hier ein armes Herz mit Sorge und Kummer erfüllt hatte, einer Handvoll lumpiger Deute wegen, nahm seine Bilder und Vögel wieder auf, und schlenderte langsam und behäbig die Straße hinunter.

Der Missionär Bingham erzählt in seinem Werk über die Sandwichsinseln mit triumphirendem an die Brust Schlagen folgende kleine Geschichte — als Beweis zum Sieg des Christenthums über die Götzenwelt:

Ein Indianer predigte in voller Zerknirschung zu seinen rothen Landsleuten: „Ihr habt von der Sündhaftigkeit der Juden gehört — aber ich war es, der die Nägel durch seine Hände und Füße trieb — ich war es, der Jesus kreuzigte — ich, der seine Seite mit einem Speer durchbohrte. Durch meine Sünde habe ich Alles gutgeheißen, was die Juden dem Messias gethan. — Früher glaubte ich, daß ich gut, so gut als Andere wäre, jetzt aber seh' ich ein, daß ich jedes Gebot des Dekalogs (Zehn Gebote) verletzt habe.

Ich bin zu Schanden gemacht durch meine Sünden, und nur Christus kann mich begnadigen."

„Früher glaubte ich, daß ich gut wäre", rief der Unglückliche — oh wer die guten Menschen in ihrer Herzenseinfalt, gastfrei und freundlich, gutmüthig, kindlich unter ihren Palmen gesehen hat, und denkt sich dann den armen, durch einen orthodoxen Priester fast zum Wahnsinn getriebenen Menschen! Hier ging mit gesenktem Haupt die Frau, der ein toller Chinese mit seinem Unsinn das Herz gebrochen — Tausende von Meilen entfernt warf sich der Indianer klagend und verzweifelnd vor seinem Gott nieder, den er nicht beleidigt hatte — und ist ein Unterschied zwischen den beiden Fällen?

Mich über Wahrsager und all' derartiges Gelichter ärgernd, bog ich aus dem chinesischen Viertel hinaus, dem kali besaar zu, wo ich vor einem der Schiffsmäklerladen wieder eine zahlreiche Menschengruppe versammelt fand. Ich glaubte erst, der Chinese habe sich hier noch einmal eingefunden, diesmal war es aber etwas Anderes, was die Kulis neugierig auf dem einen Punkt versammelt hielt, und zwar eine ziemlich große Boa Constrictor, die sie in einem von der Schlange vollkommen ausgefüllten Bambuskäfig aus dem Innern hereingebracht hatten. Das Thier mochte am stärksten Theil des Körpers zwischen vier und fünf Zoll im Durchmesser haben, und lag eng ineinander gerollt, wie verpackt, in seinem schmalen Gefängniß. Sie boten sie für zehn Gulden zum Verkauf an.

Hier war überhaupt der Platz, wo solche Sachen fortwährend hergebracht wurden, denn die Schiffscapitaine oder mit Schiffen Fortgehenden sind meist die Einzigen, die derlei Sachen kaufen, und der Schiffsmäklerladen bildet dafür einen zweckmäßigen Mittelpunkt. Heute Morgen schien da überhaupt eine ganze Menagerie versammelt: mehrere Körbe mit großen Affen, eine kleine Tigerkatze, Kaninchen, Tauben und besonders Reisvögel in all' ihren verschiedenen und wirklich wunderschönen Arten und Farben. Es ist nur das Schlimme, daß der Transport dieser kleinen Vögel so schwierig und beschwerlich ist, und der größte Theil fast stets

unterwegs sterben soll, denn billig sind sie an Ort und Stelle genug. Für einen einzigen Gulden kann man große, ganz gut gearbeitete Käfige mit circa zwanzig bis dreißig Reisvögeln bekommen.

Die Schiffscapitaine führen hier das beste Leben, ihr Aufenthalt auf Batavia kostet aber auch den Rhedern ziemlich viel Geld, denn unter fünfzehn Gulden per Tag können sie gar nicht auskommen, und da ist noch kein Glas Wein bei Tisch, nicht die geringste von sonstigen anderen Nebenausgaben gerechnet. Fünf Gulden das Hotel, vier Gulden das Boot und sechs Gulden für Fuhrlohn, Morgens und Abends, denn nach Tisch ist es allgemein Sitte, daß man ein Stündchen spazieren fährt. An Bord können sie aber nicht bleiben, die Schiffe liegen zu weit auf der Rhede, und sie haben während ihres Aufenthalts natürlich mehr an Land als an Bord zu thun, wo der Steuermann das Einstauen der mit Prauen ankommenden Waaren leicht allein besorgen kann. Alle Güter, die von hier verschifft werden, müssen nämlich erst am kali besaar auf die leichten inländischen Prauen geladen und zu ihren bestimmten Schiffen auf die Rhede hinausgefahren werden. Diese Prauen sind von verschiedener Größe und fassen von drei bis zehn Coyangs — der Coyang etwa siebenundzwanzig Picol oder zwei Tons. Hierauf hält aber wiederum die Regierung die Hand — es kann sich allerdings Jeder, dem das Spaß macht, eine solche Prau bauen oder kaufen, damit ist aber nicht gesagt, daß er dann auch damit thun könnte was er wolle, sondern die Regierung beansprucht die Verfügung über diese Fahrzeuge einzig und allein für sich selber. Der Eigenthümer der Prau bekommt sein Gewisses für jede Ladung, und die Regierung läßt sich dann von den Kaufleuten einen von ihr bestimmten Preis dafür wiedergeben. Der Kaufmann ist also gezwungen, von ihr diese Fahrzeuge zu miethen, und kann sich nicht einmal seine eigenen dafür halten.

Diese Sicherheit, daß ihr keine Ladung entgehen kann, bringt aber auch wieder einen für den Handel manchmal beträchtlichen Uebelstand mit sich — die Ueberwachung dieser Prauen wird nämlich sehr nachlässig betrieben, und es soll

häufig vorkommen, daß sie Tage lang geladen liegen bleiben, weil sich die dazu angestellten Beamten eben nicht etwas außerordentliche Mühe geben wollten, sie zu befördern. Der Kaufmann und das Schiff, das darauf warten muß, haben natürlich den einzigen Schaden dabei und können auf eine Vergütung keinen Anspruch machen; läßt hingegen das Schiff eine Prau warten — hat es z. B. an zu laden gefangen und es kommt nachher ein anhaltender Regen, bei dem natürlich all' diese Colonialwaaren nicht an Bord genommen werden können, und bleibt nur noch ein Theil der Fracht in der Prau zurück, dann fährt diese Abends ruhig wieder an Land und kommt am nächsten Morgen, wieder den vollen Preis berechnend, mit dem Rest an Bord. — Nur wenn sie gleich im Regen ankommt, ist das Schiff nicht verpflichtet, die Ladung überzunehmen.

Ein anderer Brauch findet zu Gunsten der Regierung mit den Booten statt; die ankommenden Capitaine können allerdings, wenn sie das wollen, mit ihren eigenen Booten die Zwischenfahrten zwischen Land und Schiff besorgen, dann müssen sie aber auch ihre eigene Mannschaft (die das in der Sonnenhitze gar nicht aushält) dazu nehmen, denn Malayen auf eigene Hand dürfen sie nicht miethen, wenn sie dieselben auch billiger bekommen könnten als zu dem Preis, den sie als feste Taxe der Regierung dafür zahlen müssen. Doch ist diese Taxe auch wieder mäßig genug und es läßt sich nichts dagegen sagen — nur daß es ein Zwang ist. In der letzten Zeit sollen in all' diesen Sachen übrigens bedeutende Verbesserungen vorgefallen sein, denn mehrere Capitaine haben mir versichert, vor mehreren Jahren hätten sie fremde Schiffe mit all' ihren Umständen und Gesetzen fast wieder zum Hafen hinausgetrieben. Der Holländer lernt einsehen, daß der fremde Handel nicht allein dem fremden, sondern auch dem eigenen Lande Vortheil bringt, und sogar die Maatschappy, die sich bis jetzt so streng davon absonderte, scheint sich nun selber daran betheiligen zu wollen, da sie beabsichtigt, in Zukunft selber Schiffe nach den deutschen Häfen zu befrachten.

Einen Uebelstand hat Batavia als Hafen — es können

hier selber keine Schiffe reparirt oder nachgesehen werden. Es existirt allerdings ein Platz für diesen Zweck auf der Insel Unrust, es soll aber dort erstlich so entsetzlich ungesund, und dann so theuer sein, daß es keinem Schiff mehr einfällt dort aufzulegen, und fällt etwas vor, das Schiffe zwingen sollte hier in Indien auszubessern, so bleibt ihnen weiter nichts übrig, als nach dem fast acht Längengrade entfernten Surabaya an der nordöstlichen Küste Javas zu gehen.

Für Schiffe, die von Indien fort nach Hause wollen, hat sich aber in neuerer Zeit und auf einer sehr zweckmäßigen Stelle ein anderer Hafen zum Ausbessern der Schiffe gefunden, und zwar auf den Keelings- oder Cocos-Inseln, die etwa 97° östlicher Länge und 12° Süder-Breite und sehr wenig aus der Bahn von der Sundastraße nach dem Cap der guten Hoffnung liegen. Der Platz ist von einem Engländer in Besitz genommen, der ein Schiffswerft dort gebaut hat und mit Allem, was Fahrzeuge in solchen Verhältnissen gebrauchen, vollkommen und zu mäßigen Preisen ausgerüstet sein soll. Es ist das besonders für solche Schiffe ein vortrefflicher Platz, die, selbst nicht mehr so recht rippenfest, in Indien vielleicht eine volle, schwere Ladung eingenommen haben und dann draußen, wenn sie in hohe See und den heftigen Monsun hineinkommen, wo die alten Kästen tüchtig durcheinander gerüttelt werden, zu lecken anfangen. Die Engländer nehmen sich Land, wo sie's nur immer kriegen können, aber das muß man ihnen dafür lassen, sie sind auch die Nation, die auf der ganzen Welt am meisten für die Schifffahrt, und nicht nur für sich allein, nein, damit auch zugleich für alle anderen Völker gethan hat. Ich will gar nicht sagen, daß sie dabei nicht hauptsächlich ihren eigenen Nutzen im Auge haben, wer könnte es ihnen verdenken — würde es nicht ebenso machen? aber wohin sie auch nur immer die Hand ausgestreckt, und selbst an Stellen, die sie gar nicht in Besitz nahmen, haben sie die Beweise ihres praktischen Unternehmungsgeistes zurückgelassen. Ihre Leuchtthürme stehen über die ganze Erde, ihre Karten, nautischen Handbücher und Instrumente werden von keinem andern

Land übertroffen, von allen aber benutzt, und welche andere Nation hat sich schon die Mühe gegeben, an einem wildfremden Platz Landmarken zu errichten und für Schiffbrüchige zu sorgen, wie es die englische Regierung und englische Seefahrer in der Torresstraße gethan haben? Doch ich komme von Batavia ab.

Merkwürdig ist der Abstand, wenn man von einem andern Hafen, wie z. B. Sidney in der letzten Goldaufregung, hierher kommt und die ungeheure Ruhe sieht, mit der alle derartigen Nachrichten von fremden Erdtheilen und Entdeckungen von den hiesigen Einwohnern aufgenommen werden. In Sidney sagten mir Leute: „Ha, in Batavia werden die Holländer Feuer und Flammen sein, wenn sie von unserem Gold hören, sie werden alle herüberkommen wollen!" — lieber Gott, kein Mensch dachte daran, sprach davon; es wurde vielleicht einmal hier und da erwähnt, aber gerade ungefähr mit derselben Aufregung, als man bei der Nachricht empfinden würde, daß sich der Kaiser von China einen Zoll von seinem Zopf abgeschnitten hätte. Die Geschäfte wie das ganze Leben der holländischen und fremden Bewohner Batavias sind alle auf eine viel zu solide Basis gegründet, als daß ein derartiges Gerücht, möchte es noch so sehr vergoldet sein, großen Eindruck auf sie machen könnte, ja ich glaube, sie würden eben so ruhig bleiben, wäre das Gold auf ihrer eigenen Insel entdeckt worden. Es existiren aber auch hier gar keine Abenteurer, wie in anderen Colonien, die sich eben nur an einem Ort herumtreiben, und die erste beste Gelegenheit, das erste Gerücht erwarten, um augenblicklich ihre paar Sachen auf den Rücken zu werfen und dorthin weiter zu marschiren. Die Zeit, wo sich die Leute hier nur zu zeigen brauchten, um ihr Glück zu machen, ist vorüber, Alles geht seinen bestimmten, geregelten Gang, wie in einer wohl aufgestellten und gut eingeölten Maschine; die Räder sehen alle neu und blank aus und greifen vortrefflich in einander, verarbeiten aber auch Alles, was ihnen vortreibt, und wer hierher kommt, und keine Lust hat, der Zahn eines solchen Rades zu werden, der muß sich entweder mit verarbeiten lassen, oder er wird, wie Spreu, wieder ausgeblasen. —

Den 29. December sollte das nach Singapore bestimmte Dampfschiff, die Mail für Europa, abgehen, und auf diesem hatte auch Se. Hoheit, der Herzog Bernhard von Weimar, Passage nach Cairo genommen; am Sonntag machte ich ihm noch meine Aufwartung, Abschied von ihm zu nehmen, und fand ihn zu meiner Freude rüstiger, als ich ihn das letzte Mal getroffen und es wohl erwartet hatte. Dem ihm nicht mehr zusagenden Klima entzogen, sollte er sich in der heimischen Luft die neuen Kräfte holen und der europäische Frühling dann auch schon das Seinige dazu beitragen. — Lieber Gott, nur der Gedanke an einen solchen europäischen Frühling mit seinen Lerchen und Veilchen, knospenden Rosen und grünen Birkenzweigen schießt Einem ja schon wie mit neuer Lebenskraft durch alle Adern, und es war mir manchmal wie ein Traum, daß ich mich jetzt gerade selber im Begriff fand, mit schwellenden Segeln eben diesem Frühling, der Heimath entgegen zu eilen. —

Der Herzog war heute nicht allein weit kräftiger als ich ihn noch je gesehen, sondern auch selbst lebhaft, und wir unterhielten uns wohl eine Stunde zusammen. Er zeigte mir aber auch noch etwas in seinem Garten, was mich besonders interessirte, und was ich mir umsonst Mühe gegeben hatte im Innern des Landes zu sehen, und zwar den berühmten, oder vielmehr berüchtigten Upasbaum von Java, ein sehr unschuldiges Gewächs, dem man mit den Verleumdungen seiner Furchtbarkeit entsetzliches Unrecht gethan hat.

Das ganze Märchen von den tödtlichen Wirkungen dieses Baumes gründet sich bekanntlich auf einen Spaß, den sich ein früherer Reisender einmal mit seinen Lesern gemacht, denn ich kann mir nicht denken, daß er es selbst geglaubt hat. Upas heißt im Malayischen Gift, und der Saft des Baumes wird allerdings, theils allein, meistens aber mit noch einigen anderen Ingredienzen vermischt, von den Eingeborenen benutzt, um ihre Pfeile zu vergiften. Eingetrocknet scheint der Saft übrigens gar keine oder eine nur sehr wenig schädliche Wirkung zu haben. Der Baum, der in dem Garten des Herzogs steht, ist noch jung, schlank und mit ziemlich gerad' vom Stamm abstehenden Zweigen — die Blätter

ähneln in ihrer Form denen unserer Kastanie, nur sind sie ziemlich rauh, nicht ganz so lang und sitzen einzeln an den Zweigen.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr verließ das Dampfschiff die Rhede, und der Herzog mit ihm. Seine Abreise von hier wurde aber von Allen, die nur in einiger Verbindung mit ihm oder unter ihm gestanden hatten, auf das Innigste bedauert. Er hatte sich durch sein leutseliges, rechtliches und offenes Betragen hier Alle zu Freunden gemacht, und es war — in solchem Fall gewiß selten — nur eine — die günstigste Stimme über ihn.

10.

Japan und der japanische Toko.

Die Holländer schickten früher bekanntlich alle Jahr, einem Handelsvertrag mit dem Kaiser von Japan gemäß, ein Schiff nach Nipon, in dem sie den Japanen Colonialwaaren, besonders Zucker, europäische Stoffe ꝛc. brachten und dafür von dort Kupfer, eine besondere Art Metall, der Bronze ähnlich, und noch mehrere andere Gegenstände mit zurücknahmen. Dieses Geschäft hatte allein die Regierung; außerdem aber verpachtete sie noch den Detailhandel für lackirte Waaren, Seidenzeuge, Spielereien ꝛc. für eine sehr beträchtliche Summe an Privatleute. Diese gingen mit demselben Schiff nach Japan über, setzten ihre Waaren an die Japanen ab, und brachten dafür einen bestimmten Antheil Fracht für sich selber — der aber nicht solche von der Regierung selber ausgeführte Producte einbegreifen durfte — nach Batavia hinüber.

Alle drei Jahre ging dann eine Deputation von zwei von der holländischen Regierung Abgesandten nach Jeddo, der Residenz des Kaisers, die dort üblichen und schon so viel be-

sprochenen und bekrittelten Huldigungen darzubringen. Diese Deputation wurde aber streng bewacht, durfte natürlich die ihr vorgeschriebene Straße unter keiner Bedingung verlassen, und mußte, sobald die Huldigung — die ganze Reise hatte keinen andern Zweck — vorüber war, augenblicklich wieder nach Decima (eine kleine Insel und der Sitz der holländischen Factorei) zurückkehren, wo sie durch eine Zugbrücke, die kein Europäer überschreiten durfte, von dem festen Land total abgeschnitten und geschieden blieb.

Der Kaiser von Japan war übrigens damals ein sehr gestrenger und von seiner Stellung nicht wenig eingenommener Herr. Als ihm der König von Holland vor einiger Zeit einmal Geschenke, ich glaube ein kostbares Service oder etwas dem Aehnliches überschickte, wurden Se. kaiserliche Majestät sehr ungnädig darüber und meinten, was dem König von Holland wohl einfiele, als ob sie gegenseitig in einer Stellung stünden, daß er dem Kaiser von Japan Geschenke anbieten könne — wenn er, der Kaiser, ihm das thäte, wäre es etwas ganz Anderes. Er hat auch richtig nichts angenommen. Als ein Zeichen seiner noch fortdauernden Huld, oder Duldung vielmehr, schickte er aber alljährlich dem Gouverneur von Java — es ist eigentlich boshaft — ein Dutzend seiner eigenen seidenen wattirten Schlafröcke. Diese bildeten ein stereotypes Geschenk und wurden, so wie sie nach Batavia kamen, unter der Firma „kaiserliche Schlafröcke" augenblicklich in Auction geschickt. — Jetzt stehen die Verhältnisse freilich anders.

In derselben Zeit nun, als ich mich oben im Land befand, kam das jährige Schiff von Japan mit all' den Producten jenes wunderlichen Landes auf der Rhede von Batavia an. Das Löschen der Ladung des Schiffs wie das Auspacken der Waaren dauerte indeß noch einige Zeit, obgleich sich diesmal die Eigenthümer gewiß beeilten, noch vor Weihnachten damit zu Stande zu kommen. Am 23. December wurde denn auch wirklich der japanische Toko eröffnet, und es versteht sich von selbst, daß ich nicht versäumte mich an dem Tag dort einzufinden. — Was das Wort Toko betrifft, so ist es Malayisch und bedeutet einfach Laden oder Ver=

kaufslocal; es wird aber von den Holländern im gewöhnlichen Leben fortwährend in ihrer eigenen Sprache gerade so gebraucht, wie das gleichbedeutende englische Wort store von den Deutschen in englischen oder amerikanischen Colonien. Die Eröffnung des japanischen Toko war übrigens Etwas, was besonders die Damenwelt Batavias interessirte und wohl manchem armen Ehemann einen Seufzer auspreßte — denn einen Hauptartikel dieser Ausstellung bildeten seidene Kleider und Shawls, bei deren allererstem Auspacken sie natürlich sein mußte, um auch die „erste Auswahl" zu haben. Zu diesem Zweck war fast die ganze schöne Welt Batavias — weiße und schattirte Farbe natürlich, denn die braune wird nicht mit dazu gerechnet — im japanischen Toko versammelt; die Straße, worin er sich befand, stand gedrängt voll Equipagen und Miethwagen, und an den Tisch, auf welchem die Seidenwaaren auslagen, hätte man nicht mit einer zehn Fuß langen Stange hinanreichen können.

Der Laden selber bestand aus drei Abtheilungen, von denen zwei, außer den Seidenwaaren und einigem Spielzeug, fast einzig und allein durch lackirte Waaren gefüllt wurden, während die dritte Porzellan, Steingut und Bronzewaaren enthielt. Der wichtigste Artikel unter all' den japanischen Waaren und der, in welchem der Pächter dieses Handels auch die meisten Geschäfte macht, sind die lackirten Waaren, in deren Anfertigung die Japanesen eine bis jetzt noch unübertroffene Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit beweisen. Der Lack hat den schönsten und gleichmäßigsten Glanz, den man sich nur denken kann, und ist so fest und dauerhaft gearbeitet, daß selbst darüber gegossenes heißes Wasser nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübt. Ja sie fertigen selbst mit diesem Lack überzogene hölzerne Tassen an, aus denen sie fortwährend den heißen Thee trinken, ohne daß es dem Lack auch nur im Geringsten schädlich wäre. Auch elastische Stöcke lackiren sie, die man biegen und durcheinander drehen kann, ohne daß der Lack auch nur im Mindesten dadurch angegriffen würde. Besonders kunstreich und allerliebst gemacht sind dabei die Figuren, die sie mit einem Perl-

mutter-Lack auftragen, so daß man manchmal darauf schwören möchte, es sei gar kein Lack, sondern eingelegte Arbeit.

Schwarz-roth-gold scheint eine ihrer Lieblingsfarben zu sein, denn sie kommt sehr häufig vor, und es ist nur ein Glück für Japan, daß weder Oesterreich noch Preußen irgend Absichten auf das Land hat, sie müßten ihren Geschmack sonst total ändern.

Außer der Lackarbeit sind sie noch ungemein geschickt in Stickereien und erhaben aufgelegten Figuren, besonders von Vögeln mit ihren natürlichen Federn. Einzelne Sachen mit Enten und Fasanen darauf habe ich gesehen, die wirklich unübertroffen waren. Hier und da haben sie auch Figuren in diesen Stickereien mit Porzellangesichtern, nach chinesischer Art, und die Hauptstücke der ganzen Ausstellung waren einige große Ofen- oder Bettschirme mit herrlich lackirter und perlmutterverzierter Einfassung und solcher Stickerei zur Ausfüllung.

In der Malerei leiden sie aber mit den Chinesen, was wenigstens die Perspective betrifft, noch an einem Fehler — sie haben allerdings eine Idee davon und in all' ihren Malereien habe ich keine so groben Schnitzer entdeckt, wie das bei den Chinesen noch oft der Fall ist — sie wissen, daß die Perspective die Gegenstände verkleinert, aber es kommen doch manchmal noch wunderliche Sachen dabei vor, da sie eben diese Verkleinerung oft nicht richtig anzuwenden oder zu mäßigen verstehen.

Die heiligen Kraniche scheinen beim Abbilden und Lackiren ihre Lieblingsvögel zu sein, und sehr viele Stücke kommen vor, die mit einer Unmasse goldener und silberner, nach allen Richtungen durcheinander fliegender Kraniche bedeckt sind.

Zu den großen und prachtvollen Stücken des japanischen Toko gehörten auch noch einige lackirte und in ihrer Form ächt japanische Möbel, ein Mittelding zwischen Commode und Schrank, mit Schiebladen, Thüren und Gefachen wild und unordentlich durcheinander geworfen. In all' diesen unregelmäßigen Theilen herrscht aber doch auch wieder ein gewisses System, und sie scheinen darin einer bestimmten, stets wiederkehrenden Anordnung zu folgen. Alles aber, was sie

liefern, ist im vollsten Sinne des Wortes fertig — das Innere und der untere Theil einer jeden Schublade, ja selbst das innere Gefach und die innerste Wand, in der und gegen die die Schublade liegt, selbst der Rücktheil der Möbel wird fast eben so sorgfältig lackirt als die Außenseite; kein Theil, wäre er auch dem Auge noch so viel entzogen, wird vernachlässigt, kein Flecken übersehen. Mit diesem harmonirt vollkommen selbst die Verpackung; die größten und schwersten Kisten von dem ordinärsten Holz sind sauber gehobelt und passen auf das Sorgfältigste ineinander. Zu den kleinsten Gegenständen haben sie dabei niedlich gearbeitete und auf das Geschickteste eingefalzte Kistchen, die eine Verpackung und Verschickung der Gegenstände nachher ungemein erleichtern. Die lackirten Sachen werden in dieser Art besonders genau behandelt; jedes Kästchen hat zuerst einen besondern, es genau umschließenden Papiersack von dem dauerhaften, zähen und schwer zu zerreißenden Reispapier, von dem sie selbst Bindfaden drehen, die Schlüssel daran zu befestigen; der lockere Raum wird dann mit etwas zusammengedrehter Baumwolle oder einem kleinen Papierkissen fest ausgefüllt und der glatte Deckel schließt genau und dicht darüber.

Außer ihren japanischen Modellen haben sie aber auch sehr viele, und wohl die meisten, von den Holländern ihnen aufgegebene Formen, wie Näh- und Schreibkästen, Nähtische, Cigarrenbecher und Büchsen, Schnupftabaksdosen rc. Außerordentlich genau wissen sie dabei alles ihnen Aufgegebene nachzuahmen. So geschieht es sehr häufig hier von Batavia aus, daß sie Unterschriften hinüber bekommen mit dem Auftrag, sie in dem innern Deckel irgend eines bestellten Kästchens oder sonst an einem andern Gegenstand anzubringen, und sie führen das mit solcher Genauigkeit aus, daß selbst das Spritzen der Feder in ihren kleinsten Pünktchen nicht vergessen und auf das Getreueste nachgeahmt wird. Ich habe mehrere dieser in Goldlack nachgemachten Handschriften gesehen, und sie waren vortrefflich.

Neben den lackirten Waaren nimmt das Porzellan eine sehr bedeutende Stelle ein; dabei sind es aber hauptsächlich die Tassen, in denen sie Ausgezeichnetes liefern. Ich habe

34*

Tassen gesehen, von denen ich überzeugt bin, daß das ganze Dutzend, mit Untertasse und Deckel, zusammen keine sechs Loth wog. Sie sind förmlich durchsichtig und so dünn und zart, daß man glauben sollte, das Hineinwerfen eines Stückchen Zuckers müßte sie zerbrechen, und doch giebt ihnen gerade diese Dünne eine Elasticität, die ich ihnen nie zugetraut hätte. Das Zierlichste, was ich darin sah, waren sehr kleine niedliche Täßchen, so dünn wie Papier und auch so leicht wie dieses, außen aber noch mit einer dichten, auf das Feinste gearbeiteten Strohlage überflochten, die so fest um das Porzellan hin sitzt, als ob sie darum gegossen wäre. Man begreift in der That nicht, wie es möglich war, dies Strohgeflecht so fest um das feine papierdünne Porzellan zu legen, ohne das letztere in einander zu drücken. All' diese Sachen sind übrigens enorm theuer, und man kann die einfachsten Tassen kaum unter fünf Gulden das Stück bekommen.

Allerliebste Sachen fanden sich auch unter dem Spielwerk für Kinder — alle nur möglichen kleinen Figuren von Papiermaché, und kleine hölzerne Hausgeräthschaften, mit einem höchst frappanten japanesischen Geruch. Dann niedliche Kästchen mit Glas, die einen kleinen Teich vorstellen sollten, in dem eine Schildkröte und ein paar Goldfischchen herumschwammen; die Fischchen saßen auf federartig gerolltem dünnen Draht, der ihnen eine Bewegung gab, als ob sie sich im Wasser bewegten, und an den Schildkröten hingen Kopf, Füße und Schwanz in kleinen losen Haken, so daß es das Schwimmen dieser Thiere auf das Täuschendste nachahmte.

Außer diesen kamen noch eine Menge anderer kleiner Spielereien und Nippessachen vor, kleine Porzellanfiguren mit beweglichem Kopf und herausfahrender Zunge, elfenbeinerne Figuren und vergoldete, drei bis vier Zoll hohe Statuen, Fächer, Bambusbüchsen, die verschiedensten Cigarrendosen ꝛc.

Allerliebste Fußmatten, von Stroh geflochten, mit höchst geschmackvollen Farben, in grau, roth und gelb, Kehrbesen, Suppensaucen, Agar-Agar ꝛc. bilden dann das schwere Geschütz und werden, die Matten ausgenommen, die rasch im Einzelnen weggingen, gewöhnlich dutzend- und kistenweise verkauft.

Der Agar-Agar ist noch Etwas, das einer besondern Erwähnung verdient. Er kommt in Kisten, in denen er in einzelnen Paketen gepackt ist, und hat, wenn man ihn roh kostet, etwa den Geschmack und das Gefühl auf der Zunge wie die Seele eines Federkiels; gekocht oder auf seine bestimmte Art zubereitet, liefert er aber ein vortreffliches Gelée, das besonders mit Rheinwein oder Früchten angekocht ausgezeichnet schmeckt. Es soll eine Art Seegewächs sein, das sich an den indischen und japanischen Küsten findet, und es kommt dasselbe auch auf Java vor, wo es besonders viel von den Chinesen, aber sonst auch in europäischen Haushaltungen zu Gelées benutzt wird.

Der japanische Toko blieb jedesmal drei Monate eröffnet, und was bis zu der Zeit nicht davon verkauft war, ward eingepackt und nach Holland geschickt, von wo auch wohl einzelne Sachen dann und wann ihren Weg nach Deutschland fanden; im Ganzen habe ich übrigens sehr wenig Derartiges schon in unserem Vaterlande gesehen, und das Meiste war mir vollkommen neu. Nur in letzter Zeit hat die gewaltsame Erschließung Japans auch diesen Waaren den Weg nach Europa geöffnet.

11.

Skizzen aus Batavia.

Am 5. Januar sollte ein malayischer Soldat, der seinen Sergeanten, einen Europäer, irgendwo im Land drinnen erstochen hatte, gehangen werden, und obgleich ich kein Freund solcher Schauspiele bin, ja bis dahin noch stets vermieden hatte, einer solchen traurigen Scene beizuwohnen, beschloß ich doch diesmal, einiger besonderen Ceremonien wegen, die dabei stattfinden sollten, hinzugehen.

Vor dem Gefangenhaus ist ein freier Platz, auf dem, nicht weit von der Mauer des Gefängnisses, der Galgen steht. Er ist einfach genug: zwei Pfosten mit einem dritten, wohl zwölf bis fünfzehn Fuß langen Balken oben verbunden, in dem acht oder zehn starke Pflöcke zur Bequemlichkeit eben so vieler Delinquenten neben einander angebracht waren. Man scheint bei seinem Bau schon darauf gerechnet zu haben, die Sache in's Große zu treiben. Um halb sieben Uhr Morgens rückte das hier garnisonirende Militär, Europäer, Neger und Javanen oder vielmehr Malayen, denn es mögen auch viele Eingeborene der anderen Inselgruppen mit dazwischen stecken, mit klingendem fröhlichen Spiel auf den Platz der Execution, während der Gefangene noch in seiner Zelle saß und seine Henker mit lustig schmetternden Trompeten ankommen hörte. Die Cavallerie ritt voraus und umsprengte in langen Einzellinien den Platz, den sie also durch eine weitläufige Kette eingeschlossen hielt. In diese hinein rückte die Infänterie und schloß den Galgen in dicht aufmarschirten, aber weiten Colonnen ein. Etwas später kam der Auditor und der commandirende Colonel angefahren, bald nach ihnen der Arzt, der nur der Form wegen gegenwärtig war, und zu erklären hat wenn der Hängende todt ist.

War es nicht sehr bekannt geworden, oder hatten die Eingeborenen etwas Derartiges schon zu oft gesehen, es fanden sich lange nicht so viel Zuschauer von den Malayen ein, als ich geglaubt hatte, hier zu finden. Ja unter den Anwesenden waren noch außerdem die Meisten Frauen und Chinesen. Es wurde etwa sieben, ehe der Colonel das Zeichen zum „Anfangen" gab — die Officiere hatten sich unter der Zeit auf das Fidelste und Unbefangenste mit einander unterhalten — es war ja nur ein Malaye, den sie aus dem Weg schafften. Doch die Zeit drängte — der dicke Colonel hatte wahrscheinlich noch nicht gefrühstückt, denn er schien auf einmal ungemeine Eile zu bekommen. Einer der Beamten verfügte sich in das Gefangenhaus, und einige Mann Wache führten gleich darauf den Verurtheilten, der frei und selbst ungeführt in ihrer Mitte ging, heraus. Nur die Ellbogen waren ihm auf den Rücken leicht zusammengebunden. Es

war eine kleine untersetzte, aber kräftige Gestalt, das Gesicht leicht von Pockennarben gezeichnet, aber jetzt aschgrau mit trotzigem unerschrockenen Ausdruck. Seinen Sirih, den er im Munde hatte, kaute er rasch von einer Seite zur andern, und sein Blick schweifte unstet über die ihn umstehenden Gruppen. Er trug seine Uniform und vorn an der Brust eine rothe Rose — es soll Sitte sein, daß sich die Eingebo- renen, zum Tode geführt, mit Blumen schmücken. Hinter dem kleinen Zug ging ein muhamedanischer Priester, ziemlich gleichgültig die ganze Sache betrachtend.

An der Leiter des Galgens angekommen, wohin ihn sechs oder acht malayische Henkersknechte begleiteten, wurde ihm noch einmal das Urtheil vorgelesen. Er hörte das ruhig an; als der Sprecher aber geendet hatte, richtete sich der Unglück- liche wild in die Höhe, und verfluchte die Holländer und die ganze Welt, seine Richter dabei versichernd, er gehe jetzt direct in den Himmel, wohin er von dem Priester einen Brief be- kommen habe. Er schien fest auf diesen Empfehlungsbrief des muhamedanischen Geistlichen zu bauen — lieber Gott, es war ja seine letzte Hoffnung. Hier auf Erden wurde ihm aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Erörterungen gelassen. Mehrere Malayen fielen über ihn her und rissen ihm die Knöpfe von der Uniform, während andere ihm die Arme fest zusammenschnürten, der Henker legte ihm den Strick um den Hals, und dann schleiften sie den Unglücklichen, der machtlos in ihren Händen lag, an dem Strick die Leiter hinauf. Er mußte allem Anschein nach schon unterwegs erwürgt sein, denn kaum daß die Schlinge oben über einen der Pflöcke be- festigt war, und der Körper langsam von der Leiter abgelassen wurde, daß er frei zu schwingen kam, begann auch schon der Todeskampf des Unglücklichen, über den sich der Colonel unten mit einigen Bemerkungen lustig machte. Natürlich mußten die ihm zunächst Stehenden pflichtschuldigst dazu lächeln — und über ihnen zuckte die Leiche.

Es war ein entsetzlicher Anblick — nicht die Leiche selber — lieber Gott, wir sind auf dieser, unserer wunderschönen Welt an solche Scheußlichkeiten schon gewöhnt und dagegen abgestumpft — nur die Behandlung des Verurtheilten, das

gewaltsame Hinaufschleifen auf die Leiter, die er jedenfalls, wenn man ihn gelassen hätte, eben so fest und ruhig bestiegen haben würde, als er zum Schaffot selber ging. Auf mich wenigstens machte es einen furchtbaren Eindruck — ich fühlte mich den ganzen Tag krank und konnte wohl eine Woche lang die entsetzliche Scene nicht aus meinem Gedächtniß bannen.

Die Todesstrafe ist an und für sich etwas Schreckliches, und ich weiß nicht ob zu rechtfertigen, selbst unter allen Umständen. Wir vernichten ein Leben, das wir nie wieder ersetzen können, und strafen damit, oh nur zu oft, die Hinterbliebenen des Gerichteten schärfer, verderblicher als den Unglücklichen selber.

Dieser Malaye hatte seinen Sergeanten im Jähzorn erstochen, dafür wurde er von den Weißen mit vollkommen kaltem Blute zu Tode gebracht — wer von beiden Theilen wird hier vor Gott der Schuldigste sein? Ich will nicht leugnen, daß es unter manchen Verhältnissen, und auch hier in Indien wohl, die Sicherheit der Europäer selber erfordern mag, solche Vergehungen an den Weißen auf das Strengste und Unnachsichtlichste zu bestrafen, aber wodurch wurden solche Verhältnisse herbeigeführt und geschaffen? nur durch die Europäer selber — und ich rede hier nicht allein von Indien, sondern von allen Colonien in fremden Erdtheilen, die sich und ihre Gesetze und ihre Einrichtungen nur zu ihrem eigenen Nutzen diesen fremden Völkern aufdringen. Werden sie aber das jetzige Verfahren mit dem früheren, gewiß nicht minder ungerechten rechtfertigen können? Wer kann nun auch sagen, welche Leidenschaften, vielleicht lange Zeit gewaltsam unterdrückt, den Eingeborenen zu der That gereizt — Mißhandhandlung der Weißen vielleicht, Eifersucht ꝛc. Doch fort, fort mit den trüben Bildern; es ist ja auf der ganzen Welt nicht anders, und wohin wir auch kommen, wohin wir blicken, schauen wir, unter oft goldener Oberfläche, Jammer und Verzweiflung, Elend und Tod — wir gehen auch zuletzt gar nicht selten gleichgültig, und tausendmal unbewußt daran vorüber; richtet man dann aber Blick und Geist einmal fest auf einen solchen Punkt, dann kann man's auch nicht gut verhin-

dern, daß es Einem mit Schmerz und Galle durch die Seele schneidet. — Oh wer all' das Elend auf der Welt zu lindern vermöchte!

Was dies indische Militär betrifft, so besteht es, wie ich schon vorher erwähnte, aus drei verschiedenen Racen: Europäern, Negern und Eingeborenen. Die Neger sollen unstreitig die besten Soldaten abgeben, besonders wo es auf Strapazen und ungünstige Klimaverhältnisse — hier in Indien nur zu oft eine Hauptsache — ankommt. Die Europäer halten derartige Anstrengungen natürlich am wenigsten aus, und werden leider sehr häufig nicht Futter für Pulver, aber wohl Futter für Fieber und bösartige Ruhren. Der Neger ist auch ein viel tapferer Soldat als der Malaye, denn der letztere soll, wie mir von vielen Seiten versichert wurde, nie zum Angriff gehen, wenn ihm nicht ein Europäer vorangeht — und ich kann ihnen das, streng genommen, auch gar nicht verdenken.

Auf Sumatra haben die holländischen Truppen viele blutige Schlachten geschlagen, ebenso die Nachbarinsel Bali erst mit Gewalt genommen. Bali hat jetzt nach langem Kampfe die Oberherrschaft Hollands, besonders durch einen ihrer Häuptlinge, den Rajah Kassiman, anerkannt, sonst aber halten die verschiedenen Rajahs die Insel noch in unumschränktem Besitz und unter ihrer Regierung, unter ihren Gesetzen. Bali soll aber auch bis in seine Gebirge hinauf von diesen sogenannten „wilden Stämmen" cultivirt und bebaut sein, und wo sie dem Lande nur einen Fußbreit fruchtbaren Landes abgewinnen konnten, ziehen sie Reis, Zucker, Kaffee und andere Producte. Weder christliche noch muhamedanische Missionäre haben, was ihre Religion betrifft, bis jetzt bei den Balinesen etwas ausrichten können, und sie sind noch immer ihrem alten Heidenthum, bei dem sie sich, in einem von Gott reichlich gesegneten Lande, vollkommen wohl zu befinden scheinen, treu geblieben.

Vor einigen Jahren wollten ihnen amerikanische Missionäre die Lehren des Christenthums hinüberbringen, und frugen deshalb bei dem alten Rajah an, ob er ihnen zum Predigen die Erlaubniß geben wolle. Dieser zeigte sich nicht abgeneigt, verlangte aber zuerst zu wissen, was sie seinem Volk eigentlich

lehren wollten, und ob das nicht etwa ihren eigenen Gesetzen zuwiderlief. Der mit der Antwort betraute Missionär theilte ihm nun mit, wie er predigen wolle, daß Gott, das dreieinige Wesen im Vater, Sohn und heiligen Geist, seinen einzigen Sohn als Mensch auf die Erde gesandt habe, die Sünden des Menschen zu büßen, kurz unser ganzes christliches Glaubensbekenntniß. Ich weiß nicht, ob er ihm auch von unseren damals geschehenen Wundern, von dem Walfisch und den Säuen und dem feurigen Wagen ꝛc. erzählt hat; als er aber fertig war, rief der alte nichtswürdige Heide lachend: „Oh wenn Du weiter nichts hast, das predige ihnen nur — das glaubt Dir doch kein Mensch hier“ — und leider erwies es sich auch so. Die Leute blieben schwarze, verstockte Heiden, und die einzige Beruhigung, die der Missionär hatte, war, daß er ihnen die feste Versicherung geben konnte, wie sie nun, nachdem ihnen die Gelegenheit geboten wäre Gottes Wort zu hören und sie diese mit verstocktem Herzen zurückgewiesen hätten, alle rettungslos für ein ewiges Leben verloren wären und daß ihnen künftighin nur Heulen, Zäheklappen ꝛc. bevorstünde.

Was mich besonders für die holländische Regierung auf diesen Colonien eingenommen, ist, daß sie gar nichts für Missionen thut, ja im Gegentheil es am liebsten sieht, wenn die ihnen unterworfenen Stämme in ihrem Glauben nicht belästigt werden. So lange sich diese friedlich und in ihrem Verkehr sonst ehrlich betragen, gilt es ihr gleich, welchen Namen sie jenem unerforschten Wesen, das wir Gott nennen, geben. Sie verhindert aber auch im andern Falle keineswegs Missionäre anderer Nationen, ihr Glück bei ihnen zu versuchen, obgleich sie ihnen eher Schwierigkeiten in den Weg legt, als die Sache erleichtert. Wollen die Javanen Christen werden, so steht ihnen das vollkommen frei. Bis jetzt soll sich übrigens herausgestellt haben, daß gerade solche unter den Eingeborenen, die ihre Religion abgeschworen und sich einer andern zugewendet hatten, Säufer und Faulenzer wurden. Sie scheinen zu glauben, daß sie mit der neuen Lehre allen übrigen Anforderungen des Lebens vollkommen genügt haben, und nun thun können, was ihnen eben Spaß macht.

Sie ergeben sich besonders dem Trunk — ein Laster, das der Muhamedaner meidet.

Kürzlich waren wieder vier Glieder einer neuen Missionsgesellschaft, und zwar von Barmen in Deutschland, in Batavia angekommen. Es sind dies zwei Missionäre, der eine mit seiner Frau, und ein Drucker der Mission, eingetroffen, um, wenn allen nöthigen Formen mit der holländischen Regierung genügt ist, nach Borneo überzugehen.

Diese vier Missionsglieder lagen nun schon, als wir Batavia verließen, volle drei Wochen im Amsterdam Hotel — jeden Tag à Person vier Gulden verzehrend, selbst ohne die geringste Nebenausgabe — dabei die Reise hierher, von hier nach Borneo bei den sehr theuren Passagepreisen, welch enormes Geld geht dabei den Armen in der Heimath verloren, um hier an eine Chimäre gewandt zu werden! Wer weiß, ob diese Missionsglieder nicht noch sechs, acht Wochen länger hier im Hotel liegen mußten, ja die Holländer sprachen von so vielen Monaten, wo sie allerdings ein ganz leidliches Leben führen — was kostet ihre Einrichtung dann in Borneo, und was bezwecken sie dadurch? Ich will wirklich den, aber noch sehr unwahrscheinlichen Fall, setzen, daß sie ein paar hundert Wilde äußerlich zum Christenthum bekehren, das ist aber auch das Meiste, was sie erreichen, und welchen Nutzen hat davon — sie ausgenommen — ein einziger Mensch auf der weiten Gotteswelt? — wie Viele aber entbehren dadurch, die ihnen gerade nahe am Herzen liegen sollten, in der eigenen Heimath, und wäre das Geld nicht wahrhaft segensreich angewandt gewesen, wenn sie auch nur eine einzige unglückliche Familie im Vaterland damit unterstützt hätten? — und wie vielen hätten sie mit den Tausenden von Gulden helfen können?*)

---

*) Später erhaltenen Nachrichten zufolge schienen diese Leute gar nicht die Erlaubniß erhalten zu haben, nach Borneo zu gehen, oder möglich auch, daß die indische Regierung sie erst eine Zeit lang überwachen wollte; indessen haben sie, wie der Bericht lautet, um nur beschäftigt zu sein, eine Art Schule begonnen, malayische Kinder zu belehren und zur christlichen Religion zu gewinnen — ein trostloses Geschäft, das Tausende kosten und, kaum begonnen, wieder aufgegeben werden wird.

Nichts ist leichter, als einen kleinen Theil solcher Wilden zum Christenthum zu bringen, mit kleinen Geschenken wird der Missionär bald solche, die ihren Vortheil dabei finden, um sich sammeln; sie haben nicht das Mindeste dagegen, sich taufen zu lassen, eine Formel, von der sie nichts oder wenig verstehen, und die sie keineswegs hindert, nach einiger Zeit öffentlich wieder zu ihren Göttern zurückzukehren, die sie im Herzen noch keinen Augenblick verlassen haben, und es ist z. B. eine in Indien wohlbekannte Thatsache, daß die Missionäre die Indianer auf einzelnen Inseln der Molukken im wahren Sinne des Worts mit der Feuerspritze getauft haben, um die Masse nur rasch abzufertigen und bekehrt zu nennen. Nach Europa oder in die Missionsgesellschaften gehen dann aber die glänzendsten Berichte aus den „Nationen in der Wüste" (die aber gar keine Wüsten sind, wie die Missionäre der Sandwichsinseln wohl belegen können), von dem herrlichen Erfolg und Sieg der christlichen Religion ein, wie sie so und so viel Seelen dem entsetzlichen Heidenthum entrissen und in die Arme der Kirche geführt haben, und ein Feld hier zu gründen hoffen, das einst die segensreichsten Früchte tragen soll — wenn es von zu Hause nur mit den nöthigen Mitteln dazu versehen wird — und das Resultat ist — eine neue Collecte im Vaterland — eine Pfennigsammlung, wenn es sein muß, damit auch nur dem Aermsten, der es sich vom Munde abzusparen gezwungen ist, Gelegenheit geboten wird, einen Theil der Seele irgend eines „unglücklichen Heiden" — die sich tausendmal wohler befinden als all' unsere Armen zusammen — zu retten. —

In Bali sind noch in letzter Zeit ihre alten Menschenopfer vorgekommen — so stürzten sich bei der Verbrennung der Leiche des letztgestorbenen Rajah sieben seiner Frauen freiwillig in die Flammen. Die holländische Regierung hat ihnen jetzt aber darüber ernsthafte Vorstellungen gemacht und sie besonders darauf hingewiesen, daß diese Opfer selber in dem Land ihrer Vorväter, der indischen Halbinsel, von der sie vorgeben herzustammen — abgeschafft wären, und es ist eine Gesandtschaft von Priestern dort hinübergeschickt worden, um sich von dem Thatbestand selber zu überzeugen und mit den dor-

tigen Priestern darüber zu verhandeln. Die Holländer haben deshalb alle Hoffnung, daß derartige, Menschenleben kostende Feierlichkeiten später einmal aufgehoben werden. Um aber auch jetzt schon zu thun, was irgend möglich ist in solchen Verhältnissen, ohne gewaltsam in das religiöse Leben eines Volkes einzugreifen, schicken sie jedesmal, wenn sie Kunde von solchen Opfern bekommen, ein Schiff hinüber und lassen die Frauen auffordern, sich in den Schutz der Holländer zu begeben, um dem Tod zu entgehen. Dieser angebotene Schutz ist aber freilich bis jetzt noch nicht benutzt worden.

Sonst sind die Balinesen ein wohl kriegerisches, aber gutmüthiges, ehrliches Volk, dessen Betragen die Weißen, die mit ihnen je in Verbindung gestanden, nicht genug rühmen können.

Am 3. Januar besuchte ich das Hospital zu Batavia. — Schon lange wäre ich gern einmal dorthin gegangen, aber eine gewisse, schwer zu überwindende Scheu, die mich immer bei dem Gedanken an die mit Fiebern geschwängerte Luft solcher Plätze erfaßte, hielt mich stets davon zurück und verzögerte meinen Besuch von Tag zu Tag. Mehrere Capitaine endlich, die ich sprach, versicherten mir, der Platz sei ganz vortrefflich und luftig angelegt, und wirklich der Mühe werth ihn zu besuchen. Herr Obristlieutenant v. Schierbrand, der sich überhaupt schon so ungemein freundlich in jeder Hinsicht gegen mich gezeigt hatte, übernahm es, mich dort hinzubringen, und wir benutzten eine frühe Morgenstunde dazu, wo die Luft Batavias wirklich herrlich ist.

Alte Vorurtheile sind ja nun einmal so schwer in uns zu beseitigen, und ich gestehe, daß ich immer noch mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl das Terrain betrat, wo ich alle Krankheiten dieses allerdings nicht gesunden Landstrichs concentrirt finden sollte, aber ich verließ es mit ganz anderen Ansichten. Wo ich Dunst und Krankengeruch erwartet hatte, wehte mir eine frische, kühle, reine Atmosphäre entgegen — die weitläufigen Säle, überall offen und dem Durchstrich der Luft von jeder Seite preisgegeben, während die Inliegenden durch etwas erhöhte Mauern doch wieder vor dem Zug geschützt sind — die eisernen, mit schneeweißer

Wäsche überzogenen Betten, die reinlich gekleideten Kranken selber, die militärisch gehaltenen Aufwärter, die überall und schnell hülfreiche Hand leisteten, machten einen solchen wohlthuenden Eindruck auf mich, daß ich mich, wenn ich das Unglück gehabt hätte krank zu werden, mit der größten Gemüthsruhe augenblicklich diesem Hospital anvertraut haben würde.

Jede Krankheit der dort vorkommenden hat ihre verschiedenen, von einander getrennten und nur gemeinsam von einem kleinen Garten umschlossenen Gebäude. Europäer und Eingeborene sind dabei ebenfalls von einander geschieden, und einzelne Kinder aus dem Waisenhaus, die eine Zeit lang im Hospital gewesen und curirt waren, weinten, als sie wieder zurück in ihre alte Wohnung sollten — was entweder ein großes Compliment für das Hospital, oder eine sehr schlechte Empfehlung für das Waisenhaus ist.

Mit dem Hospital ist jetzt auch ein Lehrsaal für Anatomie und überhaupt Medicin für junge Leute unter den Eingeborenen, Söhne von Häuptlingen rc., die Lust zu einem derartigen Studium haben, errichtet. Natürlich werden dabei mit der Medicin auch die anderen für sie nöthigsten Wissenschaften verbunden, und der Anfang damit soll wenigstens so sein, daß sich für spätere Zeit ein guter Erfolg dieses Unternehmens erwarten lassen mag. Der Leiter und Anordner dieses Etablissements ist Herr Doctor Wassing, der das Ganze auch auf vollkommen militärischen Fuß eingerichtet, und sich durch seine vortreffliche Führung und strenge Aufsicht schon den Dank manches armen Teufels verdient hat, der, hier in Batavia erkrankt, wohl nur der Vortrefflichkeit dieses Hospitals sein Leben zu danken hatte.

Am 9. Januar Abends, gerade als bei Herrn Kinder die Vorbereitungen zu einem kleinen Familienfest getroffen waren und die Säle voller Lampen hingen, saß ich, zwischen fünf und sechs Uhr etwa, mit Herrn Kinder und einem der dort im Haus logirenden Schiffscapitain auf der Vorgallerie, und las eben den Javaschen Courrant, als Herr Kinder in die Höhe fuhr und „ein Erdbeben" rief.

Ich so wie der Capitain hatten Beide den Stoß gefühlt,

aber uns Beiden, vor nicht langer Zeit vom Bord eines Schiffes gekommen, war die Bewegung mit der an Bord so ähnlich gewesen, daß wir, in die Zeitungen vertieft, wirklich gar nicht darauf geachtet hatten — wer dachte denn an Erdbeben. Ein zweiter, viel bedeutenderer Stoß sollte uns aber bald darauf aus jedem Zweifel reißen, denn sämmtliche Lampen fingen in diesem Augenblick an hin und her zu schwingen, im Dach knarrte es, und die Gläser und Tassen auf den Tischen stießen zusammen. Die Eingeborenen machten dabei einen wahrhaften Heidenlärm, und einige warfen sich auf die Erde und schrieen **Lenu, Lenu** so laut sie konnten. Im ersten Augenblick interessirte mich aber das Dach des Hauses viel zu sehr, um besonders darauf zu achten, denn ein dritter Stoß konnte noch stärker kommen und Unheil anstiften. Der dritte Stoß kam auch wirklich, aber nur sehr schwach und kaum bemerkbar, und damit war die Sache für diesmal abgethan. Die Bewegung ging von Osten nach Westen, was sich an den schwingenden Lampen besonders deutlich erkennen ließ. Später fiel mir das sonderbare Betragen der Eingeborenen wieder ein, und ich erkundigte mich lange vergeblich nach dem Grund, bis mir ein junger, des Malayischen vollkommen mächtiger Deutscher den gewünschten Aufschluß gab. Die Javanen haben dafür eine eben so schöne, als ihrer Gutmüthigkeit entsprechende Mythe, die natürlich noch von ihrem Heidenthum herstammt, und der sie, trotz allen im Aeußern beobachteten Formen des Islam, doch noch hier und da treu geblieben zu sein scheinen. Die Mythe ist einfach und naiv.

Im Innern der Erde (Javas) wohnt ein ungeheueres Thier, das sie **Leni** oder **Lenu** nennen und der Gestalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerstört werden — aber nicht an einem jüngsten Tag, wie die Christen glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zusammen trifft, sondern erst wenn alle Menschen auf der Erde gestorben sind, und diese also vollkommen leer steht. Dann schüttelt sich das Ungeheuer und reckt sich in seiner Höhle da unten, und die Erde muß bersten und stürzt donnernd in einander. Diese geringen Erschütterungen stehen

mit diesem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art:

Es giebt besonders zweierlei Ameisen auf der Insel, die weißen, die Allem verderblich sind, was sie nur erreichen können, und die schwarzen, die nicht allein vollkommen harmlos, sondern sogar noch grimme Feinde der weißen scheinen, die sie vertreiben, wo sie sich nur immer zeigen mögen — vorausgesetzt, daß sie in gehöriger Stärke versammelt sind. Diese schwarzen Ameisen zu tödten hüten sich die Eingeborenen auch wohl, und sie gelten ihnen gewissermaßen als ein Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wissen aber auch die schwarzen Ameisen recht gut, und wird einmal wirklich eine von ihnen von einem schlechten Menschen, der sich nichts daraus macht ein unschuldiges Leben zu zerstören, getödtet, dann sucht sie sich zu rächen. So war sie auch hier gleich zu dem Lenu hinuntergelaufen und hatte ihm gesagt, er könne jetzt nur immer getrost anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menschen da oben seien alle gestorben. Hätte der Lenu ihr das nun so gleich auf ihr Wort geglaubt, so wäre wahrscheinlich ein großes Unglück geschehen, so aber ist er schon zu oft von solchen rachsüchtigen Ameisen angeführt worden, und er hob deshalb nur erst einmal *ein* Haar empor, was schon diese Erschütterung hervorbrachte. Sobald die Menschen das oben aber fühlen, wissen sie ja gleich was es bedeutet, und werfen sich rasch auf die Erde und rufen Lenu, Lenu hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und dann wisse, daß sie nicht alle gestorben sind, sondern noch leben. Sobald der Lenu das aber vernimmt, schläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahre — oder auch bis die nächste Ameise hinunterkommt. —

Ihr lacht über solchen *Aberglauben* und macht es doch nicht besser wie die Javanen.

So gemüthlich die Javanen übrigens in mancher Hinsicht sein mögen, so fallen doch auch wieder Sachen vor, die sie in anderem Lichte erscheinen lassen. So versuchte vor kurzer Zeit ein junger javanischer Bursche, die Familie, bei der er arbeitete, einen französischen Büchsenmacher mit Frau und

Mädchen, zu vergiften. Arsenik können sie sich mit großer Leichtigkeit überall verschaffen, und der junge Verbrecher hatte davon eine Quantität in den Kaffee gethan, von dem er sonst ebenfalls mittrank, dem er sich aber diesmal zu entziehen wußte. Als die Familie bald nach dem Genuß desselben erkrankte, fiel ihr erst das Betragen des Burschen auf — dieser hatte sich aber indessen schon aus dem Staube gemacht und wurde auch, so lange ich in Batavia war, nicht wieder eingefangen. Die Familie genas übrigens durch rasch angewandte Mittel wieder nach einigen Tagen. Solche Verbrechen werden, wenn man der Thäter habhaft wird, gewöhnlich mit Eisenstrafe geahndet. Die Sträflinge bekommen ein leichtes eisernes Halsband umgeschmiedet und werden auf gewisse Stellen, besonders einige dazu bestimmte Inseln geschafft, wo sie arbeiten müssen, dennoch aber einen gewissen, wenn auch geringen Lohn dafür bekommen.

Besonders interessant war mir eine Wanderung durch die Kaserne, die aus vielen Reihen niederer luftiger Gebäude besteht. Höchst eigenthümlich ist zuerst schon die Mischung der verschiedenen Racen von Soldaten selber in diesen militärischen Gassen, die aber dann auch noch durch das gemeinsame „Familienleben" einen wirklich pittoresken Anstrich bekommt. Die hier geschlossenen Ehen sind allerdings so leichter Art, wie das nur, um doch einer bestimmten Einrichtung und Ordnung zu folgen, irgend möglich ist; beide Theile scheinen sich aber vollkommen wohl dabei zu befinden, und wenn man nach dem wirklich buntesten Assortiment von Kindern schließen darf, das sich in den inneren Gebäuden in schwarz, schwarzbraun, braun, braungelb und gelb herumtreibt, so gedeihen sie auch vortrefflich.

Unter den europäischen gemeinen Soldaten sind besonders viele Deutsche, und zwischen ihnen manche gebildete junge Leute, die wohl leichtsinniges Leben, eine verfehlte Carrière oder auch wohl hier und da ein nicht gut zu verantwortender Streich auf die letzte Stufe vor Selbstmord trieb: gemeiner Soldat in Ostindien zu werden. Einem Leben voller Gefahren und Mühseligkeiten preisgegeben, sind sie von jedem Verkehr mit den übrigen Europäern vollkommen ausgeschlossen

und allein auf sich selber und die eingeborenen Dirnen, die sie sich halten, angewiesen. Aus dem Dienst in das Hospital, aus dem Hospital in den Dienst, das ist ihr Leben, bis eine Marschordre nach Palembang oder Borneo ihnen entweder ein Grab in den Sümpfen jener Gegenden sichert, oder sie sich für ihre Lebenszeit einen siechen Körper geholt haben, der sie selbst unfähig zum Dienste macht. Und wie viel hundert verkümmern, verderben auf solche Weise.

Schon lange war es mein Wunsch gewesen, noch einen andern, hier in der Nähe liegenden Landstrich, Tjipamingis genannt, zu besuchen, der sich ebenfalls durch seine Scenerie auszeichnen sollte, und ich wünschte das um so mehr, da der dicht dabei befindliche Vogelberg von Klapanuna, von wo eine große Quantität der indischen Vogelnester hergebracht wird, meine Neugierde schon lange gereizt. Diesen letzteren Platz zu besuchen, bedurfte es übrigens einer Erlaubniß des Eigenthümers, eines Herrn Menü, pensionirten Colonels, der aus diesen Nestern eine enorme jährliche Rente zieht. Der Aufseher draußen hatte, wie mir gesagt wurde, strenge Ordre, keinem Europäer den Zutritt zu jenen Brüteplätzen zu gestatten. Herr Menü wollte mir aber, trotz einer dringenden Bitte deshalb von einem seiner Freunde, mit dessen Empfehlung ich ihn besuchte, diese Erlaubniß nicht geben, da er mir, sonst allerdings sehr artig, versicherte, die Eingeborenen hätten einen sehr strengen Aberglauben in dieser Hinsicht, daß die Vögel ihre Brüteplätze verließen, wenn Europäer jene Orte beträten — er versicherte mir, daß er selber nur im äußersten Nothfall die Berge, in denen die Vögel nisteten, besuche. Daß die Javanen in dieser Hinsicht einen solchen Aberglauben haben mögen, gebe ich gern zu, es war mir das auch früher schon von anderer Seite mitgetheilt; die Holländer sind aber sonst keineswegs so zart, was den Aberglauben der Eingeborenen betrifft, diesen irgendwo zu respectiren, es sei denn, ihr eigener Nutzen komme dabei, wie hier, mit in's Spiel.

Nun hätte ich eigentlich nach den streng batavischen Gesetzen wieder einen besondern Paß haben müssen, selbst Tjipamingis zu bereisen; da ich aber schon einen Paß nach den

Preanger Regentschaften bekommen hatte, hielt ich es auch nicht für nöthig, mir und der Polizei noch einmal wieder besondere Mühe zu machen, und ging ohne Paß.

Das Paßwesen ist hier übrigens, beiläufig gesagt, eine so peinliche und ich möchte auch wohl sagen kleinliche Einrichtung, wie sie an keinem andern civilisirten oder wilden Ort der Welt angetroffen wird, und selbst in Rußland nicht schlimmer, ja gewiß nicht einmal so schlimm sein kann. Nur in Batavia ansässige Fremde (und die Hafenstädte sind die einzigen Plätze, wo Fremde überhaupt ansässig werden können) dürfen, ohne einen besondern Paß zu nehmen, nach Buitenzorg reisen, wollen sie aber weiter, so versteht es sich von selbst, daß sie um einen Paß einkommen. Ankommende Fremde haben sofort zwei Bürgen zu stellen, daß sie binnen sechs Wochen die Insel wieder verlassen und in der Zeit keine Schulden machen wollen. Der Capitain, der sie mitgebracht hat, darf nicht eher wieder clariren, bis das in Ordnung ist. Ein Paß aus ihrer Heimath, um den Einen in englischen oder amerikanischen Colonien kein Mensch fragt, versteht sich von selbst. Der Capitain würde sogar in Strafe verfallen, brächte er einen Passagier ohne Paß mit.

Will ein Fremder das innere Land besuchen, so muß er die Erlaubniß dazu selbst vom Gouverneur haben — mir wurde sogar auf meine Anfrage zuerst ein Paß nach Buitenzorg verweigert, wo sich der Gouverneur und der Herzog Bernhard von Weimar aufhielten, und als ich den sehr verehrten Herrn Assistent-Resident, Herrn van Leeuwen, darauf aufmerksam machte, daß ich nur dorthin wolle, um mir durch die Fürsprache Sr. Hoheit einen Paß weiter in's Innere zu verschaffen, meinte er sehr freundlich, ich solle nur hier in Batavia warten, der Herzog käme vielleicht bald herunter. Mir ist auch von verschiedenen Fällen erzählt, wo Fremde wirklich keine Erlaubniß bekommen haben, eine Tour in's Innere zu machen, und sich dann damit begnügen mußten, Batavia zu bewundern und auf die Kleinkrämerei der indischen Polizei zu schimpfen.

Aber nicht allein F r e m d e sind dieser Fatalität ausgesetzt, nein, selbst Holländer — in der Colonie geborene

oder hier seit langen Jahren ansässige — müssen, wenn sie weiter als Buitenzorg wollen, einen Paß und die Erlaubniß dazu von der Regierung haben, ja in den einzelnen, den Holländern wenigstens dem Namen nach noch nicht ganz unterworfenen Kreisen der indischen Kaiserreiche, wie Solo z. B., bekommen sie den noch nicht jedesmal, und ein Fremder würde dabei die entsetzlichsten Schwierigkeiten und Umstände haben.

Das sieht nun allerdings für den Fremden ungemein zurückstoßend und ungastlich von der ganzen Nation aus, und doch könnte kein so gefälltes Urtheil ungerechter sein als dies. Ich glaube nicht, daß es ein Land auf der Welt giebt, selbst das einst gastliche Australien nicht ausgenommen, wo der Fremde mit so viel offener Herzlichkeit und Freundschaft von jedem Einzelnen aufgenommen wird. So freundlich ich z. B. von all' meinen Landsleuten dort aufgenommen worden bin, eben so freundlich sind mir die Holländer entgegen gekommen; wildfremde Menschen, die mich nicht kannten und sich den Henker daraus zu machen brauchten wo ich hinging oder herkam, haben mir, wo sich nur irgend die kleinste Gelegenheit bot, oft wirklich aufopfernde Gefälligkeiten bewiesen, und ich werde ihr herzliches Benehmen gegen mich gewiß nie vergessen. Auf meiner langen Wanderschaft habe ich viele liebe Erinnerungen gesammelt, Java aber gehört zu den liebsten. Und nicht allein mir ist das geschehen — viele Andere habe ich gesprochen, die mir dasselbe versicherten. Es ist nicht eine glückliche Laune, die man vielleicht manchmal trifft — es scheint ihr Charakter zu sein. Jeder Einzelne von ihnen ist auch diesem gezwungenen, fatalen Paßwesen entgegen, jeder Einzelne äußerte ganz offen, daß es eine Schmach für Java sei, noch so weit hinter der fast schon überall fortgeschrittenen Zeit zurückzubleiben — es ist aber noch ein altes Erbstück von ihren Vorvätern, und es hält schwer, solche alte Verlassenschaften los zu werden. Die „vier Räder" sind noch auf die alten Chausseen eingerichtet und müssen erst für die neuen Eisenschienen zugänglich und passend gemacht werden.

Um diesem Paßwesen oder Unwesen nun auch Kraft zu

verschaffen, darf kein Hotelwirth im Innern des Landes, kein Mandoor eines Kampongs, kein Eingeborener selbst einen Fremden übernachten, wenn er nicht seinen vom Gouvernement ausgestellten Paß hat — kein Pferd kann er, keinen Kuli bekommen ohne dies verzweifelte Papier, und reist er nach irgend einem bestimmten Platz, so fordert man sogar noch von ihm, daß er allein die große Straße hält und nicht links oder rechts ab Seitentouren macht — doch wird darauf wohl nicht so streng gesehen.

Sich im Innern des Landes niederzulassen, ist für den Fremden ein vollkommen unmögliches Ding, er müßte denn dazu eine specielle Erlaubniß von der Regierung in Holland und eine gleiche hier in Java bekommen, und ich glaube kaum, daß die je ertheilt werden würde. — Der Holländer, d. h. die Colonial-Regierung will sich die Fremden soviel wie möglich vom Halse halten, und ich glaube daß dazu nicht wenig die Furcht vor den Engländern mit beiträgt, die sich gar zu gern irgendwo einnisten, und sich dann später auf ihrem plötzlich von den Eingeborenen auf irgend eine Art erworbenen Eigenthum beschützen lassen. Das Stück haben sie schon in allen Erdtheilen und Himmelsstrichen gespielt, und der Holländer scheint ihnen darin nicht gern Vorschub leisten zu wollen — was ich ihm auch eigentlich nicht verdenken kann.

Nun hat man allerdings noch mehr Entschuldigungen für das Paßwesen; so wird eine besonders hervorgehoben: daß die javanischen Häuptlinge und die Javanen überhaupt gern ihr Geld an Goldschmuck und Juwelen wegwerfen und darin wirklich enorme Summen verschleudern, und man es deshalb in Händen haben wollte, Leute, von denen es bekannt ist, daß sie mit der Absicht, solche Gegenstände zu verkaufen in's Land gehen wollten, verhindern zu können, jene Districte zu bereisen. Das mag viel für sich haben, ist aber doch nur ein schwacher Grund, denn überall in den kleinen Städten haben Chinesen ihre Läden aufgeschlagen, denen man weit eher die Erlaubniß zur Niederlassung zu geben scheint, und von den Chinesen können die Javanen, wenn sie nur wollen, Alles bekommen; ist auch dann die Versuchung

nicht so stark, als wenn ihnen die Sachen gleich vor Augen ausgelegt werden.

Am 14. Morgens ritt ich mit Herrn Blumberger, der in Geschäften nach Batavia gekommen war, gen Tjipamingis; aber ich muß Dir die Beschreibung unserer allerdings interessanten Fahrt, mit Pfauen- und Saujagd und was wir Alles da oben erlebten, hier vorenthalten, lieber Leser, denn zuviel des mir zugemessenen Raumes habe ich schon auf solche Skizzen gewandt. Auch fürchte ich wirklich, daß sie Dich auf die Länge der Zeit ermüden möchten, — und ich erzähle Dir das Alles lieber ein ander Mal.

Wie ich mich denn in den Bergen nach Herzenslust müde gelaufen hatte, übergab ich mein weniges Gepäck, Wäsche &c., was ich mit heraufgenommen, einem Kuli, um zu Pferde nicht damit belästigt zu sein, und trabte frisch und fröhlich durch die herrlichen, wundervollen Berge nach Batavia zurück, hier und da nur in den einzelnen indischen Kampongs haltend, um eine Cocosnuß zu trinken, eine Handvoll Reis zu essen und mit den freundlichen Eingeborenen — so gut das eben anging, zu plaudern oder vielmehr Malayisch zu radebrechen.

Eine javanische Eigenthümlichkeit konnte mir hier nicht entgehen — eine merkwürdige Vorliebe nämlich, welche die Eingeborenen für Tauben zu haben scheinen, denn ich passirte fast keine Hütte, wo nicht eins oder mehrere dieser allerliebsten kleinen Thiere, die nicht größer als eine Amsel sind, in hölzernen Bauern hingen. Dies ist übrigens nicht allein eine Liebhaberei, sondern beruht auf einem, wie es scheint, ziemlich allgemein verbreiteten Aberglauben. Die Javanen behaupten nämlich, daß diese Thiere ein ungemein hohes Alter erreichen sollen, wobei sie allerdings nur gewöhnliche Tauben bleiben; sollte es ihnen aber einmal gelingen, eine bis zu voll hundert Jahren zu bringen, dann ist ihr Glück gemacht, denn von dem Augenblick an beginnt die Taube diamantene Eier zu legen. Solcher Art sollen sich diese Tauben von Geschlecht auf Geschlecht vererben, und je älter sie sind, desto höher steigen sie auch natürlich im Preis, ja eine Familie müßte schon sehr in Noth sein, wenn sie

dazu bewogen werden könnte, eine ihrer alten Tauben, von denen sie genau die Jahre kennen, zu verkaufen.

12.

Die blaue Flagge.

Wer schon je im West-Monsun in Batavia gewesen, wird sicherlich wissen, was es heißt, wenn die Leute dort sagen: „die blaue Flagge weht heute".

Das feste Land, auf dem Batavia liegt, hat nämlich kein hohes Ufer, sondern dacht langsam und Zoll für Zoll in einer weiten Schlammbank in See aus. Der kali besaar mündet darin und bildet dadurch einen Kanal, durch den man mit den auf der Außenrhede liegenden Schiffen eine Verbindung unterhalten könnte. Auf dem seichten Grund steht aber meist, besonders im West-Monsun, eine schwere Dünung, d. h. die Wellen brechen sich stark über dem Grund weg, der ihnen Widerstand bietet, und man hat deshalb von Korallenblöcken eine Art Damm weit in die See hinausgebaut, um die aus- und einfahrenden Boote, soviel das möglicher Weise ging, gegen den starken Wellenschlag zu schützen.

Sobald sich die Boote auch erst einmal im Schutz dieser Mauer befinden, sind sie vollkommen sicher, gerade am Eingang aber brechen sich bei heftigem Wind die Wellen am stärksten, und die Gefahr ist hier um so größer, da sie seewärts noch gegen einen andern steinernen Damm, der ziemlich hoch aus dem Wasser steht, andrängen. In solchem Falle wird unten vom „Ausguck" und vom Wachtschiff aus ebenfalls eine blaue Flagge aufgezogen, alle fremden Boote zu warnen, während dieser Zeit die Einfahrt zu versuchen. Prauen, die alle unter Oberaufsicht der Regierung stehen,

dürfen in dieser Zeit nicht auslaufen. Sehr wenig Boote wagen deshalb auch unter solchen Umständen die Passage, und diese sind dann mit dem Fahrwasser und dem ganzen Charakter der Brandung genau bekannt. Fremde aber müssen nur zu häufig ihren Leichtsinn oder ihre Kühnheit mit dem Leben büßen, und nach einem solchen Fall nehmen sich dann die Leute kurze Zeit ein wenig in Acht, vergessen es aber nur zu bald wieder.

Bei meiner Rückkunft nach Batavia goß es was vom Himmel herunter wollte, und die blaue Flagge wehte — es hatte schon die ganze letzte Woche gestürmt, und der Patriot — das Schiff, auf dem ich die Heimreise antreten wollte —, der etwa zwei Drittheile der Ladung an Bord hatte, war deshalb gar nicht im Stand gewesen, mehr als ein oder zwei Prauen voll überzunehmen. Am 21. und 22. dauerte das Unwetter fort. Mehrere Schiffe waren auf der Rhede angekommen, und die Capitaine konnten nicht an Land, mehrere Capitaine hatten hier am Land ihre Schiffe ausclarirt, und konnten nicht an Bord. Ein hiesiger Bürger, dessen Frau nach Holland gehen sollte, und die er am Abend vor dem Sturm auf das Schiff begleitet hatte, konnte nicht wieder zurück, und als er endlich wieder zurückkonnte, war die Frau, durch die starke Bewegung vielleicht und die Angst, so krank geworden, daß er sie wieder mit an Land nehmen und die ganze Passage für, ich glaube, vier oder fünf Personen einbüßen mußte. Kurz, die blaue Flagge hatte schon eine Masse Unheil angerichtet und am 22. kam leider auch noch ein ernstes Unglück dazu.

Der Capitain eines vor mehreren Tagen schon auf der Rhede angekommenen englischen Schiffes, hier, wenn ich nicht irre, nur eingelaufen, um die Fracht- und Productenverhältnisse kennen zu lernen und, falls es für ihn nicht günstig wäre, weiter zu gehen, war endlich ungeduldig geworden, und da er möglicher Weise auch einige Boote aus- und eingehen sah, trotz der blauen Flagge, setzte er sein eigenes Boot ebenfalls aus und beschloß, mit seinem Untersteuermann und vier Matrosen die Einfahrt zu versuchen. Eins der Batavia-Boote soll ihn noch unterwegs gewarnt haben, aber er ging

seinem Schicksal entgegen. Gerade am ersten Beginn des Dammes, wo die Brandung am stärksten steht, brach dem Untersteuermann der Riemen, den er zum Steuern gebrauchte, in der Hand, eine See kam flach gegen die Jolle an und stürzte sie um, und die Mannschaft trieb, hülflos in der stürzenden Wassermasse schwimmend, gegen den Steinwall an. Zwei der Leute wurden von den Matrosen eines deutschen Schiffes gerettet, die übrigen ertranken, und man bekam auch nur die Leiche des Capitains, die mit zerschmettertem Kopfe treibend gefunden wurde.

Das Wetter beruhigte sich endlich wieder und ließ hoffen, daß wir kurze Zeit stille See behalten würden; das Schiff war dann auch bald geladen und ich freute mich wie ein Kind auf die Heimfahrt. Der Capitain des Patriot war gleich den ersten Morgen, wo er nur möglicher Weise vom Land abkommen konnte, an Bord gefahren — als er aber den Nachmittag wieder zurückkam, brachte er die Nachricht mit, daß sein Schiff in dem Unwetter leck geworden; es machte jetzt, bei ruhigem Wetter und zwei Drittel geladen, etwa einen Zoll Wasser in der Stunde, und er durfte nicht wagen, unter solchen Umständen seine volle Ladung einzunehmen und mit dem Schiff in See zu gehen. — Das war ein schwerer Schlag für mich und alle meine Hoffnungen einer baldigen Abreise.

Jetzt begannen die Verhandlungen und Berathungen, was zu thun und was zu lassen. Erstens wußte man noch nicht einmal, ob der Leck überhaupt bedeutend, und vielleicht ganz oben sei, dann war das Ganze wieder mit einer Kleinigkeit ausgebessert. Aber wie das finden? — Das einzig Mögliche blieb, nicht durch die Sundastraße, sondern zuerst nach Surabaya an der Nordküste Javas zu gehen, dort theilweise oder, wenn es nöthig sei, ganz zu löschen und auszubessern, und auch dann in diesem Hafen den Rest der Fracht einzunehmen.

Nun schien die Sache für mich auch noch gar nicht so schlimm zu sein; ich versäumte allerdings einige Wochen, bekam aber auch dadurch den Osttheil von Java zu sehen und, was mir lieb war, Gelegenheit, die in Deutschland unter dem

Namen Therese so rühmlichst bekannte Schriftstellerin, jetzige Frau v. Lützow, die leider wenige Monate später auf einer kleinen Reise in Java erkrankte und starb, kennen zu lernen. Herr v. Lützow war Commandant der Ostdivision von Java, und Frau v. Lützow hatte mich schon vor mehreren Wochen auf das Freundlichste eingeladen, das so schön gelegene Surabaya zu besuchen. Wie gern ich der Einladung gefolgt wäre, kann man denken; Herr v. Schierbrand sowohl wie Herr Bürger, ein alter Colonist der Insel, und Beide Freunde des Lützow'schen Hauses, hatten mir schon früher nicht genug von der Liebenswürdigkeit des Herrn und der Frau v. Lützow erzählen können, und so schien sich das, was ich im Anfang für so fatal gehalten, auf einmal sogar günstig für mich gestalten zu wollen.

Aber auch die Freude sollte mir nicht werden, denn plötzlich tauchte in Batavia eine Agentschaft der Bremer Assecuranz-Compagnie auf, von der man früher gar nichts gewußt, und erklärte, das lecke Schiff unter diesen Umständen nicht mit der Ladung, die es inne hatte, nach Surabaya gehen lassen zu können, weil dadurch, wenn der Leck in unruhiger See schlimmer würde, die Ladung zu Schaden kommen würde. Das Schiff sollte hier erst soviel als möglich untersucht und, falls das kein Resultat ergäbe, gelöscht und nachher in Ballast nach Surabaya geschickt werden. Hier also erst untersuchen, dann vielleicht löschen, wieder Ballast einnehmen, nach Surabaya gehen, Ballast auswerfen, repariren, Ballast wieder ein, hierher zurück, wieder Ballast aus — wobei das Schiff jedesmal unter Segel und nach einer entfernter liegenden Insel hin muß, und dann auf's Neue laden, darüber konnten viele Monate und mußte der gute Monsun vergehen, also daran war gar nicht zu denken.

Die blaue Flagge hatte mir da einen bösen Strich durch die Rechnung gemacht — aber wer weiß, vielleicht auch einen großen Gefallen gethan, wohl gar das Leben gerettet. Hätten wir vollkommen ruhiges Wetter behalten und das Schiff fertig laden können, so daß wir damit in See gegangen wären, so mußte der Leck jedenfalls beim ersten

stürmischen Wetter aufgehen, und in offener See wäre es mit einem schweren Schiff, wie nichts wahrscheinlicher ist, schlimmer geworden. Der Patriot sollte überhaupt, wie ich jetzt von mehreren anderen Capitainen hörte, schon ein ganz altes Schiff und mehrmals ausgebessert sein, und man fürchtete sogar, daß es Java gar nicht wieder würde verlassen können — es ist aber späterhin doch noch in See gegangen.

Da saß ich — meine Sachen gepackt, meine Briefe geschrieben und an demselben Morgen erst ein anderes deutsches Schiff, der Herder, nach Bremen zu in See gegangen — es war zum Verzweifeln. Zufällig ging ich an dem Morgen und halb wie im Traum, denn die Sache arbeitete mir natürlich im Kopf herum, zu einem Bekannten in der Nachbarschaft und fand dort zu meinem Erstaunen wen anders, als den Capitain des Herder, der, ärgerlich genug, in der Stadt herumschlenderte und auf sein Wasser wartete, das ihm die Regierungsboote noch immer nicht, obgleich schon lange bestellt, an Bord geschickt hatten.

Die Regierung hat hier nämlich eine großartige Destilliranstalt errichtet, woraus sämmtliche Schiffe mit gutem und frischem Wasser versehen werden. Die Capitaine sind aber ebenfalls wiederum gezwungen dort ihr Wasser zu nehmen, sie mögen nun in Eile sein wie sie wollen, denn sie dürfen allerdings ihre eigenen Boote mit ihren eigenen Leuten in den Fluß schicken, um sich dort selber Wasser zu holen, aber keine Javanen, die sämmtlich in diesem Fall unter der Regierung stehen, dazu nehmen. Die eigenen Leute können nun natürlich bei der Hitze nicht zu solcher Arbeit verwendet werden, das weiß die Regierung recht gut, also muß das Schiff warten, bis die Reihe an es kommt. Das Flußwasser ist übrigens auch schlecht, der kleine Fluß ist wenigstens der Ableiter alles Unflaths der ganzen Stadt und sieht nichts weniger als appetitlich aus.

Hier nun war mir aber auch geholfen; in zehn Minuten hatte ich mit dem Capitain abgeschlossen, heute war Sonntag, am nächsten Morgen konnte ich meinen Paß nehmen und an Bord gehen, und den Dienstag mit dem Landwind lichteten

wir, wenn bis dahin das Wasser eingetroffen war, die Anker.

So sauer sie Einem in Batavia übrigens das Leben machen, wenn man einen Paß in's Innere haben will, so leicht bekommt man ihn zur Abreise; — mit dem größten Vergnügen — die Leute waren die Zuvorkommenheit selber, selbst Herr van Leeuwen. Versteht sich, nicht das mindeste Hinderniß, in fünf Minuten war die ganze Sache abgemacht und ich hatte meinen königl. sächsischen Paß — was es doch für ein Schutz und eine Beruhigung ist, ein solches Papier bei sich zu führen! — wieder in die Tasche, und zwar diesmal sorgfältig mit dem Wappen Batavias versehen, das sich ein kleiner Halbmalaye die größte Mühe gegeben, ihm mit Hülfe eines großen Stempels und einer etwas zu trockenen Druckerschwärze, die nichts mehr hergeben wollte und ihm vielen Schweiß kostete, einzuimpfen.

Als ich wieder nach Cramat hinausfuhr, sah ich eine Menge von Eingeborenen an dem Ufer des kleinen Flusses versammelt, die alle mit anscheinend großer Scheu in das Wasser blickten.

„Buwaya," sagte mein Kutscher, und ich sprang aus dem Wagen, um das Krokodil, das sich hier so weit aus seinem gewöhnlichen Fahrwasser hinauf gewagt hatte, in Augenschein zu nehmen. Es lag auf der andern Seite, trotz der vielen es umgebenden Menschen, mit dem Kopf aus dem Wasser, und schaute mit den kleinen, boshaft lauernden Augen ruhig in die Höhe. Keiner machte übrigens auch nur den geringsten Versuch, es zu fangen oder zu beschädigen, denn es herrscht zwischen diesen Krokodilen und den Javanen eine gewisse Art Sympathie, die selten eins das andere angreifen läßt. Sehr häufig kommen Krokodile hier in den kali besaar herein, und es wimmelt darin fortwährend von Menschen jedes Geschlechts, jedes Alters; Javanen wie Chinesen, Kinder von vier und fünf Jahren schwimmen in der trüben, schmutzigen Fluth mit einem unzerstörbaren Gleichmuth herum, und man hat wirklich auch nur selten Beispiele, daß sich die Krokodile einmal ein Stück Menschenfleisch holen. — Es kommt aber doch zuweilen vor.

Die Javanen halten die Thiere für heilig und für Allah's besondere Freunde, und haben darüber eine eben so hübsche wie naive Sage: Allah liebt diese Thiere zärtlich und hat sie unter seinem besondern Schutz — er leidet nicht, daß ihnen etwas Uebles zugefügt werde, er verlangt aber auch von ihnen dafür, daß sie sich anständig betragen und seinen anderen Kindern, den Menschen, ebenfalls kein Leid thun. So lange sie diesem Gebot gehorsam bleiben, geht die Sache ganz gut, es sind „gute" Krokodile, und sie und die Menschen leben in Frieden und Freundschaft mit einander. Nun giebt es aber auch unter diesen Thieren, ebenso wie unter den Menschen, leichtsinnige Bursche, nichtsnutzige Krokodile, die zu faul sind, ihrer täglichen Nahrung nachzugehen, und sich zuletzt einmal verleiten lassen, in einem Anfall von Hunger und Uebermuth einen Menschen anzufallen und zu verzehren. Das ist sehr schlecht, Allah ist aber nicht rachsüchtig, und wenn sie sich nachher wieder bessern, so hat die Sache weiter nichts zu sagen. Wer aber einmal auf verbotenen Wegen gegangen ist, dem schmeckt die gestohlene Frucht süß, und die gewöhnliche Folge davon ist, daß solche, die einmal über die Stränge geschlagen, nicht wieder gut thun wollen. Das Menschenfleisch schmeckt ihnen, sie holen sich einen zweiten und einen dritten, und es werden nun vollkommen liederliche, schlechte Subjecte. Dann wird aber Allah zornig, er sagt sich von ihnen los und giebt sie der Rache der Menschen preis, und diese tödten sie.

Das ist auch Alles in Richtigkeit. Die Javanen halten die Krokodile heilig und tödten keins, selbst wenn es schon einmal einen Menschen geholt haben sollte. Es ist aber mit diesen Thieren wie mit allen fleischfressenden Bestien; sobald sie erst einmal Menschenfleisch gekostet haben, bekommen sie den Geschmack weg und wollen mehr. Ist aber der zweite geholt, dann versammeln sich die Eingeborenen, und da die an der Küste wohnenden auch fast jedes der Thiere kennen, so dauert es gar nicht lange, daß sie es haben und tödten. Am Strand von Batavia, wo die alte Stadt gestanden hat, soll ein alter Malaye wohnen, der in einem solchen Fall, wo sie beabsichtigen Gericht zu halten, sämmt-

liche Krokodile zusammenruft und den Schuldigen seinen Richtern überantwortet. Sicher ist, daß sich dort ein alter Eingeborener aufhält, der wahrscheinlich die Thiere häufig füttert und sein bestimmtes Zeichen für sie hat, bei dem sie, wenn sie es hören, an's Ufer kommen. —

Die wenigen Besorgungen, die ich noch in Batavia abzumachen hatte, waren jetzt bald beendet, aber die Zeit drängte auch, ich konnte nicht einmal von allen meinen dort gewonnenen, so zahlreichen, und manche unter ihnen recht lieben Freunden Abschied nehmen.

Das Wasser war an Bord und der Capitain eilte; was ich an Sachen hatte, wurde auf einen Karren gepackt und in die Stadt gefahren, Mittags folgte ich selber, um zwei Uhr Nachmittags saß ich mit dem Capitain in seinem schwer mit Früchten, Hühnern, Kartoffeln ꝛc. beladenen Boot, wir stießen ab, und eine halbe Stunde später lag das schöne Java auf Nimmerwiedersehen hinter uns.

Aber den dort gewonnenen Freunden habe ich nicht für immer Ade gesagt, und manche von ihnen hoffe ich wieder im lieben Vaterland zu begrüßen. — Es ist schön, oh recht schön in der Fremde draußen, aber die Heimath kann sie uns ja doch nicht ersetzen; nach der strebt das arme Menschenherz immer und immer wieder zurück, und drängt und treibt und hat keine Ruhe da draußen.

13.

Die Heimfahrt.

Den 27. Januar. Endlich an Bord — nach langer, langer Pilgerfahrt das Schiff betreten, was mich der Heimath wieder entgegenführen sollte — ich will meinen Lesern zu dem neuen Jahr nur allen d a s Gefühl wünschen, das

die Brust des armen wegemüden Wanderers durchglüht, wenn er zuerst die Schritte wieder heimwärts — heimwärts — oh wie süß das Wort schon klingt! — lenken darf. Alles liegt dahinten, was das Menschenherz gelitten und getragen — alle Entbehrungen, alle Gefahren — all' die einsamen Tage und traurigen, ewig langen Nächte, und vor uns das herrlichste Ziel, dem der Wanderer nur entgegenstreben kann — das Vaterland! Was sind da die wenigen tausend Meilen Salzwasser, die uns noch von den theuern Küsten trennen, was die Stürme und Klippen, die dazwischen liegen? In dem einen Gedanken der Heimfahrt schwinden sie zu einem Nichts zusammen, und das Herz ist schon daheim, während der Körper, noch von schwellenden Segeln geführt, dem oh so lange, so heiß ersehnten Lande entgegenfliegt.

Vaterland! — Und haben wir armen Deutschen denn wirklich ein Vaterland? — Müssen wir nicht in jedem fremden Erdtheil specificiren, ob wir von Anhalt-Dessau oder Sachsen-Coburg, von Preußen, Oesterreich oder Lippe-Detmold sind? Stecken die schwarz-roth-goldenen Flaggen nicht etwa nur traurig und versteckt in den Privatwohnungen und hinter den Spiegeln einiger wenigen — oh so weniger Deutschen in fremden Erdtheilen, anstatt von den Gaffeln unserer Schiffe, von den Dächern unserer Consuln stolz und lustig hinauszuflattern als die Farben eines einigen starken Volkes? — Vaterland — du schöner Traum! Neben mir liegen deutsche Zeitungen, und was steht darin? — Ordens-Stiftungen und -Verleihungen, Truppensendungen, und Neid und Eifersucht zwischen den Staaten, die gerade mit festverschlungenen Händen fest und verschlungen zusammenstehen sollten. Ja, fest sind wir, und verschlungen auch, aber leider in einem andern Sinne als dem rechten, und ein Theil der Völker — aber fort, fort mit all' den traurigen Bildern, die mir das Leben nicht jetzt, nicht in dieser Zeit verbittern sollen — nicht das politische Deutschland ist es, nach dem ich mich sehne, dem ginge ich, wäre das irgend möglich, lieber noch ein paar Seemeilen aus dem Wege, nein die Menschen, die guten Menschen sind es, zu denen ich zurück will, zu den alten lieb

gewonnenen und ach so lieb behaltenen Bäumen, Städten und Straßen, zu den Lerchen und Schwalben, zu dem tiefblauen Himmel und den nordischen Gestirnen der Heimath will ich zurück, nnd das haben sie mir doch hoffentlich gelassen, wie es war, und nicht auch zu Tode gedrückt mit ihren Gesetzen und Verordnungen, ihren Beglückungs- und Rettungsversuchen.

Und dem zieh' ich entgegen, die Segel blähen, das schöne, mächtige Schiff zieht fröhlich durch die schäumende Fluth, rechts und links gleiten die üppiggrünen Inseln der Sundastraße vorüber, unsern Weg kreuzen die wunderlichen schnellen Prauen der Eingeborenen — und bleiben zurück; rechts dehnt sich die Küste von Sumatra, links die von Java aus, und der fröhliche Gesang der Matrosen — lauter Deutsche, die ja auch zu den Ihrigen zurückkehren — zieht mir schon wie ein Vorbote kommender Lust durch die Seele.

Die Bremer Barke Herder, Capitain v. Hagen, ist ein stattliches, vortrefflich eingerichtetes Schiff — und segelt auch, wie sich jetzt ausweist, ebenso. Die Kajüte ist höchst elegant eingerichtet, und der Capitain sieht darauf, das sauber polirte Mahagoni so blitzend und blank zu erhalten wie möglich. Das Schiff ist dabei voll geladen, geht siebzehn Fuß tief und hat überhaupt sechshundert Tonnen, fährt also auch nicht so kopfunter kopfüber, als ob es in Ballast ginge, und mit nur irgend günstigem Wetter dürfen wir wohl mit Recht auf eine gute und schnelle Reise rechnen.

Den 30. umsegelten wir die nach Norden am weitesten sich ausstreckende Spitze Javas, das Cap Nichols. Hier von Anger kommt gewöhnlich ein Postboot an Bord, um nach Batavia Name und Bestimmung des Schiffes rapportiren zu können. Vor diesem aber, von der kleinen Insel dwars in den weg, die wie des alten seligen Martin Hase „ihren Namen in der That mit Recht führt", hatte uns schon ein schwerbeladenes Fruchtboot angesegelt, und die Malayen, die unter Schreien und Jauchzen, aber immer im Tact zu ihren Ruderschlägen herangekommen waren, kletterten nun an Bord und boten in einem schauerlichen Gemisch von Sprachen, auf das sie sich nicht wenig zu Gute zu thun schienen, ihre

Waaren feil. Sie hatten süße Kartoffeln, Bananen, Ananas, Tamarinden, Zwiebeln und Pompelmus oder Shaddok, und außerdem noch Hühner, Affen, Zwerghirsche, Vögel, eine Art Marder und Muscheln. Wir kauften ihnen wenigstens die halbe Bootsladung ab, dem zu Folge wir jetzt eine Colonie von sieben Affen, fünf Zwerghirschen und Gott weiß wie vielen Dutzend Reisvögeln, Fasanen, Hühnern, Enten 2c. an Bord haben. Es ist eine ordentliche Menagerie, und der große prächtige Newfoundländer, der dem Capitain gehört, ging zwischen all' dem Zeug und den schnatternden Malayen ganz ernsthaft herum, beschaute sich bald das Eine und bald das Andere, und stieg dann endlich kopfschüttelnd wieder auf's Quarterdeck hinauf, als ob er hätte sagen wollen: „Curioses Zeug, die Menschen — was sie Alles für Bedürfnisse haben!“ — und hatte er nicht Recht? —

Den 1. Februar arbeiteten wir uns mit ziemlich guter Brise glücklich aus der Straße hinaus. Schiffe steuern von hier aus, und in dieser Jahreszeit, im Westmonsun, soviel südlich als möglich, um bald 15 bis 18 Grad Süder-Breite zu erreichen, wo der Südost-Passat vorherrscht und sie dann einen trefflichen Wind bis zum Cap haben.

Den 14. Was für ein herrliches Gefühl es doch ist, mit gutem Wind auf einem guten Schiff über die wogende tief-blaue See zu gleiten! Das Meer ist dann nicht mehr todt und langweilig wie bei einer Windstille, wo es sich, einem schläfrigen Walfisch gleich, nur eben faul wälzt und dehnt, und keine Veränderung seiner spiegelglatten Oberfläche zeigt als eben das ewige Heben und Steigen. Oh, eine Windstille ist etwas Entsetzliches — wenn die Segel schlaff und schwer gegen die Masten schlagen, und das Schiff auf der langsamen Dünung herumtaumelt und sich wie ein Betrunkener, der zu müde ist, ein Bein vor das andere zu setzen, eben nur im Kreise dreht! Wie anders ist da das Gefühl, der ganze Anblick einer scharfen Brise — alle Segel gespannt und gebläht, die Taue straff, das Schiff nur eben zum wackern Lauf ein klein wenig auf die Seite gelegt, wie ein flüchtiger Renner und gerade wie ein Pfeil vom Bogen seine Richtung verfolgend; das Meer voll Kraft und Leben — die Wogen dunkel-

blau mit den schneeweißen Kronen einander jagend, und toll und jubelnd hinter dem ihnen immer und immer wieder entgehenden Schiffe drein stürmend — die Luft frisch und kühl, selbst der Himmel mit den jagenden Wolken ein Spiegelbild unseres fröhlichen Treibens hier unten. — Gott gebe uns nur immer eine gute Brise — nicht zu stark und nicht zu schwach — wenn aber denn doch einmal ein oder das andere sein müßte — dann lieber ein bischen zu stark.

Den 9. März. — Tüchtiger Sprung das vom 14. Februar auf den 9. März für ein Tagebuch, aber lieber Gott, die Zeit der Romantik auf der See — die der Piraten und anderer Ungeheuer — ist vorbei; kein Meerweibchen macht ihre Toilette mehr in den schaukelnden Wogen und lockt den „träumerischen Fischer" zu sich herab — nicht einmal „träumerische" Fischer giebt's mehr, höchstens noch schläfrige, und selbst der fliegende Holländer ist irgendwo eingelaufen, oder endlich einmal leck geworden und gesunken; da ist nun auch nichts mehr zu notiren, viel weniger zu beschreiben.

Am 6. Abends bekamen wir die Küste von Afrika in Sicht. Eine niedere dunkle Hügelkette zog sich am Lande hin — die Hänge schienen meistens mit braunem Gras bewachsen, und nur hier und da traten düstere Waldflecken deutlicher von dem helleren Grunde ab. Die ganze Küste schien übrigens in Brand zu stehen; überall stieg dicker Qualm empor, und an einer Stelle glaubte ich sogar durch das Fernrohr einen viereckigen Kraal zu erkennen, in dessen einer Ecke eine Partie dunkler Gegenstände, wie Häuser, in Flammen standen; es war übrigens zu weit, irgend etwas deutlich unterscheiden zu können.

Es mag ein gotteslästerlicher Gedanke gewesen sein, aber wahr ist's, daß beim Anblick der fremden, geheimnißvollen Küste, die ich nicht betreten sollte, allerhand nichtsnutzige Wünsche in mir emporstiegen. Ich wäre in dem Augenblick vollkommen damit einverstanden gewesen, wenn uns ein paar Masten über Bord gejagt oder wir so aus Versehen einmal auf die Küste aufgelaufen wären. Nachher eine prächtige Wanderung durch's Land nach dem Cap — einige aufgeregte Kaffernhorden allerdings, die uns hätten im Weg sein können, aber

das wäre das Wenigste gewesen. Leider segelten wir schlank und gut vorbei, ja am 8. bekamen wir eine Ostbrise, die uns, acht und neun Meilen die Stunde, unserem Ziel entgegenjagte. Auch gut, desto früher kommen wir nach Hause, aber — die Hoffnung habe ich deshalb doch noch nicht aufgegeben; es bläst jetzt draußen, was das Zeug halten will, das Schiff stampft mit Riesenmacht in die höher und höher wachsende See, und es kann am Ende noch eine ganz freundliche Nacht werden.

Eine herrliche See steht jetzt draußen — das Wasser ist hier, so in der Nähe der Küste, tief dunkelgrün, und wenn sich die Wellen mit ihren glasigen Nacken und weiß schäumenden Kronen im Sonnenlicht überstürzen, ist der Anblick wirklich groß. Am 9. hatten wir ebenfalls sehr hohe und eine wahrhaft wundervolle See, auf die der gefüllte Mond sein magisches Licht mit einem feenhaften Glanz niedergoß.

Am 12. März. Es scheint fast, als ob wir nicht so ganz ungeschoren um's Cap kommen sollten. Am 9. hatte ich mein Buch kaum zur Seite gelegt, als sich das Blatt wendete. Bis dahin vor einem wundervollen Ostwind acht und neun Meilen die Stunde dahinschießend, schrahlte plötzlich der Wind ab, d. h. er kam mehr von der Seite und wurde ungünstiger — die Leesegel mußten eingenommen, die Raaen scharf angebraßt werden. Noch liefen wir Cours, aber mehr und mehr nach Westen zu ging der Wind. Jetzt Südwest — West-Südwest, West, und zuletzt gar West-Nordwest; genau der Strich, auf den wir bisher gesteuert hatten, und so wie Boreas erst einmal den Punkt gewonnen, nahm er die Backen voll, und nun ging's los.

Das Skysail war schon mit den Leesegeln eingenommen, Oberbramsegel jetzt auch, zunächst folgten die Bramsegel — nun ein Reef in die Marssegel, jetzt zwei — und Abends trieben wir mit dichtgereeftem Besan- und Sturmsegel daß es eine Lust war nach Norden hinauf. Die ganze Nacht heulte der Sturm und am nächsten Morgen wurde es eher ärger. — Wenden konnten wir nicht mehr, also halsten wir vor dem Wind nach Süden herum, damit wir der Küste nicht zu nahe kämen — die See stieg höher und höher, und das Cap

der guten Hoffnung sollte für uns noch immer eine gute Hoffnung bleiben.

Am 13. hatten wir eine wundervolle See — so hoch und gewaltig hab' ich die Wellen noch nicht gesehen, und wenn auch vielleicht so hoch, doch noch nie in so ungeheuren Massen heranstürmend. Unser Schiff ist ungemein schwer geladen — wir gehen siebzehn Fuß tief, und es ist natürlich, daß sich der arme Herder etwas schwerfällig durch die Wasserberge hinarbeiten muß — und was für Stöße er gegen den Kopf bekommt, und mit welcher Gewalt er sich hinten aufsetzt — er ächzt und stöhnt dabei, hält sich aber tapfer und läßt keinen Tropfen Wasser mehr ein als gewöhnlich.

Am schlechtesten geht's mit meinem Schreiben — natürlich schwanken wir auf eine schauerliche Art hin und her, und bei den wenigen Segeln kann sich das Schiff auch nicht auf einer Seite festhalten, sondern geht bei entsetzlichem Auf- und Niederstampfen fortwährend herüber und hinüber; es ist keine Kleinigkeit sich dabei festzuhalten und zu schreiben, wo das erste schon allein manchmal unmöglich wird. Legt man einmal den Stift, mit dem man arbeitet, einen Augenblick in Gedanken neben sich nieder, so ist er im nächsten Moment schon nicht allein vom Tisch herunter, sondern auch in der andern Ecke der Kajüte, und steht man auf, ihn wieder zu holen, so geht indessen Papier und Mappe nach der andern Richtung hin unterwegs. Eine andere Annehmlichkeit ist die Kälte — ich bin das Klima mit dem Bedürfniß eines dicken Rocks gar nicht mehr gewöhnt, und sich nun auf so sträfliche Art hier unter dem 35. Grad Süder-Breite herumtreiben zu müssen, wo man mit vollen Segeln — nur bei etwas anderem Wind — dem Sommer, der Heimath zueilen könnte, ist wahrhaftig zu ärgerlich.

Ich muß aber für heute meinen Grimm hinunterschlucken und das Schreiben aufgeben, vielleicht wird's morgen besser, auf keinen Fall kann's schlimmer werden.

Den 14. Bis gestern Mittag wüthete der West-Nordweststurm, der auch wahrscheinlich in der Capstadt viel Unheil angerichtet hat. Tafelbai soll diesem Winde offen liegen und den Schiffen darin wenig Schutz bieten können. Die

dort vor Anker waren, werden unbequem genug gelegen haben. Das war aber doch einmal eine Probe vom Capwetter, und nun's vorbei ist, freu' ich mich allerdings, diese wundervolle großartige See gesehen zu haben, wären wir nur nicht auch zu gleicher Zeit so entsetzlich dadurch aufgehalten worden.

Am herrlichsten war die See am Abend des 11., wo der Schaum der riesigen Wogen wie Feuer leuchtete und wirklich einen großartigen Anblick bot. In dunkeln Massen kamen die Wasser herangewälzt, den feurigen Kamm — der weit durch die Nacht glänzte und ihr Kommen verrieth — auf ihren Schultern tragend, bis sie sich überstürzten und die Stelle in einen Krater verwandelten. So weit das Auge trug, wälzten die weit durch die Nacht schimmernden weißglühenden Wogen heran, und besonders oben von den Raaen aus war der Anblick entsetzlich schön. Der Wind heulte dabei durch die Blöcke und Taue und jagte den feinen Staub der Wellen wie einen Feuerregen über die See hinweg. Das arme Schiff ächzte aber hindurch, manchmal grub es sich tief mit seiner Nase in die schäumende Fluth ein, dann aber stieg es auch wieder triefend und sich ordentlich schüttelnd in die Höh', und sprang auf die nächste Woge, als ob es den Kampfplatz erst einmal selber überschauen wolle, ehe es den Kampf gegen die unermüdlichen Feinde auf's Neue beginne.

Die merkwürdigste Farbe, die ich je am Himmel gesehen habe, hatten Wolken und Firmament an diesem Abend mit Sonnenuntergang. Einzelne Wolken und ein Theil der Luft waren grün — wirklich hellgrün, und schatteten nach Osten zu schwächer und schwächer ab, während die südlich und nördlich davon stehenden Wolken die herrlichste strahlende Lilafarbe annahmen, die, als die Sonne tiefer und tiefer sank, in ein mattgraues Rosa übergingen und im Westen noch grellrothe Wolkenstreifen zurückließen. Ich habe nie herrlichere, aber auch nie unnatürlichere Farben bei einem Sonnenuntergang gesehen, und wäre es nicht des herrlichen Farbenspiels wegen gewesen, ich hätte geglaubt, die ganze Decoration wäre in Nürnberg gemalt worden.

Eine höchst eigenthümliche Erscheinung oder vielmehr

Wolkenbildung hatten wir am 12. Abends, wo der Wind gerade am tollsten durch die alten Blöcke und Taue heulte. Als die Sonne wohl schon eine Stunde untergegangen und im Westen, wo riesige Wolkenschichten lagerten, Alles tief dunkel geworden war, erschien plötzlich am Himmel wieder eine zwar glanzlose, aber roth glühende Sonne dicht über dem Horizont, und stand wohl zehn Minuten lang fest und unbeweglich, scheinbar auf dem rabenschwarzen Hintergrund. Die Beleuchtung war schauerlich-schön mit den düsteren Wolkenstreifen, die wie voneinander gerissene Schleier über das Firmament hingeworfen lagen, den aufgeregten, fast glatten riesigen Wogen, von denen der heulende Wind die dünnen Kämme wie im tollen Spiel abriß, weit mit sich hin über die Wogen stäubte und dem an Deck des mühsam gegen die Sturzsee ankämpfenden Schiffes Stehenden in's Gesicht peitschte, und dem fahlen Grau des dämmernden Abends über der kochenden See. Diese entsetzlich wilde Einsamkeit und Oede ergreift ja das Menschenherz schon bei stillen heiteren Abenden, wenn sich die sternenhelle Nacht mit leichten Schwingen auf die bleigraue Meeresfläche legt, wie viel bedrückender aber wirkte sie hier, wo im wilden Aufruhr der Elemente das schlummernde Meer erwacht war und in jeder einzelnen Welle, von denen Tausende und Tausende in riesigen Heeresmassen heranrollten, dem kecken Menschen, der sich in dies Toben gewagt, den Tod vorüberwälzte. Und dazu von diesem drohenden Horizont das unheimliche kalte Bild des längst gesunkenen Taggestirns — es war ein Anblick, von dem ich mich, so lange er dauerte, nicht losreißen konnte, und der damals einen höchst merkwürdigen tiefen Eindruck auf mich machte.

Die Seeleute nennen dies wunderbare Wolkenspiel eine „fremde Sonne", und die Erklärung ist leicht genug. Von dem noch von der vollen Abendröthe übergossenen, aber mit schwarzen Wolken dicht überdeckten Himmel öffnet sich in eben diesen Wolkenmassen, vielleicht von dem daherbrausenden Wind gelöst, eine kleine Spalte, und das dahinter liegende lichtüberströmte Firmament muß natürlich durch diese kleine rund erscheinende Oeffnung hervorleuchten, die jetzt an sich

die Gestalt eines besonders dastehenden Lichtkörpers annimmt.

Den 16. Morgens etwa waren wir auf einer Breite mit dem Cap der guten Hoffnung, aber mehrere Grad westlich davon entfernt, so daß wir es leider nicht zu sehen bekamen.

Seit dreizehn Monaten nun hatte ich keine Briefe von zu Haus — dort lagen sie für mich, und hier fuhren wir vorüber und ließen sie liegen — war das nicht zum Verzweifeln? — Ich verzweifelte aber nicht, denn mit einer herrlichen Brise liefen wir jetzt Nordwest-Nord fort, gerade der Heimath zu, wo ich mir bessere Nachrichten holen konnte als Briefe.

Von hier ab schien es der Wind ordentlich darauf abgesehen zu haben, das, was er in der letzten Woche versäumt, wieder gut zu machen und uns vorwärts zu bringen. Die Wellen jagten sich hinter uns her, daß sie uns manchmal ihre weißen Kämme hinten auf's Deck warfen, und das Schiff lief seine acht und neun, ja manchmal sogar zehn Meilen die Stunde.

Zehn Tage darauf waren wir in Sicht von St. Helena — Mittags bekamen wir es zu sehen, aber die Brise hatte die letzten zwei Tage schon mehr und mehr nachgelassen — wir kamen in schön Wetter und machten nicht mehr so raschen Fortgang, so daß wir es erst mit Dunkelwerden aufliefen.

St. Helena liegt etwa auf 16 Grad südl. Breite und 5 Grad westl. Länge — Abends waren wir so nah' an der langen Felseninsel, daß wir nach Dunkelwerden die Lichter erkennen konnten; das sollte aber, außer den Umrissen der Insel selber, Alles sein, was ich von ihr zu sehen bekam; aber lange noch lag ich an Deck und schaute träumend nach den dunkeln Umrissen der Insel, nach der hellen Mondessichel hinüber, die gerade darüberstand, und zu der jener gefangene Adler wohl auch manchmal, und oh mit wie brennender Ungeduld in der Seele, hinaufgeblickt hatte, während das hier fast immer ruhige Meer so blau und still um ihn lag — keine Brücke für ihn, das Land seines Ruhmes

wieder zu erreichen, und die weißen schwellenden Segel fast alle, alle gen Norden strebten.

Oh gäbe uns Gott doch für Deutschland einmal einen solchen Mann!

Am nächsten Morgen lag das Land nur noch wie ein dunkler Streifen hinter uns, und gegen Mittag war es ganz verschwunden.

Von hier an bis zur Linie, oder 1 bis 2 Grad nördlich von der Linie, herrscht ein so regelmäßiger und schwacher Passat, daß die See immer glatt und ruhig ist, und da hier auch sehr wenig Regen fällt, so benutzen die Schiffer gewöhnlich diese kurze, ihnen vergönnte Rast, ihr Fahrzeug und Alles was drin und dran ist, zu firnissen und zu malen.

Am 10. April Abends leuchtete das Meerwasser mit einer Pracht, wie ich es noch in keinem Theile der Welt gesehen habe. Die See war vollkommen ruhig, spiegelglatt und dunkel wie die Nacht, und von tausend kleinen matt funkelnden Pünktchen durchzogen; wo das Schiff aber durch das langsame Schwellen der See manchmal ein wenig arbeitete und niedersetzte, so daß das Wasser in leichtem Schaum zurückgeschlagen und fortgespritzt wurde, da leuchtete und glänzte es in einer Pracht, die das Auge förmlich blendete, und die ich mir umsonst Mühe geben würde, vollkommen zu beschreiben. Es war ein grüngoldenes, leuchtendes, blitzendes Licht — wie Diamanten und Smaragden auf dunkelblauem Sammet ausgeschüttet. So weich und sanft und knisternd glitt und quoll es darüber hin, als ob es ein Lufthauch zerstören könne, und Schaaren von kleinen Fischen strichen durch die dunkle Fluth wie schmale Feuerstreifen durch die Nacht. Ich ließ das Ende eines starken Taus vom Heck in's Wasser, schlug es darin auf und nieder, und konnte mich nicht satt sehen an den herrlichen Farben und Lichtern. Ich habe das Meer schon oft leuchten sehen, und weit heller als es an diesem Abend der Fall war, denn die Helle wird nur durch die stärkere Bewegung des Wassers bedingt, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Licht und Wasser im Stande wären, ein so wundervolles Farbenspiel hervorzubringen.

Nicht weit von uns spielte eine Schaar von Schweinefischen in der ruhigen Fluth, und es war, als ob sie sich in Feuer wälzten. Das Sonderbarste zeigte sich aber als ein lichter Schein am Horizont, der genau einer fernen Feuersbrunst am festen Lande glich. — Weder Capitain, noch Steuermann, noch Einer der Leute hatten je etwas Derartiges gesehen, und wir zerbrachen uns Alle den Kopf darüber, was es wohl sein könne. Es schien etwa 5 bis 6 Grad hoch und verhältnißmäßig schmal zu sein. Der erste solcher Feuersbrunst ähnliche Fleck, den wir bemerkten, bewegte sich langsam von Norden nach Westen, und später tauchte ein anderer auf, der nach und nach näher kam. — Es waren Regenschauer — die großen, auf das Wasser niederschlagenden Tropfen machten dieses in tausend und tausend Funken aufspritzen, und erhellten die Luft, als sie endlich herankamen, wohl bis auf 45 Grad hinauf mit der Helle eines Feuers.

Im Norden war der Himmel bis jetzt immer bewölkt gewesen, erst am 12. klärte er sich dort auf, und ich begrüßte zum ersten Mal wieder einen alten lieben und so lange nicht gesehenen Freund, den Nordstern. Er war mir der erste Bote freudigen Wiedersehens daheim; und wenn die Trennung von Allem, was uns lieb und theuer auf der Welt gewesen, doch wohl etwas recht unendlich Schmerzliches ist, so wiegt ja das Wiedersehen endlich das Alles zehntausendmal auf. —

Jetzt wird bei uns am Bord das Quarter- oder Hinterdeck kalfatert und gescheuert, um gefirnißt zu werden, und ich wollte ich könnte meinen Lesern von meiner ganzen Reise einen so klaren und deutlichen Begriff beibringen, als gerade von diesem Kalfatern. Willst Du, lieber und wißbegieriger Leser, gern genau erfahren, wie ein solches Kalfatern sich eigentlich zu dem unglücklichen Menschen, den es betrifft, verhält, so sei so gut und setze Dich unter den ersten vierbeinigen Tisch von Tannenholz — Du wirst den nächsten wohl in Deiner eigenen Küche haben —, den Du erreichen kannst, und stelle einen gesunden, kräftigen Mann mit einem schweren hölzernen Hammer daneben. Du hast noch keine Ahnung, was er vorhat — Du hörst nur, wie er oben ein

klein wenig herumkratzt und schabt, oder Du hörst es auch wohl nicht, wenn Du gerade liest oder schreibst; aber auf einmal — plautz — schlägt er mit aller Gewalt oben darauf, und Du fährst in die Höh', als ob Du den Schlag auf den Kopf gekriegt hättest — plautz noch einmal — plautz — plautz.

„Was um Gottes willen ist denn da oben los — warum lassen Sie denn das Deck einschlagen, Capitain?"

„Oh, es wird blos ein klein wenig dicht gemacht, daß wir's „schmieren" können."

Der Zimmermann oben schiert sich indessen den Henker darum, wer darunter sitzt — plautz, plautz, plautz geht es in regelmäßigen Schlägen fort — jetzt plötzlich Alles ruhig — Du horchst eine Weile — nichts mehr zu hören und zu sehen. Gott sei Dank, er ist fertig — aber Du bist noch unruhig — er könnte ja doch wieder anfangen — und mit der Arbeit ist's für eine ganze Weile vorbei. Endlich hast Du's vergessen, Du nimmst Dein Buch wieder in die Hand — plautz — wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt Dir der Schlag wieder durch alle Glieder.

Am 20. passirten wir die Sonne — d. h. wir hatten sie gerade über dem Kopf —, es war aber schmählich kalt trotzdem, und mich fror's, besonders Abends, wie am Cap der guten Hoffnung — der frische Nordost mochte das machen. — Den frischen Nordost sollten wir aber nicht lange behalten; am 27. ging unser Elend mit Windstille wieder an, und in der Zeit, wo ich bei der Abfahrt von Batavia gehofft hatte, den deutschen Boden wieder zu betreten, trieben wir noch unter dem 24. und 25. Grad Norder-Breite im blauen Wasser und zwischen wahren Feldern von Seetang herum.

Es war wahrhaftig nicht zum Aushalten, und unsere Affen hielten es auch nicht aus — sie starben sämmtlich nach und nach auf die kläglichste Weise, unter Krämpfen und Zuckungen. Mit unserer ganzen Menagerie hat es überhaupt ein trauriges Ende genommen, und der ganze Rest sind einige Reisvögel und zwei Zwerghirsche, die auch schon betrübt genug aussehen.

Bis 32. Norder-Breite sah ich auch noch die oberen Sterne des südlichen Kreuzes, und der höchste und hellste Stern ist gewiß bei heiterem, klarem Himmel bis 36 Grad sichtbar; mit der Westbrise umwölkte sich aber auch der Himmel und — mit der Astronomie war's vorbei.

Den 9. Mai waren wir zwischen den Azoren und bekamen Flores und Corvo, den 10. Fayl in Sicht. Vom 13. ab liefen wir mit herrlicher Brise bis hin vor den Kanal, und jetzt nahm der Südost wieder die Backen voll und blies uns seinen Willkommen mit einer Lunge entgegen, die auf jedem Hoftheater Deutschlands ihr Glück machen und ein lebenslängliches Engagement mit Pension zur Folge haben müßte.

Den 31. Mai. Der Leser kann Gott danken, daß er vom 18. bis 28. Mai nicht bei uns war. Der Ostwind hatte uns gepackt, und was er wehen konnte, trieb er uns die meiste Zeit vor dicht gereeften Segeln von einer Seite des Kanals zur andern. Morgens frühstückten wir bei Frankreich, Abends tranken wir unsern Thee bei England, und ein Wetter dabei, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen. — Dabei eine Kälte, daß ich zwei Röcke anzog und Frost in den rechten Fuß bekam; so waren unsere Tage vor Pfingsten.

In zehn Tagen arbeiteten wir uns eben bis Startpoint, gar nicht weit vom Eingang des Kanals entfernt, empor, und das Wetter war so fürchterlich, daß natürlich nicht einmal ein Fischerfahrzeug oder Lootsenkutter zu uns an Bord kommen konnte, um wenigstens einen Brief an Land zu schicken.

Erst am 29. Mittags wurde es etwas leidlicher, und ein Plymouther Lootse kam zu uns heraus, mit dem der Capitain einen Rapport und ich einen Brief nach Plymouth schickte. Die Lootsen rufen fremde Fahrzeuge gewöhnlich an, um derartige Documente an Land zu schaffen, und haben dann gewöhnlich etwas Fische und Gemüse bei sich, wofür sie sich „Provisionen" vom Schiff ausbitten. Daß sie dabei nicht zu kurz kommen, versteht sich von selbst. Unser Capitain fragte den Lootsen, was er am liebsten

haben möchte, und der alte Bursche sagte schmunzelnd: „es ginge ihm wie dem Mann, der an das Haus gekommen wäre und um etwas zu trinken gebeten hätte, weil er so hungrig wäre, daß er gar nicht wüßte, wo er die Nacht schlafen sollte". Was ungefähr so viel bedeutete, als „er brauche ein bischen von Allem". Er bekam auch Fleisch, Speck, etwas Kaffee und Thee, und als ihn der Capitain frug: ob er auch etwas Brandy haben wolle, meinte er wieder: „da er ihm so viel zu essen gegeben habe, werde er ihm doch auch wohl etwas dazulegen, es hinunter zu spülen". Der alte Bursche war jedenfalls ein Humorist, und zwar kein unbedeutender, denn er wog wenigstens seine zweihundert und fünfzig Pfund und mußte in seinem kleinen Boot, worin er an Bord kam, ganz genau in der Mitte sitzen, daß er es nicht hinten in's Wasser drückte.

Von da ab wurden wir übrigens für alles Ueberstandene reichlich entschädigt — mit dem herrlichsten Wetter liefen wir vor einer Prachtbrise dicht an der englischen Küste hin, Massen von Fahrzeugen waren nach allen Seiten über das Wasser zerstreut, denn der zehntägige Ostwind hatte eine ordentliche Flotte im Kanal zusammengehalten, die jetzt, vor dem Wind, mit Leesegeln an beiden Seiten einen wirklich großartigen Anblick bot. Und zwischen den heimstrebenden Schiffen kreuzten kleine Lootsenkutter — Engländer, Hamburger und Holländer herüber und hinüber, Fischer lagen mit ihren Netzen auf der stillen klaren Fluth, und hart beim Wind liegende und ausgehende Schiffe schnitten quer durch die Colonnen der stolzen „Vor de Winders".

Morgens acht Uhr waren wir dicht unter den weißen schroffen Kreidefelsen von Beachyhead, um vier Uhr hatten wir schon Brighton und Dover, um sechs Uhr Süd-Foreland, die letzte Spitze des Kanals, erreicht und als die Feuer von Süd- und Nord-Foreland, von Goodwinsands und Calais dicht herüber durch die tief einbrechende Dämmerung blitzten, schäumten wir durch die grünen Fluthen der Nordsee — des vaterländischen Meeres.

Von da an befand ich mich wie in einer Art von Traum; keine zwei zusammenhängenden Gedanken konnte ich mehr

fassen, fünfzigmal den Tag stieg ich an Deck hinauf und in die Kajüte wieder hinunter, und dennoch hatte sich von diesem Augenblick, merkwürdiger Weise, meine ganze Ungeduld gegeben. Ich fing an zu fühlen, welche Seligkeit eigentlich in diesen ersten Momenten der Rückkehr lag — wie jede Kleinigkeit, die mit ihnen in noch so schwacher Verbindung stand, mir erst in der Erinnerung daran theuer werden würde — und ich begann mit ihnen zu geizen. Zuerst fesselten die kleinen vaterländischen Fahrzeuge, die hier draußen herumschwärmten, meine Aufmerksamkeit; da wurde der erste Kirchthurm — es ist das Erste, was man von Deutschland zu sehen bekommt — in der Ferne sichtbar, dort noch einer, und jetzt — was kümmerten mich von da an die Schiffe — tauchte der weiße Sandstreifen der Dünen aus der schimmernden Fläche des Meeres auf. — Das war das Vaterland, und ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich in dem Augenblick gedacht, geträumt — empfunden habe.

Am nächsten Tag erreichten wir die ersten Wesertonnen — am Abend senkte sich ein leichter Duft auf das Wasser nieder, und ich hatte das Glück, unsere nordische fata morgana bewundern zu können. Schon an der zweiten Tonne lag uns das ziemlich ferne Helgoland, umgedreht in der Luft hängend, über dem Wasserspiegel klar vor Augen, und die flachen niederen Küsten von Wanger-Oog und dem Festland sahen aus wie die hohen Kreidefelsen bei Beachyhead. Die Nacht gingen wir vor Anker, auf deutschem Grund und Boden, und am andern Morgen, immer aber jetzt gegen ungünstigen Wind aufkreuzend, liefen wir in die festen Ufer der Weser ein.

Wieder einmal, nach einer Fahrt von hundert und neunundzwanzig Tagen (ohne ein einziges Mal einzukehren) begrüßte uns das grüne lachende Land — es war Sommer — die Schwalben, alte liebe Bekannte, kamen herüber, uns zu begrüßen. Der Strom war von einer Menge einlaufender Fahrzeuge belebt, und Bremerhafen zeigte sein breites Mastengitter.

Unser Lootse hoffte, wir würden noch zeitig genug eintreffen, um mit dem um drei Uhr abgehenden Dampfboot nach Bremen hinauf zu kommen; der Wind schlief aber fast

ein und die Fluthzeit war auch schon ziemlich abgelaufen. Nichtsdestoweniger packte ich all' mein Sachen zusammen und hatte es nicht zu bereuen, denn eben als wir über Bremerhafen Anker geworfen, kam ein Boot von dort heraus, das den Capitain noch zum Dampfer zu bringen versprach; meine Sachen wurden rasch mit hineingehoben und — wir ruderten zwischen dem Ueberrest der deutschen Flotte hindurch, die mit den flatternden schwarz-roth-goldenen Flaggen wie ein gefangener, zum Opfertod verdammter Krieger auf dem Wasser lag.

Mit welchen frohen Hoffnungen hatte ich damals, als wir vor neunundreißig Monaten ausfuhren, das erste dieser Schiffe, das mit derselben Flagge in unsern Hafen lief, begrüßt, und heute? — Es war das ein schmerzlicher Willkommen im alten lieben Vaterland — es war mir etwa, als ob ich einen theuern, lieben Freund auf dem Sterbebette — oder im Zuchthaus wieder gefunden hätte, und als ich schon lange am Bord des Dampfboots war, das rasch und fröhlich den sonnigen Strom hinauffuhr, und Bremerhafen mit seinen Schiffen und Masten und Flaggen lange in den Biegungen des Flusses verschwunden war, sah ich noch immer die schwarz-roth-goldene Flagge vom Heck der armen Schiffe wehen und die Mündungen der Kanonen — eine grimmer Spott — aus ihren Schießluken drohen. — Aber fort, fort mit den Gedanken, sie tödten! —

Wunderlich genug kam es mir vor, als ich, wieder einmal ein neues Land betretend, nur Deutsch reden hörte, und ich mußte mich im Anfang wirklich in das Gefühl hineinzwingen, daß die Küste, die ich jetzt betreten hatte, auch endlich und in der That die deutsche sei. Mit dem Bewußtsein kam aber auch eine unendliche freudige Ruhe über mich — wie dem Schiffer, der sein seemüdes Boot aus stürmischer See glücklich im sichern Hafen geborgen — und als ich vom Bord an Land, zum ersten Mal wieder auf Straßenpflaster sprang, war es mir ordentlich, als ob ich Flügel an den Füßen hätte.

Vor jedem Fenster, in denen sie jetzt die Lichter entzündeten und sich im traulichen Familienkreise sammelten, hätte

ich stehen bleiben und dem heimischen, so wohl bekannten, so lang' entbehrten Treiben lauschen und horchen mögen.

Die Gruppen, die sich plaudernd in den Hausthüren sammelten, waren mir alte liebe Bekannte, die Kinder auf der Straße, die sich jagten und hetzten — die ersten Glockenschläge der Uhr wieder, die tief und voll zu mir niederschallten — das erste Geläute — oh es weckte eine Schaar von Erinnerungen, die alle fest und fast vergessen im Herzen geschlummert hatten, und jetzt wie mit einem Schlag plötzlich und gewaltig wieder auf und in's Leben sprangen.

Und als ich dann endlich im „Lindenhof" im warmen weichen Bett lag, und mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl mir zum ersten Mal sagen konnte: „Vorbei! Du hast jetzt Alles, Alles überstanden, und bist gesund und lebensfrisch zurückgekehrt in's Vaterland", und wie bestätigend der Nachtwächter, der erste lebendige Nachtwächter wieder nach Jahre langer Trennung, sein ernst-wehmüthig Horn dazwischenblies, da hätt' ich aufspringen und dem stillen friedlichen Nachtwandler unten um den Hals fallen mögen in Glück und Seligkeit. — Doch ich bin nicht im Stande, lieber Leser, Dir das Alles jetzt einzeln aufzuzählen, im Einzelnen zu schildern, aber die folgenden Tage vergingen mir in einem wahren Taumel, wo mir fast jeder Augenblick das Alte neu zurückbrachte zu Leben und Wirklichkeit, und das Neue eben seinen Zauber fand in der Erinnerung.

Die lieben Menschen dazu, die mich überall so herzlich aufnahmen und begrüßten, mir vergingen die Stunden, die Tage wie im Flug, und ich kam wirklich eigentlich erst zu mir selber, als mich der erste preußische Constabler oder Grenzwächter nach meinem Passe fragte. In Batavia war der zum letzten Mal visirt — unterwegs hatte ich das größtentheils selber besorgt, denn in englischen wie amerikanischen Colonien fragt keine Seele danach. Der preußische Beamte zog aber ein sehr bedenkliches Gesicht, als er das vernachlässigte Document überblickte, doch nahm er es humaner auf, als ich selber erwartet hatte, und sagte nur kopfschüttelnd, indem er es mir zurückgab:

„Lieber Herr, Sie reisen da in der ganzen Welt herum, und lassen nirgends visiren."

Ungehindert ließ man mich jedoch weiter ziehen; mein Paß lautete auf Leipzig und ich ging dorthin zurück; was ich aber früher versäumt, konnte ich jetzt recht gut wieder nachholen. Es ist nämlich eine wunderliche Thatsache, daß mir einige Tage später mein Paß von Sachsen nach Wien, und wieder zurück nach Sachsen, gerade einmal mehr visirt wurde, als um die ganze Welt.

Doch das gehört Alles nicht mehr nach Java, nicht zur wirklichen Reise, und wenn ich mich nicht schon lange, wenigstens seit der Einfahrt in die Weser, von dem nachsichtigen Leser verabschiedete, geschah das nur, weil wir eine so lange, lange Strecke — hoffentlich als gute Freunde — mit einander durchlaufen haben, und man sich immer doch nur so spät als möglich von einem lieben Reisegefährten trennt.

So, jetzt noch ein herzliches Lebewohl, und bist Du, lieber Leser, wirklich nicht müde geworden — hast Du sogar noch Lust, weiter zu streifen durch die Welt, so — wünsche ich Dir eine recht glückliche Reise, werde Dich aber müssen allein ziehen lassen, denn mit den Schwalben habe auch ich mein altes Nest wiedergefunden, und der Wandervogel steckt seine Flügel in die Taschen und ist jetzt fest entschlossen, in der Heimath zu bleiben.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.



